

Epische Konventionen in der *Philippis* Wilhelms des Bretonen

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung des Doktorgrades
der Philosophischen Fakultät der Universität zu Köln
im Fach Mittellateinische Philologie

vorgelegt von
Annette Friederike Kaldorf

Köln, 23. Januar 2025

Vorwort und Dank

Bei der vorliegenden Arbeit handelt es sich um die überarbeitete Fassung meiner Dissertationsschrift, die unter dem gleichnamigen Titel am 29. Januar 2025 von der Philosophischen Fakultät der Universität zu Köln angenommen und am 24. April 2025 verteidigt wurde.

Mein größter Dank gilt meinem Erstbetreuer Prof. Dr. Peter Orth, der nicht nur über die Jahre sämtliche meiner Abschlussarbeiten betreut und meinen Weg in die mittellateinische Philologie damit maßgeblich geprägt hat, sondern mir auch mit inhaltlichen Anregungen und einem offenen Ohr bei Fragen und Problemen zur Seite stand. Meiner Zweitbetreuerin Prof. Dr. Carmen Cardelle de Hartmann danke ich für die Gedankenanstöße und die herzliche Aufnahme in den Kreis der Züricher Doktorierenden. Außerdem gilt mein Dank meinem Drittbetreuer Prof. Dr. Jan Felix Gaertner für seine wertvollen Hinweise und die Bereitschaft, sich immer wieder mit meinen mittellateinischen Themen auseinanderzusetzen.

Für die intensive Auseinandersetzung mit und Diskussion von Teilkapiteln danke ich Prof. Dr. Thomas Haye, Prof. Dr. Cillian O’Hogan, Prof. Dr. Markus Stock und PD Dr. Susanna Fischer, die alle dazu beigetragen haben, meine Arbeit richtungsweisend zu formen.

Allen Mitgliedern des Graduiertenkollegs 2212 „Dynamiken der Konventionalität (400–1550)“ möchte ich für die jahrelange Unterstützung, die kollegiale wie freundschaftliche Zusammenarbeit und die interdisziplinären Anstöße zu meiner Arbeit danken. Besonders hervorheben möchte ich die Diskussion eines meiner Kapitel und die vielseitigen Rückmeldungen und Hinweise. Für das Korrekturlesen und fachliche Anregungen danke ich besonders Benedikt Lemke, Dr. Adrian Meyer, Dr. Adeline Schwabauer, Dr. Tristan Spillmann, Esther von Stosch und Livia Studer. Für die vielen schönen Stunden im gemeinsamen (coolsten!) Büro danke ich von Herzen noch einmal Dr. Adeline Schwabauer und Esther von Stosch.

Außerdem danke ich Meike Heinrich, deren unermüdliches Korrigieren und Auge für kleinste Tipp- und Grammatikfehler mich durch meine gesamte Studienzeit begleitet haben und die mich unabhängig von Themen und Fächern unterstützt hat.

Mein letzter Dank gilt meinen Eltern Dagmar und Dr. Michael Kaldorf, ohne deren konstante Unterstützung es diese Arbeit nicht gäbe – insbesondere danke ich meiner Mutter, die als Einzige diese Arbeit in Gänze gelesen hat.

Inhalt

1 Einleitung	1
1 Forschungsstand	1
2 Wilhelm der Bretone	3
3 Handschriften und Überlieferung.....	6
4 Datierung.....	7
5 Epische Konventionen.....	8
6 Aufbau der Arbeit.....	12
7 Vereinheitlichung von Eigennamen	12
2 Werkstruktur.....	14
1 Werkstruktur.....	14
2 Literarische Einflüsse	16
3 Abgrenzung zur Historiographie	20
4 Wahrheitsgehalt.....	24
5 Chronologie.....	27
6 Bescheidenheitstopos	29
7 Widmungsgedichte.....	31
8 Zwischenfazit	33
3 Figuren	34
1 Der epische Erzähler	35
2 Philipp II. ‚Augustus‘	37
3 Die englischen Könige	61
Richard I. ‚Löwenherz‘	62
Johann ‚Ohneland‘	69
4 Kaiser Otto IV.	73
5 Weitere Adelige.....	75
Ludwig VII.	75
Prinz Ludwig	76
Guillaume des Barres	77
Simon de Montfort	79
Robert III. von Dreux	80
Philipp von Elsass	81
Rainald I. von Dammartin.....	82
6 Frauen.....	84

7 Andere Völker	86
4 Epische Konventionen.....	88
1 Stilistische Formalia	88
Proömien	88
Buchübergänge.....	91
Akrostichon	92
Götterapparat und Mythologie	93
Musenanrufe.....	95
Kataloge	97
Exkurse.....	99
Apostrophen	101
Wortspiele	104
Vergleiche	105
Ekphrasis	113
2 Raum	113
Landschaftsbeschreibungen	114
Städtelob.....	117
Etymologien von Städten	119
Gewässer	121
3 Zeit	127
Zeitangaben	127
Jahreszeiten	129
Tageszeiten.....	131
4 Krieg.....	134
Sterbeszenen.....	138
Rüstungsszenen	142
Kriegerlob.....	143
Flucht und Verfolgung	147
Nachtüberfälle	150
Kriegsreden	154
5 Weitere Interaktionen.....	158
Personenrede	158
Botenszenen	161
Erscheinungen und Traumszenen.....	162
Orakel und Vorzeichen.....	165

Trauer	167
Jagd.....	169
5 Schlussbetrachtungen	171
6 Bibliographie.....	174
Primärliteratur	174
Sekundärliteratur	179
Hilfsmittel.....	187

1 Einleitung

*Cur ego que novi, proprio que lumine vidi,
Non ausim magni magnalia scribere regis,
Qui nec Alexandro minor est virtute, nec illo
Urbi Romulee totum qui subdidit orbem.
Phil. nunc. 19–22*

Seine Absicht, die Kriege und Taten Philipps II. von Frankreich (1165–1223) literarisch darzulegen, stellt Wilhelm der Bretone (1166(?)–1226(?)) präzise am Anfang der *Philippis* klar. Dafür etabliert er schon in seinem Widmungsgedicht an Philipps Sohn, den späteren Ludwig VIII., Philipp als Alexander dem Großen und Julius Caesar ebenbürtig. In zwölf Büchern verewigt Wilhelm Philipps militärische Erfolge, die mit seiner Thronbesteigung 1180 beginnen und in der Schlacht bei Bouvines 1214 ihren Höhepunkt erreichen, ehe er 1223 verstirbt. Philipps 44 Jahre andauernde Herrschaft begründet einen Umbruch in der französischen Geschichte, gelingt es ihm in dieser Zeit doch, die Krondomäne mehr als zu verdoppeln und den Einfluss Frankreichs insbesondere England gegenüber zu stärken. Daraus resultiert ebenfalls eine Revolution des Lehnswesens, die die Machtverhältnisse im Land von der feudalen Aristokratie zur Krone verschiebt.¹

Noch zu Lebzeiten Philipps beginnt Wilhelm der Bretone mit der Aufarbeitung der Herrschaft in epischer Form. Durch Autoren wie Walter von Châtillon (1135–1190), Gunther von Pairis (1150–1220) und Joseph von Exeter (fl. 1180er) erlebt insbesondere das historische Epos im 12. Jahrhundert in Westeuropa eine Hochphase, in die auch die Abfassung der *Philippis* fällt. Von dieser Renaissance der Herrscherepik macht Wilhelm Gebrauch, um kapetingische Propaganda zu betreiben und die neuen Machtverhältnisse Frankreichs literarisch zu untermauern.

1 Forschungsstand

Die vorliegende Arbeit erhebt nicht den Anspruch, eine Biographie Philipps zu bieten, sondern vielmehr den Fokus darauf zu lenken, wie er und seine Herrschaft von Wilhelm literarisch zu einem Epos verarbeitet werden. Für allgemeine biographische Informationen sei daher an dieser Stelle besonders auf das vierbändige Werk Alexander Cartellieris verwiesen, das aufgrund seines Umfangs und der engen Arbeit mit Quellen bis heute das Standardwerk zu Philipp darstellt.² Weitere Forscher, die sich mit Philipps Herrschaft und Leben beschäftigt haben, umfassen Achille Luchaire,³ John Baldwin,⁴ Jim Bradbury⁵ sowie Robert-Henri Bautier⁶. Hierbei zeigt sich ein starkes Forschungsinteresse in den 1980er Jahren. Ein Blick in die

¹ Vgl. Spiegel (1993) 307.

² CARTELLIERI, Alexander. *Philipp II. August, König von Frankreich*. 4 (in 5) Bände(n). Leipzig u. a. 1899–1922. Cartellieri bedient sich zwar einer Fülle von Primärquellen, unter anderem auch der *Philippis*, dennoch kennzeichnet er nicht immer, welche Quellen er für seine Aussagen verwendet, und gibt darüber hinaus eine Menge Informationen als Tatsache wieder. Insbesondere Aussagen zu Gedanken und Gefühlen Philipps oder der anderen Herrscher sowie subjektive Beschreibungen lassen den Wunsch nach Quellenbelegen aufkommen.

³ LUCHAIRE, Achille. *Philippe Auguste et son temps*, Paris 1980.

⁴ BALDWIN, John. *The Government of Philip Augustus. Foundations of French Royal Power in the Middle Ages*, Berkeley 1986.

⁵ BRADBURY, Jim. *Philip Augustus: King of France 1180–1223*, London 1998.

⁶ BAUTIER, Robert-Henri (ed.). *La France de Philippe Auguste. Le Temps des Mutations*, Paris 1982.

einschlägigen Biographien zeigt, dass die *Philippis* meist als Quelle genannt wird, oft auch ohne kritische Hinterfragung der von Wilhelm präsentierten Handlungen. Dass es sich dabei um eine überaus einseitige, bisweilen den Regeln der Textsorte *Epos* unterworfenen Darstellung handelt, wird oftmals wenig beachtet. Bei der *Philippis* handelt es sich trotz ihrer epischen Form um ein wichtiges Zeugnis zum Verständnis der Mentalität des 12. und 13. Jahrhunderts, wie schon Bradbury anmerkt: Die *Philippis* sei „subject to a certain amount of poetic licence and exaggeration, but it contains a wealth of detail, which often brings the period vividly to life.“⁷ Obwohl für die biographischen Untersuchungen auch bisweilen auf Prosa-Chroniken des frühen 13. Jahrhunderts verwiesen wird, steht die episierte Darstellung Philipps durch einen Zeitgenossen, der einerseits als Kaplan Zugriff auf die königlichen Archive hatte, andererseits der Herrscherfamilie persönlich verbunden war, im Mittelpunkt. Durch die Umarbeitung des historiographischen Stoffs in den Rahmen des Epos ergeben sich Abweichungen zwischen Wilhelms eigener Chronik⁸ und der *Philippis*. Äußerlich fallen dabei direkt die Versform sowie die Einteilung in Bücher statt Kapitel auf. Hinzu kommen Passagen wie Musenanrufe oder ein Seesturm, deren Existenz eher auf die literarischen Vorlagen als auf tatsächliche Ereignisse zurückzuführen ist. Diese Abweichungen in der Darstellung der Ereignisse werden sowohl in Kapitel 2 als auch 4 näher untersucht werden.

Der *Philippis* ist in der Forschung nur wenig Aufmerksamkeit zuteil geworden. Im Vorwort zu seiner Übersetzung von 1825 fällt François Guizot ein vernichtendes Urteil über Wilhelm und die *Philippis*: Das Werk verfüge über „aucun art de composition, aucune conception épique, aucune invention, ne se rencontrent dans son ouvrage; car quelques descriptions brillantes, quelques tirades animées par un sentiment énergique et vrai, ne font pas une épopée.“⁹ Einschlägige Untersuchungen gehen auf H.-François Delaborde und seine Edition der *Gesta Philippi Augusti* und der *Philippis* aus den 1880ern zurück. Dabei handelt es sich um die neueste Edition des Textes, die alle drei bekannten Handschriften berücksichtigt und einen rudimentären kritischen Apparat sowie ausgewählte Kommentare zu auftretenden Personen vorweist. Stringer weist auf einzelne Wörter hin, in denen Delabordes Edition von den Handschriften abweicht, wobei anzunehmen ist, dass dies überwiegend Tipp- beziehungsweise Druckfehler waren.¹⁰ Dies trifft jedoch nicht auf alle Abweichungen zu. Bisweilen gibt Delaborde auch in den Fußnoten alternative Lesarten, meist aus V, an, wie etwa die Lesart *quoniam* in *Phil.* 1, 58, von der abweichend in V *quanquam* zu lesen sei. Ein Abgleich der drei Handschriften zeigt jedoch eindeutig, dass in allen *quandoque* geschrieben ist. Als weiteres Beispiel dient die Auflösung von p mit Überstrich zu *post* statt *prae* in *Phil.* 1, 111. Durch diese exemplarische Aufzählung von Mängeln in der Edition, die lediglich das erste Buch betreffen, wird der Bedarf einer Neuedition umso deutlicher.

⁷ Bradbury (1998) xviii.

⁸ Die *Gesta Philippi Augusti*, in dieser Arbeit *gesta* abgekürzt und der Ökonomie wegen wie die *Philippis* ohne Autorenkürzel zitiert.

⁹ Guizot (1825) vii.

¹⁰ Vgl. Stringer (2010) 62. Konkret nennt er *scobibus* statt *scopibus* in *Phil.* 1, 440 und *instanter* statt *instante* in *Phil.* 1, 606. Letzteres etwa ist in den Handschriften klar mit der Abkürzung für -er markiert; darüber hinaus passt *instante* nicht in den Hexameter. Dem möchte ich *armis* statt *annis* in *Phil.* 1, 530 hinzufügen, wobei es sich um die Lesart in L und P handelt. Diese Lesart ist vorzuziehen, da *annis vel evo* keinen nennenswerten Gegensatz darstellt. Die Feststellung, Philipp sei weder in Bezug auf seine Waffengewalt noch sein Alter zu unterschätzen, hat deutlich mehr Aussagekraft als das in der Edition gedruckte Hendiadyoin. Darüber hinaus findet sich der gleiche Gedanke schon etwa hundert Verse vorher im ersten Buch, als es von Philipp heißt, er sei *animo maturus et armis* (*Phil.* 1, 463).

Die lateinischen Zitate in dieser Arbeit sind Delaborde's Edition entnommen; die Zeichensetzung, die in der Edition den französischen Interpunktionsregeln folgt, ist als Verständnishilfe an die deutsche Grammatik angepasst.¹¹ Eine Neuedition ist aufgrund des Umfangs im Rahmen dieser Arbeit nicht möglich, stellt jedoch ein wissenschaftliches Desiderat dar. Etwa zeitgleich zu Delaborde verfasst Albert Pannenberg in Reaktion auf eine Teil-Edition des Werkes durch seinen Hochschullehrer Georg Waitz in den MGH eine *Kritik zur Philippis* (1880). Im 20. Jahrhundert bleibt das Werk weitgehend unbeachtet; erst durch Peter Orth's „Panegyrik durch Imitation: Die *Philippis* Wilhelms des Bretonen“ (2005), eine Übersetzung des ersten Buches durch Gregory Stringer (2010) sowie Marie Madeleine Castellani's Aufsatz „Chanter la gloire de Philippe Auguste dans la ‚Philippide‘ de Guillaume le Breton“ (2019) wird dem Werk wieder Beachtung geschenkt.

Inwiefern die *Philippis* sich stilistisch, sprachlich und formell an antiken wie mittellateinischen Epen orientiert, ist dabei wenig thematisiert worden, da das Werk meist auf seinen historiographischen Charakter reduziert wird. Die vorliegende Arbeit möchte daher die epische Konventionalität, die im Einklang mit den Vorgängern steht, sowie Wilhelms Originalität bei der literarischen Konzeption in den Vordergrund stellen.

2 Wilhelm der Bretoner

Biographische Informationen über Wilhelm sind beschränkt und stammen überwiegend aus seinen eigenen Werken. Seine Lebenszeit fällt mit der Philippis zusammen, so wenigstens Wilhelms Eigenaussage über seine Geburt in der *Philippis*. Im dritten Buch schreibt Wilhelm, er sei 55 Jahre alt und im Alter von zwölf Jahren nach Mantes gekommen, um dort unterrichtet zu werden (*undenis tibi quem, cano iam vertice, lustris, / patria Britigenum duodennem misit alendum, Phil.* 3, 376f.). Pannenberg geht von einer Abfassung des dritten Buches im Jahr 1221 aus und kommt somit auf 1166 als Geburtsjahr, mit dem *caveat*, dass eine nachträgliche Bearbeitung bis 1226 nicht ausgeschlossen werden könne, womit man auf 1171 als Geburtsjahr käme.¹² Delaborde schlägt ebenfalls 1166 vor,¹³ Guizot gibt 1165 an.¹⁴ Ungeachtet des genauen Jahres ist die Information von Wilhelms Alter insbesondere deswegen relevant, weil ihm aufgrund der Tatsache, dass er die geschilderten Jahre selbst miterlebt habe, eine erhöhte Glaubwürdigkeit zugesprochen werden kann.

Unklarer ist Wilhelms Todesdatum, doch muss durch die Widmung an Ludwig VIII. sowie die Aussage, das Gedicht schließe in dessen erstem Regierungsjahr (*primo / carmen in octavi Ludovici terminat anno, Phil.* 12, 915f.), das Jahr 1223 als *terminus post quem* für seinen Tod angenommen werden. Da Ludwigs Tod 1226 in keiner Weise thematisiert wird, spricht einiges dafür, dass Wilhelm diesen nicht mehr erlebt hat. Das Auslassen des Todes Ludwigs könnte zwar dadurch begründet sein, dass Wilhelm dieses Kapitel der französischen Geschichte nicht anschneiden möchte, doch mutet eine Widmung an einen bereits verstorbenen König merkwürdig an.

Insgesamt existieren mehr textinterne als externe Informationen, sodass bei der Beurteilung der von Wilhelm geteilten Informationen über sein Leben stets berücksichtigt werden muss, dass er sich mit dem Werk auf eine gewisse Art präsentieren und inszenieren möchte. Zwar gibt ihm

¹¹ Darüber hinaus sind sämtliche Wörter, die Delaborde mit j abgedruckt hat, zur klassischen Schreibweise mit i zurück korrigiert.

¹² Vgl. Pannenberg (1880) 11.

¹³ Vgl. Delaborde (1881) 25.

¹⁴ Vgl. Guizot (1825) x.

sein verkündetes Alter die bereits erwähnte Glaubwürdigkeit, doch ist seine Objektivität durch die Nähe zum französischen Hof unzweifelhaft eingeschränkt. Dies wird in Kapitel 3 im Rahmen der Trennung zwischen Autor und Erzähler untersucht.

Wilhelm teilt seine bretonische Herkunft zu Beginn der Widmungsgedichte direkt doppelt mit, indem er in der Grußformel an Ludwig dem neueren Begriff *Brito* die von den Bretonen selbst genutzte Bezeichnung *Armoricus* hinzufügt.¹⁵ Dies ist eine seit Venantius Fortunatus (sowie in späteren Handschriften) genutzte Schreibweise des Wortes *aremoricus*, das sich aus den bretonischen Wörtern *are* (an) und *mor* (Meer) zusammensetzt.¹⁶ Ab dem sechsten Jahrhundert setzt sich der Terminus *Britannia* für die Bretagne durch, zurückgehend auf die aus dem Südwesten Britanniens emigrierenden Siedler.¹⁷ *Brito* ist im Vergleich zu *armoricus* weniger eindeutig, da der Begriff ebenfalls für Bewohner des (Süd)Westens der britischen Insel verwendet wird. An einer weiteren Stelle kombiniert Wilhelm die beiden Ausdrücke, als er über den Tod Gottfrieds, des Herzogs der Bretagne, schreibt (*finis / Armoricos Britonum, Phil. 2, 502f.*).

Neben der Grußformel existiert eine Passage, in der Wilhelm sich mit der Bretagne über seine Herkunft identifiziert. Wie bereits erwähnt, nennt Wilhelm in einem Lob auf die Stadt Mantes die Bretagne als seine Heimat. Außerdem finden sich in der *Philippis* Passagen, in denen Geschehnisse in der Bretagne geschildert werden, ohne dass Philipp an diesen beteiligt ist. Das gilt insbesondere für den Konflikt zwischen Johann und seinem Neffen Arthur, der Herzog der Bretagne ist, sowie dessen Verschwinden (vgl. *Phil. 6, 284–604*). Wilhelms Sympathie liegt klar bei Arthur, doch ist dies sicherlich auch in hohem Maße seiner Antipathie Johann gegenüber geschuldet. Interessanter scheint der Exkurs im zwölften Buch, den Wilhelm zwischen die Nachrichten vom Ableben diverser Adelige und Philipps einfügt (vgl. *Phil. 12, 345–450*). Der einzige Bezug zu Philipp ist die Tatsache, dass Peter, der Herzog der Bretagne, ein Urenkel Ludwigs VI. ist und somit ein Verwandter (*Vere Francigenam, vere regalis alumnum / se generis probitate probans, pronepos Ludovici, / nobiliorque nimis patrueli rege Philippo, Phil. 12, 441–443*). Dass Wilhelm ausgerechnet die Auseinandersetzungen zwischen bretonischen Adeligen als Lückenfüller zwischen dem Triumph nach der Schlacht bei Bouvines und Philipps Tod wählt, könnte durch seine eigene Abstammung begründet sein. Denn die im selben Zeitraum stattfindenden Ereignisse des Albigenserkreuzzugs, an dem Prinz Ludwig beteiligt ist, finden keinen Eingang in die *Philippis*, obwohl man argumentieren kann, dass sie aufgrund des Einflusses der Kirche außen- wie innenpolitisch von größerer Relevanz sind.

Neben der *Philippis* stammt von Wilhelm eine als *Gesta Philippi Augusti* titulierte Prosa-Chronik, die vor der *Philippis* entstanden sein muss, da Wilhelm in deren Prolog die poetische Bearbeitung des Stoffes als Desiderat darstellt (*viri litterati [...] stylo altiori et veridico carmine regis christianissimi et strenuissimi viri preconia extollant, gesta 1*). Inwieweit Wilhelm zu diesem Zeitpunkt schon konkret mit dem Gedanken spielt, selbst ein Epos zu verfassen, ist aufgrund der unsicheren Datierung der Werke nur schwer einschätzbar. Seine Affinität zur Dichtung zeigt sich jedoch auch durch die in der Schlusswidmung der *Philippis* erwähnte, jedoch nicht überlieferte *Karlotis*. Die Chronik scheint das am meisten rezipierte Werk zu sein, denn sie ist in acht von Delaborde gesammelten Manuskripten überliefert.¹⁸

¹⁵ Auch in der Prosa-Chronik stellt Wilhelm sich knapp vor: *ego Guillelmus natione Armoricus, officio presbyter (gesta. 1)*.

¹⁶ Vgl. von Glück (1857) 31–36.

¹⁷ Vgl. Schmidt (1995) 767.

¹⁸ Vgl. Delaborde (1881) 4–12.

Auch wenn es an Philipps Hof keinen etablierten Dichterkreis wie bei Karl dem Großen gab, bestehen dennoch Verbindungen zwischen diversen Dichtern dieser Zeit. Dies stellt eine Neuerung an Philipps Hof im Vergleich zu seinen kapetingischen Vorgängern dar, auch wenn Philipp selbst keinen großen Bezug zu Literatur gehabt zu haben scheint.¹⁹ Aus der Prosa-Chronik und den Widmungsgedichten ist zu entnehmen, dass Wilhelm als Kaplan im Dienste des Königs stand und als Hauslehrer tätig war. Dazu wendet Aegidius von Paris (1160–1214) sich im *Karolinus* direkt an Wilhelm, wo es heißt:

*Tu quoque, qui²⁰ non es noster non esse fatendus,
Vir meritis accepte tuis, si dicere fas est,
A raro sessu Romaque frequente recursu,
Regalis, Willelme, domus famose sodalis,
Mecum olim in studiis, nunc maior doctor, adauges
Hos vatum titulos, et dum in sublimia scandis,
Parisii magno cives extollis alumpno.
Aeg. Par. Karol. capt. ben. 60–66*

Bei dieser Anrede an Wilhelm handelt es sich wohl um die wichtigste externe Quelle zu seinem Leben. Darüber hinaus decken sich Aegidius' Worte mit den Informationen, die Wilhelm selbst mitteilt. Aegidius kritisiert Wilhelms Rom-Reisen und seine Positionierung in Philipps Ehestreit mit dem Papst, in dem Wilhelm für die Scheidung von Philipps zweiter Ehe argumentiert (vgl. auch Aeg. Par. Karol. 5, 173–303). Zu den erwähnten Rom-Reisen schreibt Wilhelm in der Chronik nur, Peter von Corbeil, der Erzbischof von Sens, sowie *alii boni viri* seien als *solemnnes nuncii* nach Rom gesandt worden. Dass er selbst im Auftrag Philipps nach Rom gereist war, lässt er außen vor (vgl. *gesta* 103). Neben den mehrfachen Rom-Reisen Wilhelms sind insbesondere die Bezeichnungen als *doctor* und *vates* sowie die Information, Wilhelm und Aegidius hätten zusammen studiert, von Relevanz. Außerdem attestiert Aegidius ihm eine enge Verbundenheit mit dem Königshaus. Bei diesen sieben Versen handelt es sich damit um den wichtigsten Zeitzeugenbericht zu Wilhelm.

Über die literarische Rezeption der *Philippis* am Hof kann nur spekuliert werden. Informationen, ob Wilhelm das Werk vor Philipp oder wenigstens dessen Söhnen auch nur in Teilen vorgetragen hat, liegen nicht vor.²¹ Da jedoch in den Jahren von Philipps Herrschaft Französisch zunehmend Latein als Schriftsprache ersetzt, verfasst Wilhelm mit der *Philippis* ein Werk, das nahezu ausschließlich der Elite vorbehalten ist.²²

¹⁹ Vgl. Lefèvre (1982) 133f.

²⁰ Bei der in Colkers Edition zu findende Lesart *sui* handelt es sich um einen Tippfehler, vgl. im Manuskript Paris, BnF, lat. 6191, fol. 41^r.

²¹ Inwieweit Ludwigs Lateinkenntnisse für einen solchen Vortrag ausgereicht hätten, lässt sich nicht abschließend klären. Zu Philipps mangelnden Sprachkenntnissen schreibt Luchaire: „Il ne comprenait pas le latin: Innocent III se plaint à plusieurs reprises d’avoir été trahi par ceux qui traduisaient ses lettres au roi“ (Luchaire (1980) 300. Die entsprechende Quelle zu Innozenz' Aussage nennt er leider nicht). Bei Pierre darf man aufgrund seiner Ausbildung bei Wilhelm sowie seiner späteren kirchlichen Laufbahn davon ausgehen, dass zumindest sein Leseverständnis ausreichend gewesen wäre.

²² Vgl. Bourgain (1982) 768–770. Die Übersetzung ins Altfranzösische öffnet – zumindest theoretisch, über die Rezeption kann nur spekuliert werden – den Zugang zum Werk auch Laien: „Whereas Guillaume elaborated his narrative on the model of Walter of Châtillon's *Alexandreis* and ornamented his text with classical allusions and Virgilian topoi, the Anonymous of Chantilly reshaped his source to suit the tastes and expectations of a lay audience accustomed to conventions of Old French epic and romance“ (Spiegel (1993) 295).

3 Handschriften und Überlieferung

Die *Philippis* wird in drei heute bekannten Handschriften überliefert (Vatikan, BAV, reg. lat. 1383 (V); London, British Library, add. ms. 21212 (L); Paris, BnF, lat. 5952 (P)), die nur unwesentlich voneinander abweichen und wohl in einem relativ kurzen Abstand voneinander im 13. Jahrhundert entstanden sind. Diese enge Überlieferung deutet auf eine geringe Rezeption hin, die von der Prosa-Chronik, die laut Delaborde achtmal überliefert wird, überboten wird.²³ Pannenberg verweist darüber hinaus auf eine verlorene Handschrift, die sich in Brügge befand, die Jacques de Meyere 1534 für sein *Bellum Philippi* verwendete, in dem in ungefährender Fassung der Text von *Phil.* 9, 139 bis *Phil.* 12, 247 wiedergegeben worden sei.²⁴ Die Handschrift stamme aus der gleichen Gruppe wie V.

Régis Rech vertritt in der *Encyclopedia of the Medieval Chronicle* die Ansicht, die drei Manuskripte spiegeln die Überarbeitungsstände des Epos wider. Somit handele es sich bei V um die erste Fassung, die Wilhelm zwischen 1214 und 1219 verfasste; bei P um die erste Überarbeitung und bei L um die finale Fassung.²⁵ Es scheint jedoch fragwürdig, ob es sich bei L um eine Erweiterung von P handeln kann. Das Widmungsgedicht an Ludwig und Pierre am Ende des zwölften Buches ist in P enthalten, was in Verbindung mit dem Stammbaum der französischen Könige, der sich in V auf fol. 6^r findet, für den in L eine halbe Seite Platz²⁶ gelassen wurde (fol. 7^v) und der in P gänzlich fehlt, darauf schließen lässt, dass es sich vielmehr bei P um eine Kopie von L handelt.

In L scheint nach dem Stammbaum eine neue Hand einzusetzen, was das Fehlen der Abbildung erklären könnte. Der Abschnitt beginnt mit einer Initiale und der folgende Text ist ein wenig größer und weniger gedrängt geschrieben. Dazu weicht die Buchstabenform der Majuskeln am Versbeginn voneinander ab, besonders deutlich wird dies beim A. Auch in V liegt ein Schreiberwechsel nach V. 25 vor; darüber hinaus ist für geschmückte Initialen Platz gelassen, die jedoch nicht ergänzt wurden. Dadurch ist es äußerst unwahrscheinlich, dass L und P Abschriften davon darstellen, zumal V als einziges der drei Manuskripte nicht die Zwischenüberschriften *Invocatio divini auxilii* sowie *De origine Francorum* aufweist, für die auch im Layout der Seite kein Platz gelassen ist.

Wo die Handschriften entstanden und zunächst aufbewahrt wurden, ist nicht geklärt, doch scheint wenigstens eine Handschrift der *Philippis* oder einer Übersetzung in St.-Denis gelegen haben, wo in den 1270er Jahren eine französische Übersetzung angefertigt wird.²⁷ Philippe Contamine identifiziert den Text in Vatikan Reg. lat. 624 als prosaische Übersetzung und erwähnt darüber hinaus eine weitere, ebenfalls im Vatikan befindliche Übersetzung, ohne eine Signatur anzugeben.²⁸ Obwohl dies also fünfzig Jahre nach Fertigstellung der *Philippis* ein gewisses Interesse an dieser belegt, scheint sie insgesamt wenig rezipiert. Eine frühere Übersetzung, die wohl bereits um 1227 angefertigt wird, ist nur fragmentarisch in einem Einband eines Rechtstextes, der heute in der der Bibliothek von Edinburgh liegt, erhalten.²⁹

²³ Vgl. Delaborde (1881) 4–13.

²⁴ Vgl. Pannenberg (1880) 3.

²⁵ Vgl. Rech (2010) 1510.

²⁶ Die Handschrift V benötigt jedoch sehr viel mehr Platz, um die Graphik darzustellen, als in L überhaupt verfügbar ist, sodass der Stammbaum recht klein ausgefallen wäre.

²⁷ Vgl. Cissen (2011) 16.

²⁸ Vgl. Contamine (1973) 189.

²⁹ Vgl. Spiegel (1993) 269f.

Einen Druck samt einem umfassenden, auf Latein verfassten Kommentar fertigt erst 1657 Caspar von Barth (1587–1658) an. 1825 wird eine französische Übersetzung von Guizot angefertigt, bei der es sich bis heute um die modernste, vollständige Übersetzung handelt.

4 Datierung

Neben der Rezeption ist auch die Frage nach der Datierung ungeklärt. Über die exakten Daten des Schreibprozesses gehen die Meinungen auseinander, doch gibt das Schlussgedicht, das nicht in V überliefert ist, zumindest eine grobe Vorstellung darüber (*Annis scripta fui tribus, emendata duobus*, *Phil. epil.* 11). Brial datiert den Beginn der *Philippis* auf 1215 und die Veröffentlichung auf 1220, mit nach dem Tod des Königs hinzugefügten Ergänzungen und den Widmungen an Ludwig und Pierre um 1224³⁰; Bradbury gibt 1222 für die erste, 1226 für die zweite Version an³¹; Rech verortet, wie bereits erwähnt, die Abfassung in den Zeitraum 1214 bis 1219, mit der Überarbeitung 1224 bis 1226³².

Wie sich an unterschiedlichen Datierungen ablesen lässt, gibt der Text selbst nur indirekte chronologische Fixpunkte. Die Erwähnung der Schlacht bei Bouvines in *Phil. nunc.* 31 und *Phil.* 6, 5 deutet auf eine Abfassung dieser Bücher nach 1214 hin, da eine nachträgliche Ergänzung unwahrscheinlich erscheint. Buch 12 behandelt Ereignisse aus den Jahren 1219 (*Iamque Bovine post belli tempora quartus / annus erat*, *Phil.* 12, 294f.) und 1222/23. Der Abschluss des Epos im ersten Jahr der Herrschaft Ludwigs (*primo / carmen in octavi Ludovici terminat anno*, *Phil.* 12, 915f.) in Verbindung mit den Reaktionen auf Philipps Tod 1223 stellt einen Sprung von neun Jahren dar, der jedoch mit den eher ruhigen letzten Jahren Philipps einhergeht. Gemäß seinem Anspruch, *prelia* und *gesta* (*Phil.* 1, 1) Philipps zu beschreiben, finden Friedensjahre kaum Erwähnung.³³

Eine Datierung der ersten Version auf vor 1223 wirft die Frage auf, wie das zwölfte Buch ohne die beinahe 500 Verse, die sich mit Philipps Tod befassen, ausgesehen haben mag. Darf man davon ausgehen, dass Wilhelm beim Konzipieren des Werkes in den 1210er Jahren davon ausging, dass Philipp, zu diesem Zeitpunkt knapp 50 Jahre alt, so bald sterben würde, dass Wilhelm den Tod nachträglich würde einfügen können? Oder sollte an diese Stelle doch eher die Ankündigung einer Art von Apotheose treten, wie Ovid dies am Ende der *Metamorphosen* tat? Die drei überlieferten Handschriften geben über den Arbeitsprozess in dieser Hinsicht genauso wenig Aufschluss wie die Erzählerkommentare im Werk. Im Falle, dass es eine frühere Fassung des zwölften Buches gab, gibt es dafür keine handschriftliche Evidenz. Auch eine nachträgliche Änderung der Buchgrenzen, um damit im zwölften Buch Platz für Philipps Tod zu schaffen, ist nicht gänzlich auszuschließen, hätte jedoch einen enormen Arbeitsaufwand bedeutet und lässt sich anhand der relativen inhaltlichen Geschlossenheit pro Buch (mit Ausnahme des elften Buches, vgl. Kap. 2.1 zur Werkstruktur) textuell nicht nachweisen.

Die Datierung ist bei der Frage nach dem Umgang mit dem Ende des Epos jedoch ohnehin von geringer Bedeutung, denn klar ist, dass das Werk weit vor Philipps Tod begonnen und wohl auch vorläufig fertig gestellt wurde.

³⁰ Vgl. Brial (1878) 118.

³¹ Vgl. Bradbury (1998) xviii.

³² Vgl. Rech (2010) 1510.

³³ Vgl. auch Kap. 4.4 zu Krieg.

5 Epische Konventionen

Alexandru Cizek zeichnet ein eindrucksvolles Bild der Antikenrezeption im Mittelalter, wenn er die Werke klassischer Autoren als „stoffliche[n] Steinbruch für die verschiedensten literarischen Konstrukte der mittelalterlichen Autoren“ bezeichnet.³⁴ Zeitgenössische Themen werden sowohl formal als auch sprachlich an antiken Vorlagen orientiert, wobei Autoren Elemente der unterschiedlichsten Textsorten in ihre Werke inkorporieren und so neue Dynamiken in der lateinischen Literatur entstehen.

Die sprachliche Nähe mittellateinischer Dichtungen zu antiken Werken ist auf mehrere Faktoren zurückzuführen. Direkte oder indirekte Zitate teils ganzer Verse verweisen zunächst auf die Belesenheit des Autors (und des Publikums, sofern es die Zitate erkennt und zuordnen kann). Nicht übersehen darf man jedoch, dass einige Fälle auch auf unabsichtliche Parallelen zurückzuführen sind, bei denen die Autoren etablierte Junktoren nutzen, ohne dass ein intendierter Verweis naheliegt. Gerade in hexametrischer Dichtung eignen sich bestimmte Formulierungen gut für das metrische Schema, ohne dass die mittelalterlichen Autoren konkret auf das antike Werk anspielen wollen. Besonders die letzten beiden Versfüße im Hexameter laden dazu ein, bereits existierende Wortkombinationen oder Positionierungen von Wörtern zu verwenden.

Bei der Untersuchung epischer Konventionen wäre eine klare Definition der Textsorte ‚Epos‘ wünschenswert, doch zeigen sich dabei schnell Schwierigkeiten. Die lateinischen Grammatiken und Poetiken, die eine naheliegende Grundlage bilden sollten, bleiben meist sehr vage, wenn es um einen konkreten Rahmen für das Epos – oder andere Gattungen – geht. An dieser Stelle sei außerdem auf maßgebliche Werke der modernen Literaturwissenschaft verwiesen, die sich der Aufgabe nähern, ‚Epos‘ als Gattung zu definieren.³⁵ Um jedoch zu verstehen, was es für Wilhelm bedeutete, ein Epos zu verfassen, muss der Fokus auf dem antiken und mittelalterlichen Verständnis von Literatur liegen.

Um einen Eindruck des Epos-Verständnisses in der Antike und Spätantike zu erlangen, lohnt also ein Blick in Werke, die sich mit Rhetorik und Textsorten beschäftigen. Im zehnten Buch der *Institutio Oratoria* nennt Quintilian Gründe für Homers Ruf als größter Epiker der (griechischen) Literatur:

*Iam similitudines, amplificationes, exempla, digressus, signa rerum et argumenta
†ceteraque quae probandi ac refutandi sunt† ita multa ut etiam qui de artibus
scripserunt plurima earum rerum testimonia ab hoc poeta petant.*

Quint. inst. 10, 1, 49

Er beabsichtigt damit jedoch keine Definition des Epos, sondern fokussiert sich stets auf die Autoren selbst, deren Stil und Talent er beurteilt und sie dementsprechend ordnet. Isidor von

³⁴ Cizek (1994) 61.

³⁵ Umfassende Überblicke über das lateinische Epos bieten u.a. BURCK, E. *Das römische Epos*, Darmstadt 1979; BOYLE, A. J. *Roman Epic*, London 1993; REITZ, Christiane/FINKMANN, Simone (edd.). *Structures of Epic Poetry*, Berlin 2019; TOOHEY, P. „Roman Epic.“, in: Bates, Cecil. (ed.). *The Cambridge Companion to the Epic*, Cambridge 2010, S. 31–54. Zum Epos im Allgemeinen und im Mittelalter vgl. BOWRA, Cecil. *Heroic Poetry*, London 1952; HARDIE, Philipp. *The Epic Successors of Virgil: A Study in the Dynamics of a Tradition*, Cambridge 1992; WOLF, Alois. *Heldensage und Epos*, Tübingen 1995; REICHEL, Karl. „Heroic epic poetry in the Middle Ages.“, in: Bates, Cecil. (ed.). *The Cambridge Companion to the Epic*, Cambridge 2010, S. 55–75; HAYNES, J. *Twelfth-Century Latin Epic and the Virgilian Commentary Tradition*, Oxford 2021. Weiterführende Literaturhinweise, die nicht direkt oder indirekt zitiert wurden, sind nicht gesondert im Literaturverzeichnis aufgeführt.

Sevilla hingegen geht in den *Etymologien* knapp auf sein Verständnis von Epik ein: *Eroicum enim carmen dictum quod eo virorum fortium res et facta narrantur* (Isid. orig. 1, 39, 9).³⁶ Auch auf die Bedeutung des Hexameters geht Isidor ein: *Quod metrum auctoritate cetera metra praecedat* (Isid. orig. 1, 39, 9). Die antiken Autoren sprechen vom *versus heroicus*, wodurch wiederum Helden als zentrale Figur dieser Werke etabliert werden. Eine ausführliche, schriftliche Definition für das lateinische Epos liefert kein Autor, doch die Existenz mittellateinischer Großepik, insbesondere aus dem 12. und 13. Jahrhundert, beweist, dass die Vorstellungen dessen, was ein Epos ist, über die Taten tapferer Männer hinausgeht und in ungeschriebenen Regeln – oder eben Konventionen – der epischen Dichtung von der Antike bis ins Mittelalter tradiert wurden.

Horaz berührt die Thematik von Gattungskonventionen in der *Ars Poetica*, in der er den Lesenden, oder in diesem Fall den künftigen Autor, auffordert, die oftmals durchlaufenen Kreise zu verlassen und sich eigene Wege zu bahnen, ohne sich von Scham oder dem Gesetz der Gattung (*lex operis*) behindern zu lassen.³⁷ Eng damit verknüpft ist das Konzept der *imitatio*, auf das u.a. Alexandru Cizek und Ann-Kathrin Barfuß für mittellateinische Literatur eingehen.³⁸ Besonders hilfreich ist dabei Barfuß' Einteilung in drei Stufen der *imitatio*: „Direkt-*imitatio*“, „Aroma-*imitatio*“ und „Situations-*imitatio*“.³⁹ Während im ersten Fall ganze Textpassagen mit nur geringfügiger Abwandlung, wie etwa der Wortstellung, übernommen werden, stellen die letzteren beiden Abschwächungen da, bei denen nur „ein bis zwei besonders bedeutungsschwere, einprägsame und stimmungshaltige Wörter“ (im Falle der Aroma-*imitatio*) oder sogar nur die Situation ohne direkte Zitate übernommen werden.⁴⁰

Es ist also geradezu wünschenswert, sich von den Vorgängerwerken abzusetzen und seine eigene Originalität zum Ausdruck zu bringen. Eine solche Einordnung von Texten in Kategorien ergibt bei so lose definierten Parametern dynamische Textsorten, die den Autoren Gestaltungsspielraum lassen:

„Gattungen sind so verstanden nichts Statisches, sondern die Texte selbst verändern sie in der affirmativen oder kritischen Fortschreibung ihrer eigenen Grundmuster, in der Konfrontation oder in der Mischung mit anderen Gattungen.“⁴¹

Jedes neu entstehende literarische Werk durchläuft also den Prozess, dass etablierte Grundmuster als Konventionen entweder ignoriert oder befolgt werden. Dadurch ergeben sich auch Möglichkeiten, Textsorten zu erweitern, wenn nur genügend Autoren ohne konkrete

³⁶ Ähnlich legt auch Statius die Kernelemente seiner epischen Dichtung dar: *Tu cantus stimulare meos, tu pandere facta / heroum bellique modos positusque locorum / monstrabas*, Stat. silv. 5, 3, 234–236.

³⁷ *Publica materies privati iuris erit, si / non circa vilem patulumque moraberis orbem, / nec verbo verbum curabis reddere fidus / interpres, nec desilies imitator in artum, / unde pedem proferre pudor vetet aut operis lex*, Hor. ars 131–35.

³⁸ Vgl. CIZEK, Alexandru N. *Imitatio et tractatio. Die literarisch-rhetorischen Grundlagen der Nachahmung in Antike und Mittelalter* (Rhetorik-Forschungen 7), Tübingen 1994.; BARFUß, Ann-Kathrin. *Narration und Gattung. Konstruktionen des poetischen Erzählers in der Kleinepik des Frühmittelalters*, Hildesheim 2021; darüber hinaus auch KINTZINGER, Martin. „*Praecipuum memoria, proximum imitatio*. Die Idee der Nachahmung und das gelehrte Wissen im Mittelalter“, in: Grünbart, Michael / Schwedler, Gerald / Sonntag, Jörg (edd.), *Imitationen. Systematische Zugänge zu einem kulturellen Prinzip des Mittelalters* (Münstersche Mittelalterschriften 83), Paderborn 2021, S. 275–298.

³⁹ Vgl. Barfuß (2021) 76.

⁴⁰ Vgl. Barfuß (2021) 76.

⁴¹ Schulz et al. (2012) 121.

Absprache diese Elemente in ihr Werk einbauen. In seinem Aufsatz über die Dynamik literarischer Gattungen definiert Gerhard Kaiser diese folgendermaßen:

„Gattungen sind Ensembles inhaltlicher, technisch-stilistischer, kompositioneller, intentionaler und funktionaler Momente, die sich aus dem Gesamtcorpus der Literatur als relativ klar umrissene Gebilde herausheben.“⁴²

„Gattungen“ sind damit letztlich nichts Anderes als Sets von Konventionen. Die *Princeton Encyclopedia of Poetry and Poetics* definiert literarische Konventionen folgendermaßen: „By ‚convention‘ is meant (1) ‚rule that, by implicit agreement between a writer and some of his readers (or of his audience) allows him certain freedoms in, and imposes certain restrictions upon, his treatment of style, structure, and theme and enables these readers to interpret his work correctly‘ or (2) ‚product of the observance of such a rule“.⁴³ Für das mittellateinische Epos erscheint es sinnvoll, die Beziehung zwischen Autor und Leserschaft um das Element ‚antike Vorbilder‘ zu einem Dreieck zu erweitern, da die Vorgängerwerke bei Autoren wie Lesenden bei der Auseinandersetzung mit Werken gegenwärtig gewesen sein dürften.⁴⁴ Daher muss der Begriff ‚Epos‘, wie in der *Philippis* oder ihren Vorgängerwerken, nicht einmal fallen, um Erwartungen entstehen zu lassen: Was erwarten die Lesenden in einem Epos? Was dürfen sie erwarten? Philip Hardie fasst diese Erwartungshaltung treffend zusammen: „As a genre [...] epic is defined principally by the praxis of poets working within and against a tradition that creates expectations for both composers (or writers) and their audiences (or readers).“⁴⁵ Dies kommt in den Werken durch die Verwendung von ‚Bauformen‘ oder Topoi zum Ausdruck, die Bindeglieder der epischen Tradition darstellen: „Topoi dieser Art sind nun nichts anderes als konventionalisierte Modelle zur Erfassung bestimmter Gegenstandsbereiche.“⁴⁶ Grundlegende Erwartungen an das Epos seit der Antike sind der Hexameter als Form, eine gewisse ‚epische Breite‘ beziehungsweise Länge sowie eine Unterteilung in Bücher. Spätestens im Mittelalter muss diese Erwartungshaltung jedoch durch das Aufkommen von Kleinepik und der Verarbeitung ‚epischen‘ Stoffes wie Herrscherpanegyrik in anderen Metren überdacht werden. Dies geht einher mit einer veränderten Wahrnehmung von Literatur. Gattungen sind im Mittelalter durch eine Funktion bestimmt⁴⁷ und dem Gegenstand der Werke kommt größere Bedeutung zu als der Art der Darstellung.⁴⁸ Ein beispielsweise im elegischen Distichon verfasstes Werk, dessen inhaltlicher Fokus auf Herrscherbeschreibungen liegt und das auf weitere Werke im Hexameter verweist, kann daher trotz des formalen Bruchs bei der Wahl des Metrums als Epos kategorisiert werden.⁴⁹

⁴² Kaiser (1974) 34.

⁴³ Steinmann (1974) 152.

⁴⁴ Weitergehende Ausführungen sowie Literaturhinweise zur Beziehung von ‚Gattung‘ und ‚Konventionen‘ bietet HEMPFER, Klaus W. *Gattungstheorie*, München 1973, S. 89–92. Vgl. außerdem zu Gattungen im Mittelalter KINDERMANN, Udo. „Gattungssysteme im Mittelalter“, in: Erzgräber, Willi (ed.). *Kontinuität und Transformation der Antike im Mittelalter*, Sigmaringen 1989, S. 303–313.

⁴⁵ Hardie (2019) 26.

⁴⁶ Raible (1980) 326.

⁴⁷ Vgl. Waltz (1970) 38.

⁴⁸ Vgl. Jauß (1977) 346.

⁴⁹ Als Beispiel dafür kann die zur Bibelepik gezählte *Aurora* des Petrus Riga gelten, die im elegischen Distichon verfasst ist. Wilhelm kritisiert diese Entscheidung zwar nicht, weist aber darauf hin, dass für die Taten tapferer Männer der Hexameter üblicher sei: *Si tibi, Petre Riga, vitium non esse putavi / ubere de legis occultos suggere sensus, / quos facis ut levibus verbis elegia cantet, / fortia facta virum numero brevior coarctans, / que potius*

Neben dem Metrum ist auch die Länge des Werkes von Bedeutung. Klassische Werke weisen dabei üblicherweise zehn, zwölf oder 15 Bücher auf, die jeweils einen Umfang von 600 bis 900 Versen haben. „Während Großen wie das römische Epos vor allem der Präsentation nationalen Kulturguts oder der Herrscherlegitimation dienen, d. h. eine Möglichkeit zur Selbstversicherung über bereits Bekanntes darstellen“, vermitteln Kleinere, wie beispielsweise der *Waltharius*, eher Handlungswissen.⁵⁰ Die *Philippis* erfüllt klar die Funktion der Herrscherlegitimation, wobei durch Exkurse zur Landschaft und Bevölkerung auch französisches Kulturgut bewahrt wird.

Wie wichtig eine Auseinandersetzung mit den Vorgängerwerken ist, hält schon Gian Biagio Conte fest: „Literary tradition does not exist in a vacuum but must work within the area of poetic discourse and must respect poetic norms.“⁵¹ Wilhelm nutzt sowohl die Widmungsgedichte als auch das Proömium, um dem Publikum zu versichern, dass ihm die antiken Vorlagen und Normen bestens bekannt seien und er sich damit in die Tradition der epischen Werke stellen werde. Auch durch den Titel, der in Anlehnung an die *Aeneis* und die *Alexandreis* gewählt ist, stellt Wilhelm eine Verbindung zu den Vorgängerwerken her. Der Bedeutsamkeit des Epos als höchste literarische Gattung ist Wilhelm sich ebenfalls bewusst, als das Werk sich nach den grundlegenden Informationen wie der Herkunft der Franken oder Philipps ersten Jahren auf dem Thron den kriegesischen Auseinandersetzungen zuwendet, die in den folgenden elf Büchern den zentralen thematischen Inhalt darstellen. Dafür fordert er in einer Anrede an sich selbst, in der sich als *navita* bezeichnet, zum Gebrauch größere Segel auf, die für die Größe des Vorhabens besser geeignet seien: *maioribus utere velis, / navita, maius enim pelagus tibi restat arandum* (*Phil.* 1, 813f.).⁵² Die Größe der Segel als Symbol für die Größe und Bedeutung des entstehenden Werkes, sowohl in Bezug auf die Länge als auch die Textsorte, ist in der klassischen Literatur ein verbreitetes Motiv. Properz ist der Ansicht, für seine Elegien seien keine großen Segel geeignet (*non sunt apta meae grandia vela rati*, Prop. 3, 9, 4), Ovid wiederum verweist mit diesem Vergleich in den *Tristia* auf die größeren Werke seines Œuvres (*saepe dedi nostrae grandia vela rati*, Ov. *trist.* 2, 548). Bereits im Proömium vergleicht Wilhelm sein Vorhaben, die *Philippis* zu schreiben, mit einer Schifffahrt auf ihm noch unbekannten Meer, für das er die Führung der Muse (*fac pelagus me scire probes*, *Phil.* 1, 35) sowie Christi (*tu mihi fac tutos saxosa per equora cursus*, *Phil.* 1, 54) benötige.⁵³

Mittellateinische epische Dichtung ist näher an der lateinischen Dichtung der Antike orientiert als an zeitgenössischer, vernakulärer Epik. Trotz des breiten Spektrums an epischem Material der römischen Autoren rezipieren die Dichter des 12. und 13. Jahrhunderts bevorzugt den Troja-Mythos. Dies verwundert nicht weiter in Anbetracht der zentralen Position, die die *Aeneis* in dieser Zeit innehat: „[D]ie Realität für das Mittelalter ist das Epos Vergils [...], nicht die

pede Meonio referenda fuerunt, *Phil. nunc.* 14–18. Insbesondere der Verweis auf die *fortia facta virum* belegt Wilhelms Vertrautheit mit den Definitionen der Grammatiken.

⁵⁰ Barfuß (2021) 15.

⁵¹ Conte (1986) 41.

⁵² Vergil verwendet die Phrase *maris aequor arandum* (Verg. *Aen.* 2, 780; 3, 495), jedoch nicht als Metapher für seine schriftstellerischen Tätigkeiten. Dennoch lässt die Formulierung *maius pelagus* an seine Bezeichnung der zweiten Hälfte der *Aeneis*, *maius opus* (Verg. *Aen.* 7, 44f.), denken.

⁵³ Alan von Lille etwa beendet seinen *Anticlaudianus* mit einer längeren Schifffahrts-Metapher, in der der Abschluss seines Werkes mit der sicheren Rückkehr in den Hafen gleichgesetzt wird. Beim Seemann jedoch haben die erlebten Gefahren bleibende Ängste hinterlassen (*Iam ratis evadens Scillam monstrumque Caribdis / ad portum tranquilla meat, iam littore gaudet / navita, iam metam cursor, tenet anchora portum; / nauta tamen tremebundus adhuc post equoris estum / terrenos timet insultus, ne, tutus in undis, / naufragus in terra pereat*, Alan. Ins. *Anticlaud.* 9, 415–420).

Gattung ‚Epos‘.⁵⁴ Vergleiche und Beispiele, die auf das Personeninventar des trojanischen Krieges zurückgreifen, finden sich in zahlreichen Dichtungen verschiedener Textsorten. Wichtige Beispiele sind die *Ilias* des Joseph von Exeter sowie Gedichte über den Fall Trojas und die Beziehung zwischen Paris und Helena.

Indem Walter von Châtillon die historische Figur Alexanders zum Thema seines Epos macht, weicht er von den im 12. Jahrhundert populären Inhalten ab. Er erfüllt damit das von ihm im Prolog gesetzte Ziel, *aliquid novi* schreiben zu wollen, denn nicht einmal in der Antike fand Alexander eine epische Würdigung. Insofern steht er nicht nur sprachlich, sondern auch stilistisch in der Tradition Lucans, der sich mit seinem *Bellum Civile* bewusst von der durch Vergil bestärkten epischen Tradition abgrenzt. Walter führt diese epischen Ansätze wieder zusammen, indem er Einflüsse beider Autoren in der *Alexandreis* verarbeitet. Autoren wie Wilhelm der Bretone, Gunther von Pairis und Nicolaus von Braia folgen ihm thematisch, indem sie Herrscherepen schreiben. Da sie jedoch Zeitgenossen zu den Protagonisten ihrer Werke machen, sind in ihren Werken Panegyrik und Historiographie stärker greifbar als bei Walter.

6 Aufbau der Arbeit

Die Arbeit gliedert sich in drei Teile, deren Herzstück die Untersuchung des Epischen in der *Philippis* darstellt. Zunächst wird dabei das strukturelle beziehungsweise programmatische Vorgehen Wilhelms in den Blick genommen, wobei insbesondere seine literarischen Vorbilder sowie sein Verständnis von epischer Dichtung im Vordergrund stehen.

Kapitel 3 widmet sich den Figuren der *Philippis*. Zunächst wird dabei die Erzählerfigur ‚Wilhelm‘ thematisiert, die insbesondere durch die Widmungen zu Beginn und zu Ende des Werkes das Publikum lenkt. Im Vordergrund stehen jedoch Philipp und die Herrscher, die die Geschehnisse von Philipps Regierungszeit maßgeblich beeinflusst haben: die englischen Könige Richard Löwenherz (1157–1199) und Johann Ohneland (1166–1216) sowie der deutsche Kaiser Otto IV. (1175–1218). Darüber hinaus werden die wichtigsten Adeligen vorgestellt, die teils Verbündete, teils Gegner Philipps sind. Dadurch soll das Verständnis der teils aufgrund der vielen Beteiligten komplexen Szenen, die insbesondere in Kapitel 4 diskutiert werden, erleichtert werden.

Das umfangreichste vierte Kapitel der Arbeit stellt dar, wie die *Philippis* sich in die Tradition ihrer epischen Vorgängerwerke einfügt. Die dabei berücksichtigten Baumformen sind unterteilt in formale oder stilistische Elemente sowie solche, die Raum, Zeit, kriegerische Handlungen und weitere Interaktionen betreffen. Diese Kategorien gehen oftmals fließend ineinander über, sodass eine klare Einordnung nicht immer möglich ist. Daher sind Wiederholungen nicht gänzlich zu vermeiden, insbesondere mit Blick auf das Kapitel zu den Figuren. Ein Augenmerk liegt darauf, wie Wilhelm sich einerseits an im 12. Jahrhundert bestehenden Ordnungen und kanonischen Texten wie der *Aeneis* und *Alexandreis* orientiert und sich andererseits davon absetzt, indem er eigene Formen des Schreibens etabliert

7 Vereinheitlichung von Eigennamen

Es bleibt nicht aus, über den Umgang mit Eigennamen in der Arbeit zu sprechen. Wilhelm benutzt selbstverständlich latinisierte Formen von Personen- und Ortsnamen, deren Originale zumeist Französisch oder Englisch, teils aber auch Deutsch oder Flämisch sind. Um den Lesefluss nicht zu stören, wurden die Namen der Könige und Kaiser eingedeutscht, ebenso

⁵⁴ Schaller (1995) 298.

Wilhelms Name selbst. Die Namen weniger prominenter Adelige und Geistlicher sind nur dann in ihrer Herkunftssprache belassen, wenn keine etablierten deutschen Versionen existieren. Dies trifft insbesondere auf Herkunftsbezeichnungen zu, die Orte oder Regionen beinhalten.

2 Werkstruktur

1 Werkstruktur

Die *Philippis* kann durch die vorangestellten und abschließenden Widmungsgedichte an Philipps Söhne als Ringkomposition betrachtet werden. Bereits in der Widmung an Prinz Ludwig wird mit dem Sieg in der Schlacht bei Bouvines 1214 der militärische Höhepunkt von Philipps Regierungszeit präsentiert (*Theutonicos, Othonem vicit et Anglos / Flandrigenasque uno confecit Marte Bovinis, Phil. nunc. 30f.*), auf den Philipps gesamte Herrschaft hinarbeitet. Ein Verweis auf die Gesamtkomposition und Absicht des Werkes als Lob auf das französische Volk findet sich am Ende der zweiten Widmung an Pierre: *hic stirpem Pipini et Francigenarum / laudibus exequitur, primaque ab origine gentis / successiva sequens generatim nomina* (*Phil. 12, 913–915*). Wilhelm wandelt damit Ovids Programm für die Metamorphosen (*primaque ab origine mundi, Ov. met. 1, 3*) ab und verspricht demnach einen Überblick über das französische Herrschergeschlecht seit Pippin dem Jüngeren (714–768), obgleich er sogar noch früher mit den Merowingern beginnt und die Karolinger stattdessen übergeht. Als Endpunkt gibt er das erste Regierungsjahr Ludwigs an, wodurch das überarbeitete Werk abgerundet wirkt, auch wenn Wilhelm dies bei Schreibbeginn nicht absehen konnte.

Eine Bauform, die sich erst ab der Spätantike etabliert und beispielsweise in den Paratexten zur *Aeneis* zu finden ist, ist das Voranstellen von *Capitula* vor die einzelnen Bücher, um deren Inhalte zusammenzufassen. Die Länge schwankt in der *Philippis* zwischen acht (Buch 6) und 13 (Buch 5) Versen, während es in der *Alexandreis* mit Ausnahme von Buch 6 (elf Verse) je zehn sind. Eine alternative Form bietet Gunthers von Pairis *Ligurinus*, in dem die *Capitula* aller Bücher dem Werk voran gestellt sind – hundert Verse für zehn Bücher. Neben den *Capitula* gibt es mit Zwischenüberschriften ein weiteres Gliederungselement. Die Rubriken, die im ersten Buch am Anfang zu finden sind, treten wieder in Buch 12 auf, als die Erzählung sich Philipps Tod und den damit einhergehenden Wundern zuwendet.⁵⁵ Die erste Überschrift findet sich nach *Phil. 12, 488* und lautet *De cometa que prevenit infirmitatem et mortem regis*, gefolgt von *Quod papa scivit mortem regis per miraculum* (nach *Phil. 12, 715*) und *Quod beatus Germanus notam fecit victoriam regis Philippi apud Altisiodorum* (nach *Phil. 12, 763*). Die letzten beiden Rubriken leiten die Widmungsgedichte ein (*Conclusio operis exhortativa Ludovico novo regi*, nach *Phil. 12, 803*, sowie *Karloto thesaurario Turonensi, Philippi regis filio*, nach *Phil. 12, 892*), ebenso wie die Widmungen zu Beginn des Werkes durch Grußformeln eingeleitet wurden. Während die Rubriken *Invocatio divini auxilii* und *De origine Francorum* insofern sinnvoll sind, als der darin behandelte Inhalt nicht Teil der Handlung ist, wäre das zwölfte Buch auch ohne diese ausgekommen.

Mit einer Einteilung in zwölf Bücher steht die *Philippis* in der Tradition der *Aeneis*, wohingegen die zunächst angekündigten zehn Bücher klar auf Walter von Châtillon beziehungsweise Lukan zurückzuführen sind.⁵⁶ Während sich die Bucheinteilungen des antiken Epos bedingt durch den Umfang der Papyrusrollen ergab, folgen die Autoren im Mittelalter dieser literarischen Praxis ohne materielle Notwendigkeit, da ein fortlaufender Text in einem Codex durchaus denkbar

⁵⁵ In V fehlen diese Überschriften, auch wenn Platz für sie gelassen ist, in P sind sie sowohl als Notiz in den Glossen als auch rubriziert im Text vorhanden. Auch L weist sie auf.

⁵⁶ Inhaltlich am sinnvollsten wären wohl elf Bücher gewesen, um mit Bouvines das Werk abzuschließen. Ein solcher Bruch mit den Konventionen der Antike kommt für Wilhelm, der in den übrigen Bereichen der strukturellen Bauformen so nah an den Vorlagen orientiert ist, sicher nicht in Frage.

wäre.⁵⁷ Dass er die Metamorphosen in Bezug auf die Länge nicht erreichen wollte, schreibt Wilhelm im Schlussgedicht (*ne Metamorphosin numeris equare puteris*, *Phil. epil.* 1), doch scheint es schon aufgrund der unterschiedlichen Thematik und der vergleichsweise geringen Menge an Ovid-Zitaten unwahrscheinlich, dass eine Orientierung an diesem von Wilhelm ernsthaft in Betracht gezogen wurde. Für ein solches Herrscherepos sind als formale Vorbilder die *Aeneis* und *Alexandreis* maßgeblicher. Ungeklärt bleibt, ob eine Begrenzung auf zehn Bücher tatsächlich geplant war, oder ob Wilhelm dies nur als formale Ehrerbietung der *Alexandreis* gegenüber behauptet.

Die Länge der Bücher der *Philippis* variiert deutlich: Buch 6 enthält gerade einmal 607 Verse, während Buch 8 mit 952 Versen mit Abstand das längste ist.⁵⁸ Verglichen mit anderen Autoren seiner Zeit scheint Wilhelm sich jedoch deutlich mehr an den antiken Buchlängen zu orientieren: Die Bücher der *Alexandreis* sind 500 bis 600 Verse lang, mit Ausnahme des letzten Buches, das sogar nur 469 Verse umfasst. Weitere epische Autoren des späten zwölften und frühen 13. Jahrhunderts halten sich ebenfalls an diese Praxis, Bücher mit rund 500 Versen zu konzipieren.⁵⁹ Die Ausnahme bildet Gunther, dessen *Ligurinus* Bücher von meist etwa 700 Versen aufweist.

Nur in manchen Fällen ergibt sich die Trennung der Bücher der *Philippis* aus inhaltlichen Gründen. Bei Buch 5 fällt das Buchende mit Richards Tod zusammen, doch üblicher ist es, dass die Buchlänge als solche ausschlaggebend für eine Unterteilung ist. Dies wird auch dadurch bestätigt, dass Wilhelm ausdrücklich erklärt, wieso das fünfte Buch an dieser Stelle trotz der relativen Kürze schon zu Ende sei: Die Muse habe beschlossen, dass Richards Tod ein angemessener Buchschluss sei.

Regis

Exigit in tanti finiri fine volumen.

Fac habeat finem liber et Richardus eumdem.

Phil. 5, 629–631

Mit diesem Wunsch der Muse ergibt sich für Wilhelm eine elegante Erklärung, warum das fünfte Buch nach gerade einmal 639 Versen endet und somit deutlich kürzer als die Übrigen ist.

Dass die Einteilung des Werkes in Bücher eine epische Konvention ist, die für Wilhelm unabdingbar war, zeigt sich besonders in der Strukturierung der hinteren Bücher, die die Schlacht bei Bouvines thematisieren. Ab dem Zeitpunkt, an dem die Schlacht unvermeidbar ist, läuft die Erzählung der *Philippis* über Buchgrenzen hinweg fort, wodurch sich ein stilistischer Bruch mit den vorhergegangenen Buchübergängen ergibt.⁶⁰

Anders als bei den antiken Vorbildern fällt es schwer, eine innere Strukturierung der Bücher in Hälften oder Tetraden auszumachen. Die Zäsur von Buch 5 und 6 mittels Richards Tod

⁵⁷ Vgl. Gärtner (2005) 4.

⁵⁸ Die Bücher der *Aeneis* sind nur marginal einheitlicher: Buch 4 enthält 705 Verse, während das zwölfte Buch 952 aufweist. Während die *Pharsalia* im Schnitt Bücher von etwas mehr als 800 Versen aufweisen, fallen das erste Buch mit 695, Buch 9 mit 1108 sowie Buch 10 mit 546 Versen aus dem Mittel.

⁵⁹ Alan von Lilles *Anticlaudianus* umfasst pro Buch knapp 500 Verse, im Falle des achten Buches sogar nur 369 Verse. Die Bücher des *Karolinus* des Aegidius von Paris sind durchschnittlich unter 500 Verse lang. Im *Bellum Troianum* des Joseph von Exeter ist das letzte Buch mit 979 Versen beinahe doppelt so lang wie die übrigen fünf Bücher. Der *Ernestus* Odos von Magdeburg weist in keinem Buch mehr als 500 Verse auf; Nicolaus von Braias *Gesta Ludovici Octavi* stellen einen Konventionsbruch dar, da ihnen jegliche Bucheinteilung der 1870 Verse fehlt.

⁶⁰ Vgl. Kap. 4.1.

funktioniert aufgrund der aufgestockten Buchzahl nicht als Teilung des Werkes, obwohl der Tod sicherlich gerade für die internationalen Beziehungen Frankreichs einen Umbruch darstellt. Ohnehin kann kaum angenommen werden, dass der Tod eines fremden Monarchen einen solchen Einfluss auf ein panegyrisches Epos auf Philipp gehabt haben soll. Vielmehr hat Wilhelm den historischen Stoff der zum Zeitpunkt des Schreibens etwa 35 Jahre andauernden Herrschaft dem Prinzip der *amplificatio* und *abbreviatio* folgend auf zwölf Bücher aufgeteilt. Bei der Bucheinteilung scheint mehr die Versmenge als der Inhalt ausschlaggebend gewesen zu sein.

Die in den Schlussdistichen angesprochene Überarbeitung des Werkes lässt sich nur schwer greifen. Dass der Schreibprozess nur ein Jahr länger gedauert haben soll als die Überarbeitung spricht allerdings auch für ein sorgfältiges Vorgehen beim Korrekturprozess. Anders als etwa bei der *Aeneis* liegen in der *Philippis* keine unvollständigen Verse vor; auch sprachlich oder metrisch erlaubt Wilhelm sich keine nennenswerten *lapsus*. Eine gewisse stilistische Diskrepanz zwischen den vorderen und späteren Büchern lässt sich eventuell am unterschiedlichen Umgang mit Beschreibungen von Land und Leuten feststellen, die in den ersten Büchern weit häufiger sind. Dies kann jedoch auch der Tatsache geschuldet sein, dass die relevanten Handlungsorte und -figuren bereits vorgestellt sind und darüber hinaus die Handlung in den hinteren Büchern stark von der Schlacht bei Bouvines beeinflusst ist.

Nach diesen eher formalen Informationen in Bezug auf das Werk steht im folgenden Unterkapitel Wilhelms stilistisches Vorgehen im Mittelpunkt.

2 Literarische Einflüsse

„Kontinuität und zugleich Dynamik in der epischen Tradition bedeuten ein fließendes Ineinanderübergehen, Anknüpfen und Fortsetzen, aber auch ein permanentes Variieren und Korrigieren. Es kann also bei griechisch-römischen Epen nicht von abgeschlossenen Einheiten und mithin von völligen Neuanfängen die Rede sein. Vielmehr präsentieren sich die nachfolgenden Epen im kontinuierlichen Dialog mit ihren Vorgängern.“⁶¹

Im Einklang mit dieser Einschätzung ist der Dialogcharakter der *Philippis* nicht zu übersehen. Wilhelm nutzt sowohl die Widmungsgedichte als auch das Proömium, um seine literarischen Vorbilder anzusprechen. Dabei konzentriert er sich im Widmungsgedicht an Ludwig auf die zeitgenössischen Autoren Walter von Châtillon (vgl. *Phil. nunc.* 9–11) und Petrus Riga (vgl. *Phil. nunc.* 14–18). Nur dieses eine Mal erwähnt Wilhelm Petrus Riga (1140–1209), den Autor der *Aurora*, einer Bibelversifizierung von 15000 Versen. Beide gehören dem höfischen Dichterkreis Philipps an, zu dem außerdem noch Aegidius von Paris gezählt werden muss. Walter hebt sich insofern von den anderen drei Autoren ab, als er eine Generation älter ist als sie und dementsprechend mehr in der Vorbildrolle zu sehen ist als als zeitgenössischer Dichter, der im Austausch mit den anderen stand.

Walter von Châtillons *Alexandreis* begründet eine Hochphase für epische Großdichtung am Ende des zwölften Jahrhunderts. Wilhelm greift dies auf, indem er das Werk in seiner nuncupatio als *versus celebris* (vgl. *Phil. nunc.* 9) bezeichnet. Wie Walter im Prolog der *Alexandreis* verkündet, wagt er sich als Erster daran, die Biographie Alexanders in einem Epos

⁶¹ Schmitz (2017) 10.

wiederzugeben (*materiae, quam nullus veterum poetarum teste Servio ausus fuit aggredi perscribendam, Alex. prol. 34–36*). Seine Quelle ist die *Historia Alexandri Magni* des Curtius Rufus, auf die er jedoch vornehmlich inhaltlich, nicht sprachlich zurückgreift. Heinrich Christensen sieht in der Figur Alexanders ein Modell für den frisch gekrönten Philipp, an dem er sich orientieren könne.⁶² Während sich Parallelen zwischen Philipp und Walters Alexander durchaus finden, legt Wilhelm Wert darauf, Philipp als Alexander in Bezug auf Strategie und Können überlegen darzustellen. Dies zeigt sich insbesondere, wenn Philipp im Kampf besonnen handelt, statt Alexander in seinem unüberlegten Verhalten nachzueifern.

Wilhelms Absicht, in der Tradition der *Aeneis* ein Nationalepos für die Franzosen zu schaffen, wird schon in der Herkunftsgeschichte in Buch 1 deutlich.⁶³ Das Prinzip literarischer Familien-*memoria* beginnt letztlich schon mit der *Aeneis*, mit der Vergil die direkte Panegyrik auf Augustus umgeht, indem er dessen Vorfahren in den Mittelpunkt stellt. Im Frühmittelalter kommt diese Literaturform unter den Karolingern, insbesondere Ludwig dem Frommen, wieder auf, die durch epische Werke verewigt werden. Auch wenn in der *Philippis* der Fokus primär auf dem Aufstieg der Merowinger zur Herrschaft liegt, legitimiert Wilhelm über diese Abstammung Philipps Herrschaftsanspruch und etabliert ein französisches Kollektivgedächtnis. Er greift dies auf, indem er Simon de Montfort in einer Rede an das französische Heer auf die trojanische Abstammung verweisen lässt. Auch in den abschließenden Worten der *Philippis* an Pierre geht Wilhelm auf die französische Königsfamilie als Nachfahren Pippins des Jüngeren ein (*stirpem Pipini, Phil. 12, 913*). Es kann spekuliert werden, ob das Werk nicht eher als reine Familien-*memoria* gedacht war. In diesem Sinne wäre es wichtiger, dass das Epos *existiert* anstatt, dass es gelesen und verbreitet wird. Dass im Text nur die Genealogie der Franzosen von den Trojanern bis zu Chlodwig beschrieben und dann in einer Graphik in V recht strukturlos aufgezeichnet wird,⁶⁴ läuft allerdings dem Zweck der *memoria* und Legitimation zuwider, da der Übergang von den Merowingern zu den Karolingern sowie die Herrschaft der Kapetingen nahezu gänzlich fehlen.

Gabrielle Spiegel sieht in der *Philippis* ein Mittel, die Vorteile kapetingischer Herrschaft nach Philipps Erfolg über seine Lehnsleute bei Bouvines hervorzuheben: „The critical task facing the king after defeating his enemies on the field of battle was to overcome any bitterness that the aftermath of war might leave and to reconcile the rebellious barons to the exercise of royal authority.”⁶⁵ Wenn dies wirklich Wilhelms Intention war, muss man unweigerlich die Frage stellen, wieso er das Werk auf Latein verfasste und damit, wie bereits angesprochen, die gebildete Elite zur Zielgruppe machte. Die geringe Zahl an Manuskripten belegt, dass das Werk eben nicht weit rezipiert und kopiert wurde;⁶⁶ dieses Schicksal teilt die *Philippis* mit weiteren historischen Großdichtungen wie dem *Ligurinus*, *Karolinus* und dem *Draco Normannicus*. Selbst wenn Wilhelms Absicht mit der *Philippis* war, die Vorzüge von Philipps Herrschaft

⁶² Vgl. Christensen (1905) 10.

⁶³ Mit der Intention, ein Werk solch politischen Charakters zu schreiben, steht Wilhelm, ohne dass er es ansprechen müsste, in der Tradition Vergils, Lukans und Silius Italicus: „The ‚political‘ model is applied mostly to Roman ‚national‘ epic – the *Aeneid*, *Pharsalia*, or *Punica* – whose intent is taken to be the validation (or subversion) of Rome, or a particular ruler and his program“ (Ahl (1989) 2).

⁶⁴ Vatikan, BAV, reg. lat. 1383, fol. 6^r.

⁶⁵ Spiegel (1993) 309.

⁶⁶ Vereinzelte Testimonien für die *Philippis*-Rezeption finden sich dennoch in den *Gesta Ludovici Octavi* des Nicolaus von Braia sowie – vielleicht überraschender aufgrund der räumlichen und inhaltlichen Distanz – im *Ernestus* des Odo von Magdeburg. Eine kritische Edition zum *Ernestus* bietet KLEIN, Thomas A.-P. (ed.). *Odo von Magdeburg, Ernestus* (Spolia Berolinensia 18), Hildesheim 2000.

darzulegen, ist überaus zweifelhaft, dass das wenig rezipierte Werk diese Aufgabe erfüllen konnte.

Vom Prinzip her erinnert die *Philippis* an die Fürstenspiegel, die besonders während der Karolingerzeit verfasst wurden, denn Wilhelm zeigt in den zwölf Büchern das Verhalten eines idealen Herrschers auf. Dies wird nicht nur durch die Darstellung Philipps als tugendhaften König deutlich, sondern auch durch die Stilisierung Johannis zum typischen Tyrannen. Da die Karls-Thematik im 12. Jahrhundert einen Aufschwung erlebt und die Kapetinger sich bewusst in die Tradition der Karolinger stellen, ist auch diese literarische Verbindung denkbar.

Neben den frühmittelalterlichen und zeitgenössischen Autoren bietet Wilhelm auch einen Überblick über seine antiken Vorbilder: „One of the inescapable features of Latin literature is that almost every author, in almost everything he writes, acknowledges his antecedents, his predecessors – in a word, the tradition in which he was bred.“⁶⁷ Die Liste weist dabei keine nennenswerten Überraschungen auf: Homer, Vergil, Lukan sowie Statius (vgl. *Phil.* 1, 7–12). Obwohl Homer im Mittelalter aufgrund der Sprachbarriere nicht gelesen wird, bleibt er die oberste, wenn auch gewissermaßen abstrakte, Instanz für das Epos. Wilhelm definiert seinen Einfluss insbesondere über das Versmaß: Die Gegenstände seien *pede Meonio* (*Phil. nunc.* 18) behandelt.⁶⁸

Welchen Stellenwert die *Aeneis* als Referenzrahmen für die mittellateinische Epik einnimmt, zeigt sich nicht nur durch namentliche Erwähnungen in den Texten, sondern auch durch die generelle Existenz solcher Werke, die in Vergils Tradition stehen: „Erst durch die Schaffung von analogen Werken wird ein bestimmtes Textexemplar zu einem Präzedenzfall im Sinne einer literarischen Gattung“.⁶⁹ Während die mittellateinischen Vorbilder bereits in der *nuncupatio* erwähnt werden, nennt Wilhelm erst im Proömium die antiken Autoren, als er geeignetere Personen für das literarische Unterfangen nennt. An erster Stelle verweist er dabei auf die *musa Maronis* (*Phil.* 1, 7)⁷⁰, die am besten für dieses Werk geeignet wäre.

Dass Vergil dabei als *theologus* bezeichnet wird, ist sicherlich als Anspielung auf die vierte Ekloge zu verstehen, die im Mittelalter als Prophezeiung der Geburt Christi ausgelegt wurde.⁷¹ Damit legitimiert Wilhelm gewissermaßen Vergil als literarisches Vorbild, den er öfter direkt oder indirekt zitiert als die restlichen antiken Autoren. Er sieht sich offensichtlich, anders als bei Ovid in Kürze deutlich werden wird, nicht genötigt, seine Rückgriffe auf die vergilianische Dichtung zu rechtfertigen.

Die Verbindung zu Lukan (39–65) ergibt sich auf doppelte Weise: Zum einen wird Wilhelm indirekt durch die *Alexandreis*, die sich stark am *Bellum Civile* orientiert, beeinflusst, zum anderen handelt es sich um die einzige Vorlage, die auch ein annähernd zeitgenössisches Thema behandelt. Das *Bellum Civile*, mit dem Lukan sich bewusst von den Vorgängerwerken absetzen möchte, nimmt als ‚unkonventionelles‘ Epos eine interessante Rolle in der epischen Tradition ein. Interessant ist auch der Verweis auf Lukan als Beleg für einen Exkurs über die Streitwagen

⁶⁷ Russell (1979) 1.

⁶⁸ Schon Ovid wählt diese Formulierung, um den Hexameter als angemessenes Metrum für die Beschreibung von Kriegshandlungen zu umschreiben: *Fortia Maeonio gaudent pede bella referri*, *Ov. rem.* 373.

⁶⁹ Raible (1980) 334.

⁷⁰ Diese Junktur ist erst ab der Spätantike belegt, zum ersten Mal bei P. Optatianus Porfyrius (fl. 4. Jhd.) in *carmen* 17. Im Mittelalter wird der Ausdruck dann jedoch häufiger verwendet, immer am Versende wie auch in der *Philippis*.

⁷¹ Zur Stellung Vergils als christlicher Autor vgl. BOURNE, Ella. „The Messianic Prophecy in Vergil’s Fourth Eclogue.“ *The Classical Journal* 11, no. 7 (1916) 390–400; SOLER, Joëlle. „Virgile, prophète du monothéisme dans l’Antiquité tardive?“ *RHR* 236 (2019) 703–730.

der Belger (*Belga covinorum, Lucano teste, repertor, Phil. 9, 368* als Referenz auf *docilis rector monstrati Belga covinni, Lucan. 1, 426*), worauf bezüglich des Namens der Belger eine Anspielung auf den Beginn des *Bellum Gallicum* folgt, jedoch ohne Verweis.

Ovid ist seltener eine direkte Vorlage, doch scheint Wilhelm sich am gesamten Œuvre bedient zu haben. Darüber hinaus nennt er ihn bisweilen auch namentlich, wie etwa im zweiten Buch. Die fliehenden Bürger der Stadt Corbie sollten vor der Wut der Eroberer fliehen und sich ein Beispiel an der ovidianischen Erzählung nehmen: Bei *cedere nempe docet currenti Naso furori* (*Phil. 2, 174*) handelt es sich um eine direkte Anspielung auf *dum furor in cursu est, currenti cede furori* (*Ov. rem. 119*). An einer Stelle im sechsten Buch werden Ovids *Metamorphosen* konkret als Referenz beziehungsweise Quelle angegeben, indem Wilhelm den Wahrheitsgehalt eines mythischen Vergleichs anzweifelt. Im Rahmen der Überflutung von Gournay-en-Bray schließt Wilhelm den Vergleich mit der Personifizierung des Flusses Achelous mit einem Verweis auf Ovid ab: *Si Sulmone sati verax est fabula vatis* (*Phil. 6, 244*). Damit weist Wilhelm klar von sich, dass diese mythologische Erzählung seine Erfindung sei oder er an deren Wahrheit glaube.

Direkte Zitate aus den Vorlagen halten sich in Grenzen, wobei es geradezu auffällig ist, dass bei den wenigen Stellen, an denen tatsächlich halbe oder ganze Verse wiederverwendet werden, nur selten ein inhaltlicher Bezug zwischen Vorlage und *Philippis* besteht. Dies legt nahe, dass zumindest ein Teil dieser vermeintlichen Parallelen dem Zufall geschuldet ist oder die Vertrautheit Wilhelms mit den kanonischen Texten zu unabsichtlichen Zitaten führt, wenn er etablierte Junktoren im Hexameter verwendet.⁷²

Während es einfach erscheint, die antiken Vorbilder den diskutierten Aufzählungen zu entnehmen, lassen sich tatsächliche Spuren von *imitatio* schwieriger fassen, da diese eben nicht im Text gekennzeichnet sind, sondern vom Publikum auf Grundlage ihrer eigenen literarischen Bildung erkannt werden müssen. Neben Epen dürfen auch Grammatiken sowie Poetiken insofern zu Wilhelms literarischen Einflüssen gezählt werden, dass sie wohl Teil seines Lateinunterrichts waren. Dazu zählen die *Ars Versificatoria* des Matthäus von Vendôme und Galfried von Vinsaufs *Poetria Nova* (um 1210). Doch auch diese Texte sind kaum sprachlich in der *Philippis* greifbar.

Nicht eindeutig nachweisen lässt sich, inwieweit Wilhelm Zugriff auf Herrscherchroniken sowie -epen seiner Zeit hat. Dies gilt beispielsweise für den *Ligurinus* des Gunther, der sich mit der Herrschaft Friedrichs I. befasst und kurz vor der *Philippis* entstanden ist. Vereinzelte, im Rahmen der epischen Elemente diskutierte Bauformen sprechen auf eine Kenntnis Wilhelms des Werkes hin, auch wenn er sich in diesem Falle auf Situations-*imitatio* beschränkt zu haben scheint.

Außerdem finden sich im Laufe des Werkes immer wieder satzartige Verse, die teilweise auf keine bekannte Vorlage zurückzuführen sind (vgl. beispielsweise *Phil. 4, 108f.*; *Phil. 8, 151–155*), teilweise Verweise auf Bibelpassagen darstellen (vgl. *Phil. 2, 464–467*⁷³). Ob Wilhelm sich einige der nicht identifizierbaren Sätze selbst ausgedacht hat oder sie aus Sammlungen übernimmt, ändert nichts an der Tatsache, dass hier eine andere Textsorte in die *Philippis* einbezogen wird.

Dass Wilhelm über eine solide Kenntnis der lateinischen Dichtung verfügte, ist nicht abzustreiten. Dennoch bedient er sich insgesamt nur wenig direkt an diesen Werken, sondern

⁷² Zur Abgrenzung von *imitatio* und Autorintention vgl. Conte (1986) 27–31.

⁷³ Vgl. *Vulg. Ioh. 15, 14f.*

belässt es oftmals bei indirekten Anspielungen. Ein Großteil dieser Parallelen entstammt der *Aeneis* oder *Alexandreis*, doch auch das Œuvre Ovids sowie Autoren anderer Textsorten lassen sich nachweisen.

3 Abgrenzung zur Historiographie

Neben den epischen Vorbildern darf auch die Geschichtsschreibung nicht aus den Augen gelassen werden. Über die enge Beziehung zwischen Historiographie und Epik schreibt schon Quintilian:⁷⁴

Est enim proxima poetis, et quodam modo carmen solutum est, et scribitur ad narrandum, non ad probandum, totumque opus non ad actum rei pugnamque praesentem sed ad memoriam posteritatis et ingenii famam componitur.

Quint. inst. 10, 1, 31

Cicero hingegen geht in *De Legibus* auf die Unterschiede zwischen Historiographie und Dichtung ein:

Quintus: Intellego te, frater, alias in historia leges observandas putare, alias in poemate.

Marcus: Quippe, cum in illa ad veritatem <omnia>, Quinte, referantur, in hoc ad delectationem pleraque;

Cic. leg. 1, 5

Obwohl also eine inhaltliche Nähe zwischen Epos und Historiographie besteht, unterscheiden sich die beiden Textsorten hinsichtlich ihres Zweckes. Wo die Geschichtsschreibung die Wahrheit wiedergeben soll, dient die Dichtung allgemein der Unterhaltung (man denke auch an den von Horaz aufgestellten Grundsatz, Dichtung möge *aut prodesse* [...] *aut delectare*, Hor. ars 333). Hinzu kommt die nur schwierig zu identifizierende Differenzierung zwischen Historiographie und Biographie, nicht zuletzt weil Letztere stark von den Heiligenviten beeinflusst sind: „Le genre de la Vita est par nature hagiographique.“⁷⁵

Die *Philippis* weist nicht unbedeutende historiographische Einflüsse auf, da die Prosa-Chroniken Rigords und Wilhelms als Vorlagen zu berücksichtigen sind. Auch die Orientierung an Lukan hat einen gewissen Fokus auf Geschichtsschreibung zur Folge, die in der Antike zur Dramatisierung einzelner Episoden neigt und daher auf mehreren Ebenen literarisch mit dem Epos verbunden ist.⁷⁶ Jan Radicke bringt die formellen und inhaltlichen Unterschiede zwischen den beiden Erzählformen auf den Punkt:

„Während in der Geschichtsschreibung das historische Material die Form bestimmt, ist es im historischen Epos dieser untergeordnet. Während der Autor einer Geschichtsdarstellung die historische Welt in eigenem Namen wahrheitsgemäß

⁷⁴ Vgl. zu dieser Abgrenzung auch FORNARA, C. W. *The Nature of History in Ancient Greece and Rome*, Berkeley 1983, S. 31f.; WOODMAN, A. J. *Rhetoric in Classical Historiography*, London 1988, S. 1–4; KNAPE, Joachim. *„Historie“ im Mittelalter und früher Neuzeit: Begriffs- und gattungsgeschichtliche Untersuchungen im interdisziplinären Kontext*, Baden-Baden 1984, S. 58–67.

⁷⁵ Carpentier (1991) 129.

⁷⁶ Zur Dramatisierung von Historiographie vgl. HOLZBERG, Niklas. „Geschichte als erzählte Geschichte. Dramatische Episoden in der römischen Historiographie.“ In: Zimmermann, Bernhard (ed.). *Ad usum scholarum. Beiträge zur Lehrerfortbildung im Fach Latein*, Baden-Baden 2021, S. 115–128.

abzubilden angibt, läßt der Autor eines Epos einen epischen Erzähler eine epische Erzählwelt vor Augen stellen. Selbst wenn diese historische Züge trägt, bleibt das Epos, in modernen Kategorien gesprochen, ein fiktionaler Text, der entsprechend seinem Kunstcharakter über eine eigene Wahrscheinlichkeit und eine eigene Struktur verfügt.“⁷⁷

Besonders ein Vergleich der *Philippis* mit der Prosa-Chronik unterstützt diesen Gedanken. Die doppelte Quellenlage vom gleichen Autor erlaubt Rückschlüsse auf Wilhelms Herangehensweise an die Konzeption der *Philippis*. Insbesondere Änderungen in der Chronologie sowie die Kürzungen oder Ausdehnungen einzelner Handlungsstränge sind dabei von Interesse. So wie Lukan den bei Livius aufgefundenen Stoff zum Bürgerkrieg in epische Form wandelt, geht auch Wilhelm mit seiner und Rigolds Prosa-Chronik vor. Dabei weist das Epos im Vergleich zur Historiographie „größere Anschaulichkeit und Unmittelbarkeit der Darstellung“ auf und unterscheidet sich „durch das *Erzähltempo* und das Verhältnis von *Erzählzeit* zu *erzählter Zeit*“.⁷⁸ Diese Fiktionalisierung des Stoffes bedeutet, dass die Autoren „das Geschehen anders, als es sonst tradiert ist, gewichte[n], gestalte[n] und werte[n]“.⁷⁹

Das eindrucklichste Beispiel für eine Ausdehnung des Stoffes ist wohl die Verhandlung Philipps mit Heinrich II. rund um die Ulme bei Gisors (vgl. *gesta* 45; *Phil.* 3, 102–630). Während es weitere Beispiele gibt, in denen einzelne Kapitel in bis zu 300 Versen dargelegt werden, werden keinem anderen Ereignis mehr als 500 Verse gewidmet. Vergleichbar ist die Behandlung des Jahres 1214, bei dem es sich sicherlich um eines der wichtigsten Jahre in Philipps Herrschaft handelt. In der Chronik verteilen sich die Ereignisse auf die Kapitel 178 bis 205, mehr als zu jedem anderen Jahr. Die *Philippis* widmet dem Jahr mehr als zwei Bücher, konkret gesagt *Phil.* 10, 65 bis *Phil.* 12, 279. Hervorhebenswert ist dabei auch die Tatsache, dass nahezu alle dieser Kapitel eine Korrespondenz in der *Philippis* haben.⁸⁰

Eine Zusammenfassung von über vierzig Jahren Regierungszeit führt jedoch auch zwangsläufig zu Kürzungen. Wilhelm schränkt selbst ein, sich nur auf die ‚wichtigen‘ Ereignisse fokussieren zu können: *Exigit iste locus, ni nos maiora vocarent / adventum regis breviter memorare Iohannis* (*Phil.* 8, 435f.) als Begründung, warum er hier den historischen Hintergrund nicht ausführlicher darlegen kann. Diese Ankündigung ist jedoch rein performativ, da er im Anschluss trotzdem ausführt, wie Johann in Frankreich landet. Den Kürzungen zum Opfer gefallen sind außerdem Naturereignisse, die keinen direkten Einfluss auf Philipp haben. Darunter fallen Sonnenfinsternisse (*gesta* 59; 136; 205) und Mondfinsternisse (*gesta* 47 und 64) oder Resultate extremer Wetterereignisse wie Überflutungen (*gesta* 83; 140; 232) und Ernteaussfälle (*gesta* 80; 235). In der *Philippis* wird zwar bisweilen extremes Wetter kommentiert,⁸¹ aber diese Passagen korrespondieren nicht mit den eigenständigen Kapiteln der Chronik. Eine Ausnahme davon stellt Kapitel 43 dar. Die Hitze im Sommer 1188 führt dazu, dass im Berry, in dem Philipp gerade auf Eroberungszug ist, die Flüsse austrocknen. Doch die Anwesenheit des Königs und seine Unterstützung durch die *virtus divina* reichen aus, um einen Regenschauer hervorzurufen:

⁷⁷ Radicke (2004) 45.

⁷⁸ Radicke (2004) 66.

⁷⁹ Blaschka (2015) 411.

⁸⁰ Ausnahmen bilden die Kapitel 185 – ausgerechnet das, in dem Wilhelm von seiner Anwesenheit während der Schlacht bei Bouvines berichtet –, 194, 197, 204 und 205. Dadurch entfällt in der *Philippis* die Beschreibung des Endes der Schlacht sowie des Waffenstillstandes.

⁸¹ Vgl. Kap. 4.3 zu den Jahreszeiten.

*Dumque moraretur ibi rex, afflixit aquarum
 Agmina penuries; rivos siccaverat omnes
 Sol nimius; sed nec virtus divina Philippo
 Defuit, immo suo dignum monstravit amore.
 Torrens plenus aquis hiemali tempore quidam
 Esse solebat ibi; sed tunc iam tempore multo
 Siccus erat: quem sic plenum ros missus ab alto
 Reddidit, ut flueret per valles gurgite vasto
 Estivi contra naturam temporis, undas
 Eructans nimias, qui lucidus atque profundus
 Agminibus potum dedit et iumenta refecit.
 Phil. 3, 45–55⁸²*

Die sprachlichen Ähnlichkeit zu der Darstellung der Chronik ist nicht zu übersehen (e.g. *torrens*, *penuria/penuries*, *iumenta*), doch die inhaltliche Abweichung, dass das Wasser nach Philipps Weggang ebenfalls verschwindet, fehlt in der *Philippis* ebenso wie die Bezeichnung der Vorgänge als *miraculum*. Bei der Übertragung der Chronik in die epische Form scheint es Wilhelm wichtig gewesen zu sein, übernatürliche Elemente weniger explizit zu bezeichnen, obwohl die Aussage, das Wasser sei *ab alto* geschickt, unzweifelhaft sowohl als Anspielung auf das natürliche Phänomen des Regens als auch auf göttliche Intervention aufgefasst werden kann.

Die wohl auffälligste Kürzung betrifft die Jahre 1207 bis 1210, deren Kapitel keine Aufnahme in die *Philippis* gefunden haben. Dies erklärt sich durch die relativ ruhige politisch-militärische Lage in Frankreich während dieser Zeit, denn die Kapitel behandeln primär die Tode politisch-religiöser Persönlichkeiten in Frankreich sowie die instabile Lage des deutschen Kaiserthrons und sind somit von geringer Relevanz für das epische Narrativ. Sofern die Ereignisse keinen direkten Einfluss auf Philipp haben, verzichtet Wilhelm auf eine Einarbeitung. Durch den Mangel an Jahreszahlen in der *Philippis* wird dieser Zeitsprung jedoch nicht ersichtlich, sondern es wirkt, als sei keine Zeit vergangen. Nach der Beschreibung weiterer Auseinandersetzungen zwischen Philipp und Johann 1206 (vgl. *Phil.* 8, 427–451) wird zu einem Exkurs über Guido, den Grafen von Auvergne, übergeleitet (vgl. *Phil.* 8, 452–487), für den Wilhelm um ein wenig Zeit bittet (*si nobis forte vacaret / dicere tempus erat*, *Phil.* 8, 452f.). Tatsächlich fallen die Ereignisse des Exkurses – anders als in der Prosa-Chronik auf 1210 datiert⁸³ – in das Jahr 1213, was nur durch die direkte textliche Nähe zum Albigenserkreuzzug angedeutet wird.

Insbesondere die Verse zu Beginn des Werkes zur *Origo Francorum* sind stark von der (karolingischen) Historiographie geprägt, da diese die Quelle für die trojanische Herkunft der Franken bildet. Wie die Briten sich auf eine Abstammung von den Trojanern durch den Aeneas-Nachfahren Brutus berufen,⁸⁴ führen auch die Franken und später die Franzosen den Ursprung

⁸² *Dum autem ibidem esset rex in obsidione, et exercitus aquarum penuria affligeretur, torrens quidam qui ibi erat, et tempore pluvioso aquas aliquas habere consueverat, tunc autem ardore estatis, penitus erat dessicatus, divino miraculo superabundavit aquis, ita ut usque ad satietatem biberent homines et iumenta et balnearent in eo. Sed, rege inde digresso, ad solitam rediit siccitatem, gesta 43.*

⁸³ Vgl. Delaborde (1882) 236.

⁸⁴ Geoffrey von Monmouth beschreibt dies ausführlich im ersten Buch der *Historia Regum Britanniae*.

ihres Volkes auf einen Trojaner zurück.⁸⁵ Bei diesem handelt es sich um Francio oder Francus, den Sohn Hektors.⁸⁶ Zum ersten Mal erwähnt wird sein Name in der Chronik des Fredegar im siebten Jahrhundert;⁸⁷ zu Beginn des *Liber Historiae Francorum* aus dem achten Jahrhundert, der im Hochmittelalter die zentrale französische Geschichtsquelle darstellt, wird die trojanische Abstammung im Detail ausgeführt. Aegidius von Paris erwähnt im *Karolinus* das trojanische Blut der Franzosen (*sanguis Troianus*, *Karol.* 1, 361) und die vormalige Herrschaft (*Troum sub maiestate corone*, *Karol.* 3, 176).

In den antiken Quellen findet sich lediglich Astyanax als Sohn Hektors und Andromaches, der beim Fall Trojas stirbt.⁸⁸ Der Mythos rund um Francus erlebt in der frühen Neuzeit seine Blütezeit, in Werken von Jean Lemaire de Belges (*Les illustrations de Gaule et singularités de Troye*, 1513) und Pierre de Ronsard (*La Franciade*, 1569). Wilhelm selbst übernimmt die trojanische Herkunft jedoch vermutlich von Rigord, der diese in seiner Chronik einfließen lässt (*Iste Priamus rex Austrie non fuit ille magnus Priamus rex Troje, sed ab Hectore filio suo per Francionem, filium Hectoris descendit*, Rigord. *gesta* 37). Der Gedanke der trojanischen Abstammung wird in der *Philippis* ein weiteres Mal aufgegriffen, als Wilhelm im Katalog zu Buch 9 schreibt, Johann habe sich den Aeneas-Nachfahren (*Eneadis*, *Phil.* 9. *catal.* 7) unterworfen, womit jedoch die katholische Kirche gemeint ist, so Delaborde.⁸⁹ Ebenfalls in Buch 8 findet sich eine Rede Simon de Montforts, in der er die Franzosen als Nachfahren des trojanischen Geschlechts anspricht:

„Magnanimi procures Troiana stirpe creati,
 Francorum genus egregium Karolique potentis
 Rollandique coheredes et fortis Ogeri,
Phil. 8, 632–634

Im Vergleich zur trojanischen Abstammung der Franzosen nimmt der im 12. Jahrhundert aufkommende Gedanke des *reditus ad stirpem Karoli* in der *Philippis* eine untergeordnete Rolle ein.⁹⁰ Trotzdem demonstriert der zitierte Beginn der Rede de Montforts, dass für Wilhelm beide Abstammungslegenden von Bedeutung sind. Dies zeigt sich auch an seiner Verwendung des Beinamens *Karolides* für Philipp insbesondere in den ersten Büchern.⁹¹

Während die Prosa-Chronik eine zweite Fassung beziehungsweise Fortsetzung der Chronik Rigords darstellt und in annalistischer Form die Regierungszeit Philipps dokumentieren soll, verfolgt Wilhelm mit der *Philippis* eine andere Absicht. „Le propos de Guillaume le Breton, disons-nous, est avant tout d’exalter la victoire du roi sur les ennemis du royaume“, urteilt Foreville.⁹² Diese Umarbeitung des Stoffs hat eine gewisse Fiktionalisierung zur Folge, die im nächsten Kapitel untersucht wird.

⁸⁵ Über die trojanische Abstammung der Franken vergleiche HOMMEL, Hildebrecht. „Die trojanische Herkunft der Franken.“ *Rheinisches Museum Für Philologie*, vol. 99.4 (1956) 323–341.

⁸⁶ In L findet sich nach V. 218 die Anmerkung [...] *originem regum francorum [...] istum . primum fuit francio filius hectoris filii priami regis troianorum . hic t[.] grecorum fugiens . et austriam ultra tanubium fugiens* (fol. 7^v).

⁸⁷ *Electum a se regi Francione nomen, per quem Franci vocantur*, Fredegar. *chron.* 2, 5.

⁸⁸ *Mittitur Astyanax illis de turribus*, Ov. *met.* 13, 415.

⁸⁹ Vgl. Delaborde (1885) 247, Fußnote 1.

⁹⁰ Karl Ferdinand WERNER widmet dieser Thematik einen eigenen Aufsatz: „Die Legitimität der Kapetinger und die Entstehung des ‚Reditus regni Francorum ad stirpem Karoli‘.“ *Die Welt als Geschichte* 12 (1952) 203–225.

⁹¹ Vgl. *Phil. nunc.* 28; 1, 351; 2, 485; *Phil.* 3, 188; 3, 427; 3, 643; 4, 439; 4, 528; 7, 86; 10, 99).

⁹² Foreville (1982) 121f.

4 Wahrheitsgehalt

“Much heroic poetry has an element of the fabulous in it, and though this does not necessarily discredit the other elements, it raises doubts about the reliability of poets as witnesses to a real past.”⁹³ Mehr noch als bei Werken, die voll von mythischen oder “fabulous” Elementen sind, ergibt sich bei einem Werk wie der *Philippis*, der zwar Gänge in die Unterwelt oder an andere ‘irreale’ Orte fehlen, die Frage, wie wahr die geschilderten Ereignisse sind.

Dass Wilhelm Augenzeuge einiger der Ereignisse in der *Philippis* war, teilt er konkret im Rahmen der Belagerung von Château Gaillard 1204 mit (*videmus*, *Phil.* 7, 110; *vidimus*, *Phil.* 7, 599; *putabamus*, *Phil.* 7, 783).⁹⁴ Durch seine Position am Hof als Hauslehrer Pierre Charlots darf man annehmen, dass ihm Berichte aus erster Hand sowie möglicherweise königliche Dokumente als Quellen zur Verfügung standen. Dies hält Wilhelm jedoch nicht davon ab, sich gewisser künstlerischer Lizenzen zu bedienen und Lücken in der Erzählung zu füllen.⁹⁵ Darüber hinaus gewährleistet die reine Tatsache, dass die geschilderten Ereignisse zu Wilhelms Lebzeit stattfinden, nicht, dass seine Sicht der Dinge eine zuverlässige Quelle darstellt: Eine Gefahr von ‚Zeitzeugen‘ ist immer, dass in ihrer Erinnerung Sachverhalte vereinfacht oder vergessen werden.⁹⁶

Dennoch verkündet Wilhelm bereits im Proömium, er wolle die Wahrheit schildern, wobei er den Anspruch auf Vollständigkeit direkt zu Beginn einschränkt: Die Aussage, er wolle *pauca* [...] *de pluribus* (*Phil.* 1, 4)⁹⁷ schreiben, betont er wenige Verse später, indem er auf die Unmöglichkeit verweist, die stoffliche Fülle gänzlich auszuschöpfen:

*Non est qui puteum tam latum tamque profundum
Exhaurire queat, nedum qui non habet in quo
Hauriat, aut restem, vel vasa capacia tanti
Ponderis: in toto pars quelibet est mihi totum;
Toti dico vale, vix audeo tangere partem.
Phil. 1, 16–20*

Trotzdem verfolgt Wilhelm unzweifelhaft die Absicht, wahre Begebenheiten zu schildern – oder wenigstens Ereignisse, die wahr sein *können*.⁹⁸ Dies scheint zunächst ein Widerspruch

⁹³ Bowra (1952) 510.

⁹⁴ Noch expliziter wird Wilhelm in der Prosa-Chronik. Nicht nur finden sich dort Wahrheitsbeteuerungen wie *sine falsitatis admixtione* [...] *et veridico carmine* (*gesta* 1) oder *sed tantum id quod scimus et verum esse credimus referamus* (*gesta* 201), sondern Wilhelm verdeutlicht auch in einem der Kapitel zu Bouvines, dass er auf dem Schlachtfeld anwesend ist: *In ipsa hora stabant retro regem, non procul ab ipso, capellanus qui scripsit hec, et quidam clericus* (*gesta* 185).

⁹⁵ In ihrem Aufsatz zu Fiktionalität im Mittelalter bezeichnet Sonja GLAUCH das Schließen solcher Lücken als „episodische Fiktion“ (Glauch (2014) 103).

⁹⁶ Vgl. Jansen (2008) 476.

⁹⁷ Für die Übersetzung von *de* kommen grammatikalisch zwei Möglichkeiten in Betracht: als Angabe des Inhalts oder des Ganzen. Entweder möchte Wilhelm wenig über viele Dinge sagen oder wenige von vielen Ereignissen benennen. Dieser partitive Gedanke scheint hier, insbesondere in Hinblick auf die Verse 19 und 20, näherliegend. Auch Horaz verwendet den Ausdruck *de pluribus*, um eine Gesamtheit auszudrücken (*exempta levat spinis de pluribus una*, *Hor. ep.* 2, 2, 212).

⁹⁸ Zur Wahrscheinlichkeit von geschilderten Ereignissen in der Historiographie vgl. LAKE, Justin. „*Narratio Probabilis* in Early Medieval Historiography: A Reconsideration.“ In: Taranu, Catalin/Kelly, Michael J. (edd.). *Vera Lex Historiae? Constructions of Truth in Medieval Historical Narrative*, Binghamton 2022, S. 177–212. Zum Verhältnis von Fiktion und Geschichtsschreibung vgl. auch MICKEL, Emanuel J. „Fictional History and Historical Fiction.“ *Romance Philology* 66 no. 1 (2012) 57–96.

zum Wahrheitsanspruch Wilhelms zu sein, den er nicht nur in der Chronik erwähnt, sondern auch zweimal in der *Philippis* – in ausführlicher Form im Zwischenproöm in Buch 6:

*Tinge tue calamum lingue, quo verior exstet
Cordis atramento veraci. Vera referri
Facta volunt scripto, nec amant tam lucida ficto,
Ut magis eniteant, depingi gesta colore.
Historie⁹⁹ verax vere stylus est adhibendus,
Que mendicatis lucere nitoribus odit,
Cui satis est proprie radio lucescere lucis.
Phil. 6, 7–13¹⁰⁰*

Trotz dieser Worte besteht kein Widerspruch zwischen der Aussage und der Intention. *Vera referre* bedeutet schließlich nicht, dass das Werk objektiv wahr sein muss, sondern lediglich, dass Wilhelm die geschilderten Ereignisse für wahr hält und es theoretisch möglich ist, dass die geschilderten Ereignisse so hätten passieren können: „Wenn Fakten im Dienst der ‚Wahrheit‘ standen, konnten sie auch arrangiert und erfunden werden, ohne dass damit der Wahrheitswert tangiert wurde.“¹⁰¹

Ein für eine Herrscherfamilie geschriebenes Epos kann ohnehin nicht nach heutigem Maßstab ‚objektiv‘ sein, da die Panegyrik auf Philipp und seine Söhne schon durch die Widmungsgedichte ein zentrales Element bildet. Bedingt durch das Abhängigkeitsverhältnis, in welchem Wilhelm sich Philipp gegenüber befand, darf man davon ausgehen, dass Kritik oder allzu negative Meinungen über Philipp ihren Weg nicht in die *Philippis* fanden – ungeachtet dessen, was Wilhelm persönlich über die geschilderten Ereignisse gedacht haben mochte.¹⁰² Darüber hinaus darf man nicht vergessen, dass zwischen den frühesten Ereignissen der *Philippis* und ihrer Abfassung über dreißig Jahre liegen. Zu Wilhelms Objektivität – oder dem Fehlen derer – äußert Georg Waitz sich bereits in den einleitenden Worten des Abschnitts zu Wilhelm in seiner MGH-Edition.¹⁰³

Für ein aufgeklärt denkendes Publikum ist außerdem offensichtlich, dass Wilhelm nicht wiederholt darauf beharren kann, dass geschilderte Ereignisse ‚geheim‘ ablaufen, wenn ihm diese Informationen doch vorliegen. Der Erzähler wirkt zwar ‚allwissend‘; präsentiert aber dennoch eine sehr einseitige Version, die seine Intention, Philipp zu verherrlichen, unterstützt. Deutlich wird dies auch durch die Darstellung Johanns, der durch das gesamte Werk hinweg stets negativ beschrieben wird. Das markanteste Beispiel für Fakten, die ohne konkrete Beweise als solche dargestellt werden, ist die Episode rund um das Verschwinden von Johanns Neffen Arthur, dem Grafen der Bretagne (vgl. *Phil.* 6, 455–603). Obwohl es keinerlei Beweise für Johanns aktive Beteiligung an Arthurs Verschwinden oder Tod gibt, der im Alter von sechzehn Jahren spurlos verschwand, präsentiert Wilhelm Johann als einzigen Schuldigen. In zwei

⁹⁹ Zum zweiten Mal verwendet Wilhelm den Terminus *historia*. Das erste Mal erwähnt wird er in *Phil.* 1, 28, als Wilhelm sich vornimmt, dem Lauf der Geschichte chronologisch zu folgen (zur Verwendung in diesem Kontext vgl. MLW IV, 3 1043,53–64). An dieser Stelle scheint jedoch eher die Praxis der Geschichtsschreibung gemeint (vgl. MLW IV, 3, 1043,40–52).

¹⁰⁰ Die andere Erwähnung des Wahrheitsanspruchs findet sich bereits in Buch 3: *si quam / carmina sunt habitura fidem*, *Phil.* 3, 370f.

¹⁰¹ Glauch (2014) 131.

¹⁰² Mit dieser Problematik, konkret in Bezug auf Wilhelm, setzt sich Carpentier (1991) in ihrem Aufsatz auseinander.

¹⁰³ Vgl. Waitz (1882) 296.

Kapiteln der Chronik wird in anderen Zusammenhängen erwähnt, dass Johann seinen Neffen umgebracht haben soll.¹⁰⁴

Ein weiteres Beispiel für eine solche Phantasie-Episode, die jedoch so oder so ähnlich stattgefunden haben mag, ist der Tod Peters II. von Aragón, den Wilhelm wiederum mit wörtlicher Rede ausschmückt und dadurch realitätsnah wirken lässt (vgl. *Phil.* 8, 735–803), oder die höchst geheime Absprache zwischen Kaiser Otto und den Grafen von Flandern und Boulogne vor der Schlacht bei Bouvines (*secreto alloquitur*, *Phil.* 10, 564). Gleiches gilt für die Gespräche, die Philipp mit seinen vertrauten Rittern führt, die nach Wilhelms Aussage die Einzigen seien, denen Philipp seine Gedanken anvertraue – unmittelbar bevor Wilhelm Philipps Worte wiedergibt.¹⁰⁵ Obwohl Wilhelm wie bei nahezu allen Dialogen den genauen Wortlaut dieser Unterredungen nicht kennen kann, ist für das Narrativ lediglich relevant, dass diese Informationen präsentiert werden.

Um festzustellen, wie stark insbesondere Philipps Darstellung von Wilhelms Position am Hof beeinflusst ist, reicht ein Blick auf Chroniken der Zeit, die am englischen Hof entstehen und sich daher Philipp gegenüber verhalten äußern. In seiner Monographie zu Richard Löwenherz fasst John Gillingham den Wahrheitsgehalt der *Philippis* folgendermaßen zusammen:

„In this poem even when Philip loses battles to Richard he always emerges as the moral victor. This is not history, but long-winded moral drama. As such it has its value, but as evidence of what really happened in the Limousin [bei Richards Tod, Anmerkung der Verfasserin] it is worthless.“¹⁰⁶

Konkret geht er hier auf die Schilderung rund um Richards Tod ein, die in der *Philippis* durch das Eingreifen der Parzen ausgeschmückt ist. Dass Wilhelm also die historischen Ereignisse – bei denen er wohl auch nicht anwesend war – um mythische Elemente ergänzt, liegt auf der Hand. Konkret geht es bei der Frage um den Wahrheitsgehalt ohnehin um die Existenz eines Schatzes, den Rigord und Wilhelm erwähnen, der der Auslöser für Richards Eingreifen im Limousin gewesen sein soll. Infolgedessen jedoch der gesamten Passage ihren Wert und Wahrheitsgehalt abzusprechen, scheint zu weit zu gehen, zumal Gillingham selbst auf die inhaltlichen Parallelen zwischen den französischen Quellen Rigord und Wilhelm sowie den englischen Roger of Howden, Ralph of Coggeshall und den *Annales de Margan* verweist.¹⁰⁷

Solche Vergleiche ließen sich bei vielen Passagen anstellen, da die Herrschaftszeit Philipps in englischen wie französischen Chroniken gut dokumentiert ist. Um jedoch den episch-panegyrischen Charakter der *Philippis* sowie die Frage nach Wilhelms Poetisierung der Ereignisse nicht aus den Augen zu verlieren, werden solche Vergleiche in den folgenden Kapiteln nur exemplarisch weiter ausgeführt, obwohl insbesondere bei der Darstellung der Figuren eine Gegenüberstellung mit anderen Quellen zu Philipp sicherlich interessant wäre. Bei der *Philippis* handelt es sich eben nicht um Historiographie, auch wenn diese die Komposition des Werkes gewiss beeinflusst hat. Dementsprechend steht in ihr die Verherrlichung Philipps über einer faktenbasierten Zusammenfassung der Ereignisse.

¹⁰⁴ *Regem Johannem, qui nepotem suum Arturum occiderat, gesta 171; sed idem rex, tamquam nature contrarius, carnem et sanguinem suum semper odio habens, qui nepotem suum Arturum, cui, cum esset filius Gaufridi fratris eius primogeniti, iure primogeniture debebatur regnum, manu propria occiderat, gesta 200.*

¹⁰⁵ *Galterum iuvenem rex, Bartholomea, Garinumque / alloquitur votumque suum dilucidat illis; / His etenim solis re confidenter in omni / enucleare animum secretaque vota solebat, Phil.* 9, 534–937.

¹⁰⁶ Gillingham (1994) 160.

¹⁰⁷ Vgl. Gillingham (1994) 157–166.

5 Chronologie

Möglichst nahe an der historischen Chronologie zu bleiben, ist ein zentrales Element, um den Wahrheitsgehalt zu wahren, so Wim Verbaal.¹⁰⁸ Dass Wilhelm dieses Prinzip verfolgen möchte, teilt er im Proömium zwei Mal mit: *historiamque sequens, procedas ordine recto* (Phil. 1, 28) und *observandus enim modus est in rebus et ordo* (Phil. 1, 37). Dennoch sind Unstimmigkeiten in der Chronologie eine Folge der Umarbeitung des historischen Stoffs in eine epische Struktur.¹⁰⁹ Dass dies ein akzeptiertes Vorgehen ist, bestätigt Galfried von Vinsauf in der *Poetria Nova*:

*Limite currit opus, si praelocet aptior ordo
Posteriora prius, vel detrahat ipsa priora
Posterius.*

Gaufrid. Vinos. *Poetr. nova* 91–93

In der *Philippis* fällt dies besonders im ersten Buch auf, das nach der *invocatio divini auxilii* und der *origo Francorum* im Jahr 1179 einsetzt und eigentlich bis ins Jahr 1183 reicht, darüber hinaus jedoch bereits Ereignisse enthält, die erst zehn oder gar zwanzig Jahre später stattfinden.¹¹⁰ Dazu findet sich im ersten Buch die Analepsis des Besuchs Ludwigs VII. am Grab Thomas Becketts (vgl. Phil. 1, 275–335). Dieser Rückblick wird eingeleitet durch den Hinweis, dass man sich nun vier Jahre vor der Handlung befinde. Anders als etwa in der *Aeneis*, in der die verschiedenen zeitlichen Ebenen prominent auf Erzählungen des Aeneas zurückgehen,¹¹¹ ist es in der *Philippis* weiterhin Wilhelms Erzählerfigur, die von Ludwigs Reise berichtet. Die *origo Francorum* hingegen stellt keinen Rückblick dar, da die Handlung erst danach einsetzt.

Weitere Passagen, die nicht chronologisch wiedergegeben werden, sind Philipps Judenfeindlichkeit sowie seine Auseinandersetzungen mit dem Klerus von Reims. Diese Ereignisse, die in der Prosa-Chronik erst in Kapitel 109 geschildert werden und in das Jahr 1201 fallen, sind das deutlichste Beispiel für ein bewusstes Verändern der historischen Abläufe in der *Philippis*. Als einziges Anzeichen für einen Bruch in der Chronologie kann die zeitliche Einordnung *tempore cuiusdam guerre* (Phil. 1, 768) gewertet werden, denn dadurch lässt Wilhelm offen, ob die Auseinandersetzung zeitnah zu den vorhergegangenen Ereignissen – die direkt vorangestellte Episode mit der jüdischen Bevölkerung von Brie-Comte-Robert ereignet sich 1192 und ist dementsprechend auch vorgezogen – stattfand. Es wirkt, als wolle Wilhelm hier einige Informationen über Philipps Charakter und sein Verhalten vorab mitteilen und bediene sich dafür der Prolepsis. Darüber hinaus passt Philipps Verhalten besser zu einem jungen, noch etwas hitzköpfigen König statt zu einem gestandenen Regenten, der über solchem Verhalten stehen sollte. Indem Wilhelm diese Passagen kommentarlos in einem eigentlich chronologisch geordneten Werk nach vorne zieht, manipuliert er dadurch das Bild, welches er von Philipp zeichnet.¹¹²

¹⁰⁸ Vgl. Verbaal (2019) 243f.

¹⁰⁹ Vgl. auch Kap. 4.3 zu Zeitangaben.

¹¹⁰ Sein Biograph Alexander Cartellieri kommentiert darüber hinaus zum zweiten Buch: „Hier, wie in der kurzen Notiz der Chronik §29, wirft Wilhelm Brito bei der Schilderung der flandrischen Kriege Ereignisse der Jahre 1181 bis 1185 bunt durcheinander“ (Cartellieri (1900) 104, Fußnote 3).

¹¹¹ Zu den zeitlichen Ebenen in der *Aeneis* sei verwiesen auf PAUSCH, Dennis. *Zeitmontagen in Vergils Aeneis. Anachronismen als literarische Technik*, Göttingen 2023.

¹¹² Vgl. Kap. 3 zu Philipps Charakter.

Der direkte Vergleich mit der Chronik zeigt auch, dass Wilhelm – aus Gründen der Ökonomie oder des besseren Leseflusses – Ereignisse, die direkt voneinander beeinflusst sind, jedoch nicht direkt nacheinander geschehen, zusammenfasst. So fasst er in der *Philippis* in wenigen Versen zusammen, dass Margarete, Philipps Schwester, nach dem Tod ihres ersten Mannes, Heinrichs des Jüngeren von England, den ungarischen König Bela III. heiratet.¹¹³ In der Chronik sind diese Ereignisse selbstverständlich getrennt, denn Heinrichs Tod fällt in das Jahr 1183, Margaretes zweite Eheschließung erfolgt 1185.¹¹⁴

Die spätere Umarbeitung des (zeit)geschichtlichen Stoffes erlaubt Wilhelm, Informationen, die in der Prosa-Chronik an der Stelle platziert sind, an der sie bekannt werden, in der *Philippis* an erzähltechnisch relevantere Stellen zu verschieben. Das beste Beispiel dafür ist die von Otto geplante Aufteilung der französischen Herrschaftsgebiete vor der Schlacht bei Bouvines. In der Chronik findet sich diese Information erst nach der Schlacht, als die Franzosen dieses Wissen von Gefangenen erhalten.¹¹⁵ Anders verhält es sich mit der *Philippis*, denn dort erfährt das Publikum bereits von diesem Plan, als Otto ihn in einer geheimen Rede an die Grafen von Flandern und Boulogne im zehnten Buch offenlegt:

*Dehinc Otho comites Ferrandum Boloniumque
Secreto alloquitur et eis sua vota revelat
Maioresque duces verbo non privat eodem:
[...]
„Quo mox extincto, reliquos vincire potestis
Ad libitum regnumque iugo supponere nostro,
Et sic partiri nobis, quod tu, Reginalde,
Appropries tibi cum tota Viromanne Peronam;
Parisium, Ferrande, tibi concedimus“
Phil. 10, 563–565; 582–586*

In der Rede in der *Philippis* bedenkt Otto darüber hinaus weitere seiner Anhänger, die ebenfalls anwesend sind, mit Land, obwohl davon in der Chronik nichts zu lesen ist. Da es sich aber schließlich um eine geheime Absprache zwischen Philipps Gegnern handelt, ist aus Gründen der Dramatisierung naheliegend, dass Wilhelm das Ausmaß der Pläne Ottos so in den Fokus rücken möchte.

Eine ähnliche Motivation darf bei Vorausdeutungen angenommen werden, wenn Wilhelm auf noch geschehende Handlungen verweist.¹¹⁶ Ein Beispiel dafür ist der dritte Verrat, dessen der Graf von Boulogne sich Philipp gegenüber schuldig machen wird, wenn er sich vor der Schlacht bei Bouvines auf die Seite Johanns und Ottos stellt. Angedeutet wird dies jedoch bereits im neunten Buch. Auch das Versenken der französischen Flotte vor Damme im neunten Buch wird schon weit vorher erwähnt, nämlich bei der Einführung der Stadt in Buch 2 (vgl. *Phil.* 2, 106).

¹¹³ Vgl. *Phil.* 2, 489–493.

¹¹⁴ Vgl. *gesta* 27; 32.

¹¹⁵ *Iam quasi de victoria presumentes, regnum dividerant universum, Viromanniam cum Perona Reginaldo comiti, Parisius Ferrando quasi funiculo distributionis, et aliis alia oppida, Othone distributore, temere partientes; [...]* *Hec supradicta de eorum presumptionibus et prodicionibus a certis relatoribus et ipsorum consiliorum participibus post victoriam ad aures regis delata sunt, gesta* 201. An dieser Stelle unterstreicht Wilhelm seinen Anspruch auf möglichst korrekte Historiographie, indem er Augenzeugen der Unterhaltungen – wer auch immer diese bei geheimen Absprachen gewesen sein mögen – als seine Quelle präsentiert, obwohl er dabei möglichst vage ist und die Menschen anonym bleiben.

¹¹⁶ Vgl. hierzu Kap. 3.1 zur Erzählerfigur.

Ein weiteres Phänomen, das nicht primär die Chronologie, aber zumindest die Darstellung von Zeit betrifft, ist eine gewisse ‚Verlangsamung‘ der Ereignisse, je weiter die Handlung sich der Gegenwart Wilhelms annähern. Dies ist jedoch keine Eigenheit Wilhelms, sondern gängige Praxis, die auch bei Livius prominent zum Ausdruck kommt, der mit der ersten Dekade von *Ab urbe condita* knapp fünfhundert Jahre römische Frühgeschichte abdeckt, später jedoch in der gleichen Buchmenge nur noch Jahrzehnte behandelt. Am langsamsten wird die Handlung rund um die Schlacht bei Bouvines, denn die zur Schlacht hinführenden Tage, die Schlacht selbst sowie das Nachspiel davon nehmen knapp anderthalb Bücher ein. Die verbleibenden neun Jahre von Philipps Herrschaft werden erneut gerafft, bevor die Schilderungen von Philipps Tod und den Reaktionen darauf abermals mehr Raum bekommen und die zweite Hälfte des zwölften Buches einnehmen.

Doch auch dort findet sich eine Passage, die chronologisch in das Jahr 1214 gehört und auch als solche durch den Verweis auf den Sieg bei Bouvines gekennzeichnet ist. Es handelt sich um das Wunder, dass der heilige Germanus aus dem Sarg (*e sacra [...] theca*, *Phil.* 12, 778) nicht nur den Sieg verkündet, sondern auch angibt, als geistliche Unterstützung zusammen mit weiteren Heiligen auf dem Schlachtfeld gewesen zu sein. Die Platzierung dieser Erzählung hinter den Wundern, die sich rund um Philipps Tod ereignen, darf wohl wie schon die Konzentration der Todesmeldungen von Otto, Johann und Simon als Mittel gesehen werden, den narrativen Fluss sinnvoll zu strukturieren.

Wilhelms Umgang mit Chronologie entspricht also insgesamt dem Vorgehen anderer Autoren. Die Abänderungen, die er vornimmt, helfen dabei, der Erzählung besser folgen zu können. Nur in vereinzelten Fällen kennzeichnet er Zeitsprünge durch Marker, wie etwa in Buch 12, als zwischen Bouvines und Philipps Tod mehrere Jahre vergehen.

6 Bescheidenheitstopos

In der lateinischen Literatur finden sich zahlreiche Beispiele für die Bescheidenheitstopik, die auch in der *Philippis* vorhanden ist.¹¹⁷ Dabei macht es keinen Unterschied, ob es sich um Prosa oder Poesie handelt. Ein wiederkehrendes Element bei solchen Bescheidenheitsbekundungen ist eine Einordnung des Werkes und der eigenen Fähigkeiten in die existierende literarische Tradition der Gattung. Statius wendet sich am Ende der *Thebais* an sein Werk, um es an die epische Tradition zu erinnern, in der es stehe. Dabei ermahnt er, die *Thebais* solle der *Aeneis* stets folgen, sie jedoch nicht einholen: *Vive, precor; nec tu divinam Aeneida tempta, / sed longe sequere et vestigia semper adora* (Stat. *Theb.* 12, 816f.). Auch Coripp sieht seine *Johannis* der *Aeneis* untergeordnet: *Aeneam superat melior virtute Iohannes, / sed non Vergilio carmina digna cano* (Coripp. *Ioh. praef.* 15f.). Dasselbe Motiv findet sich in der *Philippis* am Ende des Werkes, in dem die *Philippis* sich den *Metamorphosen* unterordnet. Die *Metamorphosen* stellen dabei eine interessante Wahl dar, da sie nicht die primäre Vorlage der *Philippis* darstellen.

Wie bereits erwähnt, lässt Wilhelm es sich nicht nehmen, in die Prosa-Chronik eine *recusatio* zu integrieren, die durch die Existenz der *Philippis* hinfällig wird. Doch auch dort fügt er in üblicher Manier schon in der *Nuncupatio* die Information ein, er sei der vor ihm stehenden Aufgabe nicht gewachsen. Die anderen Dichter seiner Zeit scheinen jedoch kein Interesse daran gehabt zu haben, über Philipp zu schreiben, sondern widmen sich und ihre Werke vielmehr Prinz Ludwigs Leben oder Karl dem Großen. Doch obwohl Wilhelm sein eigenes Talent als *impar* bezeichnet (*Phil. nunc.* 6), hält er an dem nun begonnenen Vorhaben fest und wagt sich

¹¹⁷ Vgl. hierzu auch das Kapitel bei Curtius (1967) 93–95.

an den *stylus altior*, den er eigentlich anderen überlassen wollte. Durch die Formulierung *dicere conor* (Phil. 1, 3) verdeutlicht er, wie kompliziert dieses Unterfangen für ihn ist.

Auch in den weiteren Büchern greift Wilhelm auf Bescheidenheitsbekundungen zurück. So behauptet er, nicht in der Lage zu sein, die Stadt Mantes angemessen für ihre Beteiligung am Krieg gegen Heinrich II. zu würdigen:

*Si mihi sufficeret dicendi tanta facultas
Quantum velle datur, ut quod mens concipit intus
Dicere lingua queat, tua fama celebrior esset
Et maior.
Phil. 3, 366–369*

Dass es gerade Mantes ist, das Wilhelm vor solch scheinbare dichterische Schwierigkeiten stellt, erklärt sich daraus, dass Wilhelm dort seine schulische Ausbildung genoss und der Stadt daher auf persönlicher Ebene verbunden war.

Im neunten Buch präsentiert Wilhelm sich als von erneuten Selbstzweifeln geplagt, wenn er in den Schlussworten des Buches, die eine starke mythologische Färbung haben, den Wunsch äußert, die Seelen Vergils, Lukans und des Statius mögen in ihn übergehen (*O, nunc Lucani ruat in me sive Maronis / spiritus, aut saltem Thebani vatis imago!*, Phil. 9, 731f.).¹¹⁸ Dabei geht es ihm explizit nicht um eine Wiedergeburt der Dichter in seiner Person,¹¹⁹ sondern um die Übertragung ihrer Fähigkeiten (*tantum ut merear vestigia lambere sola*, Phil. 9, 739), da Wilhelms eigene nicht ausreichen: *ne sensus brevitae mei preclara Philippi, / fama relentescat, preconii effecta minoris* (Phil. 9, 741f.). Schlussendlich kommt Wilhelm jedoch zur Überzeugung, mit Hilfe des Apoll (vgl. Phil. 9, 753) ein angemessenes Werk für Philipp schreiben zu können.

Doch nicht nur Philipps Biographie ist eines talentierten Autoren würdig. In den abschließenden Worten an den frisch gekrönten Ludwig VIII. stellt Wilhelm diesem vor Augen, auch er verdiene es, dass seine Taten literarisch verarbeitet würden:

*Plurima sunt digesta quidem; sed plura supersunt,
Que tu committes aliis tractanda poetis,
Ubiore scient qui vena excudere versus,
Qui melius poterunt ac plenius omnia digno
Magnificare stylo sancti miracula regis,
Signaque virtutum quibus illum celica virtus
Mirificat civemque probat de milite factum.
Hi plectro graviore canent exordia regni
Clara tui;
Phil. 12, 807–815*

¹¹⁸ Die Verwendung von *saltem* kann als Verweis auf den Epilog der *Thebais* gedeutet werden, in dem Statius das Werk hinter der *Aeneis* einordnet (*nec tu divinam Aeneida tempta*, Stat. *Theb.* 12, 816). Die Seelen Lukans oder gar Vergils seien am besten geeignet, doch auch der literarische *spiritus* des Statius würde für Wilhelm eine Steigerung seiner Fähigkeiten bewirken.

¹¹⁹ Das Konzept der Seelenübertragung entnimmt Wilhelm explizit aus Ovids *Metamorphosen*. In einer Rede im letzten Buch erklärt der Philosoph Pythagoras, Seelen könnten nicht sterben und würden daher nach dem Tod eines Menschen in einen neuen Körper umsiedeln (vgl. Ovid *met.* 15, 158f.).

Dabei lässt Wilhelm es sich auch nicht nehmen, mit Lukan, Walter und Aegidius von Paris Autoren vorzuschlagen, die besser geeignet wären, über Ludwig zu schreiben (vgl. *Phil.* 12, 883–887). Ludwig habe es verdient, von Schriftstellern solchen Talentes literarisch verewigt zu werden. Nicolaus von Braia nimmt sich dieses Projektes an – unabhängig davon, ob die recht kurzen und nur wenig von Ludwigs ohnehin kurzer Regierungszeit abdeckenden *Gesta Ludovici Octavi* Wilhelms Vorstellungen davon entsprechen –, bleibt damit jedoch der heute einzig bekannte Autor.

Die Präsentation seiner *humilitas* in den Widmungsgedichten steht im Einklang mit Bescheidenheitsbekundungen anderer Autoren. Eine individuelle Note verleiht Wilhelm dem Topos einerseits durch den Verweis auf seine eigene Biographie, wenn er über die Stadt Mantes redet, andererseits durch den Wunsch, die Seelen und damit besonders die literarischen Fähigkeiten seiner Vorgänger mögen in ihn übergehen.

7 Widmungsgedichte

Ein mittelalterliches Kernelement des Epos sind Passagen, in denen die Autoren um das Wohlwollen und Patronat ihrer Widmungsempfänger bitten. Bei diesen handelt es sich zumeist um die Adligen oder Geistlichen, in deren Dienst der Autor stand. Die *Alexandreis* beginnt mit einem Prosaprolog, in dem Walter von Châtillon seine Bedenken anbringt, die er beim Verfassen des Epos hatte, und um das Wohlwollen des Lesers bittet. Der Widmungsempfänger des Epos, Wilhelm Weißhand, findet hier noch keine Erwähnung, sondern erst nach dem Proömium (vgl. Galter. *Alex.* 1, 12–26). Wilhelm baut dieses Konzept aus, indem er zwei eigenständige Gedichte an Prinz Ludwig und Pierre Charlot vor die *Capitula* von Buch 1 platziert.

In 62 Versen, von denen 41 an Ludwig und 21 an dessen illegitimen Halbbruder adressiert sind, gibt Wilhelm eine Übersicht über sein Vorhaben und seine literarischen Vorbilder und erbittet darüber hinaus das Patronat beider. Der Fokus bei Ludwig liegt dabei auf Philipps Stellung als Herrscher, dessen Erbe Ludwig antritt, während die Worte an Pierre die Erinnerung an den Jungen bewahren sollen.¹²⁰ Wilhelm nutzt sein Lob auf Philipp, um dessen Söhnen zu schmeicheln. In gewisser Weise ähnelt dies der Art und Weise, auf die Ovid Caesar in den *Metamorphosen* behandelt. Die Apotheose Caesars im letzten Buch wird nur noch durch die Prophezeiung übertroffen, dass Augustus seinen Adoptivvater in den Schatten stellen werde, wie es Helden zu tun pflegen.¹²¹ So wie Augustus mit Jupiter gleichgesetzt wird, der über seinen Vater Saturn regiert, sagt Wilhelm im Prolog ausdrücklich, dass Ludwig ein ebenso großer König sein werde wie sein Vater. Der Vergleich hinkt zwar, da Ludwig nur drei Jahre nach seinem Vater starb, aber das bestärkt nur die Annahme, dass die *Philippis* vor Ludwigs Tod im Jahr 1226 fertiggestellt wurde.

Besonders die Widmungsgedichte am Ende von Buch 12 verdeutlichen, dass Wilhelm eine andere, weitaus persönlichere Beziehung zu Pierre hatte als zu Ludwig. Wieder richtet er das

¹²⁰ Pierres genaues Alter ist unbekannt, doch gibt McDougall den Zeitraum 1205 bis 1208 für seine Geburt an (vgl. McDougall (2016) 229). Damit wäre er zum Zeitpunkt der Überarbeitung der *Philippis* zwischen 15 und 18 Jahre alt gewesen. Wilhelm war von Philipp als Tutor für Pierre bestimmt worden, was die enge Beziehung erklärt, die sich in den Widmungen abzeichnet.

¹²¹ *Sic magnus cedit titulis Agamemnonis Atreus, / Aegea sic Theseus, sic Pelea vicit Achilles; / denique, ut exemplis ipsos aequantibus utar, / sic et Saturnus minor est Iove. Iuppiter arces / temperat aetherias et mundi regna triformis; / terra sub Augusto; pater est et rector uterque*, Ov. *met.* 15, 855–860. Nicolaus von Braia führt diesen Gedanken explizit aus, als er einen Sänger (*mimus*) vor Ludwig vortragen lässt: *Major ut Atrides patrem, Neptunius Heros / Aegea, Pelides excedit Pelea, Jason / Aesona*, Nic. Brai. *gesta* 218–220.

Wort zunächst an Ludwig und verkündet, er habe nun lange genug für ihn gesungen (*Hac satis est, Ludovice, tenus cecinisse parentis / me tibi gesta tui*, *Phil.* 12, 804f.). Nach einer Zusammenfassung verschiedener außenpolitischer Aufgaben für Ludwig (vgl. *Phil.* 12, 820–864) und seinem Zutrauen in Ludwigs Fähigkeiten als König (vgl. *Phil.* 12, 865–882) beklagt Wilhelm, dass er nicht in der Lage sei, auch Ludwigs Taten angemessen schriftlich zu würdigen (vgl. *Phil.* 12, 883–892). Widersprüchlich dazu merkt er in der abschließenden Widmung an Pierre an, die *Philippis* verewige die Taten dessen Vaters und Bruders, obwohl Ludwig meist nur an Nebenschauplätzen in Erscheinung tritt (*hic patris fratrisque tui preconia regum / excolit*, *Phil.* 12, 912f.). Es kann nur spekuliert werden, ob Wilhelm Ambitionen hatte, sich darüber hinaus mit Ludwigs Herrschaft auseinanderzusetzen. Ludwigs früher Tod nach gerade einmal drei Jahren Regierungszeit lässt wenig Spielraum für weitreichende Herrscherpanegyrik. Dies zeigt sich auch an den nur 1870 Verse umfassenden *Gesta Ludovici Octavi* (1226) des Nicolaus von Braia, die den Fokus mehr auf Festlichkeiten als auf Ludwigs militärische Tätigkeiten legen.¹²²

Während die beiden Gedichte an Ludwig den Anschein machen, Wilhelm habe sie aus einer Art höfischen Zwangs geschrieben, da ein Werk über die Taten des kürzlich verstorbenen Königs an dessen Nachfolger gerichtet sein sollte, verhält es sich deutlich anders mit den Gedichten für Pierre. Zum einen erfahren wir, dass Wilhelm bereits ein Gedicht für Pierre verfasst hat, die *Karlotis* (vgl. *Phil. nunc.* 52). Da dieses Werk nicht überliefert ist, ist unklar, welchen Umfang und Inhalt es hatte.¹²³ Der Name suggeriert eine Art Biographie oder Panegyrik auf Karl den Großen, doch ist fraglich, inwiefern das Werk auch auf Pierre bezogen war, der schließlich den Beinamen Charlot trug. Dass es sich um Panegyrik auf Wilhelms Schüler selbst gehandelt habe, scheint in Anbetracht von Pierres junglichem Alter unwahrscheinlich, obwohl Wilhelm dies in der *Nuncupatio* der *Philippis* andeutet: *tua lectoris laus perpetuetur in ore* (*Phil. nunc.* 53). Diese Diskrepanz zwischen Pierres tatsächlichem Alter und seiner Darstellung in den Widmungen der *Philippis* – in der er, anders als Ludwig, kein einziges Mal erwähnt wird oder als Akteur auftritt¹²⁴ – wird in der zweiten Widmung noch deutlicher, als Wilhelm Pierre bittet, *dux et corrector* der *Philippis* zu werden (*Phil.* 12, 910).¹²⁵ Diese Bitte steht im Widerspruch zu der kurz danach folgenden Information, die *Philippis* sei

¹²² Die Vollständigkeit der *Gesta Ludovici Octavi* wird von Thomas Gärtner in Zweifel gezogen (vgl. Gärtner (2002) 349), wohingegen François Guizot davon ausgeht, das Werk sei thematisch erschöpft (vgl. Guizot (1825b) 388). Doch selbst in den vorhandenen Versen wird deutlich, dass der Autor kein Interesse an einer vollständigen Schilderung des Lebens Ludwigs hatte, denn die gesamte Zeit vor dessen Krönung 1223 wird außen vorgelassen, obwohl die *Philippis* zeigt, dass Ludwig durchaus für seinen Vater insbesondere militärisch tätig war. Dennoch scheint diese Phase des Lebens für Nicolaus von Braia nicht ausreichend relevant zu sein, um sich ihr in seinem Werk zu widmen.

¹²³ Zum Verlust literarischer Werke des Mittelalters sei verwiesen auf Thomas HAYE, *Verlorenes Mittelalter. Ursachen und Muster der Nichtüberlieferung mittellateinischer Literatur*. Leiden/Boston 2016. Dass ausgerechnet dieses der drei von Wilhelm verfassten Werke verloren ist, ist umso ironischer, wenn man seinen Kommentar dazu im Gedicht liest: *imposuique tuo, Karlotida, nomine nomen, / ut tua lectoris laus perpetuetur in ore / et virtus etiam post mortem nescia mortis / famaue Karlorum vivat post fata superstes, / quam soli faciunt urnas evadere vates, / dum scriptis faciunt veterum meminisse minores, / quorum fama perit, pereunt ubi carmina vatum* (*Phil. nunc.* 52–58). Die wenigen Informationen, die über Pierre vorliegen, befassen sich mit seiner geistlichen Laufbahn.

¹²⁴ Gleiches gilt für Philipp Hurepel, Pierres Halbbruder aus der Ehe Philipps mit Agnes-Maria von Andechs-Meranien, den Wilhelm in der *Nuncupatio* noch erwähnt (*fratresque tuos*, *Phil. nunc.* 48), im Laufe des Werkes jedoch nicht mehr.

¹²⁵ Dies erinnert an das Proömium der *Vita Merlini* des Geoffrey von Monmouth, der den Bischof von Lincoln anspricht: *tu corripis carmen / [...] ut documenta dares dux et preceptor in orbe*, Gaufr. Monem. *Merl.* 2–6.

bereits zwei Jahre lang überarbeitet worden (*emendata duobus*, *Phil. epil.* 11), da diese eine weitergehende Verbesserung durch Pierre obsolet macht.

Darüber hinaus schließt das zwölfte Buch mit einem Schlussgedicht, das im elegischen Distichon verfasst ist und auf Wilhelms Arbeitsprozess zu sprechen kommt. Als Sphragis im klassischen Sinne darf es wohl nicht verstanden werden, da die enthaltenen Informationen weit mehr über das Werk als über Wilhelm als Person informieren. Ab dem dritten Vers ist es das Werk selbst, das sich zu Wort meldet, denn die Verse drei bis 20 sind in der ersten Person Singular verfasst. Zunächst erfolgt der Verweis auf die Länge der *Metamorphosen*, die die *Philippis* mit drei Büchern weniger nicht einholen soll. Dies erinnert an Statius, der seine *Thebais* ermahnt, die *Aeneis* nicht einzuholen, sondern in gehörigem Abstand zu folgen.¹²⁶ Damit positionieren Statius und Wilhelm einerseits ihre Werke, andererseits schwingt auch der Gedanke nach ähnlich anhaltendem Ruhm mit. Wilhelm vergleicht außerdem die beiden Werke in Bezug auf die Anzahl an Versen (11995 bei den *Metamorphosen*, 9145 bei der *Philippis*).¹²⁷ Eine solche Angabe der Versmenge ist auch im *Karolinus* vorhanden (vgl. *Aeg. Par. Karol. epil.* 4f.).

Die direkte Anrede des Werkes (*Philipi*, *Phil. epil.* 2) ist wiederum ein verbreitetes Phänomen im Mittelalter; Gunther (*te*, *Ligurine*, *Gunther. Ligur.* 10, 622) sowie Alan (*O mihi continuo multo sudata labore / pagina*, *Alan. Ins. Anticlaud.* 9, 410f.) stellen weitere Beispiele dafür dar. Bemerkenswert ist jedoch, dass die *Philippis* antworten darf – und zwar die gesamten restlichen 18 Verse des Schlussgedichts.

Im weiteren Verlauf des Epilogs folgen die Informationen zum Schreibprozess, die bereits in Kapitel 2.1 angesprochen wurden. Dazu erwähnt Wilhelm erneut die *Karlotis*, die zeitgleich mit der *Philippis* entstanden sein soll, wohl als Unterrichtsmaterial für Pierre (vgl. *Phil. epil.* 15–18). Mit dem letzten Vers bringt Wilhelm den Wunsch zum Ausdruck, sein Werk möge wenigstens vom französischen Volk gelesen werden (*Francigenum nobis sit satis ore legi*, *Phil. epil.* 20) – dies unterstützt die These, die *Philippis* sei als ‚Nationalepos‘ intendiert gewesen.

8 Zwischenfazit

In Bezug auf die äußere Form schafft Wilhelm ein konventionelles Werk, das sich durch seine Buchanzahl und -länge an den epischen Vorgängern orientiert. Durch die Erwähnung gattungsprägender Autoren wie Vergil, Statius und Walter sowohl im Proömium als auch in den Bescheidenheitsbekundungen demonstriert Wilhelm sein literarisches Wissen. Dieses zeigt sich meist in Form von indirekter *imitatio*, die darüber hinaus hauptsächlich auf den Stil, nicht die Themenwahl, beschränkt ist. Wilhelm bearbeitet keine alte *materia* neu, sondern er arbeitet seine eigene, historiographische *materia* in Dichtung um. Diese Umarbeitung von annalistischer Geschichtsschreibung in Herrscherpanegyrik geht einher mit Änderungen in der Chronologie und einem noch stärkeren Fokus auf die Erfolge der *gens Francorum* unter Philipps Herrschaft.

¹²⁶ *Nec tu divinam Aeneida tempta, / sed longe sequere et vestigia semper adora*, *Stat. Theb.* 12, 816f.

¹²⁷ Die Version der *Philippis*, die in Delaborde's Edition abgedruckt ist, umfasst – die *Capitula*, Widmungen und den Epilog ausgenommen – 9143 Verse. V enthält jedoch beispielsweise zusätzliche Verse, sodass offen bleibt, ob diese rechnerische Ungenauigkeit auf Wilhelm selbst zurück geht oder Delaborde zwei Verse zu wenig in seine Edition aufnahm.

3 Figuren

Die historiographischen Einflüsse auf die *Philippis* haben zur Folge, dass neben Philipp auch weitere europäische Herrscher als Antagonisten oder zumindest Rivalen auftreten. Dementsprechend muss nicht nur Philipp als idealer Herrscher etabliert werden, sondern die übrigen Herrscher müssen auch hinter ihm zurückstehen. Aus naheliegenden Gründen liegt der Fokus dabei nur sehr selten auf den innenpolitischen Ereignissen in den Herrschaftsgebieten der weiteren Herrscher, sondern hauptsächlich darauf, wie ihr Verhalten sich auf Philipp und Frankreich auswirkt. Dazu soll im folgenden Kapitel zunächst Philipps Darstellung in Bezug auf seinen Charakter und sein Handeln untersucht werden, ehe Richards, Johanns und Ottos Charakterisierungen gegenübergestellt werden. Dabei geht es jedoch ausdrücklich nicht darum, eine historisch akkurate Biographie Philipps zu entwerfen, da Wilhelms Darstellung lediglich eine einzelne Perspektive seiner Herrschaft und Person bietet, die darüber hinaus stark von Wilhelms enger Bindung an das Herrscherhaus geprägt ist. Ereignisse, die etwa von anderen Chronisten festgehalten werden, bei Wilhelm jedoch keine Erwähnung finden, werden daher nicht thematisiert.

Es bleibt nicht aus, die Darstellungen der Figuren in der *Philippis* mit antiken¹²⁸ wie mittelalterlichen (volkssprachlichen) Epen zu vergleichen. Dabei ergeben sich Unterschiede, die sich in mehrerlei Hinsicht erklären lassen. Da Philipp und die meisten anderen agierenden Figuren zur Abfassungszeit am Leben sind, sind Wilhelm dadurch Einschränkungen gemacht. Doch so wie Elisabeth Lienert mittelhochdeutsche Heldenepik als „Schemaliteratur“ bezeichnet, in der der „Stoff [...] in noch höherem Maß als in anderen Erzählgattungen über Erzählschablonen, Figurenstereotype sowie wiederkehrende Szenentypen und Motive organisiert [wird]“, ¹²⁹ greift auch Wilhelm auf solche Schablonen zurück, um seine Figuren damit zu gestalten.

Neben den Herrschern gibt es in der *Philippis* jedoch auch dutzende Figuren, die teils nur einmal erwähnt werden, teils durch das Werk hindurch wiederholt auftreten.¹³⁰ Dabei fällt auf, dass Wilhelm unterschiedlich viel Mühe investiert, um diese Figuren dem Publikum vorzustellen. Insbesondere bei Rittern, die nur mit Vornamen vorgestellt werden, ist eine Identifizierung mit der historischen Persönlichkeit nur schwer möglich.

Bei einer mehr als vierzig Jahre umfassenden Handlung überrascht es nicht, dass die *Philippis* ein breites Repertoire an Figuren aufweist. Der überwiegende Anteil derer sind gekrönte Häupter oder Personen adeliger Herkunft, wie es in der Heldenepik häufig der Fall ist. Während die französischen Figuren nahezu ausnahmslos positiv dargestellt werden, geht Wilhelm bei den restlichen Figuren erstaunlich differenziert vor.

¹²⁸ Zur Frage der Darstellung von Figuren in lateinischen Epen vgl. BLASCHKA, Karen. *Fiktion im Historischen. Die Bildsprache und die Konzeption der Charaktere in Lucans Bellum Civile*, Rahden/Westf. 2015; JOHNSON, W. R. *Momentary Monsters: Lucan and His Heroes*. Ithaca, NY 2014; MONREAL, Ruth. *Aeneas als Held und Erzähler. Zur narrativen Gestaltung von Vergils Aeneis*, Göttingen 2023.

¹²⁹ Lienert (2015) 171.

¹³⁰ Die Edition Delaborde umfasst ein Namensverzeichnis von über 130 Seiten, wobei dort auch Ortsnamen inkludiert sind und die Verweise sich auf die *Philippis* sowie die Chroniken Wilhelms und Rigords beziehen (vgl. Delaborde (1885) 387–509). Dennoch ist unverkennbar, welch großes Repertoire an Eigennamen in der *Philippis* vertreten ist.

1 Der epische Erzähler

Obwohl Philipp der unangefochtene Protagonist der *Philippis* ist, sind zu Beginn einige Worte über den Erzähler ‚Wilhelm‘ zu sagen, denn er ist die erste Figur, die sich durch den Musenanruf zu Wort meldet. Eine wichtige Differenzierung für die Arbeit ist die Trennung des historischen Autors Wilhelm und des Erzählers Wilhelm, der im Werk wiederholt in der ersten Person spricht.¹³¹ In ihrer Monographie aus dem Jahr 2020 untersucht Ann-Kathrin Barfuß frühmittelalterliche Kleinepen auf ihre narratologischen Strukturen. Von besonderem Interesse ist ihre Einleitung, in der sie ausführlich narratologische Modelle vorstellt, insbesondere das von Gérard Genette geprägte Fokalisierungskonzept und das darauf aufbauende Modell von Mieke Bal.¹³² Anke Walter widmet den Erzählern in den flavischen Epen eine eigene Monographie.¹³³ Eine solche Untersuchung wäre gewiss auch für die lateinischen Großenepen des 12. und frühen 13. Jahrhunderts von Relevanz, da in kurzer Zeit eine beachtliche Menge an Werken entsteht, die teils aufeinander rekurren. Die *Philippis* als historiographisch-biographisches Epos nimmt eine interessante Position in Bezug auf ihre Erzählstrukturen ein, da Wilhelm als Erzähler sowohl aus heterodiegetischer Perspektive durch das Geschehen leitet, aber auch ganz vereinzelt als Figur im Epos auftritt.

Dazu ist es hilfreich, die *Philippis* anhand zweier grundlegender Merkmale der Erzählsituation in lateinischer Epik zu betrachten, die Bernd Effe in seiner Abhandlung zu epischer Narrativität darlegt:

„1. Der Erzähler bezieht einen allwissenden, ‚olympischen‘ Standort über seinem zumeist einer weit zurückliegenden Vergangenheit angehörenden Gegenstand; dieser ‚externale‘ Standort erlaubt dem Erzähler nicht nur eine umfassende Übersicht über sämtliche Ebenen des Stoffes (einschließlich göttlicher Handlungsstränge) und einen Einblick in das Innere der dargestellten Personen (ihr Denken und Fühlen), sondern er gibt ihm auch die Möglichkeit, dem zeitlichen Ablauf des Geschehens von hoher Warte vorzugreifen.“

2. Der Erzähler steht dem Erzählten in ‚epischer Distanz‘ gegenüber, d.h., er übt die Funktion des Vermittlers zwischen Geschehen und Rezipient aus als neutral bleibendes, mit eigenen Wertungen, Sympathie- und Antipathiebekundungen, Kommentaren und Reflexionen nicht selbst hervortretendes ‚Erzählmedium‘; er gewinnt nicht die Konturen einer denkenden und fühlenden Person.“¹³⁴

Während der erste Punkt zweifelsfrei gegeben ist, kann im Falle des Erzählers in der *Philippis* kaum von epischer Distanz gesprochen werden. Wiederholt meldet Wilhelm sich in Form auktorialer Kommentare zu Wort, auch, um auf innerhalb des Werkes noch zukünftige Ereignisse hinzuweisen. In dieser Hinsicht ist bemerkenswert, dass er nicht noch in einem größeren Ausmaß von seinem Wissen Gebrauch macht, da Prophezeiungen ein

¹³¹ Daher sei an dieser Stelle gesagt, dass mit ‚Wilhelm‘ im Folgenden die Erzählerfigur gemeint ist.

¹³² Vgl. BARFUß, Ann-Kathrin. *Narration und Gattung. Konstruktionen des poetischen Erzählers in der Kleinepik des Frühmittelalters*, Hildesheim 2021.

¹³³ Vgl. WALTER, Anke. *Erzählen und Gesang im flavischen Epos*, Berlin 2014.

¹³⁴ Effe (2004) 9f.

wiederkehrendes Motiv im Epos sind.¹³⁵ Wie etwa Vergil den Tod des Turnus in einem Kommentar ankündigt, in dem er darauf verweist, der menschliche Verstand kenne die Zukunft nicht,¹³⁶ so beklagt Wilhelm den Tod König Richards ebenfalls im Vorfeld:

Proh! quam gnara nihil mens est humana futuri!
Quam cecos semper oculos habet, ut sibi nunquam
Preteritos memoret casus metuatur futuros,
Nil ventura cavens, tantum presentia curans!
Phil. 5, 441–444

Die inhaltliche Ähnlichkeit von *Phil. 5, 441* zu Verg. *Aen. 10, 501* ist ein eindrucksvolles Beispiel für die Art, wie Wilhelm Vergil rezipiert. Umstände und Inhalt der Aussage sind nahezu identisch, doch formuliert Wilhelm den Vers mittels anderer Vokabeln und Phrasen (*gnara* statt *nescia*, *mens humana* statt *mens hominum*, *futuri* statt *fati sortisque futurae*). Wie besonders die Untersuchungen von Passagen in Kapitel 4 ergeben werden, ist diese Art von indirekter *imitatio* Wilhelms bevorzugte Vorgehensweise. Gleichzeitig verdeutlicht dieser Vergleich mit Vergil, dass schon in den antiken Epen die ‚epische Distanz‘, von der Effe spricht, nicht immer gegeben ist.

Die angesprochene Trennung zwischen der historischen Person Wilhelms und dem Erzähler der *Philippis* wirft die Frage auf, ob im Werk darüber hinaus zwischen Autor- und Erzählerkommentaren unterschieden werden kann. Die sich durch das Werk ziehende Verwendung der ersten Person – und zwar sowohl von Verben, die sich auf den Erzählvorgang beziehen (e.g. *aggrediar*, *Phil. nunc. 5*),¹³⁷ als auch solcher, die auf seine Anwesenheit schließen lassen (*vidi*, *Phil. nunc. 19*) – ermöglicht es, Wilhelm als homodiegetischen Erzähler zu kategorisieren. Im fünften Buch etwa schildert er nicht nur sein schriftstellerisches Vorgehen, sondern fügt auch sein eigenes Erstaunen über das Beschriebene hinzu: *ad regis cursum redeo, quem more gigantis / octo tribus complere dies potuisse stupesco* (*Phil. 5, 33f.*). Während solche Aussagen daher klar der Erzählerfigur ‚Wilhelm‘ zugeordnet werden können, stellen die in der Einleitung angesprochenen Lebensdaten Informationen über den ‚Autor‘ Wilhelm dar. Viel wichtiger als die nicht zu beantwortende Frage, ob die Aussagen über Wilhelms Leben der Wahrheit entsprechen, ist das Bild, das er von sich damit entwerfen möchte. Durch die Suggestion, er sei als Augenzeuge anwesend gewesen, steigt in der Wahrnehmung des Publikums die Wahrscheinlichkeit, dass die geschilderten Ereignisse der Wahrheit entsprechen.

Bereits im Widmungsgedicht an Prinz Ludwig erklärt Wilhelm, dass er Philipp gekannt und mit eigenen Augen gesehen habe (*cur ego que novi, proprio que lumine vidi*, *Phil. nunc. 19*). Seine Anwesenheit bei der Schlacht von Bouvines wird lediglich in der Chronik erwähnt (*In ipsa hora stabant retro regem, non procul ab ipso, capellanus qui scripsit hec, et quidam*

¹³⁵ „Now of all the devices open to the epic poet by which he can foreshadow the climax in the whole or in some part of his work, prophecy is the simplest, and in truth it is the one means most often employed“ (Moore (1921) 102).

¹³⁶ *Nescia mens hominum fati sortisque futurae / et servare modum rebus sublata secundis!*, Verg. *Aen. 10, 501f.*

¹³⁷ Dass der Erzähler im Proöm auftritt und dort in der ersten Person auf sein literarisches Unterfangen zu sprechen kommt, gilt sowohl für das antike wie auch das mittellateinische Epos (*cano*, Verg. *Aen. 1, 1*; *coeptis [...] / meis*, Ov. *met. 2f.*; *canimus*, Lucan. 1, 2; *huc ades et mecum pelago decurre patenti*, / [...] / *ascribique tibi nostram paciare camenam*, Galter. *Alex. 1, 24–26*; *dicere conor*, *Phil. 1, 3*).

clericus, gesta 185), während man in der *Philippis* darauf nur aufgrund der überproportional langen, detaillierten Schilderung schließen kann.

Es fällt leicht, die Erzählerfigur Wilhelm im Werk zu greifen, wenn er sich mittels rhetorischer Fragen sowie Ausrufen und Apostrophen¹³⁸ an die Figuren wiederholt zu Wort meldet. Curtius bemerkt dazu: „Der [mittelalterliche] Dichter wußte, daß er den epischen Vortrag hin und wieder durch persönliche Zwischenrede zu unterbrechen hatte“ und benennt dieses Phänomen *interiectio ex persona poetae*.¹³⁹ Wilhelm kommentiert die Gefangennahme von Richard Löwenherz mit Ausrufen der Verzweiflung sowie rhetorischen Fragen, in denen er der Leserschaft mitteilt, dass Richard trotz vieler Vorsichtsmaßnahmen, inklusive des Anlegens ärmlicher Kleidung und Meidung der belebten Straßen, in die Hände des österreichischen Grafen Leopold gerät.¹⁴⁰

Wilhelms Erzählerkommentare sind differenziert gestaltet, da er sich sowohl an das Publikum sowie an Figuren im Epos wendet, wobei die Anreden an Figuren häufiger auftreten. Zweimal verwendet Wilhelm die Anrede *lector* (*Phil.* 1, 210; 8, 52), wobei er beim ersten Mal den *oculi fideles* der Leserschaft den Stammbaum der Franken anvertraut. In der zweiten Stelle solle der *lector* die naturwissenschaftlichen Beobachtungen, die Wilhelm über die Gezeiten trifft, mit den eigenen Lebenserfahrungen abgleichen. In den epischen Vorgängern findet sich eine solche Anrede gar nicht. Erst Aegidius von Paris spricht in der *praefatio* als Bearbeiter der *Aurora* das Publikum wiederholt so an; Gunther von Pairis redet nur in der dritten Person über den *lector*. Wilhelms Vorgehensweise lässt sich möglicherweise auch auf volkssprachliche Einflüsse zurückführen, da dort Publikumsansprachen verbreitet sind. Insgesamt ist jedoch von Relevanz, dass Wilhelm hier von den etablierten Konventionen abweicht.

Die Erzählerfigur Wilhelm ist durch zahlreiche Wortbeiträge präsent, die sich in Form von Apostrophen an Figuren, Ausrufen und Erzählerkommentaren äußern. In der Art, wie er über Figuren schreibt oder sie anspricht, lassen sich deutliche Sympathien und Abneigungen feststellen, die nicht ausschließlich auf die innen- oder außenpolitische Verbindung zu Philipp zurückzuführen sind. Daher sollen im folgenden Kapitel die wichtigsten Figuren dahingehend untersucht werden, wie Wilhelm sie darstellt und auch teils sehr subjektiv bewertet.

2 Philipp II. ‚Augustus‘

Die historische Person Philipp tritt hinter der epischen Figur deutlich zurück, denn er soll weniger als vielschichtige Persönlichkeit mit Stärken und Schwächen charakterisiert, als vielmehr durch das Epos glorifiziert und unsterblich gemacht werden. In seiner Rolle als König dient er darüber hinaus „nicht als Individuum, sondern als ‚kollektives Symbol‘ der *natio* oder *gens*.“¹⁴¹ Wäre Wilhelm nicht von Philipps moralischer Vollkommenheit überzeugt, hätte er wohl gar nicht erst versucht, ein Werk von solchen Proportionen zu verfassen: „The poet’s decision to narrate a given hero’s actions implies – or ought to imply – his approval, at least in general, of the hero, his actions, and the outcome.“¹⁴² Dieser Leitidee bleibt Wilhelm durch das Werk hindurch treu.

Dass Philipp der alleinige epische Protagonist der *Philippis* ist, wird bereits durch den in Analogie zur *Aeneis* und *Alexandreis* gewählten Titel deutlich. Dennoch lohnt es sich, einen

¹³⁸ Vgl. Kap. 4.1.

¹³⁹ Curtius (1941) 12.

¹⁴⁰ Vgl. *Phil.* 4, 338–346.

¹⁴¹ Von See (1993) 11.

¹⁴² Ahl (1989) 3.

näheren Blick auf das Herrscherbild zu werfen, das Wilhelm von seinem König zeichnet. Hinzu kommt die Aufgabe, zwischen Philipp als Herrscher in einem historiographischen und Held in einem epischen Werk zu differenzieren. Inwieweit seine Darstellung jedoch mit aus der Antike bekannten Helden im Epos verglichen werden kann, soll untersucht werden. Dabei ist es auch relevant, zwischen den Figuren des griechischen und römischen Epos' zu unterscheiden:

„Homerisches Heldentum ist der römischen Mentalität ohnehin fremd, kriegerische Tätigkeit nichts anderes als *durus labor*. [...] Daher kennen die Römer den Begriff des ‚Helden‘ nicht – *heros* ist ein Lehnwort aus dem Griechischen –, und auch eine eigentliche Heldensage haben sie nicht hervorgebracht: [...] Vergils Aeneas [ist] kein griechischer Heldenjüngling, sondern ein verantwortungsbewußt handelnder, reifer Mann, *pius Aeneas, pater Aeneas*.“¹⁴³

Wie Aeneas wird Philipp tendenziell als älter dargestellt, beziehungsweise die Ereignisse der *Philippis* fallen überproportional in die zweite Hälfte seiner Herrschaft.¹⁴⁴ Es besteht jedoch ein signifikanter Unterschied zwischen Philipp und epischen Protagonisten wie Aeneas, Jason oder Alexander: Dadurch, dass die *Philippis* in großen Teilen historischen Elementen folgt, fehlt ihr der ‚Abenteuer‘-Charakter. Philipp beweist sich durch seine kriegerischen Taten, doch dafür muss er nicht aus der Heimat ausziehen und Aufgaben bewältigen.¹⁴⁵ Einzig der dritte Kreuzzug, auf den Philipp im Alter von 24 Jahren aufbricht, kann als Art Auszug aus der Heimat gedeutet werden, doch Philipps frühzeitige Abreise führen dazu, dass die Episode nur knapp behandelt wird. Er besitzt kein besonderes Schwert, sticht nicht durch seinen Körperbau oder sein Aussehen hervor und stirbt krankheitsbedingt im Alter von 57 Jahren. Verglichen mit Lukans zeitgeschichtlichem Epos, in dem die Rolle des Helden unbesetzt bleibt,¹⁴⁶ stellt Philipp jedoch klar den Helden der *Philippis* dar.

Die allgemeinen biographischen Daten umfassen Geburts- sowie Todesjahr und natürlich das Jahr und die Umstände seiner Krönung. Doch in Bezug auf die Kindheit und das Privatleben des Königs ist Wilhelm äußerst wortkarg und bietet nur wenige Informationen. Das Fehlen jeglicher Angaben zu Philipps Kindheit und früher Jugend darf nicht allein auf die mangelnde Quellenlage zurückgeführt werden, da Gerard von Wales durchaus Anekdoten aus Philipps früheren Jahren erzählt.¹⁴⁷ Raymonde Foreville weist in die richtige Richtung, wenn er die *Philippis* als eine „formation d’une légende royale“ bezeichnet.¹⁴⁸ Auch kommt es in epischer Dichtung nicht primär auf „[persönliche] Fähigkeiten von Helden [an], sondern auf Leistungen im Rahmen eines staatlichen Gebildes“. ¹⁴⁹ Daher ist es nur naheliegend, dass Wilhelm sich auf Ereignisse aus der Herrschaftszeit Philipps konzentriert, statt seine Kindheit einzubeziehen. Darüber hinaus verlöre durch ausführlichere Beschreibungen der Kindheit und des

¹⁴³ Von See (1993) 28f.

¹⁴⁴ Die Anfänge von Philipps Herrschaft werden zwar noch relativ breit ausgelegt, doch die Bücher zwei bis vier umfassen die Jahre 1183–1199; erst dann verlangsamt sich die Handlung. Dass Buch 7 die Jahre 1203 und 1204 beinhaltet, Buch 8 dafür 1204 bis 1213, zeigt jedoch auch, dass die Bücher in Bezug auf ihr Tempo ungleichmäßig eingeteilt sind.

¹⁴⁵ Für allgemeine Untersuchungen zur Darstellung von Helden vgl. MILLER, Dean A. *The Epic Hero*, Baltimore 2000; MONREAL, Ruth. *Aeneas als Held und Erzähler. Zur narrativen Gestaltung von Vergils Aeneis*, Göttingen 2023 sowie besonders CAMPBELL, Joseph. *The Hero With A Thousand Faces*, Princeton 2004. Campbells Werk stellt umfassend dar, welche Motive das Leben eines ‚Helden‘ prägen, wobei er Literatur verschiedenster Epochen und Kulturräume berücksichtigt.

¹⁴⁶ „Civil war cannot produce a hero in the conventional sense of the word because it pollutes both parties: aggressive action is moral depravity, but defensive resistance is little better since it too involves violence against fellow countrymen and thus participation in their *crimen*“ (Gorman (2001) 263).

¹⁴⁷ Vgl. Girald. Cambr. *instruct.* S. 291–295.

¹⁴⁸ Foreville (1982) 122.

¹⁴⁹ Bartels (1982) 275f.

jugendlichen Charakters Philipps der *puer senex*-Topos seine Wirkung, denn Philipp soll gar nicht jugendlich wirken (*rex etate puer, animo maturus et armis*, *Phil.* 1, 463).¹⁵⁰

Für Wilhelms Umgang mit Philipps Jugend hilft es, auf Alexanders Jugend in der *Alexandreis* zu schauen. Walter lässt die Handlung seines Werkes einsetzen, als Alexander zwölf Jahre alt ist, doch besteht dort bereits die Gefahr einer persischen Invasion durch Darius, sodass der Fokus ebenfalls auf dem Krieg liegt.¹⁵¹ Auch das kurz nach der *Alexandreis* verfasste Epos auf Friedrich Barbarossa, der *Ligurinus*, übergeht die Kindheit des Kaisers, um direkt mit seiner Krönung einzusetzen.¹⁵² Damit unterscheiden sich die mittellateinischen Herrscherepen von volkssprachlichen Pendants, in denen die Helden sich bereits in ihrer Kindheit mit Prüfungen konfrontiert sehen.¹⁵³ Wilhelm begrenzt seine Begründung der Exorbitanz Philipps auf dessen Genealogie statt über Ereignisse aus seiner Kindheit zu schreiben, wenn er den Fokus auf die Abstammung der Kapetinger und die Verbindung zu Karl dem Großen legt.¹⁵⁴

Eine Ausnahme bildet die Schilderung der Jagdepisode des dreizehnjährigen Philipp, die sich vor Philipps geplanter Krönung ereignet (vgl. *Phil.* 1, 224–254). In der Version der Jagdszene der *Philippis* wird Philipp von seinen Begleitern getrennt und verirrt sich infolgedessen im Wald, wo er erst nach zwei Tagen gefunden wird. Philipp, der sonst mit Aeneas verglichen wird, wird hier mit Ascanius gleichgesetzt, der bei der Jagdszene im vierten Buch der *Aeneis* darauf hofft, einen Eber erlegen zu können (vgl. Verg. *Aen.* 4, 156–159). Statt einer ruhmbringenden Jagdtrophäe wird der Eber jedoch in der *Philippis* zu einer Gefahr für Philipps Leben.¹⁵⁵

Anders als in der Chronik Rigords wird Philipps Furcht an dieser Stelle in der *Philippis* nicht thematisiert.¹⁵⁶ Vielmehr wirkt der Einschub *proh timor* wie eine reine Aussage Wilhelms, der den furchteinflößenden Charakter der Situation einräumt, Philipp die Emotion jedoch nicht speziell empfinden lässt. Erst sieben Verse später, nachdem Philipp zwei Tage später gefunden wurde, werden der *horror* der Erfahrung zusammen mit dem erlittenen Hunger und der

¹⁵⁰ Der *puer senex*-Topos wird bereits von antiken Autoren angesprochen. Cicero erwähnt die in einem Knaben positiv auffallende geistige Reife in *Cato maior de senectute: ut enim adolescentem in quo est senile aliquid, sic senem in quo est aliquid adolescentis, probo*, (Cic. *Cato* 38), während Vergil dies zu einer spezifischen Charakterstärke des Ascanius macht (*ante annos animumque gerens curamque virilem*, Verg. *Aen.* 9, 311). Weitere Parallelen in der antiken Literatur finden sich etwa bei Statius (vgl. Stat. *silv.* 2, 1, 40) und Silius Italicus (vgl. Sil. 8, 464f.). Ovid konkretisiert den Topos als „eine Himmelsgabe, die nur Kaisern und Halbgöttern verliehen werde“ (Curtius (1967) 109), was er anhand von Beispielen wie Hercules und Bacchus vorführt (vgl. Ov. *ars* 1, 181–194). In den mittellateinischen Herrscherepen tritt der Topos u.a. auch in der *Alexandreis* (vgl. Galter. *Alex.* 1, 27–193) sowie dem *Ligurinus* (*mente senex, etate puer*, Gunther. *Ligur.* 1, 286) in Bezug auf Friedrich Barbarossa zutage. Im *Anticlaudianus* nimmt er eine zentrale Rolle ein, wenn im neu erschaffenen *Iuvenis* Elemente des Alters vorhanden sein sollen. Für tiefergründigere Ausführungen zur Topik vgl. Curtius (1938) 143–151 sowie Curtius (1967) 108–112.

¹⁵¹ Vgl. Galter. *Alex.* 1, 27–46.

¹⁵² *Nam neque prima tue nobis monimenta iuventae / percensere vacat*, Gunther. *Ligur.* 1, 162f.

¹⁵³ Die *Alexandreis* setzt zwar ein, als Alexander zwölf Jahre alt ist, doch dienen die ersten zweihundert Verse, in denen er jung ist, dazu, seinen Unmut über die vermeintliche Hilflosigkeit aufgrund seiner Jugend zu klagen: *Heu, quam longa quies pueri!* (Galter. *Alex.* 1, 33). Nach einem Lehrvortrag des Aristoteles, in dem dieser einem Fürstenspiegel gleich die Herrschertugenden darlegt, setzt die Handlung sich fort als, Alexander alt genug ist, Waffen anzulegen (vgl. Galter. *Alex.* 1, 194–196). Zur Kindheit von Helden vgl. auch Campbell (2004) 294–308.

¹⁵⁴ Zum Umgang mit der Legitimation von Helden in volkssprachlicher Dichtung vgl. Weitbrecht (2012) 281–309.

¹⁵⁵ Vgl. auch Kap. 4.5 zur Jagd.

¹⁵⁶ *Non immerito timere cepit; pergens huc illuc solivagus quo equus eum ferebat, tandem nimis sollicitus hac et illi ac prospiciens et neminem videns, cum gemitu et suspiriis Deo et beate Marie virgini et beatissimo Dionysio regum Francorum patrono et defensori, signum sancte crucis fronti imprimens, se affectuosissime commendavit* (Rigord. *gesta* 3). Das Verhalten des dreizehnjährigen Philipps bei Rigord wirkt seinem Alter deutlich angemessener; darüber hinaus wird Philipps Frömmigkeit exemplarisch dargestellt. In Wilhelms Prosa-Chronik fehlt die Episode gänzlich.

Anstrengung als Gründe für Philipps Erkrankung genannt. Es handelt sich darüber hinaus um das erste Auftreten der Figur Philipps im Werk, sodass Wilhelm für den ersten Eindruck von Philipp einen ähnlich dramatischen Schauplatz wählt wie Vergil bei der Einführung des Aeneas. Dieser lässt Aeneas zum ersten Mal während der Sturmbeschreibung auftreten, wo sein Name auch zum ersten Mal erwähnt wird (vgl. Verg. *Aen.* 1, 92).

Philipps Verlaufen im Wald wird zu einem Test für den jugendlichen König und zum Sinnbild seines Durchhaltevermögens. Tatsächlich ist diese Episode wohl das, was dem ‚rite of passage‘, dem Erwachsenwerden, eines epischen Helden gleichkommt. Dies zeigt sich auch an der Wortwahl Wilhelms, der Philipps Erfahrung als *tentatio* (*Phil.* 1, 255) bezeichnet. Diese Prüfung ist eine übliche Erfahrung für junge Helden.¹⁵⁷

Die Tatsache, dass Wilhelm die Episode in die *Philippis* aufnimmt, obwohl sie in der Prosa-Chronik fehlt, deutet darauf hin, dass auch für Wilhelm diese Art von Prüfung relevant ist, um Philipp als Helden zu etablieren. Dadurch, dass Wilhelm durch die Verwendung des Passivs nicht benennt, wer Philipp im Wald findet (*inventus*, *Phil.* 1, 250),¹⁵⁸ wird der Fokus auf Philipp gelenkt, der durch diesen Vorfall gestärkt und bereit für seine Herrschaft hervorgeht:

*Hec tamen, haud dubium, tentatio contigit illi,
Ut Deus hoc casu meliorem redderet illum
Attentumque magis curare negotia regni.
Phil.* 1, 255–257

In dieser Inszenierung Philipps als Held nehmen also die Figuren, die ihm helfen, eine untergeordnete, passive Rolle ein. Dass sein selbst kranker Vater eine Pilgerreise nach Canterbury auf sich nimmt,¹⁵⁹ um am Grab Thomas Becketts für die Genesung seines einzigen Sohnes und Erben zu beten, spielt Wilhelm dadurch herunter, dass er diese Reise zwar erwähnt, aber aus unerklärlichen Gründen auf vier Jahre vor die Ereignisse datiert (*annis ante dies elapsis quatuor illos*, *Phil.* 1, 275). Die Reise zeigt jedoch Wirkung, denn der Geist Becketts verhilft nicht nur Philipp zur Genesung, sondern erklärt diesen und seine Nachkommen auch zu seinen Rächern, die die ganze Sippschaft der Vtermörder¹⁶⁰ von Grund auf beseitigen würden:

¹⁵⁷ „The child of destiny has to face a long period of obscurity. This is a time of extreme danger, impediment, or disgrace. He is thrown inward to his own depths or outward to the unknown; either way, what he touches is a darkness unexplored. And this is a zone of unsuspected presences, benign as well as malignant: an angel appears, a helpful animal, a fisherman, a hunter, crone, or peasant.“ (Campbell (2004) 301). In der mittelhochdeutschen Literatur finden sich solche Prüfungen, in denen der Held sich in der Wildnis, fernab des höfischen Raumes, befindet: „Um den Helden überhaupt zum Helden zu machen, so scheint es, muss er also zunächst aus der höfisch-kultivierten Sphäre ausgeschlossen werden“ (Weitbrecht (2012) 286).

¹⁵⁸ Bei Rigord ist von einem *rusticus quidam* die Rede, der jedoch zunächst aufgrund seiner verrußten Erscheinung und des Beils in seiner Hand als Schreckensgestalt wahrgenommen wird (vgl. Rigord. *gesta* 3). Philipp überwindet jedoch seine anfängliche Furcht und grüßt den Mann *benigne*. Dieser erkennt in dem verängstigten Jungen seinen König – woran, bedarf augenscheinlich keiner Erklärung für Rigord, steht aber mit der im Rahmen von Richard Löwenherz unten diskutierten *regia maiestas* eines Herrschers im Einklang – und begleitet ihn nach Hause.

¹⁵⁹ Dass Rigord diese Reise in seiner Chronik gar nicht erwähnt, kann Delaborde sich nur dadurch erklären, dass Rigord, einem Mönch in Saint-Denis, dieses Hilfesuch beim englischen Heiligen übel aufgestoßen sei (vgl. Delaborde (1882) 12, Fußnote 1).

¹⁶⁰ Die Bezeichnung der Plantagenet als *patricidae* ist mehrdeutig zu verstehen. Einerseits können Richard und Johann gemeint sein, die allenfalls indirekt für den Tod Heinrichs II. verantwortlich waren, der 1189 an einem Geschwür verstarb. Es soll jedoch der Schock über ein Bündnis zwischen Johann und Richard gewesen sein, infolgedessen Heinrich schließlich starb, worauf Wilhelm Becket hier anspielen lässt. Die Bestrafung Heinrichs wird auch erwähnt, als sein Sohn Gottfried 1186 stirbt, während er mit seinen Brüdern ein weiteres Mal gegen seinen Vater revoltiert. Bei der Beschreibung von Johanns Tod im zwölften Buch folgt erneut der Verweis auf Johann als Mörder seines Vaters (*nam proprio fuerat genitori occasio mortis*, *Phil.* 12, 299). Andererseits weist

*Sanguinis ultorem elegit statuitque per illum,
Perque suos olim natos, radicitus omne
Patricidarum genus exstirpare cruentum
Phil. 1, 326–328*

Becketts Wunsch, durch die Kapetinger gerächt zu werden, indem das englische Königshaus vollständig ausgelöscht werde, erinnert an die Verfluchung des Aeneas durch Dido: *tum vos, o Tyrii, stirpem et genus omne futurum / exercete odiis* (Verg. *Aen.* 4, 622f.). Die sprachlichen Ähnlichkeiten sind zwar gering, doch hallt die *Aeneis* durch die Verwendung von *genus* und *exstirpare* in der *Philippis* nach. Aus den Karthagern, die durch Didos Aufforderung Todfeinde der Römer werden, werden bei Wilhelm die rechtschaffenden Franzosen als Feinde der niederträchtigen Engländer. Dass Wilhelm damit allerdings kaum eine Identifizierung der Franzosen mit den von den Römern besiegten Karthagern intendiert, spricht dafür, dass er nur das Motiv aufgreift, ohne damit eine Parallele schaffen zu wollen.

Das Verhältnis zwischen Philipp und seinem Vater ist trotz nur geringer Beachtung in der *Philippis* eine genauere Betrachtung wert, denn Ludwig, der immerhin 43 Jahre lang auf dem französischen Thron saß, tritt kaum in Erscheinung. Im letzten Jahr seiner Herrschaft, in dem Philipp bereits gekrönt ist, werden Ludwig die Regierungsgeschäfte nahezu vollkommen abgenommen,¹⁶¹ und es kommt zu einer Spannung zwischen Vater und Sohn, die Dean Miller für typisch erachtet: „We expect tension and antagonism, possibly fatal antagonism, between father or genitor and heroic son.“¹⁶² Doch dieses in Philipps Biographie angelegte epische Motiv fehlt in der *Philippis*. Vielmehr übergeht Wilhelm bewusst die Beschlüsse, die Philipp als Mitregent ohne Zustimmung seines Vaters traf: *Qui postquam solus habuit moderamina regni / [...] primaque facta suo cupiens sacrare datori* (Phil. 1, 366–371). Dies suggeriert, dass Philipp vorher keinerlei Regierungsentscheidungen getroffen habe.¹⁶³ Ein solches eigenmächtiges Handeln des mitgekrönten Sohnes war offensichtlich nicht vorgesehen, denn Philipps Taten waren überhaupt nur möglich, weil er seinem invaliden Vater dessen königliches Siegel entzogen hatte, damit dieser nicht gegen den Wunsch Philipps Beschlüsse fassen konnte.¹⁶⁴ Somit herrschte Philipp bereits kurz nach seiner Krönung mit gerade einmal fünfzehn Jahren quasi in eigenem Recht und konsultierte seinen Vater nicht weiter. Dies lässt an Alexander den Großen denken, den es in der *Alexandreis* schon im Alter von zwölf Jahren danach düstet zu herrschen (*Germinat intus amor belli regnique libido*, Galter. *Alex.* 1, 190).

Gregory STRINGER darauf hin, dass Ludwig in seiner Rede Becket als *pater* anspricht und dieser auch für Heinrich II. ein „spiritual father“ war, dessen Tod Heinrich zu verantworten habe (Stringer (2010) 88). Die Frage nach der Bedeutung von *patricida* wird erschwert durch die zeitliche Distanz zwischen dem beschriebenen Ereignis und dem Zeitpunkt des Verfassens. Als Becket Ludwig erscheint, ist Heinrich noch lange nicht gestorben; für Wilhelm liegt Heinrichs Tod jedoch viele Jahre in der Vergangenheit. Dass also der Geist Becketts auf den noch nicht geschehenen Vätermord verweisen kann, ist insbesondere in Hinblick auf sein Dasein als übernatürliches Wesen nicht ausgeschlossen.

¹⁶¹ „Er allein ist von seiner Krönung ab in Wahrheit König, während Ludwig VII. nur ein Schattendasein führt.“ (Cartellieri (1900) 47). Bei Rigord heißt es, Ludwig sei halbseitig gelähmt (*tamen adversa egritudine nimis gravato, videlicet paralyti que ei gressum prorsus negaverat*, Rigord. *gesta* 4). Delaborde sieht die Ursachen dafür in einer Unterkühlung (vgl. Delaborde (1882) 13); Adkin identifiziert die Krankheit mit Verweis auf die *Gesta regis Henrici Secundi* als einen Schlaganfall (vgl. Adkin (1991) 212).

¹⁶² Miller (2000) 88.

¹⁶³ Auch in der Chronik äußert Wilhelm sich dazu nicht explizit. Die annalistische Reihenfolge der Ereignisse zeigt jedoch, anders als in der *Philippis*, dass die ersten Handlungen Philipps gegen die jüdische Bevölkerung bereits vor Ludwigs Tod stattgefunden haben. Indem in der *Philippis* nicht zwischen den beiden Krönungen Philipps differenziert wird, wird seinem Handeln gegen das Interesse seines Vaters die Schärfe genommen.

¹⁶⁴ Vgl. Bradbury (1998) 41.

Dennoch thematisiert Wilhelm dieses doch sicherlich angespannte Verhältnis zwischen Ludwig und Philipp nicht, obwohl die Vater-Sohn-Beziehung auch in der *Aeneis* eine zentrale Rolle spielt und Platz für eine seltene Emotionalität des Aeneas bietet (vgl. Verg. *Aen.* 6, 679–702). Damit folgt Wilhelm eher dem Vorbild Walter von Châtillons, denn auch in der *Alexandreis* wird der Beziehung zwischen Alexander und seinem Vater Philipp II. überaus wenig Raum gegeben.¹⁶⁵

Der erwachsene Philipp wird kaum als Privatperson präsentiert und auch seine öffentlich-repräsentativen Eigenschaften und Beziehungen werden stark stilisiert. Die einseitige Darstellung Philipps im Epos führt auch dazu, dass in Bezug auf sein Äußeres¹⁶⁶, seine Charaktereigenschaften oder seine familiären Beziehungen keine Informationen mitgeteilt werden. So wird etwa seine Ehe mit Isabella von Hennegau, der Nichte des Grafen von Flandern, im April 1180 im ersten Buch gänzlich außer Acht gelassen, obwohl sie in den zeitlichen Rahmen des Buches fällt. Zum ersten Mal namentlich erwähnt wird die Königin im zweiten Buch im Rahmen der Information, dass Philipp mit Ludwig nun einen Thronfolger habe (*regina parentem / nobilis Elisabeth Ludovici fecerat ortu*, *Phil.* 2, 485f.). Die übrigen Kinder, die Philipp im Laufe seiner Ehen haben wird, werden nicht namentlich genannt, sondern nur indirekt, wenn sie aus strategischen Gründen verheiratet werden. Mit keinem Wort erwähnt Wilhelm die von Philipp angestrebte Scheidung von Isabella 1184 nach den Auseinandersetzungen mit seinen Adeligen, in die auch Isabellas Vater involviert war.¹⁶⁷ Gleiches gilt für die langandauernde Auseinandersetzung mit der Kirche, die aus der Verstoßung von Philipps zweiter Frau, Ingeborg von Dänemark, im Jahr 1193 sowie seiner dritten Ehe mit Agnes-Maria von Andechs-Meranien 1196 hervorgehen.¹⁶⁸ Obwohl Wilhelm als Gesandter Philipps in dieser Angelegenheit mehrere Romreisen unternahm, um mit Papst Coelestin III. über eine Auflösung der Ehe zu verhandeln, und obwohl er den Sachverhalt in der Prosa-Chronik thematisiert (*quod rex uxorem suam non exhibebat et superinductam tenebat*, *gesta* 103), ist die *Philippis* ausschließlich zur positiven, und dabei insbesondere christlichen, Darstellung Philipps vorgesehen und enthält die Informationen daher nicht.¹⁶⁹ Philipps Charakter als Herrscher ist dennoch über die Attribute greifbar, mit denen Wilhelm ihn versieht. Allen voran handelt es sich dabei um das schon von Rigord und Wilhelm in den

¹⁶⁵ Tatsächlich wird Philipp II. kaum erwähnt in der *Alexandreis*; sein Tod wird in einem Nebensatz abgehandelt (*post patris occasum*, Galter. *Alex.* 1, 210).

¹⁶⁶ Eine in diese Richtung gehende Aussage findet sich nach Philipps Rückkehr vom Kreuzzug. Der genesene König wird als „lachend“ und mit der „üblichen Röte im Gesicht“ beschrieben (*sanus et in vultu solito ridente rubore*, *Phil.* 4, 303), doch ist dies wohl eher als Kontrast zu seiner Konstitution während der schweren Erkrankung (vgl. *Phil.* 4, 262–269) zu verstehen.

¹⁶⁷ Vgl. Baldwin (1986) 18.

¹⁶⁸ Robert Davidsohns Dissertation bietet einen umfassenden Überblick über diesen Sachverhalt, vgl. DAVIDSOHN, Robert. *Philipp II. August von Frankreich und Ingeborg*, Stuttgart 1888.

¹⁶⁹ Aegidius von Paris, der seinen *Karolinus* ebenfalls für Prinz Ludwig schreibt, geht zweimal auf die Differenzen mit dem Papst und die von Wilhelm deswegen unternommenen Romreisen ein. Zunächst meldet er, Philipp habe endlich Agnes von Meran zugunsten Ingeborgs von Dänemarks verstoßen (*Tantum rex vetito non detineatur amore, / atque ad legitimum redeat deserta cubile*, *Karol.* 5, 152f.), dann spricht er Wilhelm auf die wiederholten Reisen an (*Et quid agis contra qui papam urbemque revisis / tam crebro, Willelme, gradu?*, *Karol.* 5, 173f.). Durch die Übergabe des *Karolinus* im Jahr 1200 an Prinz Ludwig ergibt sich jedoch ein direkter zeitlicher Bezug zu Philipps Konflikten. Beim Abfassen der *Philippis* sind jedoch mindestens 15 Jahre vergangen und ein episches Loblied auf den König bedarf wohl auch weit weniger dieser brisanten Informationen als ein Leitfaden für einen jungen Prinzen. Allerdings hat Philipp zu diesem Zeitpunkt Ingeborg an den Hof zurückgeholt und sie als Königin – wenn auch nicht als Ehefrau – akzeptiert (vgl. Baldwin (1987) 127). Es gibt daher keinen offensichtlichen Grund, diese Angelegenheit, die bei der Verfassung der *Philippis* geklärt ist, nicht zu erwähnen, wenn man davon absieht, dass die Episode Philipp in einem schlechten Licht dastehen ließe.

Chroniken verwendete *magnanimus*, welches Wilhelm zum ersten Mal in der Grußformel an Prinz Ludwig verwendet und welches an zahlreichen weiteren Stellen zu finden ist.¹⁷⁰ Dort findet sich auch der Beiname *A-Deo-Datus* beziehungsweise auf Französisch ‚Dieudonné‘, den Philipp erhält, da er erst geboren wird, als Ludwig VII. 45 Jahre alt, zum dritten Mal verheiratet und Vater von vier Töchtern ist. Ludwig war in erster Ehe mit Eleonore von Aquitanien verheiratet, doch die Ehe wurde 1152 unter dem Vorwand der Blutsverwandtschaft aufgelöst, da aus ihr kein männlicher Erbe hervorging. Rigord erwähnt Ludwigs drei Ehen aufgrund mangelnden Thronfolgers bereits zu Beginn seiner Chronik,¹⁷¹ wohingegen Wilhelm dies nicht explizit thematisiert. Deutlich bekannter ist Philipps Beiname *Augustus*, etabliert durch den Chronisten Rigord. Weitere Adjektive, die Philipps Charakter beschreiben, sind etwa *munificus*, als er Richard mit der Stadt Le Mans beschenkt (*Phil.* 3, 674), oder Variationen von *iratus*, um Philipps Zorn zum Ausdruck zu bringen. Neben der üblichen Beschreibung als *rex Francorum* findet sich an einer Stelle *rex Parisianus* (vgl. *Phil.* 10, 249).

Auch ein Blick auf die vier Herrschertugenden *pietas*, *clementia*, *iustitia* und *virtus*¹⁷² ist hilfreich, um zu verstehen, auf welche Weise Wilhelm Philipp charakterisiert. Gerd Althoff spricht von einer „grundsätzliche[n] Verpflichtung eines Königs auf die christlichen Herrschertugenden der *clementia* und *misericordia*“,¹⁷³ sodass nicht verwundert, dass Wilhelm besonders *pietas* und *clementia* immer wieder mit Philipp in Verbindung bringt. Eine Passage vor Philipps Tod bringt dies eindrucksvoll zum Ausdruck:

*iustis pius, acer iniquis,
Corripiens reprobos cum mansuetudine semper
Corde pio solitus equum preferre rigori
Phil.* 12, 538–540

In nicht einmal drei Versen zeichnet Wilhelm ein klares Bild von Philipp und seinen Vorstellungen, wie ein König sich zu verhalten habe: gegen schlechte Menschen vorgehen, doch dabei stets mit Milde handeln. Darüber hinaus ist durch den konstanten Verweis auf Philipps *pietas* der Vergleich mit Aeneas unausweichlich, ruft man sich dessen Charakterisierung im ersten Buch der *Aeneis* in Erinnerung: *Rex erat Aeneas nobis, quo iustior alter / nec pietate fuit, nec bello maior et armis* (Verg. *Aen.* 1, 544f.).¹⁷⁴ Beide Helden werden

¹⁷⁰ Vgl. *Phil. nunc.* 43; 1, 1; 2, 8; 8, 916; 9, 617; 10, 487; 11, 101; 12, 716. Nicolaus von Braia übernimmt es für Philipps Sohn Ludwig im ersten Vers seiner *Gesta Ludovici Octavi (Magnanimi Regis Ludovici fortia gesta Nic. Brai. gesta I)*.

¹⁷¹ *Iste antonomastice debet vocari a Deo datus, quia, cum sanctissimus pater eius Ludovicus rex numerosam sobolem filiarum de tribus uxoribus suis suscepisset, successorem regni masculum habere non poterat*, Rigord. *gesta* 1.

¹⁷² Die Zusammenstellung geht zurück auf die vier Tugenden, die schon auf Augustus’ *clupeus virtutis* abgebildet sind (vgl. Noreña (2001) 152). In der *Philippis* wird *Virtus* häufig als Synonym für göttliche Macht verwendet: die Passagen *soli se regi detexit mystica virtus* (*Phil.* 1, 493) und *nec virtus divina Philippo / defuit* (*Phil.* 3, 47f.) bringen zum Ausdruck, dass Philipp in der Gunst Gottes steht. Darüber hinaus wird *virtus* auch als Begleiterin des gesamten französischen Volkes genannt (vgl. *Phil.* 11, 627–631), wobei auch hier die Konnotation der göttlichen Macht naheliegend ist. Zu *virtus* im Mittelalter vgl. auch SCHWANDT, Silke. „*Virtus* as a Political Concept in the Middle Ages.“ *Contributions to the History of Concepts* 10, no. 2 (2015) 71–90.

¹⁷³ Althoff (2011) 92.

¹⁷⁴ Diesen Gedanken greift Vergil später erneut auf (*Aeneas, pietate insignis et armis*, Verg. *Aen.* 6, 403). Auch Augustus verweist konkret auf die vier genannten Tugenden als Gründe, weswegen Senat und Volk ihn mit einem Schild beschenkt hätten (vgl. *R. Gest. div. Aug.* 34, 2). Gunther von Pairis legt in 15 Versen das Ideal eines Herrschers dar, indem er die Charaktereigenschaften aufzählt, die zum Schutz des Reiches von Nöten seien (vgl. *Ligur.* 1, 283–293). Besonders hervorgehoben seien an dieser Stelle die folgenden drei Verse: *Laudis amans,*

über ihre Gerechtigkeit, ihre Tugend und ihre Stärke im Kampf definiert. Solches Gedankengut zieht sich als roter Faden durch die gesamte *Philippis*, denn es finden sich nur wenige Kommentare, die in ihrer Beschreibung des Königs über das Idealbild eines ritterlichen Königs hinausgehen. Die *pietas* Philipps hebt Wilhelm im zwölften Buch in einer Anrufung hervor, in der er verkündet, kein Herrscher vor Philipp habe sich jemals durch so große Herzensgüte und Milde hervorgetan: *quis unquam / Rex Hebreorum*¹⁷⁵, *quis princeps, quis populi dux / tanta pace animi, tanta pietate refulsit* (*Phil.* 12, 67–69). Solche Aussagen über Philipps Tugenden baut Wilhelm auch gerne in Passagen ein, in denen Philipp nur eine Randfigur ist, seine Reaktionen jedoch umso besser seine Qualitäten zeigen. Wilhelm attestiert Philipp, er habe schon seit frühester Kindheit Gnade walten lassen.¹⁷⁶ Den gerade einmal achtzehnjährigen König beschreibt Wilhelm als *regi virtutibus aucto / [...] sensuque vigeat et actu* (*Phil.* 2, 10f.). Auch dem Grafen von Boulogne ist Philipp für seine Nachsicht, Güte und Mildtätigkeit bekannt:

*Quem venie facilem norat summeque benignum
Atque animo tam clementi suplicantibus esse,
Ut nunquam veniam converso deneget hosti,
Phil.* 6, 63–65

Seine Milde wird an mehreren Stellen angesprochen, häufig in Verbindung mit dem Adjektiv *pious*. Wilhelm verwendet jedoch mehrere Begriffe, um Philipps Milde zu bezeichnen: Neben *clementia* und *venia* haben auch *pietas* und besonders das Adjektiv *pious* an einigen Stellen diese Konnotation. Auch Umschreibungen wie *rex miti corde Philippus* (*Phil.* 3, 14)¹⁷⁷ oder *corde benigno* (*Phil. cap.* 12, 1) verweisen auf die Güte des Königs.

Ein frühes Beispiel für Philipps Milde ist sein Verhalten gegenüber Hugo von Burgund nach dessen Aufstand (vgl. *Phil.* 1, 710–724). Hugo, der über Monate hinweg den Klerus in Burgund unterdrückt und beraubt hat, lässt erst von seinem Handeln ab, als Philipp, der wiederum aufgrund seines jugendlichen Alters fürchtet, nicht ernst genommen zu werden (*in puero sperni nec se pro rege teneri / rex puer indignans*, *Phil.* 1, 621f.)¹⁷⁸, zum militärischen Gegenschlag ausholt. Bei der Einnahme von Châtillon-sur-Seine fällt Hugos achtzehnjähriger Sohn Odo in Philipps Hände. Aus Angst um seinen Erben ergibt der Herzog sich folglich und erbittet Gnade von Philipp (vgl. *Phil.* 1, 698–709). Dieser verzeiht Hugo und gibt ihm darüber hinaus Sohn und Besitztümer zurück, ohne sich einen Teil, wie es ihm zugestanden hätte, zurückzubehalten. Lediglich Reparationszahlungen an die geschädigten Kirchen muss Hugo zahlen, da Philipp Billigkeit dem Gesetz vorzieht und wohl lieber den Klerus entschädigt als sich selbst an Hugo

largitor opum, crudelibus atrox, / tranquillius placidis, ferus indomitusque superbis, / supplicibus facilis, iustis pius, asper iniquis, Gunther. *Ligur.* 1, 289–291.

¹⁷⁵ Es ist unklar, ob Wilhelm hier einen speziellen König im Kopf hatte und wer dies im Zweifelsfall war; in Betracht kommen sicherlich David oder Salomo. Die Junktur *rex Hebreorum* wird nur selten in christlichen Texten verwendet, im Epos gar nicht. Wichtiger ist jedoch, dass Philipp den biblischen Königen ebenso überlegen ist wie anderen, weltlichen Herrschern.

¹⁷⁶ *Mox ab eo recipi meruerunt corde benigno. / semper enim primis a componentibus illi / infuit hic animus et naturalis*, *Phil.* 1, 552–554. Wilhelm schließt diese Ausführung mit einem Vergleich mit einem Löwen ab, vgl. Kap. 4.1.

¹⁷⁷ Auch Ludwig VII. wird an einer Stelle so bezeichnet (vgl. *Phil.* 1, 281), wodurch auf sprachlicher Ebene eine Beziehung zwischen Vater und Sohn hergestellt wird. Gemessen an der positiven Darstellung Ludwigs im ersten Buch der *Philippis*, in dem er sich besonders durch seine Frömmigkeit hervortut, kann Wilhelm daher die positiven Assoziationen Ludwigs auf dessen Sohn übertragen.

¹⁷⁸ Auch Alexander leidet unter den Einschränkungen seines Alters: *et preceps teneros audacia prevenit annos*, Galter. *Alex.* 1, 58.

finanziell oder materiell zu bereichern: *sed iuri preferre pius rex maluit equum* (*Phil.* 1, 718). In den vorhergehenden Versen hebt Wilhelm Philipps positive Charaktereigenschaften ausführlich hervor:

*Rex igitur, cuius pietas excedere vota
Noverat et merita supplicum, cui corde benigno
Est proprie proprium misereri et parcere semper.
Phil.* 1, 710–712

Ein weiteres Beispiel ist der Konflikt um das Berry 1187, in dem Heinrich II. und sein Sohn Richard durch göttliche Intervention ihre Opposition Philipp gegenüber beenden und ihm stattdessen Treue schwören. Der *rex pius* Philipp willigt sogleich ein und wendet damit weitere kriegerische Auseinandersetzungen ab (vgl. *Phil.* 2, 622–634). Damit hat seine Milde auch positive Einflüsse auf die außen- wie innenpolitische Lage des Landes, indem unnötige Konflikte, die andernfalls mit Waffengewalt ausgetragen würden, auf alternative Weise gelöst werden.

Auch im siebten Buch findet sich ein Beispiel für Philipps *clementia*, als er sich zunächst den der belagerten Burg Gaillard Verwiesenen, die zwischen der Festung und den französischen Truppen eingekesselt waren, gnädig zeigt und ihnen den unbeschadeten Abzug erlaubt.¹⁷⁹ Wilhelm stellt den Kontrast zwischen Philipps Barmherzigkeit und der Grausamkeit der Engländer dar, indem er davor lange über die Unmenschlichkeit der Engländer klagt, die die ersten Gruppen schutzsuchender Bürger der umliegenden Dörfer erst aufnehmen, dann aber der Burg verwiesen, als klar wurde, dass sie die dringend benötigten Ressourcen für die Belagerung vermindern würden. Er unterstreicht dies mit der rhetorischen Frage, wohin sich die *miseri* wenden sollten, wenn für sie zwischen ihren *amici* kein Platz sei.

*Quid facient miseri, cum sint hinc inde repulsi,
Et quid agent, medios quibus est via nulla per hostes,
Nec conversari licet amplius inter amicos,
Et quo diffugiant locus est per devia nullus?
Phil.* 7, 521–524

Besonders deutlich wird Wilhelms geringe Meinung von den Engländern in den folgenden Versen, in denen er feststellt, dass die Franzosen – die den Bürgern feindlich gesinnt seien – sich ihnen gegenüber freundlicher zeigen als ihre eigentlichen Freunde, die Engländer. Nach

¹⁷⁹ Die in der *Philippis* geschilderte Situation erinnert stark an die Belagerung von Alesia bei Caesar. Dort beschließt der Adel nach einer überzeugenden Rede eines gewissen Critognatus, alle Kriegsuntüchtigen der Stadt zu verweisen: *Sententiis dictis constituunt, ut ii, qui valetudine aut aetate inutiles sint bello, oppido excedant [...] Mandubii, qui eos oppido receperant, cum liberis atque uxoribus exire coguntur. Hi cum ad munitiones Romanorum accessissent, flentes omnibus precibus orabant, ut se in servitum receptos cibo iuarent. At Caesar dispositis in vallo custodiis recipi prohibebat*, *Caes. Gall.* 7, 78. Obwohl textuelle Übereinstimmungen aufgrund der verschiedenen Textsorten ohnehin nur bedingt aussagekräftig wären, orientiert Wilhelm sich sprachlich nicht an Caesar. Außerdem stellt er das elende Schicksal der Verwiesenen, die bei Caesar nicht weiter erwähnt werden, ausführlich dar (vgl. *Phil.* 7, 521–575). Die graphische Beschreibung dessen, was die Verhungerten in ihrer Not essen – Wilhelm erwähnt unter anderem ein Neugeborenes, das der Mutter nach der Geburt entrissen und von den Umstehenden verschlungen wird –, klingt einerseits zu detailliert, als dass Wilhelm es sich komplett ausgedacht habe, andererseits dürften die Eingekesselten nicht in Sicht- und Hörweite der französischen Belagerer gewesen sein.

vier Monaten der Belagerung kehrt Philipp nach Gaillard zurück und wird mit dem elenden Zustand der zwischen Burg und Franzosen Einkesselten konfrontiert:

*Temporis id circa rex e Gaillone profectus
Venerat Andelii castrum visurus et illos
Menia qui rupis vigili statione coronant.
Cumque super pontem multis comitantibus iret,
Conclamant miseri miserabiliter simul uno
Ore, fames illos quantum clamare sinebat:
„Esto propitius, miseris miserere! Misertus,
Rex pie, ni fueris, iniusta morte perimus.
Phil. 7, 576–583*

Einen solchen Appell an seine *misericordia* beziehungsweise *pietas* und seine Christlichkeit, textuell insbesondere durch das Polyphton *miser* hervorgehoben, kann Philipp nicht übergehen. Nicht nur kann er es nicht mit seinem Gewissen vereinbaren, dass das Elend der Einkesselten durch sein Verschulden wächst, sondern vielmehr ordnet er an, den Proviant des Heeres mit den Engländern zu teilen.

*Rex, ut semper erat facilis suplicantibus, ut qui
Natus erat miseris misereri et parcere semper,¹⁸⁰
Fletibus his motus, ita circumstantibus inquit:
„Dimittatis eos exire ciboque refecti,
Quo mens quemque ferat, indemniter ire sinatur.
Absit, ut afflictis per nos afflictio crescat!
Non decet, ut nobis mors ascribatur eorum,
Qui nimis afflictis nullum iam ledere possunt.“
Dixit, et emissis tribui iubet omnibus escas.
Phil. 7, 589–597*

Philipp nennt also zwei Gründe, weswegen er so handeln möchte: Er wolle nicht für weiteres Leid verantwortlich sein und darüber hinaus gehe von den englischen Bürgern keine Gefahr aus. Dass er jedoch noch einen Schritt weiter geht, als nur die Passage zu erlauben, sondern auch Nahrungsmittel bereitstellen lässt, spricht wiederum für seine Güte.

Seine *bonitas innata* (Phil. 6, 71) zeigt Philipp auch Bittstellern und abtrünnigen Adeligen gegenüber, wie dem Grafen von Flandern (vgl. Phil. 2, 441–445) und Heinrich II. und seinen Söhnen (vgl. Phil. 2, 622–631). Dabei wird stets betont, dass Philipps Milde die Grundvoraussetzung für den danach etablierten Frieden ist. Auf gleiche Weise handelt auch Alexander, dem bewusst ist, dass Milde seinen Feinden gegenüber zielführender ist als Blutvergießen:

*Pluris Alexandro fuit hec sollertia quam si
Sanguinis impensa Martem tractaret, agitique*

¹⁸⁰ In Verbindung mit dem Attribut *pius* liegt hier ein Verweis auf den Herrschafts-Auftrag vor, den Anchises Aeneas mitgibt: *parcere subiectis et debellare superbos*, Verg. *Aen.* 6, 853. Auch das Eigenzitat aus Buch 1 (*est proprie proprium misereri et parcere semper*, Phil. 1, 712) ist wichtig, da es auf die Beständigkeit von Philipps Charakterzügen verweist, denn schließlich liegen zwischen den geschilderten Ereignissen knapp zwanzig Jahre.

Pace vices belli cum parcit et obruit hostem.

Galter. *Alex.* 1, 449–451

Das Motiv der Milde eines Herrschers verwendet auch schon Ovid, als er über die *clementia* eines zornigen Augustus spricht, die dieser bei der Festsetzung von Ovids Strafe gezeigt habe: *quanta sit in media clementia Caesaris ira* (Ov. *Pont.* 3, 6, 7).¹⁸¹ Die Attribuierung von Milde an die beiden Herrscher und Patrone kann jedoch nicht vollständig miteinander verglichen werden, da Wilhelm anders als Ovid nicht bei Hof in Ungnade gefallen und nicht selbst Objekt der königlichen *clementia* ist.

In der *Philippis* beziehen sich die verschiedenen Milde-Bekundungen Wilhelms daher ausschließlich auf Philipps Haltungen und Taten gegenüber den Figuren des Epos. Nach der Schilderung des Bündnisses zwischen Johann und Rainald, dem Grafen von Boulogne, wendet sich Wilhelm schließlich sogar direkt an Rainald, um diesem zu raten, von seinem Plan abzulassen und stattdessen Philipp um Vergebung zu bitten.

*Si supplex humilisque redis, positoque tumore,
Poscere te patitur innata superbia pacem,
Omnia restituet tibi protinus et potiora
Dona dabit solitumque bona cum pace favorem,
De cuius bonitate fuit te fidere dignum.
Scis etenim quantas tibi iam donaverit iras,
Quam tua multoties iniuria leserit illum
Quamque sibi carum te postea fecerit ipse.*
Phil. 9, 123–130

Dass der Graf dieser Aufforderung nicht nachkommt, wird spätestens ersichtlich, als er sich in der Schlacht bei Bouvines auf die Seite von Philipps Gegner stellt. Da Wilhelm diesen Appell schreibt, als dies längst ersichtlich ist und der Graf mehrfach gegen Philipp agiert hat, könnte Philipp diese scheinbar unermessliche Nachsicht als Schwäche ausgelegt werden, aber vor dem Hintergrund der sonst so positiven Hervorhebungen seiner Milde scheint auch dieser Akt eher auf das Vorbild der cäsarischen *clementia* oder den von Jesus gepredigten Vergeltungsverzicht verweisen: *Sed si quis te percusserit in dextera maxilla tua praebe illi et alteram* (*Vulg. Mt.* 5, 39).

Ein zentrales Element ist auch Philipps Frömmigkeit, die sich in ihrer Wirkungskraft durch das gesamte Werk zieht.¹⁸² Diese wird bereits im ersten Buch ersichtlich, in dem Philipp an mehreren Stellen als junger, frommer König hervorgehoben wird.¹⁸³ Dort findet sich jedoch auch ein Beispiel, in dem Philipp aufgrund seines Temperaments mit dem Reimser Klerus aneinandergerät (vgl. *Phil.* 1, 778–801). Nach einem abgelehnten Gesuch um monetäre Hilfe beim Klerus von Reims vergilt Philipp dies, indem er im Gegenzug ebenfalls keine Hilfe leistet,

¹⁸¹ Ovid erwähnt Augustus' *clementia* darüber hinaus an weiteren Stellen in der Exilliteratur (vgl. *trist.* 2, 1, 123–126; *trist.* 4, 4, 53; *Pont.* 1, 2, 59). Auch Sueton widmet ihr ein Kapitel der Augustus-Vita (vgl. Suet. *Aug.* 51). Die Bedeutung von *clementia* als Charaktereigenschaft eines Herrschers ist schon für Caesar zentral (vgl. TREU, Max. "Zur *Clementia* Caesars." *Museum Helveticum* 5, no. 4 (1948) 197–217; COULTER, Cornelia Catlin. "Caesar's Clemency." *The Classical Journal* 26, no. 7 (1931) 513–524.). Auch Senecas für Nero verfasstes Werk *De clementia* fügt sich in dieses Bild ein.

¹⁸² Vgl. *Phil.* 8, 475–479; *alta Philippi / magnanimi pietas*, *Phil.* 8, 915f.

¹⁸³ Vgl. *Phil.* 1, 453–482; 1, 505–530; 1, 621–625.

als die Stadt von Plünderungen betroffen ist. Geradezu schadenfroh (*gaudet*, *Phil.* 1, 785) gibt Philipp zurück, auch er werde nur für den Klerus beten, wie sie es seinerzeit taten. Zwar fordert Philipp die plündernden Grafen schriftlich auf, dies zu unterlassen, doch zeigt dies keine Wirkung. Erst als der Klerus sich öffentlich reumütig zeigt, entschließt Philipp sich dazu, militärisch einzugreifen. Dieses Verhalten, das im Widerspruch zu dem von Wilhelm postulierten Bild Philipps als Beschützer der Kirche zu stehen scheint, wird nicht kritisiert. Allein die Platzierung im ersten Buch nimmt der Episode zu einem gewissen Grad ihre Schärfe, denn dadurch wirkt es, als sei dies passiert, als Philipp noch ein jugendlicher, frisch gekrönter König sei, statt ein etablierter Herrscher von Mitte dreißig, der über solchem Verhalten stehen sollte.¹⁸⁴

Im restlichen Werk wird Philipps Verbundenheit mit der Kirche dafür umso klarer herausgestellt. Mehrfach wird er als Verteidiger oder sogar Rächer der Kirche bezeichnet,¹⁸⁵ der eingreift, wenn Klöster oder Kirchen unter Plünderungen zu leiden haben.¹⁸⁶ Dass Johann in England den Einfluss der Kirchen mindert, nimmt Philipp mit Entsetzen zur Kenntnis:

*Audit et innata motus pietate Philippus
Ecclesie damnis cleri populique ruinis
Compatitur Christique dolet decrescere cultum;
Phil.* 9, 4–6

In diesem Zusammenhang wird das französische Volk auch als *servi Dei* (vgl. *Phil.* 9, 27) bezeichnet, die sich gegen die frevlerischen Einflüsse von außen zur Wehr setzen müssen. Dazu passt auch die antisemitische Haltung, die Philipp im Gegensatz zu seinem Vater aufweist, der Jüdinnen und Juden gegenüber eine für die Zeit ungewöhnliche Toleranz an den Tag legte.¹⁸⁷ Nur im ersten Buch geht Wilhelm auf Philipps Verhalten der jüdischen Bevölkerung gegenüber ein. Dort beschreibt er zunächst, wie Philipp im Februar 1180, während Ludwig noch lebt, alle Schulden erlässt, die Bürger bei Juden aufgenommen haben (vgl. *Phil.* 1, 371–392). Es folgt zwei Jahre später (auch wenn im Text von *nec mora* (*Phil.* 1, 385) die Rede ist) die Vertreibung aus den Krongebieten in Verbindung mit der vollständigen Enteignung. 1197 gestattet Philipp den Jüdinnen und Juden ohne großes Aufsehen die Rückkehr in die Stadt, was jedoch *contra omnium hominum opinionem* (Rigord. *gesta* 122) geschieht – Wilhelm lässt diese Information gänzlich aus.¹⁸⁸ Darüber hinaus erlassen Philipp sowie bedeutende Vasallen in den ersten Jahren des 13. Jahrhunderts mehrere Urkunden, in denen die ungünstigen Konditionen für den Verleih von Geld geregelt sind.¹⁸⁹

¹⁸⁴ Vgl. Kap. 2.5 zur Chronologie.

¹⁸⁵ *Defensorem fidei clerique*, *Phil.* 1, 508; *ecclesie rex damna ulciscitur*, *Phil.* 8, 464; *ultorem Domini ecclesieque fidelem*, *Phil.* 9, 7; *clerum autem et monachos, quos sic exaltat amatque / protegit et vigili defendit corde Philippus*, *Phil.* 10, 597f.; *omni precipue cleri protector ab hoste*, *Phil.* 12, 284; *ecclesieque columna*, *Phil.* 12, 288. Auch Nicolaus von Braia greift dieses Charakteristikum in seinem Epos auf Ludwig auf: *Catholicæ fidei calidus defensor et ogis*, Nic. Brai. *gesta* 32.

¹⁸⁶ Ein Beispiel für solche Plünderungen stellen die als *Scotelli* bezeichneten Söldnertruppen dar, deren Einsatz 1179 auf dem dritten Laterankonzil aufgrund ihres mangelnden Respekts für Kirchen und Klöster verboten wurde (vgl. Verbruggen (1954) 227). In einem Exkurs im achten Buch wird über das Fehlverhalten der Grafen von Auvergne (vgl. *Phil.* 8, 452–479) und Toulouse (vgl. *Phil.* 8, 488–508) geredet, um dann auf den Albigenserkreuzzug hinzuleiten, in den Graf Raimund VI. von Toulouse involviert ist.

¹⁸⁷ Vgl. Bradbury (1998) 18; Baldwin (1986) 51f.

¹⁸⁸ Vgl. Foreville (1982) 119.

¹⁸⁹ Vgl. Langmuir (1960) 211–213.

Chronologisch mehrere Jahre später, im Text jedoch ebenfalls in Buch 1 behandelt, schildert Wilhelm darüber hinaus Ereignisse, die die jüdische Bevölkerung der Stadt Brie-Comte-Robert in der Île de France betreffen (vgl. *Phil.* 1, 745–767). Der Auslöser für die Ausschreitungen ist die Kreuzigung eines Christen, der seine Zinsen nicht zahlen konnte. Diese Ereignisse fallen laut der Chronik (*gesta* 63) in den März 1193. Bradbury hält diese Episode ohne nähere Ausführung für unwahr, ist jedoch der Meinung, dass sie den Unmut der Bevölkerung den Jüdinnen und Juden gegenüber untermale.¹⁹⁰ Verglichen mit der eher schlichten Formulierung *spinis coronatum et fustigatum per vicos crucifixerunt* der Chronik schmückt Wilhelm die Darstellung in der *Philippis* aus, um die Parallelen zur Passion Christi noch deutlicher hervorzuheben, und damit Philipps Reaktion, nämlich das öffentliche Verbrennen von 99 Jüdinnen und Juden, zu rechtfertigen.¹⁹¹

*Taliter expositum nudant spinisque coronant,
Per vicos, per agros, sic spinea sarta gerentem
Fustigant colaphis,¹⁹² feriunt ceduntque flagellis;
Denique tractatum male tollunt in cruce, cuius
Hasta¹⁹³ latus, plantas clavi palmasque cruentant,
Ut Domini pene similis sit passio servi.
Phil. 1, 755–760*

Die ausführliche Beschreibung der Kreuzigung ist freilich nicht notwendig, um die Passion Christi zu evozieren, doch wird das Verhalten der jüdischen Bevölkerung das Publikum so empört haben, dass Philipps zornige Reaktion nicht nur gerechtfertigt, sondern zur Demonstration seiner *pietas* und dem Schutz der christlichen Gemeinde geradezu unabdingbar erscheint.

Zu den äußeren Feinden, die die religiöse Ordnung Frankreichs gefährden, zählen auch Kaiser Otto und König Johann. So sieht Otto etwa Philipps Unterstützung des Klerus und die daraus resultierende Nähe zum Papst als Problem bei der Eroberung französischer Ländereien (*cleri causam propriam quasi semper habente*, *Phil.* 10, 570). Den Gegensatz zu Otto, der im Konflikt mit dem Papst steht und darüber hinaus seinen Einfluss über die Kirche auszuweiten plant (vgl. *Phil.* 10, 609–639), hebt Wilhelm subtil hervor, indem er wenig später einfließen lässt, dass Philipp vor der Schlacht bei Bouvines die Messe besucht habe (*audita ... missa*, *Phil.* 10, 696). Selbst sein Feldzeichen, die Oriflamme, erinnert – anders als das prunkvolle, goldene Drachenbanner Ottos – eher an im Rahmen von Prozessionen genutzte Banner.¹⁹⁴ Es sind solche vergleichenden Details, die Philipps *pietas* hervorheben. Im Rahmen der

¹⁹⁰ Vgl. Bradbury (1998) 52. Auch Rigord berichtet in der Chronik von diesen Ausschreitungen (vgl. Rigord. *gesta* 84). Langmuir relativiert dies: „There were no massacres in Philip's forty-four year reign to compare with those accompanying the First and Second Crusades or those of Saint Louis' reign“ (Langmuir (1960) 214).

¹⁹¹ In der Chronik ist von *LXXX Iudeos et amplius* (*gesta* 63) die Rede, wobei unklar bleibt, wieso er die Zahl nicht genauer angibt, wenn er sich in der *Philippis* für 99 entscheidet.

¹⁹² Auch Juvenecus verwendet das Substantiv in seiner Beschreibung der Passion Christi (Iuvenec. *evang.* 4, 567); in der *Vulgata* findet es sich in *Vulg. Mt.* 26, 67 sowie *Mk.* 14, 65 in Zusammenhang mit der Passionsgeschichte.

¹⁹³ Dass Wilhelm hier *hasta* verwendet, obwohl in der *Vulgata* (*Vulg. Joh.* 19, 34) und der *Aurora* (Petr. Riga. *Aurora*, *evang.* 1666) *lancea* im Kontext der Kreuzigung zu lesen sind, verdeutlicht ein weiteres Mal, dass Wilhelm bevorzugt indirekt zitiert. Es kommen auch metrische Gründe für die Wahl von *hasta* statt *lancea* in Betracht.

¹⁹⁴ *Ast regi satis est tenues crispate per auras / vexillum simplex, cendato simplice textum, / splendoris rubei, lethania qualiter uti / ecclesiana solet certis ex more diebus; / quod cum flamma habeat vulgariter aurea nomen*, *Phil.* 11, 32–36.

Schlachtvorbereitungen erfährt der Leser, dass Philipp über die Wahl eines Sonntags als Tag für die Schlacht entsetzt ist:

vix sustinet ille
Credere, presumat quod quis tractare sacrato
Bella die, soli sibi quem Deus ipse sacravit,
*Phil. 10, 754–756*¹⁹⁵

Diese Konsternation fügt sich stimmig in das bereits diskutierte Bild von Philipps Frömmigkeit ein, aber wohl noch stärker in die Otto zugeschriebene Gottlosigkeit. Da die Schlacht jedoch unmittelbar bevorsteht, nimmt Philipp die Herausforderung an, nicht jedoch ohne in seiner Rede noch einmal zu betonen, dass die Wahl des Tages ihm zuwider sei:

Pugna tamen cordi minus est mihi, quod maculari
*Ista sacrata*¹⁹⁶ *dies aspergine sanguinis odit.*
*Phil. 10, 789f.*¹⁹⁷

Die französischen Soldaten teilen Philipps Ansicht, dass ein Aufschub der Schlacht angebracht sei (vgl. *Phil. 10, 791–796*). Als die Truppenbewegungen der Franzosen das Heer der deutsch-englisch-flämischen Allianz zum Angriff motivieren, nimmt Philipp sich die Zeit, ein letztes Mal vor der Schlacht zu beten (*rex illico surgit et intrat / ecclesiam Dominoque suum commendat agonem / finitaque brevi prece mox egressus, Phil. 10, 824–826*). Dabei lässt er es sich nicht nehmen, auf die Makkabäer zu verweisen, die beschlossen, dass sie sich am Sabbat verteidigen würden.¹⁹⁸ Außerdem kommt Philipp zu dem Schluss, dass der Sonntag wohl doch ganz gut für den Kampf geeignet sei, da der Kampf ja ohnehin in Gottes Namen stattfinde.¹⁹⁹ Philipps Sinn für Gerechtigkeit zeichnet sich besonders dadurch aus, dass seine Untertanen von ihm Unterstützung in rechtlichen Streitfällen erbitten. Er wird als *iuris amator* (*Phil. 8, 255*) bezeichnet, der im Zweifelsfall als Schlichter herangezogen wird (*ad regem Francorum tendit uterque / iustitiamque petunt fieri sibi, Phil. 6, 104f.*). Dabei wird betont, wie wichtig für Philipp die Einhaltung des *iudiciarius ordo* (*Phil. 6, 106*) ist. Dieses Rechtsempfinden attestiert Wilhelm ihm schon ab seiner Jugend: Zu Beginn der Auseinandersetzungen mit Philipp von Elsass im zweiten Buch präsentiert er sich als juristisch wie rhetorisch gebildet und widerlegt Philipps Anspruch auf Krongebiete mit dessen eigenen Argumenten aus einem früheren Rechtsstreit (vgl. *Phil. 2, 12–82*). In seiner Rolle als Richter über die Angelegenheiten seiner Vasallen wird Philipp als umsichtig und sorgfältig beschrieben (*rex longanimis, patienter vincere malens / quam subito damnare reum, Phil. 6, 147f.*); dies gilt auch für die eroberte Normandie, der Philipp ihre alten Gesetze und Bräuche lässt, um die Eingliederung in die französische Krondomäne reibungsloser zu gestalten (*rex malens bonus esse malis [...] / iudicia*

¹⁹⁵ *Vix credere sustinet ille, / quem belli mora sola movet*, Galter. *Alex. 2, 394f.* Alexanders Kampfeslust stellt einen starken Kontrast zu Philipp dar, der sich bei Bouvines geradezu zum Kämpfen genötigt sieht.

¹⁹⁶ Die Lesart *sacrata* folgt Handschrift V, während Delaborde *sacra* druckt.

¹⁹⁷ Philipps Gefühlslage diesbezüglich wird auch in einer zeitgleich zur Philippis entstandenen, volkssprachlichen Chronik deutlich: *Il estoit diemenches, et por ce vousist li rois molt volentiers que la bataille eust esté mise en respit jusqu'à landemain, por l'onor del boen jor; mais quant il vit qu'il autrement ne pooit estre, il s'arma*, Anonymus de Béthune, *Chronique française des rois de France*, S. 768.

¹⁹⁸ Vgl. *Vulg. 1. Makk. 2, 29–41*.

¹⁹⁹ *Immo die pugnare magis nos convenit ista, / in qua pro nobis Domino generaliter omnis / supplicat ecclesia, cui nos prestamus amicos, Phil. 10, 833–835.*

et leges non abrogat, Phil. 8, 221–224). Darüber hinaus lässt er sich nicht vom niederen Charakter Johannis trügen und erkennt dessen Absichten durch sein *cor subtile* (vgl. Phil. 6, 176). Philipps Geduld weicht jedoch im Laufe der Auseinandersetzung seinem Zorn, den Wilhelm allerdings für gerechtfertigt hält.²⁰⁰

Philipps Sinn für *aequitas* zeigt sich auch jenseits seiner Funktion als Richter und Vermittler. Als er aus gesundheitlichen Problemen die Teilnahme am Kreuzzug abbrechen muss, sorgt Philipp vor seiner Abreise für den Sold der Soldaten und vertraut seine Truppen dem Herzog von Burgund an, woran Wilhelm seine *vigilis ratio* (vgl. Phil. 4, 285) festmacht.

Im zwölften Buch bringt Wilhelm ein weiteres Mal zum Ausdruck, wie wichtig es für Philipp ist, von seinen Vasallen für gerecht und zuverlässig gehalten zu werden.

*Vassallo infido voluit rex fidus haberi,
Qui servare fidem iuratam noluit illi;
Quem licite poterat quovis extinguere letho,
Cui debebatur culeus et simia, culpam
Rex pius indulsit, pro penis premia, pacem
Pro bello, vitam indigno pro morte rependens;
Phil. 12, 74–79*

Der Verweis auf sein Bedürfnis nach Frieden statt Krieg mag auf den ersten Blick widersprüchlich wirken, doch ist hier wohl auch die Platzierung am Ende des Buches und eben nach der Schlacht bei Bouvines von Relevanz. Der jugendliche König, der sich danach sehnt, ernst genommen zu werden, ist erwachsen geworden. Stattdessen überlässt er die kriegerischen Operationen nach 1214 seinem Sohn.

Nach dieser Übersicht über Philipps Tugenden soll nun seine vermeintliche Charakterschwäche, die sich durch die gesamte *Philippis* zieht, in den Blick genommen werden. Zorn als Charakterzug des epischen Helden hat mit der *Ilias*, der *Aeneis*, den *Pharsalia* und der *Alexandreis* wichtige literarische Vorbilder. Während er für die *Ilias* so programmatisch ist, dass das Werk sogar damit beginnt (μῆνιν, Hom. *Il.* 1, 1), dauert es in der *Aeneis* länger, bis der Zorn des Aeneas in den Vordergrund rückt. Vielmehr ist es der Zorn Junos, der die Handlung der ersten Bücher bestimmt (*saevae memorem Iunonis ob iram*, Verg. *Aen.* 1, 4).²⁰¹ In der christlich geprägten Welt ist *ira* jedoch eine der Todsünden, und wird als solche etwa von Alkuin scharf verurteilt.²⁰² Dennoch muss zwischen *ira* als rechtmäßigem Zorn auf der einen und *furor* oder gar *rabies* als unverhältnismäßigem Zorn unterschieden werden.²⁰³ Tatsächlich

²⁰⁰ *Dissimulare nequit totiens clementia regis, / quam gravis iratam trahat indignatio mentem; / exerit et iustis se motibus ira*, Phil. 6, 197–199.

²⁰¹ Zum Zorn in der *Aeneis* vgl. ERLER, Michael. „Der Zorn des Helden. Vergils ‘Aeneis’ und Philodems ‘De ira’.“ *Grazer Beiträge* 18 (1992) 103–126. GALINSKY, Karl. „The Anger of Aeneas.“ *American Journal of Philology* 109.3 (1988) 321–348; van NORTWICK, Thomas. „Aeneas, Turnus, and Achilles.“ *Transactions of the American Philological Association* 110 (1980) 303–314; WRIGHT, M. R. et al. „Ferox Uirtus: Anger in Virgil’s *Aeneid*.“ In: Braund, Susanna Morton/Gill, Christopher (edd.). *The Passions in Roman Thought and Literature*, Cambridge 1997, S. 169–184.

²⁰² *Ira una est de octo vitiis principalibus, quae si ratione non regitur, in furorem vertitur: ita ut homo sui animi impotens erit, faciens quae non convenit*, Alkuin. *virt. et vit.* c. 31.

²⁰³ Vgl. Spencer (2017) 502. Konfrontiert mit Turnus, der durch das Aufnehmen von *arma impia* (Verg. *Aen.* 12, 31) in den Augen der Römer zum Kriegsverbrecher geworden ist (vgl. Galinsky (1988) 324), wird Aeneas am Ende der *Aeneis* sowohl von den Furien als auch *ira* ergriffen: *furiis accensus et ira / terribilis*, Verg. *Aen.* 12, 946f. Dies ist freilich nicht das erste Mal, dass dies geschieht: Schon während der Eroberung Trojas beschreibt

wird *rabies* in der *Philippis* meist für Naturgewalten gebraucht: So ist etwa von der *ventorumque* [...] *rabies* (*Phil.* 4, 48) oder *Vulcani rabies* (*Phil.* 9, 649) die Rede, während *furor* auch zur Beschreibung Philipps genutzt wird. *Rabies* als Beschreibung menschlicher Emotionen ist ausschließlich den Feinden Frankreichs vorbehalten: *Britigenum rabies* (*Phil.* 8, 119), *rabies Bloetina* (*Phil.* 10, 439), *hostilis rabies* (*Phil.* 11, 163) sowie *rabies Alemannica* (*Phil.* 11, 401). Letztlich ist die Neigung zur *ira iusta* so prominent in Darstellungen mittelalterlicher Herrscher, dass Philipp dadurch nicht sonderlich hervorsteht.²⁰⁴ Gerechtfertigter – oder anders gesagt provozierte – Zorn gilt als akzeptabel, solange er von einem Herrscher mit entsprechender Autorität ausgeht.²⁰⁵

Philipps Zorn kommt hauptsächlich im Zusammenhang mit seinen kriegerischen Handlungen zu Tage und ist meist extrinsisch motiviert. Damit ist er in guter Gesellschaft: „Der Zorn des Protagonisten der *Aeneis* ist jeweils auf eine bestimmte Situation bezogen, bleibt auf diese begrenzt und wird durch sie hinreichend gerechtfertigt.“²⁰⁶ Da Philipp nicht ohne konkreten Grund zornig wird, muss Wilhelm dessen Verhalten nicht verurteilen oder anderweitig kommentieren.

Als Beispiele dafür können die Eroberung Flanderns und speziell die vollständige Zerstörung Lilles und Cassels dienen, die Philipp als Reaktion auf einen Vertragsbruch der Stadt Lille vornimmt (vgl. *Phil.* 9, 631–694). Hier zeigt sich, wie Philipps Zorn in Grausamkeit resultiert, die sich gegen Zivilisten entlädt. Ein weiterer Beleg dafür ist die Überflutung von Gournay-en-Bray (vgl. *Phil.* 6, 217–256). Kritik an dieser zerstörerischen Maßnahme äußert Wilhelm zu keinem Zeitpunkt; neben den lobenden Worten für den Wiederaufbau bezeichnet er den ganzen Vorgang der Stadtüberflutung als *ars* Philipps (vgl. *Phil.* 6, 220). Vielmehr hebt die Restaurierung der von Philipp zerstörten Orte – neben Gournay-en-Bray²⁰⁷ prominent Château Gaillard – das Verhältnis zwischen Philipps Königtum und der Dynamik von Raum hervor.²⁰⁸ Nicht nur vergrößert Philipp insgesamt das französische Herrschaftsgebiet, sondern er sorgt ebenfalls dafür, dass sich der Zustand des Reiches nicht verschlechtert. Selbst Zerstörungen, die im Rahmen von Eroberungen notwendig waren, werden quasi rückgängig gemacht, indem Philipp den Wiederaufbau der Gebäude befiehlt.²⁰⁹

Durch das Werk hinweg finden sich weitere Situationen, in denen Philipp entweder aufgrund der militärischen Lage oder zwischenmenschlicher Zerwürfnisse in Zorn gerät.²¹⁰ Es fällt auf, dass es häufig die englischen Könige sind, die diese Reaktion hervorrufen. Interessant ist dabei

Aeneas, wie ihn Zorn überkommt (*furor iraque mentem / praecipitat*, Verg. *Aen.* 2, 316f.); diese Emotion befällt ihn immer wieder (vgl. *Aen.* 2, 355; 588; 594f.).

²⁰⁴ Einen tiefergehenden Einblick in die Haltung zu Zorn im Mittelalter bietet ROSENWEIN, Barbara H. *Anger's Past: The Social Uses of an Emotion in the Middle Ages*, Ithaca, NY 1998, darin besonders die Aufsätze von Gerd ALTHOFF, Geneviève BÜHRER-THIERRY, Stephen D. WHITE sowie Richard E. BARTON.

²⁰⁵ Vgl. Barton (1998) 154.

²⁰⁶ Monreal (2023) 62.

²⁰⁷ *Rex ubi Gornacum sic in sua iura redegit, / indigenas omnes revocans ad propria, pacem / indicit populis libertatemque priorem. / Deinde reedificat muros vicosque domosque, / quos fera torrentis violentia straverat unde*, *Phil.* 6, 257–261.

²⁰⁸ Für den Hinweis auf die Dynamik zwischen Königtum und Veränderungen des Raums danke ich herzlich Prof. Dr. Markus Stock.

²⁰⁹ Auch den von Gui de Thouars in Brand gesetzten Mont-Saint-Michel lässt Philipp wieder in Stand setzen, indem er die von König Johann errichteten Verteidigungsanlagen abreißt und den ursprünglichen Glanz des Klosters wiederherstellt (vgl. *Phil.* 8, 139–150).

²¹⁰ *Rex fervidus ira* (*Phil.* 5, 397), *rex iratus* (*Phil.* 7, 15; 9, 632), *nimiam commotus in iram* (*Phil.* 12, 95). „Les colères du roi de France sont de saintes colères motivées par le comportement des féodaux, des ennemis du royaume ou des ennemis de l'Eglise“ (Foreville (1982) 130).

die Passage rund um die gescheiterten Verhandlungen mit den Engländern vor Gisors im Sommer 1188 (vgl. *Phil.* 3, 129–131), da Wilhelm hier stets von einem Kollektiv des Zorns redet, statt Philipp hervorzuheben. Es ist von den Franzosen allgemein die Rede, als sie auf die wahrgenommene Ungerechtigkeit während der Verhandlung reagieren und beschließen, die mächtige Ulme zu fällen, in deren Schatten die Engländer sich in der Sommerhitze aufhalten. Dies geht einher mit der Aussage Heinrichs II., er sei ebenso wenig bezwingbar wie der Baum, dessen Stamm von acht Männern nicht umfasst werden kann, gefällt werden könne (*Truncus ut hic scindi nequit aut a cespite velli, / sic nec Francigene poterunt mihi tollere quicquam. / Hunc cum perdidero, simul hanc volo perdere terram*, *Phil.* 3, 167–169). Die französischen Soldaten wollen sich die Behandlung durch die Engländer und den Hochmut Heinrichs nicht weiter gefallen lassen (*indignata cohors Francorum motaque iusta / bile super risu, quo subsannantur ab Anglis*, *Phil.* 3, 132f.), wohingegen Philipp als Figur nicht gesondert hervorgehoben wird. Ebenso wenig geht von ihm ein Befehl aus, die Ulme zu fällen, obwohl es unwahrscheinlich scheint, dass er nicht in diese Entscheidung involviert ist.

Dass Philipp aufgrund des Verhaltens der Juden von Brie-Comte-Robert in Zorn gerät, wird geradezu als positiv dargestellt. Auslöser für seinen Zorn ist das bereits erwähnte Kreuzigen eines Christen, der seine Schulden nicht begleichen konnte. Schuld dafür sieht Wilhelm auch bei der Gräfin der Stadt, die wegen ihrer *feminea levitas* (vgl. *Phil.* 1, 754) den Schuldner in die Hände der Juden übergibt, doch richten sich der Zorn des Königs und die Bestrafung dem Text zufolge ausschließlich gegen die jüdische Bevölkerung:

*Quo rex audito, nimia turbatus ab ira,
Et sancto Christi zelo pia corda comestus,
In propria veniens persona prepete cursu,
Phil.* 1, 761–763

Es ist Teil von Philipps *pietas*, dass er in Zorn gerät und sich persönlich nach Brie-Comte-Robert begibt, um das Unrecht, das dort geschehen ist, zu rächen. Denn als solch ein Racheakt wird seine Handlung bezeichnet: *flamma sic vindice, Christi / dedecus ulciscens ignominiasque suorum* (*Phil.* 1, 766f.). Die Flammen der Scheiterhaufen begleichen die zugefügte Schande. Ein weiteres Ereignis, das Philipps Zorn auslöst, ist die Auflösung der Verlobung zwischen Richard und Philipps Schwester Alys (*obstupet et nimia rex obmutescit ab ira*, *Phil.* 4, 137). Im selben Buch sind es die Stacheln des Zornes, die Philipps Gemüt in Aufruhr versetzen, als die Belagerung von Verneuil keine Fortschritte macht und Philipp erfährt, dass Johann ihn verraten und dreihundert seiner Adligen niederträchtig ermordet hat (*irarum stimulis agitatus*, *Phil.* 4, 495). Philipp reagiert *iusta concitus ira* (*Phil.* 5, 318), als Richard in seiner Gefangenschaft befindliche Franzosen töten oder blenden lässt. Dies hat wiederum zur Folge, dass Philipp Engländern, die sich in seiner Gefangenschaft befinden, das gleiche Schicksal zufügt.²¹¹ An keiner anderen Stelle im Epos wird der alttestamentarische Vergeltungsgedanke so treffend inszeniert wie in dieser Episode.

Bemerkenswert ist auch die Auseinandersetzung mit Philipp von Elsass, dem Grafen von Flandern, die einen großen Teil des zweiten Buches einnimmt. Der Graf von Flandern fordert Philipp lautstark auf, durch einen Zweikampf seine Tapferkeit unter Beweis zu stellen, statt die

²¹¹ Warren gibt eine umkehrte Reihenfolge der Ereignisse an, nennt jedoch dafür keine Quelle (vgl. Warren (1961) 63).

Belagerung von Boves fortzusetzen (*viribus aude / te conferre meis*, *Phil.* 2, 368f.). Empört über diesen Angriff auf seine Tapferkeit, verfällt Philipp in Zorn:

*verum rex indignatus apertis
Emicuit castris, correptis impiger armis,
Quam comes obtulerat avidus committere pugnam.
Phil.* 2, 377–379

Nur das Eingreifen seiner Adeligen, insbesondere der Brüder seiner Mutter Wilhelm Weißhand sowie Theobald von Blois, verhindert, dass der junge König sich dem Grafen von Flandern im Duell stellt: *Hi duo pre cunctis, zelo maiore, benignis / corripunt monitis et amico famine regem* (*Phil.* 2, 405f.). Es folgt eine Rede von 17 Versen (vgl. *Phil.* 2, 407–423), die es mit Mühe vermag, den Zorn des Königs zu besänftigen (*vix iram flectere regis / [...] queunt*, *Phil.* 2, 424f.). Dabei appellieren sie insbesondere an seine Vernunft, dass man bei Tage deutlich besser kämpfen könne als in der Dunkelheit (*non debet rex tam validus conflagere cuiquam / tempore sub noctis*, *Phil.* 2, 408f.; *cras potius pugnare decet sub tempore lucis, / quo quis ab hoste suum discernere possit amicum*, *Phil.* 2, 416f.). Damit unterscheidet Philipp sich Wilhelms Meinung nach von Alexander, der trotz der Ratschläge seiner Berater alleine gegen die Schlachtreihe seiner Feinde gestürmt sei (vgl. *Phil.* 2, 416–429).²¹²

Konkret behandelt Wilhelm die *ira* als das Gegenteil von *clementia*,²¹³ sodass sie bei Philipp zum Vorschein kommt, wenn seine Geduld – wie gesagt meist aufgrund von Provokationen – ein Ende findet. Dies geschieht auch, als Johann ihn ein weiteres Mal verrät:

*Dissimulare nequit totiens clementia regis
Quam gravis iratam trahat indignatio mentem;
Exerit et iustis se motibus ira nec ultra
Sustinet ut sua fallaci fallacia prosit.
Phil.* 6, 197–200

Die Konsequenz ist, dass Philipp innerhalb von gerade einmal drei Wochen die Städte einnimmt und zerstört, zu deren Übergabe Johann vertraglich verpflichtet war. Philipp hört jedoch an dieser Stelle nicht auf und unterwirft vier weitere Städte, ehe er vor dem oben erwähnten Problem der Einnahme von Gournay-en-Bray steht.

Philipps Zorn kommt auch während der Schlacht bei Bouvines zutage (vgl. *Phil.* 11, 303–312). Bereits vor dieser Passage wird er als *rex impatiens* (*Phil.* 11, 257) beschrieben, der es nicht aushält, unnötig lange auf den Beginn der Schlacht zu warten, und daher alleine einen Ausfall startet. Als er infolgedessen von Gegnern umzingelt und sein Pferd getötet wird, woraufhin er sich auf dem Boden wiederfindet, entlädt sich sein Zorn gegen die feindlichen Soldaten (*ira / totus inardescens*, *Phil.* 11, 303f.; *sevir effectus*, *Phil.* 11, 306; *furoris / primitias*, *Phil.* 11, 307f.). Wilhelm attestiert ihm, er habe alle Soldaten gelehrt, was es heiße, Hand an den heiligen

²¹² Chrétien de Troyes vergleicht im Prolog des *Perceval* den Grafen von Flandern und seine Ritterlichkeit mit Alexander dem Großen (vgl. Spiegel (1993) 300). Während also Alexander und damit auch Philipp von Elsass aufgrund eines Übermaßes an Ritterlichkeit nahezu kopflos handeln, steht Philipp ihnen als vernunftgeleiteter Herrscher gegenüber.

²¹³ Zu *ira* und *clementia* in Herrschern vgl. NASH, Penelope. „Reality and Ritual in the Medieval King’s Emotions of *Ira* and *Clementia*.“ In: Champion, Michael/Lynch, Andrew (edd.). *Understanding Emotions in Early Europe*, Turnhout 2015, S. 251–271.

Körper eines Königs zu legen, doch ein endgültiges Fazit zu Philipps Zorn oder seinem Kampfesglück bleibt gewissermaßen aus, denn die Handlung wendet sich dem Grafen von Boulogne zu.

Insgesamt wird ersichtlich, dass Philipps *ira* für Wilhelm keinen Grund zur Besorgnis oder zur Verurteilung seines Handelns ist. Wenn er nicht ohnehin explizit zum Ausdruck bringt, dass für ihn Philipps Verhalten gerechtfertigt ist, lässt er sonst die Leserschaft selbst den Schluss ziehen, dass eine andere Reaktion Philipps gar nicht möglich gewesen wäre. Ottos Zorn während der Schlacht wird mit Briareus verglichen, der Zeus in Zorn versetzt und zu einer Handlung zwingt, was durchaus als Parallele zu Philipp und Otto gesehen werden darf.²¹⁴ Neben dieser eher seltenen Referenz auf die antike Mythologie ist dieser Charakterzug des Zorns sowohl anderen epischen Protagonisten als auch mittelalterlichen Herrschern zu eigen, sodass Philipp durch seine *ira* nicht negativ hervorsticht.

Neben den Beschreibungen durch den Erzähler – sowohl während der Handlung als auch während Erzählerkommentaren – wird Philipp auch durch die Augen weiterer Figuren wahrgenommen. Eine klar negative Haltung zu Philipp und seinem Charakter findet sich nicht einmal in den Reden seiner Opponenten. So beklagt beispielsweise König Heinrich die stete Übermacht der Franzosen über die Engländer, die es unmöglich macht, aus einer Konfrontation als Sieger hervorzugehen (vgl. *Phil.* 3, 197–201), womit er Philipp wiederum lobt. Auch Otto betont in seiner Rede an seine Vertrauten, dass es ausschließlich Philipp sei, der einer deutschen Vorherrschaft im Wege stehe:

*Si solus rex Francorum non esset, ab hoste
Quolibet in mundo tuti possemus haberi,
Et totum gladiis mundum supponere nostris;
Phil.* 10, 566–568

Die Ausnahme stellt Johann dar, der in Philipp den Grund für alles Schlechte sieht, was ihm widerfährt. Dabei bezeichnet er Philipp in einem Gespräch mit Rainald von Dammartin auch explizit als *ille impius* (*Phil.* 9, 94), der insbesondere auch Rainald zugesetzt habe. Interessant ist dabei der Verweis, Philipp habe Johann alte Rechte weggenommen, die seine Vorfahren noch besessen hätten.²¹⁵ Damit sind vermutlich auch die Besitztümer in Frankreich gemeint, die Philipp seit Johanns Thronbesteigung unter seine Kontrolle gebracht hatte.

Somit äußern sich die beiden größten politischen Gegenspieler Frankreichs – England und Deutschland – überwiegend positiv über Philipps Fähigkeiten als Herrscher. Er wird ebenfalls über seine Qualitäten als Ritter und Kämpfer charakterisiert, wenn auch weniger als dies etwa bei Alexander der Fall ist. Ersichtlich wird dies beispielsweise durch seine fehlende Eitelkeit in Bezug auf sein Äußeres, während er sich im Krieg befindet.

*respersus pulvere vultum,
Impexus crines, quos obvia flamina sparsim
Turbabant, fluvioque genas sudoris inundans,
Iam quasi mutatus facie, nec cognitus ulli,*

²¹⁴ Im Vergleich von Philipp und Otto mit Jupiter und Briareus wird nicht Philipps Zorn als gerecht bezeichnet, sondern der Jupiters. Doch da Jupiter nicht nur hier, sondern über das Werk verteilt stellvertretend für Philipp steht, kann auch Philipps Handeln hier als gerechtfertigt angesehen werden (*iustas* [...] *in iras*, *Phil.* 11, 361).

²¹⁵ *Impius ille, tuo qui te spoliavit honore / surripuitque patrum mihi iura antiqua meorum / Robertosque suos in te commovit, ut ipsi, / et non ipse, magis te deiecisse putentur*, *Phil.* 9, 94–97.

In seinem Eifer, Mantes-la-Jolie zu erreichen, scheint Philipp nicht nur vor seinen Truppen dort anzukommen (*expectando suos*, Phil. 3, 404), sondern sich auch nicht darum zu kümmern, in welchem äußerlichen Zustand er aufgrund seiner Eile ist. Solche Beschreibungen seines Äußeren sind eine Seltenheit in der *Philippis*.

Darüber hinaus ist er, wie es sich für einen epischen Protagonisten gehört, als Krieger bei Schlachten anwesend und kämpft in vorderster Reihe mit den gemeinen Soldaten zusammen.²¹⁶ Besonders als junger König möchte er sich durch seine kriegerischen Leistungen beweisen, denn es bereitet ihm Sorge, dass seine *virtus* vertrocknen könnte, sollte er sie zu lange nicht gebrauchen:

*Rex ubi Bobarum sibi menia nolle patere
Audiit, exsultat et se gaudere fatetur
Invenisse viam qua vires exerat, et rem
Preconcepta diu virtus producat in actum,
Que, nisi se factis exerceat, arida marcet
Nec se prodit, ubi presentem non habet hostem;
Phil. 2, 296–301*

Daher verfällt er geradezu in Freude, dass er durch die Belagerung von Boves sein Können zur Schau stellen kann. Diese Bereitwilligkeit, bei Kämpfen anwesend zu sein, nimmt im Laufe des Werkes nicht ab. Anders als Johann, der das Kampfgeschehen nur aus der Entfernung kontrolliert, ist Philipp beispielsweise bei der Eroberung von Gaillard anwesend: *rex immixtus erat galeatus in agmine primo* (Phil. 7, 680).²¹⁷ Philipp mischt sich unter die Bodentruppen und ist vermutlich aufgrund des Helmes nicht auf den ersten Blick als König identifizierbar. Gleiches trifft auf die Schlacht bei Bouvines zu, bei der Philipp sogar für eine gewisse Zeit von seinen Rittern abgeschnitten ist und alleine kämpft (vgl. Phil. 11, 256–291).²¹⁸ Allerdings stürzt er dort vom Pferd und wird von Guillaume des Barres und weiteren Rittern davor bewahrt, in die Hände der ihn umzingelnden Deutschen zu fallen. Indem er von seinen Truppen gerettet werden muss, scheint Philipp für einen Moment aus der Rolle des Helden zu fallen, doch macht der Text deutlich, dass er sich von diesem Rückschlag nicht aufhalten lässt.²¹⁹ Dass er wenig später unverseht weiter kämpft, ruft gemischte Emotionen hervor: Die Deutschen nehmen dies mit Schrecken zur Kenntnis, wohingegen die Franzosen durch ihren in ihrer Mitte kämpfenden

²¹⁶ Sophie Ambler schreibt in ihrer Biographie zu Simon de Montfort, Philipp habe in seinem Leben nur an einer Schlacht teilgenommen, der bei Bouvines (vgl. Ambler (2019) 272). Obwohl die Belagerung von Gaillard oder anderen Burgen im engeren Sinne des Wortes keine einzelne ‚Schlacht‘ darstellt, impliziert ihre Aussage dennoch, Philipp sei nicht in Kämpfe verwickelt gewesen.

²¹⁷ Bei den weiteren Stellen, an denen Wilhelm *galeatus* verwendet, beschreibt er damit die gemeinen Soldaten (vgl. Phil. 2, 559; 5, 360). Walter verwendet das Adjektiv sowohl für Fußtruppen als auch für Alexander.

²¹⁸ In seinem Aufsatz zur literarischen Darstellung der Schlacht bei Bouvines verweist Dominique Barthélemy darauf, dass Philipps zentrale Rolle auf dem Schlachtfeld sowie die geschilderte Schlachtordnung und ihr Verlauf Teil von Wilhelms kapetingischer Propaganda seien und unreflektiert Einzug in die Geschichtsschreibung gefunden hätten (vgl. Barthélemy (2018) 78).

²¹⁹ Die Episode stärkt darüber hinaus die Plausibilität der Erzählung, da sie den Fokus auf die üblichen Wirren während einer Schlacht lenkt. Viel wichtiger als Philipps Sturz und der Moment der Gefahr für ihn ist, dass seine Leibwache im entscheidenden Moment zur Stelle ist und Philipp durch sein standhaftes Kampfverhalten seine Truppen motiviert.

König neuen Mut schöpfen (*Theutonicis horror, Francis audacia crevit / eius in adventu fervore calentis et ira*, *Phil.* 11, 406f.).

Es bleibt noch der Blick auf historische sowie mythologische Persönlichkeiten, mit denen Philipp im Laufe des Werkes verglichen wird.²²⁰ Wilhelm greift auf offensichtliche Vorbilder wie Alexander den Großen, Karl den Großen, Caesar und natürlich Aeneas zurück, um Philipps Überlegenheit als König und Feldherr zum Ausdruck zu bringen. Unter Berücksichtigung der zentralen Position, die die *Aeneis* als Vorbild für mittelalterliche Autoren einnimmt, ist nicht verwunderlich, dass besonders Aeneas wiederholt direkt oder indirekt im Text auftritt. Allerdings nutzt Wilhelm – trotz der Verbundenheit der beiden Figuren durch ihre *pietas* – Aeneas und die übrigen Vorbilder hauptsächlich durch akzentuierte Vergleiche: Philipp wird nicht konstant als zweiter Aeneas behandelt, auch wenn er einmal als solcher titulierte wird (*Alter ut Eneas*, *Phil.* 11, 378). Stattdessen übernimmt er neben Aeneas auch Eigenschaften Caesars, Alexanders und Karls des Großen, um daraus einen facettenreichen Philipp zusammensetzen.

Karl der Große, der zu Beginn des 13. Jahrhunderts Stoff mehrerer Großdichtungen ist und dessen Verwandtschaft zu Philipp Wilhelm wiederholt hervorhebt,²²¹ liegt als Vergleich nahe. Durch Referenzen auf proto-national-religiös geprägte Epen über reale Personen²²² wie Karl den Großen oder Roland fügt sich die *Philippis* in eine Reihe von identitätsstiftenden Werken ein, zu denen auch der Pseudo-Turpin und der *Karolinus* zählen. Der Spanienfeldzug Karls des Großen 778 dient als Vergleich für Philipps Marsch nach Mantes 1188.

*Haud secus Hispanas Karolus properabat in oras,
Quando Marsilii corruptus munere regis
Infelix Ganelo Francorum tradidit alas,
Dum cupit indigne vindictam reddere stragi,
Qua dux Rollandus post inclyta bella ducesque
Bisseni, quorum florebat Francia laude,
Sarracenorum manibus cecidere cruentis,
Sanguine Roncevalum generoso nobilitantes.*
Phil. 3, 389–396

Sowohl König Marsilius als auch der Ritter Ganelon sind Figuren der *Chanson de Roland*, die zwar in den lateinischen Quellen der Karolingerzeit noch nicht auftreten, im *Pseudo-Turpin* (um 1130) und *Karolellus* (um 1200) unter den Namen ‚Marsirius‘ und ‚Ganalonus‘ jedoch belegt sind.²²³

Alexander der Große rückt besonders durch die zeitliche und stilistische Nähe der *Philippis* zur *Alexandreis* in den Fokus. Die Parallelen beginnen freilich nicht dort, denn schon in der Wahl des Namens für den Thronfolger sieht die Forschung eine mögliche Anspielung auf die

²²⁰ Weitere Ausführungen zu Vergleichen finden sich in Kap. 4.1.

²²¹ Die in der *Philippis* mehrfach erwähnte Abstammung Philipps und seiner Söhne von Karl dem Großen geht nicht auf die Kapetinger zurück, sondern auf Philipps Mutter Adela von Champagne (vgl. Bradbury (1998) 4). Noch eindeutiger sind jedoch die Beziehungen zwischen Karl und dem Haus Flandern, sodass Ludwig sich auch über seine Mutter Isabella auf die karolingische Abstammung berufen kann (vgl. Spiegel (1993) 94). Den Begriff *Karolides* verwendet Wilhelm wiederholt im Epos, vermehrt in der ersten Hälfte (*Phil. nunc.* 28; 1, 351; 2, 485; *Phil.* 3, 188; 3, 427; 3, 643; 4, 439, 528; 7, 86; 10, 99).

²²² Vgl. Wolf (2014) 43.

²²³ Zum hier erwähnten Verrat des Ganelon an Karl dem Großen vgl. *Ps. Turpin.* 5, 24–40. Karls Rache findet sich in *Ps. Turpin.* 6, 145–150, im Rahmen welcher er sowohl mit einem Löwen als auch einem Wolf verglichen wird.

Makedonen-Dynastie, heißt doch Alexanders Vater ebenfalls Philipp. John Baldwin erwähnt diese Parallele mehrfach, während Andrew Lewis eine direkte Verbindung zwischen Philipp und Philipp von Makedonien bezweifelt.²²⁴ In seinem Aufsatz zu diesem Thema bietet Jean Dunbabin diverse Theorien für die Namenswahl, wie Philipp I., den Urgroßvater Philipps, den Apostel Philipp oder den römischen Kaiser Philippus Arabs.²²⁵ Bei einer möglichen Verbindung zu den makedonischen Königen stellt sich die Frage, wieso nicht direkt Alexander als Name gewählt worden sei.²²⁶ In der *Philippis* bietet Wilhelm jedoch eine weitere Person als namensgebend an, Philipp von Elsass, den Grafen von Flandern. Dieser habe als Taufpate dem Prinzen seinen Namen gegeben (*Qui regem puerum sacro de fonte levarat, / unde suum nomen, sicut mos exigit, illi / indiderat, Phil. 2, 14–16*). Obwohl die bereits zitierten Wissenschaftler nicht auf diese Verbindung eingehen, gibt es keinen Grund, an Philipp von Elsass als Namensgeber zu zweifeln.

Die Parallelen zu Alexander sollte man daher eher in der Literatur suchen. Wenn Walter in der *Alexandreis* die Krönung des jungen Königs beschreibt (vgl. Galter. *Alex. 1, 203–238*), dann darf dies wohl auf die Krönung Philipps bezogen werden, zumal die Verwendung von *puer* mehr zum dreizehnjährigen Philipp als zum zwanzigjährigen Alexander passt.²²⁷ Dass Philipp letztlich Alexander übertrifft, wird nicht nur aus den folgenden Vergleichen ersichtlich, sondern bereits, wenn man in Philipp den von Walter angekündigten König der Franzosen sieht:²²⁸

*Si gemitu commota pio votisque suorum
 Flebilibus divina daret clementia talem
 Francorum regem, toto radiaret in orbe
 Haut mora vera fides, et nostris fracta sub armis
 Parthia baptismo renovari posceret ultro,
 Queque diu iacuit effusis menibus alta
 Ad nomen Christi Kartago resurgeret, et quas
 Sub Karolo meruit Hyspania solvere penas
 Exigerent vexilla crucis, gens omnis et omnis
 Lingua Ihesum caneret et non invita subiret
 Sacrum sub sacro Remorum presule fontem.*
 Galter. *Alex. 5, 510–520*

Alexander, der kein Christ ist, bleibt es verwehrt, am Ende seines Lebens zu triumphieren. Doch Philipp, der *rex pius* und darüber hinaus Neffe des Erzbischofs von Reims, erfüllt diese Voraussetzungen, auch wenn Walter zum Zeitpunkt des Schreibens nicht ahnen konnte, welches Ausmaß Philipps Erfolg haben würde. Auch die Attribute *Augustus* und *magnanimus*

²²⁴ Vgl. Baldwin (1986) 366f.; Baldwin (1987) 122; Lewis (1981) 47.

²²⁵ Vgl. Dunbabin (1993) 954–960.

²²⁶ Vgl. Dunbabin (1993) 959.

²²⁷ Vgl. Lafferty (1998) 187f. Mit den Anspielungen auf Philipp und Ludwig insbesondere im Proöm der *Alexandreis* hat Neil ADKIN sich intensiv auseinandergesetzt: ADKIN, Neil. „The Proem of Walter of Châtillon's *Alexandreis*: *Si ... nostros uixisset in annos*.“ *Medium Aevum* 60.2 (1991) 207–221; ADKIN, Neil. „The date of Walter of Châtillon's *Alexandreis*.“ *Bollettino di studi Latini* 22 (1992) 282–288; ADKIN, Neil. „The date of Walter of Châtillon's *Alexandreis* again.“ *Bollettino di studi Latini* 23 (1993) 359–364; ADKIN, Neil. „The Date of Walter of Châtillon's *Alexandreis* Once Again.“ *Classica et mediaevalia* 59 (2008) 201–212.

²²⁸ Vgl. Baldwin (1986) 366; Orth (2005) 986. Wiener sieht im Wunsch nach einem zweiten Alexander die Aufforderung zu einem weiteren Kreuzzug, wobei die *Alexandreis* zu früh verfasst wurde, als dass Walter dabei den dritten Kreuzzug gemeint haben könne (vgl. Wiener (2000) 91f.).

können als Steigerung von *magnus* interpretiert werden. Die Abfassung der *Philippis* kann somit als Bestätigung der Erwartungen, die Walter um 1180 in Bezug auf Philipp stellt, gesehen werden.

Gleich zweimal zieht Wilhelm im fünften Buch die Parallele zwischen Philipp und Alexander. Philipps Geschwindigkeit, als er einen Marsch von acht Tagen (140 Meilen) mit seinem Heer in drei Tagen zurückgelegt haben soll, wird mit Alexander und Caesar verglichen, die jedoch im direkten Vergleich mit Philipp ein weiteres Mal hinter ihm zurückstehen müssen (vgl. *Phil.* 5, 42–50). Dem geht bereits ein indirekter Vergleich mit Aeneas voraus, als es von Philipp heißt, er habe nicht einmal seinem Pferd oder Körper Ruhe gegönnt, um die Strecke zu bewältigen: *Nec descendit equo nec membra quiete refecit / vel modica* (*Phil.* 5, 19f.). Dies erinnert stark an Aeneas, der, statt sich auszuruhen, persönlich sein Schiffkommandiert: *Aeneas (neque enim membris dat cura quietem) / ipse sedens clavumque regit velisque ministrat* (Verg. *Aen.* 10, 217f.).

Der wichtigste Vergleich mit Aeneas findet sich bei der Beschreibung der Schlacht bei Bouvines, als Philipp als zweiter Aeneas bezeichnet wird, der von Zorn getrieben vergebens auf dem Schlachtfeld nach Turnus sucht, um ihm im Kampf gegenüber zu treten:

*Nec minus Othonem pergebat adire Philippus,
Nil aliud cupiens, nisi soli possit ut ipsi,
Alter ut Eneas, Turno pugnare secundo.*²²⁹
Phil. 11, 376–378

Zu einem solchen Kräfteressen kommt es nicht, doch ist dies auch gar nicht notwendig. Durch das Evozieren von Aeneas und Turnus ist für das Publikum bereits klar, dass Philipp am Ende siegreich sein wird. Anstatt dass es zum Zweikampf kommt, beflügelt darüber hinaus Philipps Anwesenheit in der Mitte des Schlachtfeldes die Franzosen so sehr, dass sie umso erbitterter in ihre eigenen Kämpfe gehen. Dies unterstreicht auch die Bedeutsamkeit eines sichtbar kämpfenden Herrschers, verglichen etwa mit Johann, der bei der Schlacht durch seinen Bruder, den Grafen von Salisbury, vertreten wird.

Um Philipps militärisches Können zu verdeutlichen, zieht Wilhelm den Vergleich mit Alexander auf dem Perserfeldzug sowie Xerxes heran, als er sich in den Wäldern rund um Gisors mit nur einer Hand voll Truppen Manasses von Malvoisin entgegensetzt:

*Non tot Alexander Grecos in prelia duxit,
Non tot Athon ratibus Xerxes transnasse putatur
(Epotasse licet dicatur flumina prandens),*²³⁰
Quot nos exspectant.
Phil. 5, 384–387

²²⁹ Vgl. Verg. *Aen.* 12, 107f.; 316f.

²³⁰ Dass die Flotte der Perser die Flüsse leer getrunken haben soll, geht wohl auf Juvenal zurück. Dieser schreibt in der 10. Satire von einer erlogenen Passage der griechischen Geschichtsschreibung: Eine miteinander verbundene Flotte solle eine Unterlage für Wagenräder geboten haben; die Meder sollen einen Fluss leer getrunken haben (vgl. Iuv. 10, 173–178). Wilhelm greift beide Elemente in den zwei Vergleichen auf, die Xerxes erwähnen. Auf das versuchte Trockenlegen der Flüsse verweist auch Walter, wodurch er wohl als Wilhelms Quelle angenommen werden kann: *numquam tot milibus Argos / aggrediens hominum siccavit flumina Xerxes* (Galter. *Alex.* 3, 422f.).

Philipp wird im Rahmen der Belagerung von Gaillard ein weiteres Mal mit Xerxes verglichen (*Xerxis ad exemplum*, *Phil.* 7, 118), als er zum Transport seiner Soldaten über die Seine aus versenkten Schiffen eine provisorische Brücke errichten ließ, nach dem Vorbild der Hellespont-Überquerung während des Griechenland-Feldzugs der Perser 480 v. Chr. Alle diese Vergleiche heben hervor, dass Philipp sich mit diesen antiken Feldherren, die für ihre Feldzüge und ihr taktisches Genie bekannt sind, nicht nur messen kann, sondern sie in Wilhelms Augen deutlich übertrifft. Gleichzeitig fällt auch hier wieder auf, dass Wilhelm nicht ein konkretes Vorbild hat, wenn es um Philipps militärische Leistungen geht. Er bedient sich sowohl römischer als auch griechischer Heeresführer sowie ihrer Feinde, ohne in der gesamten *Philippis* stringent eine Figur als Vorbild vor Augen zu haben.

Ein letztes Mal wird Philipps militärische Überlegenheit durch seinen Triumph über Otto bei Bouvines deutlich, da Philipps Erfolg an Caesars Triumph über Pompeius gemessen wird (vgl. *Phil.* 12, 190–201). Wilhelm kommt zum Schluss, Rom könne sich über Caesar nicht so sehr gefreut haben, wie Frankreich nun Philipps Triumph feiere.

*Roma tamen neutri sic exsultavit eorum,*²³¹
Nec tam letifico cecinit peana canore
Intratur in equis Capitolia quatuor albis,
Francia quam celebri, post consummata Bovinis
Bella, suo exhibuit festum solemne Philippo.
Phil. 12, 197–201

Selbst der Komet, der im Sommer 1223 den Tod Philipps prophezeit, strahlt länger und heller als der Komet, der 44 v. Chr. als Zeichen für die Vergöttlichung Caesars gedeutet wurde (vgl. *Phil.* 12, 465–472). Kurzum: Im direkten Vergleich mit Philipp steht Caesar stets hinter diesem zurück.

Abschließend bleibt ein Blick auf die Beziehung zwischen Philipp und dem französischen Volk. Nach dem durch die Schlacht bei Bouvines etablierten Frieden legt Wilhelm in elf Versen die gegenseitige Zuneigung zwischen Philipp und dem französische Volk sowie seine Position als Herzstück des Königreichs dar:

Pax erat in toto populis gratissima regno
Rexque gubernabat regnum populumque paterno
Affectu, cunctos et amans et amatus ab illis;
Nulli damnosus, nulli gravis, omnibus equus,
Omni precipue cleri protector ab hoste;
Sicque benignus erat, quod, amico pacis amicos
Corde fovens, malefactores puniret acerbe.
Unde vocabatur omni reverenter ab ore
Cleri rex, patrie pater ecclesieque columna;
Nec sciri poterat mage diligat an populum rex,
An regem populus;

²³¹ Schon in der *Alexandreis* heißt es von Rom, die Stadt habe sich nicht so sehr über ihre triumphierenden Sieger gefreut, wie es Babylon über Alexander tue: *Numquam tam celebri iactatrix Roma triumpho / victorem mirata suum tam divite luxu / exceperit* (Galter. *Alex.* 5, 491–493). Als Beispiele führt Walter Augustus' Triumph bei Actium sowie Caesars bei Pharsalos an, ehe er zugesteht, dass diese Erfolge auch literarisch verewigt seien. Dennoch überragen die militärischen Erfolge Alexanders und Philipps die der römischen Feldherren.

Die gegenseitige Verbundenheit, die Wilhelm hier zum Ausdruck bringt, unterstreicht Philipps Erfolg als König, insbesondere mit Blick auf den Frieden im Inneren. Diese positive Haltung des französischen Volkes zu Philipp ist freilich nicht erst das Resultat seiner Bemühungen um Frieden für das Land, denn Wilhelm attestiert der Bevölkerung diese Freude schon seit Beginn von Philipps Herrschaft (*quo nunc exsultat Francia victrix*, Phil. 2, 16). Ebenso wichtig wie die außenpolitischen Erfolge sind für Wilhelm wohl auch die Veränderungen, die Philipp im Land vornimmt. Sei es, dass er sich zu Beginn seiner Herrschaft unermüdlich dafür einsetzt, die *scelera Francorum* zu beseitigen (vgl. Phil. 1, 454), wenn er in Paris Verschmutzungen beseitigt,²³² oder dass er es als seine Pflicht sieht, Städte im ganzen Reich in Stand setzen zu lassen,²³³ immer wieder wird zum Ausdruck gebracht, dass Philipp persönlich in diese Instandsetzungsmaßnahmen involviert sein möchte.

Das Bild, welches Wilhelm von Philipp entwirft, bleibt durch das gesamte Werk hindurch schlüssig. Im Vordergrund stehen Philipps Tugenden, die Todsünde der *ira* ist stets durch extrinsische Faktoren ausgelöst und daher gerechtfertigt. Darüber hinaus ist der Zorn nicht so charakterimmanent wie beispielsweise bei Alexander dem Großen in der *Alexandreis*, sondern tritt vielmehr episodenhaft auf. Auf Philipp als Ritter und Kämpfer wird nur selten der Fokus gelegt; stattdessen stehen seine Fähigkeiten als Feldherr, Stratege und Schützer der Kirche im Mittelpunkt. Die Herrscherpanegyrik findet in den Schilderungen zu Philipps Tod ihren Höhepunkt, als ganz Frankreich über den Verlust des Königs trauert.²³⁴

Nicht nur die Reaktionen Adelliger und Kleriker auf die Nachricht des Todes, sondern auch Beschreibungen Philipps als *rex sanctus* (vgl. Phil. 12, 787) dienen der Verewigung seiner Person. Es bleibt das Bild eines Königs, der über jede Kritik erhaben ist, da er sich stets für Land und Bevölkerung eingesetzt hat. Seine fragwürdigeren Handlungen werden als Resultate aus Provokationen entschuldigt, sodass Wilhelm sich und dem im Proömium vorgestellten Programm treu bleibt, indem er ausschließlich die herrlichen Taten Philipps schildert – ohne Schattenseiten.

3 Die englischen Könige

Obwohl die englischen Könige Heinrich II. (1133–89), Richard I. (1157–99) und Johann (1166–1216) charakterlich durchaus unterschiedlich dargestellt werden – für Richard findet Wilhelm viel Lob, für Heinrich kaum, für Johann hat er nur Verachtung übrig –, ist Wilhelm

²³² Eine genaue Definition dessen, was Wilhelm als diese *scelera* betrachtet, bleibt aus, doch schließt diese Aussage an eine städtebauliche Maßnahme in Paris an. Konkret lässt Philipp eine Fläche, die als *locus sacratus* (vgl. Phil. 1, 443) bezeichnet wird, ummauern, um diesen Ort vom Sittenverfall zu befreien. Bei dem Ort, der als *Campelli* bezeichnet wird, handelt es sich um den Friedhof Les Innocents, der im Viertel Les Halles im ersten Arrondissement liegt. Obwohl dort Heilige begraben seien, wird die Fläche zu Beginn von Philipps Regierungszeit zum Weiden von Tieren und zur Prostitution genutzt (*Hic cuius hominum suibusque patere solebat, / spurcitiis, scopibus sordens et stercore multo, / et, quod peius erat, meretricabatur in illo*, Phil. 1, 439–441). Die Ummauerung des Feldes und Einrichtung eines offiziellen Friedhofs datiert Wilhelm in Kapitel 34 der Chronik erst auf das Jahr 1186, womit diese Passage chronologisch gesehen in das zweite Buch gehört. Eine parallele Formulierung zu *Campellos nomine dicunt* findet sich in Vergils Beschreibung der Trauerfelder (*Lugentes campi; sic illos nomine dicunt*, Verg. *Aen.* 6, 441). Nicht nur handelt es sich bei beiden beschriebenen Orten um Felder; das Elend der Unterwelt spiegelt den desolaten Zustand der *Campelli* vor Philipps Intervention wider.

²³³ *Sollicitusque sui curare negotia regni, / oppida more suo diversa studebat et urbes / visere, presertim quibus ille reedificandis / impendens operam, muros fabricabat et arces. / Quotquot enim fiscus urbes habet, oppida, vicos, / ad proprios sumptus muravit et omnia vidit / impensis murata suis dum viveret*, Phil. 12, 499–505.

²³⁴ Eine Schilderung von Philipps Tod und den damit einhergegangenen Wundern findet sich auch in Richers *Gesta Senoniensis Ecclesiae* (vgl. Richer. 3, 17f.).

ihnen gegenüber aus patriotischen Gründen deutlich kritisch. Dies zeigt sich besonders deutlich in den hinteren Büchern in Bezug auf Johann, doch auch Heinrich ist Kritik ausgesetzt. So werden etwa Heinrichs Handeln als *stolide* (*Phil.* 3, 170) und sein Vorgehen als von seiner *mens impia* (*Phil.* 3, 307) geleitet bezeichnet. Insgesamt erscheint Heinrich als mittelmäßiger Stratege, der militärische Aktionen anordnet, sich jedoch deutlich in ihrer Ausführbarkeit verschätzt. Er wird beschrieben als *spe ductus inani* (*Phil.* 3, 296), als er erwartet, die Stadt Mantes-la-Jolie leicht einnehmen zu können. Situationen, in denen Heinrich merkt, dass Philipp ihm in puncto Kriegsführung voraus ist, lösen bei ihm Bestürzung und Unsicherheit aus (*obstupuit*, *Phil.* 3, 333). Seine Grausamkeit tritt zutage, als er Dörfer des Vexins zur Plünderung frei gibt (vgl. *Phil.* 3, 287–291), obwohl er weiß, dass er damit gegen seinen Lehnsherrn vorgeht (*dominumque vereri / ius iubet et ratio nec ei configere tutum est*, *Phil.* 3, 202f.). Selbst die Passage, in der Wilhelm vom Tod des Königs 1189 berichtet, ist alleine schon aufgrund dessen Verstrickung in den Tod Thomas Becketts von deutlicher Kritik geprägt. Wilhelm fasst mahnend-konsterniert zusammen, Heinrich hätte ein glückliches Leben haben können, wenn er nicht gegen seinen Lehnsherrn Philipp gekämpft, Becketts Tod nicht verschuldet und darüber hinaus ein besseres Verhältnis zu seinen Söhnen gehabt hätte (vgl. *Phil.* 3, 747–771).

Im Vergleich zu seinen Söhnen tritt Heinrich deutlich weniger auf, zumal er recht früh in Philipps Herrschaft stirbt. Neben kriegesischen Auseinandersetzungen entsteht auf privater Ebene ein Zerwürfnis zwischen ihm auf der einen Seite und Richard und Philipp auf der anderen: Philipp erhebt den Vorwurf, Heinrich habe sich an Alys, Philipps Schwester und Richards Verlobter, vergriffen, während diese sich in seiner Obhut befand. Wilhelm macht für Alys' Gefangenschaft Heinrichs *mens dira* verantwortlich, bleibt jedoch insgesamt vage, indem er die Vorwürfe weder bekräftigt noch widerlegt (vgl. *Phil.* 3, 631–639).²³⁵

Im folgenden Kapitel liegt der Fokus daher auf Richard und Johann, deren Taten Philipps Herrschaft und damit auch die Handlung der *Philippis* prägen.

Richard I. ‚Löwenherz‘

König Richard I. von England (1157–1199), den Wilhelm explizit als *amicus* Philipps bezeichnet (vgl. *Phil.* 4, 95), ist wohl neben Philipp die facettenreichste Figur des Werkes. Trotz der über Jahre andauernden Konflikte zwischen Philipp und Richard wird dieser nie ausschließlich negativ dargestellt.²³⁶ Wilhelm schließt sich freilich nicht den englischen

²³⁵ Cartellieri ist überzeugt von der Beziehung zwischen Heinrich und Alys und nennt neben der *Philippis* unter anderen Gerald von Wales sowie Roger von Howden als Quellen (vgl. Cartellieri (1900) 208f.). Auch bei englischen Chronisten war Heinrich augenscheinlich nicht sonderlich beliebt, wohl auch aufgrund seines respektlosen Umgangs mit dem Klerus, insbesondere Thomas Becket (vgl. Warren (1973) 211).

²³⁶ Damit ist Wilhelm freilich nicht alleine. Galfried von Vinsauf baut in die *Poetria Nova* (Gaufrid. Vinos. *Poetr. nova* 326–335) zur Erklärung der Trauerbeschreibung eine längere Passage ein, in der er Richards Qualitäten anpreist: *Anglia, regnorum regina, superstite rege / Ricardo, cuius laus est diffusio tanti / nominis et mundi cui monarchia relicta / est soli, secura fides sub regimine tanto. / Rex tuus est speculum, quo te speculata superbis; / sidus, de cuius rutilas splendore; columna, / per quam fulta viges; fulmen, quod mittis in hostes; / laus, qua paene deum pertingis culmina*. Richards Herrschaft ist von Chronisten seiner Zeit vielfältig schriftlich bezeugt, wobei die Einstellungen der Autoren zu ihm deutlich voneinander abweichen. Weiterführende Informationen zu Richards Herrschaft bietet etwa GILLINGHAM, John, *Richard Coeur De Lion: Kingship, Chivalry, And War in the Twelfth Century*, London 1994; für einen Überblick über die literarische Darstellung Richards vgl. SPENCER, Stephen J. „‘Like a Raging Lion’: Richard the Lionheart’s Anger during the Third Crusade in Medieval and Modern Historiography.“ *The English Historical Review* 132, no. 556 (2017) 495–532. Zur Beziehung zwischen Richard und Philipp vgl. auch VAN EICKELS, Klaus. „Richard Löwenherz und Philipp II. Augustus von Frankreich. Inszenierte Emotionen und politische Konkurrenz.“ In: Bennewitz, Ingrid/van Eickels, Klaus (edd.). *Richard Löwenherz, ein europäischer Herrscher im Zeitalter der Konfrontation von Christentum und Islam*.

Autoren seiner Zeit an, die ihn einstimmig als „model king“ darstellen,²³⁷ sondern hält sich nicht zurück, Richards gegen Philipp gerichtete Taten als betrügerisch und wortbrüchig zu bezeichnen. Dennoch scheint er solche Werturteile bisweilen mit einer an Richard gerichteten Klage paaren zu müssen, um zum Ausdruck zu bringen, dass er eigentlich Besseres erwartet habe. In rhetorischen Fragen und Ausrufen wendet Wilhelm sich an Richard, um über dessen Verhalten zu klagen. Die Freundschaft – oder wenigstens die politische Allianz – der beiden Könige beginnt schon in den 1180er Jahren, als die andauernden Konflikte um die angevinischen Besitztümer in Frankreich Richard von seinem Vater Heinrich entzweien. Eingeführt wird Richard im zweiten Buch nach dem Tod seines Bruders Gottfried. Obwohl zunächst Richards Vorzüge genannt werden, werden diese von seiner Weigerung, Philipp den Lehnseid zu leisten, überschattet.

*Pictavusque comes, eiusdem regia proles,
 Nomine Richardus, titulis vir clarus et actis,
 Cui mox defuncto primogenitura parente²³⁸
 Regia sceptrum dedit, nullo mediante, Philippo
 Esse tenebatur homo ligius atque fidelis,
 Et tamquam domino iurando iure ligari,
 Reddere servitium quod ius feudale requirit;
 Quod pater illius fieri prohibebat et illum
 Subdere se regi nulla ratione sinebat.
 Phil. 2, 509–517*

Heinrichs baldiger Tod wird hier schon angekündigt, indem auf Richards Thronbesteigung verwiesen wird. Die Charakterisierung Richards geht sowohl auf seine Adelstitel als auch seine Taten – die zu diesem Zeitpunkt der Handlung der *Philippis* noch nicht geschehen sind – als Gründe für seine Berühmtheit ein. Die Schuld am denkbar schlechten Beginn der Beziehung zwischen Richard und Philipp (der über den unterlassenen Schwur in Zorn gerät – *intumuit super his virtus invicta Philippi*, Phil. 2, 518) wird Heinrich zugeschrieben. Das Einlenken wenig später und der daraus resultierende Friedensvertrag zwischen Philipp und den Engländern sei Gottes Wille: *Sed Deus, in cuius manibus sunt corda potentum²³⁹ [...] / noluit hac tantos involvere clade potentes, / qua, licet immeriti, poterant occumbere multi* (Phil. 2, 617–621²⁴⁰).

Im gleichen Buch wird Richard in einen Zweikampf mit dem französischen Ritter Guillaume des Barres verwickelt. Im Vorfeld dieses Kampfes merkt Guillaume an, Richard wirke überaus hochmütig und darüber hinaus nicht gewillt, den Kampf zu verlassen (*Francorum nomen blasphemans ore protervo / oblitusque fuge, nihilominus ecce superbit, / et nisi reppererit*

Mittelalterliche Wahrnehmung und moderne Rezeption, Bamberg 2018, S. 11–46 sowie VAN EICKELS, Klaus. *Vom inszenierten Konsens zum systematisierten Konflikt. Die englisch-französischen Beziehungen und ihre Wahrnehmung an der Wende vom Hoch- zum Spätmittelalter*, Stuttgart 2002.

²³⁷ Gillingham (1994) 95.

²³⁸ Auch im dritten Buch wird bei Richards neuerlichem Auftreten schon auf Heinrichs Tod verwiesen: *regis progenies, rex protinus ipse futurus*, Phil. 3, 486.

²³⁹ Eine ähnliche Formulierung findet sich im fünften Buch (*et tactus ab illo, / in cuius sunt corda manu viresque potentum*, Phil. 5, 54f.), wo erneut Gott einen Konflikt zwischen Richard und Philipp deeskaliert.

²⁴⁰ Die Versangaben entsprechen nicht der Edition Delaborde, da dort ab V. 580 ein Fehler in der Nummerierung vorliegt.

pugnam, malesanus abibit, Phil. 3, 447–449). Fasziniert von diesem Ritter und voll Freude über den ebenbürtigen Gegner sucht Guillaume folglich den Kampf:

*Tertius occurrit heros Pictavus, et idem
Regis progenies, rex protinus ipse futurus;
Quem simul agnovit Guillelmus, lancea cuius
Integra restat adhuc, gaudet, nec gaudia celat,
Invenisse parem cum quo par pugna sibi sit.
Phil. 3, 485–489*

Es stellt sich schnell heraus, dass Richard nicht siegen kann, sodass er zur List greift, seine Lanze in die Flanke von Guillaume's Pferd zu treiben (*insidias molitur, Phil. 3, 510*). Obwohl Wilhelm dieses Vorgehen nicht verurteilt, relativiert er damit Richards Fähigkeiten als Kämpfer auf dem Schlachtfeld. Guillaume nämlich lässt sich davon nicht aus dem Konzept bringen, sondern ringt vielmehr Richard kurz darauf nieder, tötet dessen Pferd und wälzt es auf Richard. Ernsthaft gefangen nehmen oder entwaffnen könne Guillaume ihn nicht, da er umringt von Feinden ist (*hostili circumdatus undique turma, Phil. 3, 521*). Richards ‚Gefangennahme‘ ist daher eher eine öffentliche Demütigung, denn er fällt letztendlich nicht nur der von ihm ersonnenen List zum Opfer, sondern muss darüber hinaus von seinen Soldaten befreit werden. Zwar wird er sogleich von neuem Tatendrang erfasst, Guillaume zu besiegen (*tamen inde levatur / absque mora, Phil. 3, 538f.*) und verkündet bereits den Triumph über diesen, als ein Kontingent französischer Adelige Guillaume zu Hilfe eilt und der Kampf von diversen Paarungen wieder aufgenommen wird. Ein gewisser Ritter namens Hugo d'Alencurie wendet sich dabei direkt an Richard und kritisiert dessen Prahlereien in Bezug auf einen Sieg über Frankreich und Guillaume (vgl. *Phil. 3, 555–561*). Letztlich entschließen Richard und seine Truppen sich zum Rückzug.

Weit wichtiger als die Darstellung von Richards Kriegsgeschick ist jedoch unzweifelhaft seine Beziehung zu Philipp. Dass es zwischen den beiden im dritten Buch zum Zerwürfnis kommt, führt Wilhelm auf den externen Einfluss des Teufels zurück.²⁴¹ Zu Beginn des vierten Buches haben die beiden ihre Differenzen beigelegt und das Verhältnis wird als geradezu innig beschrieben:

*Reges ecce duos amor unus,²⁴² spiritus idem,
Una fides unit et sic conglutinat, ut nil*

²⁴¹ *Non tulit hec inimicus homo, qui, semper amaro / felle tumens, pacis studet exturbare quietem; / omni qui studio sacrum corrumpere semen / gestit, et in Domini zizania seminat agro: / cuius ab instinctu lis orta repullulat inter / Richardum rursus comitem regemque Philippum, Phil. 3, 28–33*. Der Ausdruck *inimicus homo* für den Teufel ist in der *Vulgata* belegt; in *Vulg. Mt. 13, 24–30* findet sich darüber hinaus ein Gleichnis, in dem das Himmelreich mit einem Weizenfeld, auf dem auch Unkraut gesät wird, verglichen wird. Die Wortwahl in der *Philippis* ist ähnlich genug, dass Wilhelm klar dieses Gleichnis vor Augen hatte. Dabei scheint es ihm hauptsächlich um das Bild zu gehen, dass Unkraut sich nicht langfristig und vollständig entfernen lässt, sondern genau wie der Konflikt zwischen Philipp und Richard immer wieder neu aufkeimt.

²⁴² *His amor unus erat pariterque in bella ruebant, Verg. Aen. 9, 182*. Dieser Vergleich mit Nisus und Euryalus wird dem klassisch gebildeten Publikum durchaus aufgefallen sein. Dass Wilhelm Philipp weder mit der Anspielung noch der Formulierung als solcher eine diffamierende, homoerotische oder -sexuelle Beziehung zu Richard unterstellen wollte, darf angenommen werden, doch die Tatsache ist nicht von der Hand zu weisen, dass hier Interpretationsspielräume bleiben. Es handelt sich jedoch um die einzige Aussage dieser Art in der *Philippis*. Über die physische Intimität zwischen Männern bzw. speziell Rittern vgl. in diesem Zusammenhang auch van Eickel (2018) 25–27.

*Hic amet aut fugiat, nisi que fugit aut amat ille;
Tantus ad alterutrum ligat ardor amoris utrumque!
Sed durare diu dilectio tanta nequivit
Inter eos.
Phil. 4, 110–115*

Dieses Bekenntnis gegenseitiger Zuneigung und Gleichgesinntheit kommt ein wenig überraschend, denn im dritten Buch, in dem diese Freundschaft folglich ihren Höhepunkt gehabt haben muss, wird davon kaum gesprochen. Stattdessen sind die beiden sich zunächst feindlich gesinnt (*lis orta repullulat inter / Richardum rursus comitem regemque Philippum*, Phil. 3, 32f.). Erst das bereits erwähnte Gerücht, Heinrich II. habe Richards Braut und Philipps Schwester zur Geliebten genommen, führt zum Bündnis der beiden gegen den König: *Quapropter patri merito se subtrahit ille / seque reconciliat sub amica pace Philippo* (Phil. 3, 638f.).

Grund für den endgültigen Bruch zwischen Philipp und Richard ist die Auflösung der Verlobung des Letzteren mit Philipps Schwester Alys 1191, um stattdessen Berengaria von Navarra zu heiraten. Diesen Affront verzeiht Philipp Richard nicht, sodass die Freundschaft zwischen den beiden Königen ihr Ende findet. Doch ehe es soweit kommt, wird das Publikum daran erinnert, dass zumindest ein Jahr lang nach Richards Krönung zwischen den beiden Frieden herrscht und Richard Philipp als seinen Lehnsherrn anerkennt. Bei dem Jahr der Eintracht handelt es sich um den Zeitraum zwischen Richards Thronbesteigung im Juli 1189 und dem Aufbruch zum Kreuzzug im Sommer 1190:

*Qui sublimatus constans in amore Philippi
Mansit, eum tanquam dominum reverenter habendo;
Nec fuit inter eos anno discordia pleno,
Phil. 4, 3–5*

Der Dialog zwischen Philipp und Richard, der das Ende ihrer Freundschaft thematisiert, schließt mit Philipps finaler Aussage *dein meque meosque timeto* (Phil. 4, 149) und wird durch die folgenden Verse untermauert, in denen Wilhelm den endgültigen Bruch zwischen Philipp und Richard schildert:

*Non tamen exhibuit liquido se corde Philippo
Extunc sive suis, nec vero Philippus eidem
Mente fuit placida.
Phil. 4, 152–154*

Der Anonymus von Béthune bietet in seiner Chronik einen weiteren Grund für die Differenzen zwischen Richard und Philipp, den Wilhelm gänzlich ignoriert. Die beiden Herrscher seien zu stolz gewesen, um auf Dauer nebeneinander herrschen zu können.²⁴³ Wilhelm gebraucht dieses Argument aus zwei Gründen nicht: Philipp darf weder Schuld sein an der gescheiterten

²⁴³ Li rois d'Engleterre ert orgueilleus sor tous homes; si ne daignoit estre obediens al roi de France son seignor, et li rois de Franche ne pooit souffrir son orgoeil, ne ne voloît. Por ce et por molt d'autres baras recommença la guerre entr'els molt grans et molt cruels, Anonymus de Béthune, *Chronique française des rois de France*, S. 758.

Freundschaft noch als übermäßig stolz dargestellt werden, denn auch *superbia* ist schließlich eine Todsünde.

Als Richard später wieder einmal Philipp in seiner Position als sein Lehnsherr übergeht, bezeichnet Wilhelm ihn als *hostis / necdum suspectus, nondum de iure timendus* (Phil. 5, 96f.). Diese Charakterisierung überrascht, da sich die Episode nach dem dritten Kreuzzug und dem zuvor geschehenen Zerwürfnis zwischen Richard und Philipp ereignet. Andererseits fügt sich diese Aussage gut ein in das generell positive Bild, das Wilhelm vermittelt.

Bei der Analyse von Richards Darstellung in der *Philippis* ist insbesondere sein Verhalten während des Kreuzzugs von Bedeutung, denn sein temperamentvolles Auftreten dort hat das Bild, das in der Literatur von ihm existiert, nachhaltig geprägt.²⁴⁴ Konkret bezieht sich dies auf das Massaker von Akkon, bei dem Richard nach gescheiterten Verhandlungen mit Saladin 2700 muslimische Gefangene vor den Augen der Armee Saladins köpfen ließ. In der *Philippis* beschränkt sich der Bericht darüber auf wenige Verse (vgl. Phil. 4, 220–224). Doch schon während des Hinwegs ins Heilige Land ergeben sich Differenzen zwischen Richard und Philipp, zunächst auf Sizilien und später, weil Richard aufgrund eines Abstechers über Zypern später als Philipp vor Akkon eintrifft. Nicht willens, die Belagerung ohne seinen Lehnsmann und Verbündeten zu beginnen und dadurch Truppenverluste zu riskieren, wartet Philipp vor der Stadt:

*At rex catholicus,²⁴⁵ donec rex Anglus adesset,
Cui fore se socium promiserat ipse fidelem,²⁴⁶
Dum crucis obsequio servire studeret uterque,
Nolebat tanto solus gaudere triumpho
Expectans socium cui dimidiaret honorem,
Quem soli sibi contulerat clementia Christi
Gentis et invicte vis invictissima bello,
Servitio Christi multo conspersa cruore.
Phil. 4, 210–217*

Während Wilhelm hier Philipps Bescheidenheit und Unwillen, einen Triumph ohne Richard zu feiern, in den Vordergrund stellt, berichtet beispielsweise Richard von Devizes davon, dass Richard durch seine Ankunft Philipp gänzlich überschattet habe: *sed, superveniente Ricardo, ita delituit et sine nomine factus est, ut solet ad solis ortum suum luna lumen amittere* (Richard.

²⁴⁴ Vgl. Spencer (2017) 497.

²⁴⁵ In V liest man abweichend *rex magnanimus* (fol. 42^r), was von der Prosodie passender wäre. Da es jedoch keine Möglichkeit gibt, die drei aufeinander folgenden Kürzen des Adjektivs *catholicus* im Hexameter unterzubringen und Wilhelm auch an den übrigen Stellen im Werk die erste Silbe lang misst, ist dies kein Ausschlusskriterium. Wichtiger ist, wie sich die Verwendung von *magnanimus* gegenüber *catholicus* auf die Darstellung Philipps auswirkt. Die Bezeichnung von Philipp als *rex catholicus* und Richard als *rex Anglus* stellt subtil den Unterschied zwischen den Herrschern sowie die enge Beziehung Philipps mit der Kirche heraus. Richard, der auf dem Weg ins Heilige Land die Interesse seines Landes und seiner Familie rund um den Konflikt auf Sizilien über den Kreuzzug gestellt hat, wird über sein Land definiert, wohingegen Philipps *pietas* weiter hervorgehoben wird.

²⁴⁶ Im Rahmen der Vorbereitungen zum Kreuzzug schließen Philipp und Richard einen Friedensvertrag, in dem sie festsetzen, den Weg nach Jerusalem gemeinsam auf sich zu nehmen: *ut iter Jerosolimitanum, ducente Domino, simul perficiamus, et uterque nostrum alteri bonam fidem et bonum amorem se servaturum promisit* (Radulf. Dic. abbrev. chron. Band 2, S. 73). Dieses Abkommen scheint Philipp so wörtlich zu nehmen, dass er mit weiteren kriegesischen Handlungen die Ankunft Richards abwartet. Über Philipps Unwillen, ohne Richard einen Sturm auf die Stadt zu beginnen, schreibt auch Rigord: *Nolebat enim Francorum rex civitatem assilire, absente rege Anglie*, Rigord. gesta 74.

Div. gesta 62). Ein so starkes Hervorheben Richards ist für die *Philippis* undenkbar, sodass es naheliegt, dass Wilhelm nicht auf Richards Ankunft als solche eingeht. Stattdessen fokussiert er sich auf Philipps Verhalten, durch das seine *clementia* und Verbundenheit zu Richard hervorgehoben werden.

Auch der Konflikt mit Leopold von Österreich, der letztlich zu Richards Gefangennahme auf der Rückreise vom Kreuzzug führte, ist einen näheren Blick wert. Wilhelm trivialisiert diese Episode erheblich, denn während der reale Richard von Dezember 1192 bis Februar 1194 in deutscher Gefangenschaft war, wirkt es in der *Philippis*, als seien lediglich einige Wochen vergangen. Es ist jedoch nicht verwunderlich, dass Wilhelm auch hier, wie zumeist im Werk, auf konkrete Zeitangaben verzichtet. Für den Erzählfluss ist lediglich wichtig, dass Richard sich in Gefangenschaft befindet, doch die Länge nimmt eine deutlich untergeordnete Rolle ein. Diese Verkürzung von Handlungssträngen, um die Erzählung nicht zu stören, ist typisch für das Epos.²⁴⁷

Eine andere Szene, an der Kritik an Richard zu erwarten wäre, ist sein Feldzug gegen die Bretonen (vgl. *Phil.* 5, 147–156). Dort schildert Wilhelm, wie Richard sich ein weiteres Mal gegen Philipp auflehnt und in diesem Zusammenhang die Bretagne plündert und dabei weder Frauen noch Kinder schont. Die Passage ist mit genügend Adjektiven gefüllt, um ein lebhaftes Bild der Ereignisse zu malen, doch ein Werturteil Richard gegenüber bleibt aus. Angetrieben durch den Wunsch, gegen Philipp zu kämpfen (*belli fervore calescens*, *Phil.* 5, 184), begibt Richard sich in die Normandie, wo sich schnell herausstellt, dass er Philipps militärischer Macht nicht gewachsen ist. Obwohl der Feldzug von Richard ausgeht und sein jüngerer Bruder Johann daran nicht beteiligt ist, richtet sich Wilhelms Kritik dennoch primär gegen diesen, als er auf noch kommende Ereignisse, konkret das Verschwinden von Johanns und Richards Neffen Arthur, verweist (*Sed periit patruo, simul eius copia facta est, / tutus ab externis, manibus truncatus amici*, *Phil.* 5, 166f.).

Wenig später sieht Richard sich einer aussichtslosen Situation im Konflikt mit den Franzosen gegenüber, doch Wilhelm beschreibt ihn weiterhin als *rex nobilis* (*Phil.* 5, 201) sowie als *rex fortis* (*Phil.* 5, 206). Auch auf Richard als Ideal des mittelalterlichen Ritters geht Wilhelm ein, als er im fünften Buch eine Verwundung Richards schildert. Bei der Belagerung der Stadt Gaillon wird Richard am Knie von einem Armbrustbolzen verwundet und stürzt infolgedessen vom Pferd (*iaculum balista misit ab arcu / perque genu regis in equi latus impulit ictum*, *Phil.* 5, 263f.). Wie es einem König und Soldaten gebührt, lässt Richard sich davon nicht vom Kämpfen abhalten, sondern legt die Schmerzen der Verletzung ab wie eine Natter eine alte Haut.²⁴⁸ Obwohl die Wortwahl stark abweicht, erinnern diese Verse an eine Passage der *Aeneis*, in der Vergil Pyrrhus, den Sohn Achills, während der Einnahme Trojas ebenfalls mit einer Natter vergleicht.²⁴⁹

Richards Tod am Ende des sechsten Buches nutzt Wilhelm, um sich in einem längeren Erzählerkommentar an Richard zu wenden (vgl. *Phil.* 5, 441–490). In diesem verweist er mahnend auf die Ungewissheit des Lebens (*sors humana vacillans*, *Phil.* 5, 460), da Richard sich zu sehr über seinen vermeintlichen Triumph über Philipp gefreut habe – dieser Sieg sei letztlich Philipps: *Illius est igitur, iam non tuus, iste triumphus* (*Phil.* 5, 490). Dabei handelt es

²⁴⁷ Jan Radicke diskutiert diese epische Technik für das *Bellum Civile* (vgl. Radicke (2004) 70).

²⁴⁸ *Et frendens sitit arma vigore resumpto, / ut coluber vetula nudatus pelle, nitenti / ad solem tergo dentes armare veneno / perstat et exspectat in quem sua spicula figat, / quemve novi perimat primo livore veneni*, *Phil.* 5, 271–275.

²⁴⁹ Vgl. Verg. *Aen.* 2, 471–475.

sich um ein wiederkehrendes Motiv in der *Philippis*, denn Richard muss stets hinter Philipp zurückstehen; tatsächliche militärische Erfolge werden nicht thematisiert. Weil Richard sich zu sehr als Sieger brüstet, wird mit dem Vokativ *stulte* (*Phil.* 5, 456) daher explizit auf Richards Verhalten in dieser konkreten Situation verwiesen, statt dass es sich um eine generelle Aussage zu seiner Persönlichkeit handelt.

Als die Parzen, die im Begriff sind, Richards Lebensfaden zu durchtrennen, sich an diesen wenden, werden weitere Kritikpunkte geäußert. Richard sei undankbar für die Geschenke, die die Parzen ihm gegeben hätten, werde von Habgier geleitet und habe sich darüber hinaus Philipp gegenüber wortbrüchig gezeigt:

*Quid iuvat immerito tantum impendisse laborem?
Quem nimis, ut video, patientia nostra superbum
Efficit et nobis reddunt bona nostra rebellem?
Munere qui nostro nimium presumit abuti,
Tamquam victurus semper nunquamque potestas
Sit mihi, quando velim, quod nectis, rumpere filum;²⁵⁰
Qui sacros violare dies tempusque beatum
Quod Pater altitonans, qui nos dedit ipse ministras
Esse suas, proprii sacravit sanguine Nati,
Audet avaritia nimiaque cupidine ductus;
Qui domino percussa suo tot federa rupit,
Quem voluit nuper comprehendere. Transeo fraudes
Partibus in Syrie gestas regnoque Panormi;
Transeo nature violato iure querelas.²⁵¹
Phil. 5, 541–554*

Obwohl Wilhelm hier durch Atropos' Stimme spezifische Vorwürfe vorbringt, zeigt sich auch hier ein gewisser Widerwillen, konkrete Vergehen zu nennen. Darüber hinaus ist es eben eine mythologische Figur innerhalb des Epos, die diese Gedanken äußert, nicht Wilhelms epische Erzählerfigur.

Dennoch bleibt das Fazit, welches Wilhelm zieht, überaus positiv: Richard wird als *rex invictissimus* bezeichnet, als bester aller englischen Könige (*quo / Anglorum sceptris melior non prefuit unquam*, *Phil.* 5, 607f.), wohingegen Johann als nun kommender König schlechter sei als jeder andere Mensch auf Erden (vgl. *Phil.* 5, 621f.). Es ist wohl auch diese Verachtung, die Wilhelm Johann gegenüber empfindet, sowie das Wissen um die Jahre politischer Instabilität in England, die dafür sorgt, dass Richards literarisches Vermächtnis, das die *Philippis* für ihn darstellt, positiv geprägt ist. Dass Richard bereits fast zwanzig Jahre tot ist, als Wilhelm die *Philippis* schreibt, führt darüber hinaus sicherlich zu einem gewissen Maß an

²⁵⁰ *Atropos incisum maturat rumpere filum*, Galter. *Alex.* 7, 54.

²⁵¹ Anders als bei den übergangenen Vorwürfen zu Richards Verhalten vor und während des dritten Kreuzzugs auf Sizilien und im Heiligen Land ist bei den Klagen zur Verletzung des Naturrechts weniger eindeutig, worauf Wilhelm hier anspielen lässt. Seine Vertragsbrüche Philipp gegenüber scheinen jedoch in Anbetracht der Tatsache, dass sie zuvor konkret genannt werden, nicht gemeint zu sein. Allerdings definiert Isidor von Sevilla das Naturrecht folgendermaßen: *Ius naturale est commune omnium nationum, et quod ubique instinctu naturae, non constitutione aliqua habetur; ut viri et feminae coniunctio* (Isid. orig. 5, 4, 1), wodurch Richards Ehepolitik und der dadurch entstandene Bruch mit Philipp eine mögliche Erklärung für den Kommentar sein könnten.

Nostalgie und Distanz zu Richards Verhalten.²⁵² Mit Johann sowie der nach seinem Tod entstehenden politischen Unsicherheit in einem von einem minderjährigen König regierten England als Kontrast fällt es leicht, Richard zu glorifizieren. Wie auch bei Philipp sucht Wilhelm sich die Aspekte aus Richards Verhalten und Persönlichkeit, die für ihn einen *rex nobilis* ausmachen, und unterschlägt die kontroversen Eigenschaften Richards. Nur Philipp gelingt es, Richard in jeder Hinsicht zu überstrahlen.

Johann ‚Ohneland‘

„[John] was generous to those who could not harm him, and merciless to anyone who could. Above and behind all he was secretive and suspicious, over-sensitive to the merest flicker of opposition, relentless in revenge, cruel and mocking when he had men in his clutch.“²⁵³

Während die Darstellung Richards also vorwiegend positiv ist, wird sein jüngerer Bruder Johann ‚Ohneland‘ (1166–1216) von Wilhelm zum Feindbild der Franzosen und Antagonist des nur zwei Jahre älteren Philipps stilisiert. Bezeichnungen als *rex impius* (*Phil.* 6, 422) oder *infidus rex* (*Phil.* 10, 69) verdeutlichen Wilhelms Ansicht über ihn. Die wiederholte Feststellung, Johann sei listenreich und meineidig, bildet das Herzstück der Vorwürfe gegen ihn. Durch die gesamte *Philippis* hinweg wird Johann als unfähiger Stratege und Verwandtenmörder dargestellt, im Vergleich zu dem es nie einen schlechteren englischen König gegeben habe (*succedit ei* [i.e. Richard, Anm. d. Verf.], *quo peior in orbe / non fuit, omnimoda vacuus pietate, Iohannes*, *Phil.* 5, 621f.) Besonders der Kontrast zu seinen – deutlich älteren – Brüdern, in deren Schatten Johann immer stand²⁵⁴ und die allesamt positiver dargestellt werden, ist bemerkenswert (*quam dissimiles sibi sepe merentur / regna duces*, *Phil.* 5, 620f.). Den detailliertesten Einblick in seinen Charakter bietet sicherlich das sechste Buch, das zu einem Großteil dem Verhältnis zwischen Johann und seinem Neffen Arthur gewidmet ist. Auffällig ist jedoch, dass andere, Johann von der Geschichtsschreibung attestierte Gräueltaten in der *Philippis* keine Erwähnung finden, woraus man schließen darf, dass Wilhelm diese Gerüchte schlicht nicht bekannt waren, denn sonst hätte er gewiss einen Weg gefunden, sie in seine Charakterisierung Johans einfließen zu lassen.²⁵⁵

²⁵² Auch die *Gesta Ludovici Octavi*, die kurz nach der *Philippis* geschrieben werden, klagen über Richards Tod: *Rege perempto / Richardo, celeri per inane volante sagitta / cuius morte dolet longumque dolebit in aevum / Anglia*, Nic. Brai. *gesta* 1628–1630. Dies unterstreicht den hohen Stellenwert, den Richard bei den französischen Autoren besaß.

²⁵³ Warren (1961) 191.

²⁵⁴ Zum Verhältnis zwischen den Plantagenet-Söhnen vgl. Warren (1961) 25–33, 46f.

²⁵⁵ Prominent zu erwähnen ist die Inhaftierung von William de Braoses Frau und Sohn. Braose selbst tritt als Figur nur einmal in der *Philippis* auf, in der er als *baro* (*Phil.* 6, 491) bezeichnet wird, der nicht weiter mit der Bewachung Arthurs betraut werden möchte. Laut zeitgenössischen Chroniken geraten seine Frau Maud und der erstgeborene Sohn William 1210 in Johans Gefangenschaft und verhungern schließlich im Kerker. Bei Roger von Wendover lesen wir, Maud habe sich geweigert, ihre Söhne als Bürgen in Johans Obhut zu geben, da dieser seinen Neffen Arthur getötet habe: „*Pueros meos domino vestro regi Johanni non tradam, quia Arthurum nepotem suum, quem honorifice custodisse debuerat, turpiter interfecit.*“ (Rog. Wend. *chron.* Band 3, S. 225). Laut Warren handelt es sich bei dieser Aussage um den Grund für ihre Gefangenschaft, obwohl er später einschränkt, dass ein klares Handeln Johans auf eine solche Aussage hin einem Schuldgeständnis gleichgekommen wäre und daher eher unwahrscheinlich ist (vgl. Warren (1961) 82; 185f.). Dieses Ereignis englischer Innenpolitik fällt eigentlich in den Bereich dessen, was Wilhelm nicht thematisiert, doch wäre es naheliegend, für ein solches Negativbeispiel zu Johans Charakter einen Exkurs einzubauen, wäre Wilhelm dieses Gerücht bekannt gewesen.

Zur Beziehung Johans zur Familie Braose vgl. HOLDEN, Brock W.. „King John, the Braoses, and the Celtic Fringe, 1207-1216.“ *Albion: A Quarterly Journal Concerned with British Studies* 33.1 (2001) 1–23.

Die wohl einzige positive Beschreibung Johanns ist die Apostrophe *bone rex* (*Phil.* 9, 67), die der Graf von Boulogne für ihn verwendet. Da jedoch deutlich wird, dass der Graf diese Rede aus der Motivation hält, ein Bündnis mit Johann einzugehen und damit mit den Franzosen zu brechen, entsteht von vorneherein der Eindruck, der Graf sage hier ohnehin nur das, was Johann hören wolle. Dass Wilhelm diese Ansicht nicht teilt, muss er dem Publikum nicht gesondert mitteilen.

Die schlechten Eigenschaften überwiegen mit Abstand. Wie die anderen Herrscher auch neigt er zu Zorn, den er auch nach außen hin zum Ausdruck bringt (vgl. *Phil.* 10, 193 – 201; insbesondere: *Frendit et irarum rex vapulat intus et extra / motibus*, *Phil.* 10, 193f.). Jeglicher Mangel an Schamgefühl sorgt dafür, dass Johann Philipp gegenüber Lügen erfindet und ihm schmeichelt, um seine eigenen Vergehen zu vertuschen: *Ille, pudore carens, rem tam fallaciter actam / nugis et tali studet excusare colore* (*Phil.* 6, 151f.). Die Beziehung Johanns zu Philipp, der aufgrund des Status der Normandie sein Lehnsherr war, ist in der *Philippis* geprägt von Minderwertigkeitskomplexen Johanns. Dieser fühlt sich durch Philipps andauernde militärische Dominanz in die Ecke gedrängt und gekränkt, sodass er seinen Zorn gegen den Klerus und die Landbevölkerung richtet (vgl. *Phil.* 8, 864–918). Als Philipp zur Befreiung des englischen Klerus eine Invasion plant, wendet Johann sich reuig an den Papst, um diesen Philipps Vorhaben unterbinden zu lassen (vgl. *Phil.* 9, 308–350). In dieser Passage, die Wilhelm mit rhetorischen Fragen beginnt, zieht er in Zweifel, dass Johanns Handeln aufrichtig sei. Johann, der wisse, dass er Philipp unterlegen und darüber hinaus erneut in Ungnade gefallen ist, zieht also den Papst als schützende Instanz heran. Wilhelms Unmut Johann gegenüber gipfelt in der Aussage, dieser täusche die Reue nur aus der Falschheit seines Herzens vor: *Contritum simulans fallaci corde fatetur / tantorum scelerum se penituisse Iohannes* (*Phil.* 9, 322f.). Der Papst scheint Wilhelms Bedenken nicht geteilt zu haben, denn er akzeptiert Johanns Reue und ordnet daraufhin an, Philipp möge den Feldzug unterlassen.

Im sechsten Buch attestiert Wilhelm Johann, dass Verrat ihm ein steter Begleiter sei (*semper erat comes indivisa Iohanni / regi proditio*, *Phil.* 6, 82f.) – eine Aussage, die inhaltlich auch über Richard hätte getroffen werden können, doch aus den beschriebenen Sympathien für Richard nicht erfolgt. Wo Wilhelm bei Richard nachsichtig ist, verfährt er mit Johanns Vergehen deutlich anders und beschreibt sie detailliert und mit klaren Worten. Mit einem Echo einer Beschreibung aus dem vierten Buch²⁵⁶ schildert Wilhelm Johanns Niederträchtigkeit Philipp gegenüber, dem er als Lehnsman verpflichtet war:

*Ille dolo plenus et fraudem fraudibus addens,
Fallere non dubitans, quem sepe fefellerat, illi
Talia presumit fallaci scribere lingua.
Phil.* 6, 111–113

Johanns meineidiges und wortbrüchiges Verhalten zieht sich durch das Epos hindurch. Auch wenn die *Philippis* als Epos nur ansatzweise Überschneidungen mit Fürstenspiegeln aufweist, steht mit Johann ein Tyrann dem gerechten König Philipp gegenüber.²⁵⁷ Den detailliertesten Einblick in seinen Charakter bietet sicherlich das sechste Buch, das zu einem Großteil dem Verhältnis zwischen Johann und seinem Neffen Arthur gewidmet ist. Der Text zeigt eindeutig,

²⁵⁶ *Ille dolo plenus, qui patrem, qui modo fratrem / prodiderat, ne non et regis proditor esset*, *Phil.* 4, 449f.

²⁵⁷ Vgl. Scharff (2002) 186.

was Wilhelm von Johanns Verhalten hält: Mittels rhetorischer Fragen kritisiert Wilhelm wiederholt Johanns Auftreten, das eines Königs nicht würdig sei.²⁵⁸ Johann breche demnach Schwüre, die er Gott oder seinem Lehnsherrn gegenüber abgelegt hat, und töte seinen Neffen, der zumindest Johanns Anspruch auf die englische Krone in Frage gestellt hätte, als Sohn eines älteren Bruders Johanns.²⁵⁹

Wilhelm wirft ihm auch bei seiner Kriegsführung ehrloses Verhalten und Inkompetenz vor;²⁶⁰ beispielsweise bei dem von ihm angeordneten Nachtüberfall auf das Lager der Franzosen während der Belagerung von Gaillard (*armatos in summa pericula mittit, / cum quibus ipse tamen non sustinet ire Iohannes, Phil. 7, 193f.*) oder der Einnahme von Mirabeau im August 1202, als die englischen Soldaten die schlafende Bevölkerung überraschen. Dieses Vorgehen erfolgt *perverso* [...] *more Iohanni* (*Phil. 6, 447*), womit Johanns Verhalten wieder von dem guter Könige – Heinrich, Richard und insbesondere natürlich Philipp – abgegrenzt wird.²⁶¹ Der Nachtangriff auf Mirabeau wird als Tropfen, der das Fass zum Überlaufen bringt, dargestellt, denn die Konsequenz ist, dass Johann die Unterstützung der englischen Kronvasallen verliert: *fit publicus omnibus hostis* (*Phil. 6, 454*).²⁶² Sein militärisches Unvermögen endet damit freilich nicht, denn auch für die Einnahme von Château Gaillard und den daraus resultierenden Verlust der Normandie macht Wilhelm Johann verantwortlich (vgl. *Phil. 7, 739–834*).²⁶³ Statt die Gebiete weiter zu verteidigen, ordnet der *miser ipse* (*Phil. 7, 827*) deren Zerstörung an und zieht sich nach England zurück. Bei der Schlacht von Bouvines hingegen ist Johann selbst nicht anwesend, sondern überlässt seinem Halbbruder William Longespée, dem Grafen von Salisbury, das Kommando über die englischen Truppen, während er selbst im Anjou gegen Ludwig kämpft.

Die zuvor erwähnte Einnahme von Mirabeau hat die Gefangennahme Arthurs von der Bretagne zur Folge, woraufhin Johann plant, wie er den Jugendlichen am besten beseitigen könne, der durch seinen Anspruch auf den Thron eine konstante Gefahr für Johanns Herrschaft darstellt. Das Schicksal des Jungen ist ungeklärt, doch für Wilhelm ist klar, was mit ihm passiert ist. In über einhundert Versen führt er aus, wie Johann Arthur 1203 erst aus seinem Gefängnis entfernt, auf ein bereit liegendes Boot gebracht, erstochen und schließlich den Leichnam in der Seine versenkt habe (*Phil. 6, 493–603*). Keiner von Johanns Dienern zeigt sich bereit, Arthur zu töten und William de Braose, in dessen Obhut der junge Herzog sich befindet und der Johanns Absicht erahnt, erklärt Johann gegenüber, er werde nicht länger die Aufgabe als

²⁵⁸ *Quis non / regis verba putet iurantibus pondus habere, / qui sic iurabat, qui sic in verba vocabat / contra se testes homines et numina celi?*, *Phil. 6, 430–433*.

²⁵⁹ Das Problem der Nachfolge des kinderlosen Richards entsteht durch unterschiedliche Vorgehensweise im normannischen und angevinischen Recht. Normannisches Recht orientiert sich an der Nähe der Verwandtschaft, sodass Johann, der als Bruder näher mit Richard verwandt war als ihr gemeinsamer Neffe, den Vorzug in der Thronfolge bekam. Darüber hinaus wurde der erwachsene Mann dem zwölfjährigen Jungen, der seine Kindheit in der Bretagne oder an Philipps Hof verbracht hatte, vorgezogen (vgl. Barlow (1961) 369). Angevinisches Recht hingegen berücksichtigt auch die Söhne verstorbener Glieder der Thronfolge.

²⁶⁰ Während Johanns militärisches Geschick nicht an das seines Bruders Richard heranreicht, kann ihm dennoch durch den Ausbau der englischen Marine ein gewisses Talent in diesem Bereich nicht abgesprochen werden (vgl. Hollister (1961) 7).

²⁶¹ Auch der Versuch, die Belagerung von Gaillard zu stören, indem englische Truppen das französische Heerlager angreifen, wird von Johann für eine dunkle Nacht geplant, in der der Mond nicht scheint (*cum iam luna suos absconderit aurea vultus, Phil. 7, 151*). Vgl. dazu das Kapitel zu Nachtangriffen.

²⁶² Hollister hingegen hebt diese Eroberung als Johanns kühnste, von Erfolg gekrönte militärische Aktion hervor (vgl. Hollister (1961) 13). Dass Wilhelm auf Johanns Erfolg reagiert, indem er den ‚niederträchtigen‘ Charakter dessen in den Vordergrund stellt, ist nicht sonderlich überraschend.

²⁶³ Weiterführende Informationen zur Bedeutung von Château Gaillard und der Eroberung durch die Franzosen liefern Norgate (1887) 411–423 sowie Warren (1961) 93–99.

Arthurs Kerkermeister ausführen.²⁶⁴ Auf sich alleine gestellt, nimmt Johann die Ermordung seines Neffen selbst in die Hand, wobei dieser ein letztes Plädoyer für sein Überleben an seinen Onkel richtet.

„*Patrue*“, *clamabat*, „*parvi miserere nepotis*;
Patrue, parce tuo, bone patrue, parce nepoti;
*Parce tuo generi*²⁶⁵; *fraterne parcito proli*.“
Phil. 6, 558–560

Die Anaphern, Alliterationen, Parallelismen und Imperative unterstreichen den bittenden Charakter der Worte Arthurs. Nicht nur werden die Lesenden an das Verwandtschaftsverhältnis der beiden Figuren erinnert, sondern auch Arthurs jugendliches Alter wird hervorgehoben, wobei seine Worte ihn deutlich jünger als seine knapp 16 Jahre erscheinen lassen.

Augenzeugen kann es naheliegender Weise nicht gegeben haben, doch präsentiert Wilhelm seine Version als unumstößliche Wahrheit und verweist mehrfach in der *Philippis* und in der Prosa-Chronik auf diesen Mord Johanns.²⁶⁶ Die Darstellung Johanns als Verwandtenmörder, die schon im ersten Buch angedeutet wird, wenn auch dort auf seinen Vater bezogen (vgl. *Phil.* 1, 328), trägt maßgeblich zu seinem negativen Bild bei.

Die beiden letzten Lebensjahre Johanns nach der Niederlage bei Bouvines werden in der *Philippis* knapp im Rahmen der Mitteilung seines Todes – der fälschlicherweise auf 1218 statt 1216 datiert ist – thematisiert (vgl. *Phil.* 12, 294–315). Dabei geht Wilhelm einerseits auf den England-Feldzug Ludwigs ein, der die englischen Barone bis zum Tod Johanns auf seiner Seite hatte, andererseits spielt er auch auf den Erlass der *Magna Charta* 1215 an.²⁶⁷ Der Bürgerkrieg in England bleibt sonst unerwähnt.

Wie auch Philipp und Richard wird Johann mit diversen historischen Persönlichkeiten verglichen. Die Grausamkeit und der niedere Charakter des Prinzen zeigen sich in einer Episode im Jahr 1194, in der er französische Adelige in der unter seiner Herrschaft stehenden Stadt Evreux zu einem Gastmahl lädt. Dreihundert dieser Gäste werden an diesem Abend unter Missachtung aller Regeln der Gastfreundschaft unbewaffnet ermordet. Wilhelm vergleicht dies mit einem Vorfall der angelsächsischen Eroberung Englands, bei der das Brüderpaar Horsa und Hengist ebenfalls von ihnen geladene Gäste niederträchtig abschlachtet.²⁶⁸

Tali quippe modo, circumvenientibus Anglis,
Horsus et Hengistus olim necavere Britannos
Patricios omnes ad prandia falsa vocatos,
E quibus evasit solus Salebericus Eldo,

²⁶⁴ *Sed neque Guillelmus Braositas prodicionis / infande voluit fautor seu conscius esse / venturumque malum per precedentia prudens / signa notans*, *Phil.* 6, 480–483.

²⁶⁵ *Parce pio generi*, Verg. *Aen.* 1, 526. Die Bitte, die Ilioneus an Dido richtet, formuliert Wilhelm hier in einen Appell an die Verwandtschaftsverhältnisse um. Zum Ausdruck gebracht wird dies besonders durch das Possessivpronomen *tuus*, das die Bedeutung von *genus* maßgeblich ändert.

²⁶⁶ Auch Roger von Wendover berichtet von einem Gespräch zwischen Johann und Arthur, in dem Arthur jedoch Forderungen bezüglich seiner Freilassung und seines Anspruchs auf den englischen Thron stellt. *Perturbatus* durch diese Worte schickt Johann seinen Neffen nach Rouen, wo er kurz darauf „plötzlich verschwindet“ (vgl. Rog. Wend. *chron.* Band 3, S. 170f.).

²⁶⁷ Zu Inhalt und Bedeutung der *Magna Charta* vgl. Warren (1961) 232–240.

²⁶⁸ Als Quelle diente Wilhelm vermutlich Geoffrey von Monmouths *Historia Regum Britannie*, auch wenn Hengist dort ohne seinen Bruder agiert und Eldol, der entkommene Adelige, Graf von Gloucester ist, nicht von Salisbury. Salisbury wird stattdessen als Schauplatz der Ereignisse genannt, vgl. Gaufrid. *Monem. hist.* 6, 104f.

*Qui rigidum nactus fortune munere palum,
Mille viros sternens, indemni corpore fugit,
Ac hostes, bello renovato, postea vicit.
Phil. 4, 464–470*

Auch ein Vergleich mit Pompeius bleibt nicht aus, denn so wie dieser während der Belagerung von Brundisium 49 v. Chr. (vgl. Lucan. 2, 680–703A) mittels eines Bootes flieht, setzt Johann sich bei Kämpfen in der Nähe der Stadt Thouars über die Loire ab, als absehbar wird, dass das französische Heer unter Prinz Ludwig siegen wird.²⁶⁹

Darüber hinaus wird Johanns Verwandtenmord mit Nero verglichen, der seine Mutter Agrippina töten ließ (vgl. *Phil.* 6, 567–574). Die Quellen überliefern verschiedene Todesarten und Tötungsversuche für sie; laut Tacitus zieht Nero zunächst Erstechen in Erwägung, verwirft diesen Plan jedoch. Da unklar ist, welche beziehungsweise wie viele Versionen der Ermordung Agrippinas Wilhelm bekannt waren, sind Ungenauigkeiten in den Abläufen nicht verwunderlich. Ein Element, das bei Tacitus und Sueton sowie später bei Wilhelm auftritt, ist ein Boot, da Nero seine Mutter anfangs ertränken wollte.²⁷⁰

Im Anschluss erfolgt der Vergleich mit Judas und Herodes (*ecce Iudas alter; Herodes ecce secundus*, *Phil.* 6, 575), wobei wohl Wilhelm insbesondere den Aspekt der Bedrohung für die bestehende Herrschaft im Blick gehabt haben dürfte, auch wenn er es nicht explizit erwähnt (vgl. *Phil.* 6, 575–587). Die Wahl dieser Vergleiche verfestigt die schlechte Meinung, die Wilhelm von Johann hat, sowie die positive Darstellung Arthurs umso mehr. Wilhelm nutzt das Ende des sechsten Buches, um sich mit seinen Vorwürfen direkt an Johann zu wenden (vgl. *Phil.* 6, 588–603). Auch Johanns Tod 1216 nutzt Wilhelm, um eine weitere Invektive gegen den König in das Epos einfließen zu lassen, in der noch einmal die zentralen Vergehen Johanns aufgezählt werden (vgl. *Phil.* 12, 294–309).

Während Wilhelm weder mit Heinrich II. noch mit Richard ein klares Feindbild etabliert, hebt er Johanns Vergehen und charakterliche Schwächen dafür umso schärfer hervor. Faktoren dafür sind sicherlich die zeitliche Nähe – Johann ist zum Zeitpunkt der Abfassung der *Philippis* erst wenige Jahre tot – sowie dessen Rolle bei der Schlacht bei Bouvines. Wilhelm befindet sich damit in guter Gesellschaft: „Nearly every historian who touches on any aspect of [John’s] reign feels compelled to offer his own judgment of John’s puzzling character, his effectiveness, even his personal morality.“²⁷¹ Wilhelms Bilanz ist eindeutig: Johann entbehrt jeglicher Moral oder positiver Charaktereigenschaften.

4 Kaiser Otto IV.

Interessant ist abschließend ein Blick auf Otto von Braunschweig (1175–1218), der ab 1209 als Otto IV. auf dem deutschen Kaiserthron sitzt und ab dem Ende des achten Buchs in der *Philippis* auftritt. Die Person Ottos sowie die Jahre andauernden Unruhen im deutschen Reich sind für Wilhelm offensichtlich nur von geringer Bedeutung, denn nicht einmal seine Krönung zum deutschen Kaiser oder der vorgehende Thronstreit werden thematisiert. Dass der Konflikt zwischen Philipp und Otto als eine Fortsetzung der Sachsenkriege Karls des Großen dargestellt wird, zeigt sich an der Apostrophe an Otto im zehnten Buch:

²⁶⁹ Vgl. dazu Kap. 4.4 zu Fluchtszenen.

²⁷⁰ Vgl. Tac. *ann.* 14, 1–8; Suet. *Nero* 34.

²⁷¹ Hollister (1961) 1. „Historian“ in diesem Fall ist nicht auf die neuzeitliche Historiker beschränkt, sondern umfasst die historiographische Tradition zu Johann seit dem Mittelalter.

*Cur ita te iactas, Otho? Cur ensibus enses
Theutonicos Francis frustra preferre laboras?
Francorum rubuit gladiis Saxonia dudum,
Cum meritas subiit Karolo sub vindice penas;
Phil. 10, 698–701*

Eingeführt wird der Neffe Johanns mütterlicherseits als *secundus Nero* (vgl. *Phil.* 8, 922), der Raubzüge gegen die Kirche vornimmt und damit von vorneherein einen starken Kontrast zu Philipp darstellt. Nach der Schlacht bei Bouvines wird im zwölften Buch knapp von seinem Tod in Braunschweig berichtet (vgl. *Phil.* 12, 316–319). Wie schon bei den anderen Herrschern fehlen auch zu Otto Informationen zu seinem Äußeren oder zu seiner Familie.

Die einzige positive Erwähnung Ottos, in der seine Fähigkeiten in der Kriegsführung und der Regierung seiner Gebiete gelobt werden, findet sich in einer Rede des Grafen von Boulogne an König Johann.

*laudatissimus armis
Otho nepos vester, solus qui presidet orbi,
Romanum imperium per bella potenter adeptus,²⁷²
Qui Pictavensem comitatum tam bene rexit,
Saxonumque tenet patria ditione ducatum.
Phil. 9, 62–66*

Da diese Aussage im Rahmen eines geheimen Abkommens zwischen zwei Widersachern Philipps getätigt wird, ist wohl klar, dass dies nicht das Bild ist, das das Publikum von Otto haben soll. Wilhelms eigene Meinung von Otto wird dafür umso deutlicher. Adjektive, mit denen er beschrieben wird, sind *ferus* (*Phil.* 9, 2), *reprobus* (*Phil.* 9, 12; 10, 369; 12, 41) sowie *furibundus* (*Phil.* 11, 352).

Am Ende des achten Buches, nachdem Johanns Vergehen gegen den englischen Klerus beschrieben wurde und Philipp den aus England Fliehenden Asyl gewährt, richtet sich der Blick auf Otto, der ebenfalls gegen die Kirche agiert. Das parallele Verhalten Johanns und Ottos erklärt wohl auch, weswegen Otto am Ende eines Buches eingeführt wird, statt dies auf den Beginn des nächsten zu verschieben. Analog zum Hervorheben von Philipps Einsatz für die Kirche bildet die Missbilligung der Vorgehensweisen von Otto und Johann dadurch einen umso größeren Kontrast zwischen den Herrschern. Ottos ruchloses Verhalten macht auch nicht davor Halt, sich nach Rom oder ins Heilige Land Begebende aufzuhalten: Schuld daran sei sein *animus amarus* (vgl. *Phil.* 8, 930).

Ein erwarteter Zweikampf zwischen Philipp und Otto im Verlauf der Schlacht bei Bouvines, der von Wilhelm immer wieder erwähnt wird, wird nicht zuletzt durch die zentrale Positionierung Ottos und Philipps in ihrer jeweiligen Heeresaufstellung als Höhepunkt der Schlacht herausgearbeitet²⁷³ – doch am Ende bleibt genau dieser Kampf aus. Wie Philipp agiert

²⁷² Die Formulierung *potenter adeptus* verwendet Wilhelm ebenfalls für den Machtwechsel in Sizilien in *Phil.* 4, 73, als Tankred von Lecce 1189 die Krone usurpiert. Damit liegt wenigstens ein indirekter Kommentar zum deutschen Thronstreit vor, da Otto als ebenso unrechtmäßiger Herrscher wie Tankred beschrieben wird.

²⁷³ Zur Darstellung Philipps und Ottos während der Schlacht vgl. besonders Weller, Tobias. „In prima fronte belli. Philipp II. und Otto IV. auf dem Schlachtfeld von Bouvines.“ In: Stieldorf, A. et al. (edd.). *Der König als Krieger: Zum Verhältnis von Königtum und Krieg im Mittelalter: Beiträge der Tagung des Zentrums für Mittelalterstudien der Otto-Friedrich-Universität Bamberg (13.–15. März 2013)*, Bamberg 2015, S. 185–221.

Otto von Zorn getrieben und möchte sich gleich dem mythologischen Giganten Briareus, der Krieg gegen Jupiter führt, einen Weg durch die Franzosen bahnen, um sich endlich mit Philipp im Kampf zu messen.²⁷⁴ Otto schafft es jedoch genauso wenig wie Philipp, an den dicht kämpfenden Soldaten vorbeizukommen, um einander zu erreichen. Dies hindert Wilhelm jedoch nicht daran, den Ausgang dieses fiktiven Duells zu schildern: So wie Jupiter Briareus unter den Ätna verbannt, hätte auch Philipp – der wie schon in Buch 6 indirekt mit Jupiter verglichen wird²⁷⁵ – über Otto triumphiert.

Die Wahl der Vergleiche könnte nicht eindeutiger sein: Gleichgültig, ob Otto mit Turnus oder Briareus verglichen wird, er bleibt der Verlierer im direkten Vergleich mit Philipp. Auch sonst ist ihm kein großes Kriegsglück beschert, sodass er nach einem gescheiterten Zweikampf mit Guillaume des Barres die Flucht ergreift, von diesem jedoch zunächst gestellt wird. Nur das Eingreifen seiner Verbündeten erlaubt es Otto schließlich, das Schlachtfeld fliehend zu verlassen (*qui rursus mandare fuge sua terga studebat*, Phil. 11, 496).

Über Ottos weiteren Verbleib verliert Wilhelm keine Worte, sondern erwähnt ihn nur noch ein weiteres Mal, als er 1218 stirbt. Eingebettet zwischen die Meldungen der Tode Johanns und Simon de Montforts, hält Wilhelm sich bei Otto besonders kurz:

*Non minus hoc ipso sub tempore reprobis Otho,
Brunisii egrotans, tam longo anathemate demum
Absolvi meruit et amara reconciliato
Corporis atque anime consortia dissociat mors.
Phil. 12, 316–319*

Zwar lässt er es sich nicht nehmen, Otto ein letztes Mal als *reprobis* zu bezeichnen, doch gesteht Wilhelm auch zu, Otto habe dank seines Schuldbekenntnisses an die Kirche die Vergebung seiner Sünden erreicht. Damit wird ihm insgesamt eine mildere, differenzierte Darstellung zuteil als Johann. Gleichzeitig deutet Wilhelms gesamte Haltung Otto gegenüber darauf hin, dass dieser im Vergleich zu Johann deutlich weniger Einfluss auf die Geschehnisse hatte und eine geringere Gefahr für Philipps Herrschaft darstellte. Dies mag auch auf das gute Verhältnis zwischen Frankreich und Deutschland zurückzuführen sein, während die Beziehung zwischen England und Frankreich auch über Philipps Tod hinaus angespannt bleibt.

5 Weitere Adelige

Wie häufig im Epos gibt es hinter Philipp einen Kreis weiterer, namentlich bekannter Adelfiger und Ritter, die immer wieder in Erscheinung treten.²⁷⁶ Die übrigen Figuren bleiben meist namenlos, auch wenn Wilhelm Einzelne, die sich durch ihr Handeln hervortun, exemplarisch benennt. Teils werden diese Figuren namentlich eingeführt, teils beschränkt sich ihre Vorstellung auf Indefinitpronomina wie *quidam*.

Ludwig VII.

Philipps Eltern Ludwig VII. (1120–1180) und Adela von Champagne (1140–1206) und vor allem Ludwigs Sorge um einen männlichen Erben werden in der *Philippis* kaum thematisiert.

²⁷⁴ Vgl. Phil. 11, 352–366.

²⁷⁵ Vgl. Kap. 4.2 zur Flutwelle. Zum Vergleich des epischen Protagonisten mit Jupiter vgl. insbesondere auch NIX, Sarah A. "Caesar as Jupiter in Lucan's 'Bellum Civile'." *The Classical Journal* 103.3 (2008) 281–294.

²⁷⁶ Vgl. Jauß (1977) 336.

Im Gegensatz dazu zitiert Rigord ein längeres Gebet Ludwigs, infolgedessen ihm ein Sohn geschenkt wurde (*Sic eo orante cum universo clero et populo totius regni, exaudite sunt preces eorum in conspectu Domini et datus est ei a Deo filius nomine Philippus*, Rigord. gesta 1). Die ungesicherte Thronfolge in Frankreich erwähnt Wilhelm nur am Rande, beispielsweise als Ludwig am Grab Becket's für Philipps Genesung betet (*heredem [...] sohum*, Phil. 1, 319). Philipps Gottgegebenheit, die sich in seinem Beinamen *A-Deo-Datus* widerspiegelt, wird ein weiteres Mal erwähnt, jedoch wiederum ohne Verweis auf Ludwigs Sorge um einen Sohn (*videlicet a quo / ipse datus fuerat specialis gloria mundi*, Phil. 1, 369f.). Zum Zeitpunkt der Abfassung des Werkes liegen diese Probleme jedoch nicht nur knapp sechzig Jahre in der Vergangenheit, sondern die Erbfolge der Kapetinger ist durch Philipps legitime Söhne – Ludwig VIII. und Philipp, Graf von Boulogne – sowie Ludwigs zahlreiche eigene Kinder gesichert.

Ludwig tritt ausschließlich im ersten Buch auf, wobei seine wichtigste Handlung die Pilgerreise nach Canterbury ist, da er dort mit Thomas Becket in den Austausch über die Zukunft der französischen Krone tritt. Im Laufe des Gebetes am Grab des Märtyrers teilt Ludwig mit, dass er Becket einst Asyl gewährt und dies als Ehre empfunden habe (*sanctificare meum te dignans exule regnum*, Phil. 1, 286). Aus Dankbarkeit habe Becket ihm damals seine Unterstützung bei jedwedem Anliegen zugesichert – im Angesicht von Philipps Krankheit sieht Ludwig sich gezwungen, diesen Gefallen einzufordern: *Sic promisisti; sic te mihi sponte ligasti. / Nunc verbi memor esto tui* (Phil. 1, 305f.). Dass Ludwigs Bitte in Erfüllung geht und er damit die Unterstützung Becket's vorweisen kann, spricht für seine *pietas*. Sein Tod tritt bereits im ersten Drittel des Buches ein (*tunc pater eius erat annorum septuaginta, / ad Dominum qui mox anno migravit eodem*, Phil. 1, 361f.), doch danach erfährt die Leserschaft noch, dass Philipp bei Thronbesteigung eine nahezu leere Staatskasse vorfindet, da Ludwig sein Geld aus christlicher Mildtätigkeit zu großen Teilen an den Klerus weitergegeben hatte (vgl. Phil. 1, 377–381). Dies wird nicht kritisiert, stellt Philipp jedoch vor finanzielle Schwierigkeiten, die er durch die Enteignung der jüdischen Bevölkerung löst.

Obwohl Ludwig nicht mehr als eine Randfigur in der *Philippis* ist, wird ihm dennoch damit ein literarisches Denkmal als überaus frommer, mildtätiger König gesetzt. Sowohl die finanzielle Unterstützung der Kirche als auch die Aufnahme Becket's zeugen von seiner *pietas* und *misericordia*.

Prinz Ludwig

Eine überraschend geringe Rolle nimmt auch Philipps Sohn Prinz Ludwig, der spätere Ludwig VIII. (1187–1226) in der *Philippis* ein. Mit Ausnahme der Widmungen an Anfang und Ende des Werkes wird er nur vereinzelt erwähnt, obwohl ihm gerade in den späteren Jahren der Herrschaft seines Vaters deutlich mehr militärischer Einfluss übertragen wird. Wie wenig Ludwig auftritt, überrascht insbesondere in Hinblick auf die anfängliche Widmung, in der Wilhelm noch davon schreibt, *tui patris et tua facta* (Phil. nunc. 37) besingen zu wollen. Dennoch tritt Ludwig erst im zehnten Buch als Figur auf, als er seinen Vater gegen Johann unterstützt. Die Widmungen geben ein wenig mehr Aufschluss über das Verhältnis zwischen Ludwig und Wilhelm, insbesondere in Abgrenzung zur Widmung an Philipps illegitimen Sohn Pierre.²⁷⁷ Zu letzterem hat Wilhelm ein deutlich intimeres Verhältnis als zum frisch gekrönten König.

²⁷⁷ Vgl. die Ausführungen zu den Widmungsgedichten in Kap. 2.7.

Grundsätzlich werden Ludwigs militärische Operationen inhaltlich nur gestreift, obwohl sie in der Prosa-Chronik teilweise eigenständige Kapitel erhalten. Dies gilt für den Feldzug im Anjou gegen Johann, der zeitgleich mit Philipps Vormarsch in der Normandie und der Schlacht bei Bouvines stattfindet, sowie für die Invasion Englands 1216 (vgl. *Phil.* 12, 302–305) und den Albigenserkreuzzug 1219–1223. Gerade die Invasion Englands stellt Wilhelm vor Probleme, denn Ludwig widersetzt sich dem Willen seines Vaters, indem er eigenmächtig Truppen dafür zusammenstellt. Diesen Interessenskonflikt zwischen angemessener Würdigung des neuen Königs und Missbilligung von Handlungen gegen Philipp umgeht Wilhelm größtenteils, indem er die Jahre, in denen Ludwig eigenständiger agiert, außen vor lässt.

Guillaume des Barres

Beim wohl wichtigsten Ritter und französischen Adligen der *Philippis* handelt es sich um Guillaume des Barres II. (1160–1234), der durch die Ehe mit Amicia de Beaumont der Stiefvater Simon de Montforts war. Guillaume ist eine so zentrale Figur in der französischen Innen- und Außenpolitik, dass er durch seine Beteiligung an zahlreichen Konflikten in der Mehrheit der Bücher der *Philippis* auftritt.²⁷⁸ Er ist sowohl bei der Belagerung von Gaillard als auch bei der Schlacht bei Bouvines anwesend. Dabei tut er sich in den Schlachten auf solche Weise hervor, dass seine Tapferkeit wiederholt von Wilhelm gelobt wird.²⁷⁹ Beinahe erstaunlich ist, dass er mit gerade einmal 18 Versen, verteilt auf drei kurze Reden im dritten Buch, nahezu keinen Redeanteil hat.

Im dritten Buch kommt es zu dem weiter oben bereits erwähnten Kräfteressen zwischen Guillaume und Richard. In kurzer Abfolge wird Ersterer mittels zweier Vergleiche beschrieben. Zunächst bedient Wilhelm sich eines Wortspiels, da die latinisierte Version von Barres, *Barra*, die Wortbedeutung ‚Türriegel‘ hat, und Guillaume seinem Namen durch seine Unüberwindbarkeit alle Ehre mache (*ut Barra, repagula firmans*, *Phil.* 3, 526).²⁸⁰ Nachdem Richard, um einen Zweikampf herauszufordern, das Pferd Guillaume tötet, folgt der Vergleich mit einem gejagten Eber:

*Sic aper a canibus circumlatratur,*²⁸¹ *ubi se*
Continet iratum, cum nec fuga tuta, nec hosti
*Appropiare potest, in quem sua seuiat ira,*²⁸²
Nunc caput in renes obliquat, nunc vice versa
In dextrum levumque latus circumrotat ora,
*Et quos consequitur transfindit dente recurvo.*²⁸³
Phil. 3, 529–534

²⁷⁸ Nicht erwähnt wird er in den Büchern 2, 6, 8 und 12. Im achten Buch tritt dafür sein gleichnamiger Sohn auf, wodurch eine gewisse Verwechslungsgefahr besteht.

²⁷⁹ Vgl. Kap. 4.4 zum Kriegerlob.

²⁸⁰ Die altfranzösische Variante lautet ‚barre‘ und auch das *Dictionnaire des noms de lieux de France* sieht darin die Etymologie für die zahlreichen Städte in Frankreich (vgl. Dauzat/Rostaing (1963) 55). Der ‚Nachname‘ Guillaume ist keine toponymische Bezeichnung seines Herkunftsortes, sondern ein Verweis auf die Position, die die Wohnstätte der Familie zur Sicherung der Île de France innehatte (vgl. Pattou (2006) 26). Richard greift das Wortspiel erneut auf, als er sich über Guillaume siegreich wähnt: *Nulla potest nobis iam barrula tollere Barras*, *Phil.* 3, 550.

²⁸¹ Auch Perseus im Kampf mit dem Seeungeheuer wird mit einem eingekesselten Eber verglichen (*more ferocis / versat apri, quem turba canum circumsona terret*, *Ov. met.* 4, 722f.).

²⁸² *In quem mea saeviat ira*, *Ov. met.* 14, 193.

²⁸³ Vgl. *Stat. Theb.* 1, 488.

Von Engländern umgeben, ist Guillaume zu defensivem Kämpfen gezwungen. Seinen desolaten Allgemeinzustand führt Wilhelm weiter aus, indem er ihn als blutüberströmt und seinen Schild aufgrund der ihm anhaftenden Speere einem Igel gleich beschreibt.²⁸⁴ Dennoch wagt kein Soldat, ihn anzugreifen, in dem Glauben, Richard werde dies alsbald tun. Die Handlung wendet sich im Folgenden den französischen Rittern zu, die Guillaume zu Hilfe eilen, doch insgesamt bringt Wilhelm dessen Fähigkeiten und insbesondere seinen Status als furchteinflößender Gegner durch das zögerliche Angriffsverhalten der Engländer zum Ausdruck. Im fünften Buch ist Guillaume erneut vom Wunsch erfüllt, gegen Richard zu kämpfen, doch kommt es dort nicht zu einem Aufeinandertreffen (vgl. *Phil.* 5, 213–217). Guillaumes tadelloser Charakter zeigt sich auch im vierten Buch, als einige Adelige²⁸⁵ – unter ihnen der weiter unten diskutierte Rainald von Dammartin – sich durch Geschenke zum Überlaufen auf die Seite der Engländer bewegen lassen, während Guillaume sich davon nicht beeindrucken lässt (*sed non Barrensem potuit corrumpere donis*, *Phil.* 4, 597). Wichtiger als materielle Güter ist Guillaumes Wunsch nach *memoria* und beständigem Ruhm, den Wilhelm ihm mittels der *Philippis* in literarischer Sicht auch verschafft:

*Ast modicum Barrensis eques post tempus ab omni
Vulnere sanatus, quasi tiro novellus in arma
Se revocat flagratque novo probitatis amore
Invigilatque bonis sic actibus, ut nisi semper
Preteritis aliquid addat, nihil estimet actum;
Et dum nil aliud querit nisi laudis honorem,
Se magis atque magis, oblitus posteriorum,
Per virtutis opus extendit in anteriora.*²⁸⁶
Phil. 3, 623–630

Während des von Johann befohlenen Nachtangriffs auf das französische Lager vor Château Gaillard ist Guillaume einer der Ersten, die sich den Angreifern in den Weg stellen (vgl. *Phil.* 7, 218–220). Dabei sprechen sie die übrigen Soldaten aufmunternd an und organisieren auf diese Weise eine geordnete Verteidigung. Im Laufe der Passage ist es immer wieder Guillaume, der namentlich hervorgehoben wird oder als Erster genannt wird (vgl. *Phil.* 7, 240; 245; 271f.). Gleiches gilt für die Schlacht bei Bouvines (vgl. *Phil.* 10, 458). Dort ist es auch Guillaumes Eingreifen zu verdanken, dass Philipp nach seinem Sturz vom Pferd nicht den Deutschen in die Hände fällt. Im Rahmen dessen wird er als *gloria Francigenae gentis* (vgl. *Phil.* 11, 297f.) bezeichnet, worin das Lob seiner Person seinen Höhepunkt erreicht. Im weiteren Verlauf der Schlacht hegt Guillaume den Wunsch, sich mit Otto im Zweikampf zu messen, obwohl er sein kriegerisches Können bereits durch das Töten zahlloser Soldaten zur Schau gestellt hat:

At Barrensis eques, cum iam subiecta cruore

²⁸⁴ *Ille autem, multo perfusus membra cruore, / vix pede stat recto; clypeus lacer atque foratus / mille locis horret iaculis herentibus ipsi, / hiricio similis*, *Phil.* 3, 543–546.

²⁸⁵ *Cordaque Francigenum sibi venabatur avara / muneribus crebris promissorumque lepore, / argentum dum largus eis dispergit et aurum, / ornamenta, cibos, exennia, predia, villas*, *Phil.* 4, 593–496.

²⁸⁶ Das in die Zukunft Lenken des Blickes und das Vergessen des Vergangenen erwähnt Paulus im Brief an die Philipper (*quae quidem retro sunt obliviscens ad ea vero quae sunt in priora extendens me*, Vulg. *Phil.* 3, 13), wo der erstrebte Siegpriis die himmlische Berufung darstellt. Im epischen Kontext erinnert Guillaumes Wunsch an Caesar, der sich nicht mit bereits Erreichtem zufriedengibt, sondern nach mehr strebt (*sed Caesar in omnia praeceps, / nil actum credens cum quid superesset agendum*, Lucan. 2, 656f.)

*Arva cruentasset multo, fastidit inertes
Et vinci faciles, quorum spreto agmine, solum
Tendit in Othonem.
Phil. 11, 445–448*

Das Duell der beiden kommt nicht zustande, obwohl Guillaume Otto eine Zeit lang verfolgt. Jedoch stellen sich ihm deutsche Ritter in den Weg, um Ottos Flucht zu ermöglichen. Ein letztes Mal wird dies in *Phil.* 11, 513 erwähnt, danach tritt Guillaume nicht mehr auf.

Insgesamt achtet Wilhelm auch bei Guillaume sorgsam darauf, Taten nicht in die *Philippis* aufzunehmen, wenn diese ein schlechtes Licht auf ihn werfen könnten. Dass Guillaume bei Châteauroux in englische Gefangenschaft gerät, wird nicht in der *Philippis*, wohl aber in den *Gesta Regis Henrici Secundi et Gesta Regis Ricardi Benedicti abbatis* erwähnt.²⁸⁷ Dass Guillaume den *Gesta* zufolge sein Wort bricht und aus der Gefangenschaft flieht, ist ein so ehrenloses Verhalten für einen Ritter, dass Wilhelm diese Episode nicht wiedergeben kann, ohne dass es Guillaumes Ansehen immens geschadet hätte.

Kriegerisch ist Guillaume für Philipp unverzichtbar, denn er ist maßgeblich an den Erfolgen der Eroberung von Châtillon-sur-Seine, dem dritten Kreuzzug sowie der Schlacht bei Bouvines beteiligt und rettet Philipp das Leben. Dadurch erklärt sich auch die zentrale Rolle, die seine Figur in der *Philippis* einnimmt.

Simon de Montfort

Simon de Montfort, 5. Graf von Leicester (1160–1218), wird zum ersten Mal in einer Rede Richards im dritten Buch erwähnt, als dieser aufzählt, wo sich Philipps Verbündete aufhalten und dem König dadurch nicht unmittelbar zu Hilfe kommen können. Bei Simon nennt er als Aufenthaltsort die kleine Stadt Épernon, die nordöstlich von Chartres liegt und Familiensitz der Montforts war. Auch im fünften Buch wird er als Gegner Richards lobend erwähnt (vgl. *Phil.* 5, 188), doch eine größere Rolle nimmt er erst in den Büchern 7 bis 9 ein.

Wie Guillaume des Barres ist auch Simon Teil der Gruppe, die sich beim Nachtangriff von Gaillard den englischen Truppen in den Weg stellt. Die wichtigste Rolle spielt er jedoch während des Albigenserkreuzzugs im achten Buch, als er und seine Truppe in Muret belagert werden (vgl. *Phil.* 8, 585–863). Im Angesicht einer hundertmal so großen Übermacht (*nec corpora se tot habere / singula quot numero centenos hostis habebat*, *Phil.* 8, 629f.) hält Simon eine flammende Rede an sein Heer, in der er trotz der Aussichtslosigkeit an die Tapferkeit seiner Soldaten appelliert (vgl. *Phil.* 8, 632–694).²⁸⁸ Wie auch Philipp geht Simon am Morgen vor der Schlacht zum Gebet in die Kirche:

*sub prima luce suorum
Primitias operum Domino sacrat ecclesiamque
Matutinus adit, ut cum solemnibus horis
Audiat officium
Phil. 8, 697–700*

²⁸⁷ *Ita quod Willelmus des Barres a comite Ricardo captus et per fidem positus fuit; sed [dum] milites regis Angliae caeteris intenderent, praedictus Willelmus des Barres super unum rucinum pueri sui evasit, Gesta Regis Henrici Secundi et Gesta Regis Ricardi Benedicti abbatis, Band 2, S. 46.*

²⁸⁸ Vgl. dazu Kap. 4.4 zu Kriegsreden.

Wie schon bei Philipp vor der Schlacht bei Bouvines akzentuiert Wilhelm den Gegensatz zwischen den ‚guten‘ Christen, die vor der Schlacht beten, und den Feinden der Kirche. Dadurch werden wiederum Otto und Johann auf eine Stufe mit den Katharern gestellt. Während des Ausfalls der belagerten Kreuzritter kommt es zu einem Aufeinandertreffen zwischen Simon und Peter II., dem König von Aragón, der zwar wütend über die Verluste auf seiner Seite ist, den Zweikampf mit Rittern jedoch für unter seiner Würde hält:

*Rex furit Arragonum, sic cedi se sua coram
Pignora cara videns nec eis succurrere posse;
Piget eum, tentatque suas in Simone vires,
Indignans aliis concurrere; quippe minores
Quoslibet indignos regali iudicat ictu.
Phil. 8, 735–739*

Der folgende Zweikampf ist weniger ein Duell als vielmehr eine Demütigung des aragonesischen Königs durch Simon. Dieser entwapfnet den König, entwendet das königliche Banner und hebt ihn anschließend aus dem Sattel (vgl. *Phil.* 8, 741–751). Anschließend bemüht er sich, Peter gefangen zu halten statt zu töten, denn auch für ihn ist *pietas* dem Feind gegenüber die Eigenschaft eines guten Menschen: *ut pius hosti, / ut bonus esse malo, populo laudetur ab omni* (*Phil.* 8, 753f.). Da er von aragonesischen Truppen umringt ist, ist Simon am Tod des Königs nicht beteiligt.²⁸⁹ Auch die weiteren Erfolge auf dem Albigenserkreuzzug schreibt Wilhelm Simons *virtus* zu (vgl. *Phil.* 8, 869).

Das letzte Mal wird Simon erwähnt, als er stirbt. Die Trauer über seinen Tod wird dabei bereits in den *Capitula* von Buch 12 thematisiert: *Simonis indigno tristatur funere mundus* (*Phil.* 12. *catal.* 5). Dass sein Tod in der Zusammenfassung des gesamten Kapitels aufgenommen wird, unterstreicht seine Bedeutung für Frankreich und als Figur in der *Philippis*. Im Buch werden nicht die Todesumstände Simons, sondern die Reaktion darauf thematisiert (vgl. *Phil.* 12, 320–332). Da er bei Kämpfen vor den Mauern Montoulieus auf dem Albigenserkreuzzug stirbt, erreicht er das Paradies als Märtyrer, über dessen Tod keine Tränen vergossen werden dürfen, so Wilhelm (*Martiris in palma ratio nisi flere vetaret*, *Phil.* 12, 321).

Robert III. von Dreux

Robert III. von Dreux (1185–1234) ist eine Generation jünger als die bisher behandelten Adligen und daher als Altersgenosse von Prinz Ludwig erst in den späteren Büchern zu finden. Im zehnten Buch gehören er und sein Bruder Peter, der 1213 Herzog der Bretagne *iure uxoris* wird, zu der Bevölkerung von Nantes, die von Johann belagert wird. Dabei wird Robert zur Schlüsselfigur, als er auf eine List Johannis hereinfällt und in Gefangenschaft gerät. Weil er in sich die Fähigkeiten von Odysseus (Klugheit) und Diomedes (Mut) nicht vereint, ist er nicht in der Lage, Johannis Hinterhalt zu erkennen.

*et comes esse
Non procuratur Diomedes semper Ulysses,
Ignotos cadit in laqueos vir corpore fortis.
Dum nimis est simplex sola vi corporis uti,
Nec fraudem cavet in alio quam non videt in se,*

²⁸⁹ Vgl. Kap. 4.5 zu Sterbeszenen.

*Non metuit falli, qui nunquam fallere novit,
Nec timet insidias vir nescius insidiari.
Phil. 10, 58–64*

Da Robert jegliche Betrügerei fern liegt, erwartet er sie auch nicht von seinem Gegenüber. Obwohl er durch diese Ehrlichkeit und Offenherzigkeit, die ihm schließlich auch zum Verhängnis wird, naiv wirkt, hat Wilhelm hier wohl eher Aufrichtigkeit als Charakterstärke im Sinn. Gleichzeitig findet sich zu Beginn des Absatzes durchaus eine Wertung, wenn Wilhelm schreibt, Robert habe die Verfolgung der Engländer aufgenommen, weil er nicht *sine laude* zurückkehren wollte (vgl. *Phil.* 10, 46) und die sich Zurückziehenden *ultra / quam satis est* (*Phil.* 10, 47f.) verfolgt. Hierin darf man durchaus eine Missbilligung der fehlenden *temperantia* Roberts sehen.

Roberts Gefangenschaft wird ein weiteres Mal erwähnt, als sein gleichnamiger Vater gegen die Engländer zu den Waffen greift (vgl. *Phil.* 10, 476–478). Erst nach der Schlacht bei Bouvines werden Robert und zwölf weitere Franzosen freigelassen, im Austausch gegen englische Adelige, unter ihnen Johanns Halbbruder, der Graf von Salisbury (vgl. *Phil.* 12, 144–153).

Philipp von Elsass

Der Graf von Flandern (1143–1191), der Vormund (*tutor, didascalus atque patrinus*, *Phil.* 2, 25) und spätere Schwiegervater Philipps, ist in den ersten Büchern dessen primärer Gegenspieler, als Philipp sich bemüht, trotz seines jungen Alters die Kontrolle über sein Reich zu gewinnen.²⁹⁰ Dennoch ist die Darstellung des Grafen nicht nur von negativen Beschreibungen geprägt. Bei seiner Einführung hebt Wilhelm dessen positive Eigenschaften hervor: *Flandrensis comes interea, vir magnus et acer / consilio, generis illustris, nominis alti*²⁹¹ (*Phil.* 2, 12f.).

Die Rolle des Grafen als Philipps Erzieher und Vormund wird ein weiteres Mal erwähnt (*qui datus est doctor illi custosque fidelis*, *Phil.* 2, 30), als die beiden in Streitigkeiten über Ländereien geraten, die Ludwig VII. dem Grafen *ad tempus habenda* (*Phil.* 2, 21) übergeben hatte. Wilhelm sieht den Grafen klar im Unrecht und präsentiert so auch den Sachverhalt. Philipp von Elsass darf vor dem König seine Anschuldigungen vorbringen, doch dieser scheint auf die Argumentation gefasst, denn er kann *ocius* (*Phil.* 2, 57) antworten. Dabei erinnert er den Grafen an einen ähnlichen Sachverhalt, der sich in der Jurisdiktion Flanderns zugetragen hatte, wodurch Philipp den Grafen ermahnt, keine Doppelstandards aufkommen zu lassen, sondern ebenso beurteilt zu werden, wie er selbst urteilt (*vis aliis aliud, aliud tibi dicere iuris?*, *Phil.* 2, 78).

In seiner Heimat fällt es ihm leicht, die flämischen Adligen gegen Philipp aufzubringen, denn in ihnen lodern Kriegslust und der Wunsch, Philipp zu schaden (*trahat in regis damna voluntas. / Fervet amor belli*, *Phil.* 2, 86f.²⁹²). Seine Kampfeswut, die in einem Löwengleichnis zum Ausdruck gebracht wird, und sein Zorn im Kampf werden dabei ausführlich beschrieben (vgl. *Phil.* 2, 159–171). Auch sein Stolz zeigt sich in dieser Passage, denn er verkündet, erst zufrieden zu sein, wenn er Paris eingenommen habe:

„Nil“, ait, „est actum, nisi Flandro milite portas

²⁹⁰ Zu Philipp von Elsass vgl. Spiegel (1993) 29–36.

²⁹¹ Vgl. *Phil.* 5, 429; Gunther. *Ligur.* 1, 704f.; 10, 619.

²⁹² Vgl. Stat. *Ach.* 1, 412; Galter. *Alex.* 1, 190.

*Parisius frango, nisi Parvo ponte dracones,
Aut medio vici vexillum pono Chalaury. “
Phil. 2, 228–230*

Als Philipp sich nicht zum Zweikampf herausfordern lässt, erkennt der Graf, dass er Philipp nicht gewachsen ist, und bittet stattdessen um einen Waffenstillstand. Anschließend besinnt er sich (*fastu deposito*,²⁹³ *Phil. 2, 442*), unterwirft sich Philipp und gibt die Ländereien, die Auslöser des Konflikts waren, zurück (vgl. *Phil. 2, 441–445*). Im dritten Buch wird der Graf aus Philipps Dienst entlassen (*Flandricus Atrebatum dimisso rege recessit, Phil. 3, 249*); anschließend tritt Philipp von Elsass vollständig in den Hintergrund und wird nur noch im Rahmen des dritten Kreuzzuges erwähnt, auf dem er und zahlreiche weitere Adelige sterben (vgl. *Phil. 4, 309–316*).

Rainald I. von Dammartin

„Unrivaled in the courage and prowess with which he wielded arms in battle, Renaud is, however, in Guillaume’s view, fatally marred by pride and recklessness, which lead him to betray his lord and join the losing side.“²⁹⁴

Auf Seiten der Antagonisten sticht unter den niedrigeren Adeligen Rainald I. von Dammartin, der Graf von Boulogne (1165–1227) hervor. Im gleichen Jahr geboren, wachsen Philipp und Rainald gemeinsam am Hof Ludwigs VII. auf, wodurch sich ihm erwiesene Privilegien in Form von Land und Titeln erklären.²⁹⁵ Darüber hinaus nimmt Rainald von seinem ersten Auftreten im dritten Buch eine gewisse Sonderstellung ein, da Wilhelm hin und her gerissen scheint zwischen Unmut über Rainalds Verhalten Philipp gegenüber und einer gewissen Nachsicht ihm gegenüber, die er auch Philipp attestiert.²⁹⁶

Die Einführung Rainalds in die *Philippis* erfolgt mittels einer für Wilhelm eher seltenen Vorausdeutung, in der er auf die jahrelange Gefangenschaft des Grafen in Goulet nach der Niederlage bei Bouvines hinweist (*celsa modo squallet in arce Guleti / squalabitque diu, Phil. 3, 91f.*). Selten stellt der Erzähler sein Wissen um Zukünftiges so zur Schau wie hier: *Iam tunc fortuna, que postea contigit illi, / velle videbatur, quod ei contingeret olim (Phil. 3, 95f.)*.

Die Beziehung zwischen Philipp und Rainald ist geprägt von Verrat und Überläufen. Schon im vierten Buch stellt Rainald sich auf Seiten der Engländer (vgl. *Phil. 4, 583–589*) und ist sich seiner Wankelmütigkeit Philipp gegenüber durchaus bewusst (*licet varia vice iam defecerit illum, Phil. 6, 66*). Bei der Belagerung von Gaillard kämpft Rainald zusammen mit Guillaume des Barres für Philipp (vgl. *Phil. 7, 219*), doch im neunten Buch schließt er sich wieder den Engländern an (vgl. *Phil. 9, 11f.*). Der erneute Seitenwechsel führt dazu, dass seine Person ab dem neunten Buch häufiger auftritt und thematisiert wird. Dies beginnt mit einer längeren Ansprache Rainalds an Johann, in der er darum bittet, sein vorhergegangenes Verhalten – denn schließlich verriet Rainald auch Johann durch seine Rückkehr zu Philipp – zu verzeihen (vgl.

²⁹³ Vgl. Petr. Riga. *Aurora, Gen.* 883f.

²⁹⁴ Spiegel (1993) 305.

²⁹⁵ Vgl. Malo (1898) 30. Wilhelm scheint sich dieser Freundschaft bewusst gewesen zu sein, denn andernfalls müsste man Philipp eine an Naivität grenzende Nachsicht seinen Feinden gegenüber unterstellen, wenn Wilhelm im neunten Buch (vgl. *Phil. 9, 123–130*) davon ausgeht, dass eine einfache Bitte Rainalds um Vergebung ausreiche, um dessen Verrat wiedergutzumachen.

²⁹⁶ Vgl. hierzu auch das Kapitel zum Kriegerlob.

Phil. 9, 30–80). Im Anschluss an den Dialog umarmen Johann und Rainald einander und schwören gemeinsam, Frankreich von den Dienern Gottes zu befreien (*Inque vicem sibi se iurant fore corde fideles, / servitiumque Dei Francorum expellere regno, / Francis devictis interfectoque Philippo*, *Phil.* 9, 101–103). Daraufhin schaltet Wilhelm sich zunächst durch die *ex eventu*-Prophezeiung ein, die *divina potentia* werde diese Pläne zum Besseren werden, dann durch eine Apostrophe an Rainald (vgl. *Phil.* 9, 104–138). In dieser Ansprache werden alle Dinge aufgezählt, die Philipp für Rainald tat und ihn deswegen dem König gegenüber hätten dankbar machen sollen. Dazu zählen neben Ländereien auch die Ehe von Rainalds Tochter Mathilde mit Philipps gleichnamigem Sohn. Dabei macht Wilhelm Rainald auch explizit für die Gefangennahmen und Tode bei Bouvines verantwortlich, denn er habe die Herrscher und Adeligen durch die Koalition mit ihm *scienter* (*Phil.* 9, 132) in ihren Untergang geschickt. Dieser Otto versprochene, jedoch unverdiente Sieg wird auch im zehnten Buch erwähnt (*audes Othoni indignam promittere palmam*, *Phil.* 10, 435).

Nachdem Rainald mit dem Grafen von Salisbury den Angriff auf die französische Flotte geleitet hat, droht er in französische Gefangenschaft zu geraten, als Philipp seiner Marine zu Hilfe eilt. Sowohl ihm als auch seinen Vertrauten ist bewusst, dass eine Gefangennahme durch die Franzosen für ihn harte Konsequenzen haben würde, sodass er sich unter die Soldaten mischt, um so zu entkommen (*maniplis / immixtus, ne notus item capiatur ab ullo*, *Phil.* 9, 516f.). Erst beim Rückzug bemerken Philipp und sein Heer die prunkvolle Rüstung Rainalds, die er auf dem Schlachtfeld zurücklassen musste, um unerkant zu bleiben (vgl. *Phil.* 9, 519–522). Diese List beweist Rainalds taktisches Geschick und verdeutlicht obendrein, dass ihm der materielle und repräsentative Wert seiner Rüstung weniger wichtig ist als seine Freiheit.

Geradezu ungewöhnlich für Wilhelms sonst so auf den Krieg fokussierten Stil ist eine Anrede an Rainald im zehnten Buch, in der Wilhelm auf die Beziehung zwischen Rainald und Hugo von Boves zu sprechen kommt, der ebenfalls in andauernde Auseinandersetzungen mit Philipp verwickelt ist (*idem / maluit et regis inimicus et exul haberi*, *Phil.* 10, 423f.). Frei heraus unterstellt Wilhelm Rainald, eine Beziehung mit Hugos verheirateter Schwester zu haben: *cuius germanam faciens tibi collateralem / participemque tori, meretricis captus amore* (*Phil.* 10, 426f.). Für Wilhelm scheint insbesondere der Zeitpunkt mitten im Krieg schlecht gewählt für diese Liebschaft (*bellorum tempore in ipso*, *Phil.* 10, 428), womit sich wohl auch erklärt, wieso er diese Information über Rainalds Privatleben überhaupt aufnimmt.

Rainalds Verhalten während der Schlacht bei Bouvines und Wilhelms überraschend positive Kommentare dazu werden in Kap. 4.4 näher untersucht. Das elfte Buch endet mit Rainalds Gefangennahme und der Übergabe an Philipp, der dieses *gratum munus* dankbar annimmt (vgl. *Phil.* 11, 718). Zu Beginn des zwölften Buches verzeiht Philipp Rainald zunächst erneut (vgl. *Phil.* 12, 67–88), bis er darüber in Kenntnis gesetzt wird, dass Otto Rainald bei der geplanten Aufteilung der Krondomäne reich bedacht hätte. Philipps Geduldsfaden reißt endgültig und nach einer emotionalen und für seine Verhältnisse langen Rede, in der er Rainalds Missetaten ihm gegenüber erneut zusammenfasst (vgl. *Phil.* 12, 97–137), ordnet er an, Rainald in Péronne zu inhaftieren. Rainald, der 1227 in Gefangenschaft stirbt, ist damit für Wilhelm keiner weiteren Erwähnung wert. Wie der inhaftierte Rainald damit aus dem Blick der Öffentlichkeit verschwindet, gerät er auch in der *Philippis* in Vergessenheit.

6 Frauen

Eine Gruppe, die in der Arbeit bisher kaum Beachtung gefunden hat, sind Frauen, denn sie treten in der *Philippis* nahezu ausnahmslos nur auf, sofern sie Auslöser für militärische Konflikte oder zumindest an diesen beteiligt sind.²⁹⁷ Dies trifft auf mehrere mit Philipp nah verwandte Frauen zu. Seine Mutter, Adela von Champagne (1145–1206), wird ein einziges Mal namentlich erwähnt, um die Verwandtschaftsbeziehung zwischen Philipp und seinem Onkel Stephan, Graf von Sancerre, zu erklären (*cuius erat soror Adela regia mater*, *Phil.* 1, 519). Philipps Schwestern und Töchter werden auf ihre Rollen in der Heiratspolitik reduziert oder nur erwähnt, um die Beziehung Adeliger zu Philipp zu erklären. Damit widmet Wilhelm Frauen noch weniger Raum als die klassischen Epen es tun, obwohl auch dort Männer klar im Vordergrund stehen. Alison Keith fasst zusammen: „Latin epic poetry was composed by men, consumed largely by men, and centrally concerned with men.“²⁹⁸ Dennoch bietet natürlich besonders die *Aeneis* weibliche Figuren, die auch Redeanteile haben. Auch bei Lukan treten mit der Zauberin Erictho und historischen Frauengestalten weibliche Figuren auf.²⁹⁹ Auch in der volkssprachlichen Epik wird weiblichen Figuren Handlungsspielraum gewährt.³⁰⁰

In der *Philippis* hingegen sind Frauen meist nicht einmal als Randfiguren greifbar. Nur ein einziges Mal kommt eine Frau zu Wort, die Gräfin von Flandern (vgl. *Phil.* 10, 555–558). Dabei ist nicht einmal sicher, dass die Gräfin selbst spricht, denn es wird der Orakelspruch wiedergegeben, den sie eingeholt hat. Durch die passive Konstruktion *sortibus ergo datis* (*Phil.* 10, 553) bleibt offen, ob sie die Worte Ferdinand gegenüber wiederholt. Dieser Tante des an der Schlacht bei Bouvines beteiligten Ferdinand unterstellt Wilhelm allerdings, sie habe in ihrer iberischen Heimat Zauberei gelernt (*Nec tamen ipsa, reor, erat inscia prestigiorum / que solet Hispanos presaga Tholeta*³⁰¹ *docere*, *Phil.* 10, 551f.), wodurch zumindest einmal eine negative Haltung einer konkreten Frau gegenüber belegt ist.³⁰² Schon als die Gräfin im neunten Buch zum ersten Mal erwähnt wird, lässt Wilhelm es sich nicht nehmen, sie als schlechten Einfluss auf ihren Neffen zu bezeichnen (*Eius ad hoc amite suplicamine ductus et astu, / ignarus facto que tali damna sequantur*, *Phil.* 9, 266f.). Statt eine starke weibliche Persönlichkeit wie etwa Camilla in der *Aeneis* zu schaffen, wird die einzige aktive Frauengestalt in der *Philippis* auf das Gerücht der Hexerei und Einmischung in Politik reduziert.

Besonders auffällig ist, dass den französischen Königinnen jegliche Handlungsmacht abgesprochen wird. Philipps Mutter Adela bringt sich mit voranschreitender Krankheit ihres

²⁹⁷ Georges DUBY erklärt diesen Umstand auch mit Wilhelms Status als Geistlicher: „Pour eux [die Geistlichen, Anm. d. Verf.], la femme n’est rien qu’un ornement des futilités mondaines, une pièce mineure dans un jeu, dans les divertissements où se plaît la jeunesse. Ou bien c’est un leurre périlleux, un piège que tend le démon, l’instrument d’une tentation, l’occasion d’une chute“ (Duby (1973) 21). Eine in diese Richtung gehende, eindeutige Äußerung Wilhelms findet sich im Text freilich nicht.

²⁹⁸ Keith (2000) 1.

²⁹⁹ Vgl. FINIELLO, Concetta. „Der Bürgerkrieg: Reine Männersache? Keine Männersache! Erictho und die Frauengestalten im Bellum Civile Lucans.“ In: Walde, Christine (ed.). *Lucan im 21. Jahrhundert*, Berlin 2005, S. 155–185.

³⁰⁰ Vgl. SPECKNER, Hubert. *Dichtung und Wahrheit im Mittelalter: das Leben der höfischen Gesellschaft im Spiegel der höfischen Literatur*, Wien 1995, S. 98–112.

³⁰¹ Toledo genießt im 12. und 13. Jahrhundert in Mitteleuropa den zweifelhaft Ruf, Hochburg der Zauberei zu sein. Nach der Rückeroberung der Stadt durch die Christen bleibt Toledo bekannt als „putative headquarters thenceforward of the magic art“ (Murray (1976) 69). Die heterogene demographische Zusammensetzung aus diversen Glaubensgruppen dürfte mitunter Grund für die Vorwürfe der Zauberei gewesen sein. Vgl. auch Kap. 4.5 zu Orakeln.

³⁰² Interessant ist auch, dass in der entsprechenden Passage in der Chronik zwar auch von *prestigia* und *sortilegi* die Rede ist, diese jedoch von *angeli* ihre Antwort erhalten (vgl. *gesta* 202), wodurch der christliche Kontext erhalten bleibt.

Mannes in die Regierungsgeschäfte ein und wird 1190 von Philipp zu Regentin und Vormund für Prinz Ludwig ernannt, während der König auf dem dritten Kreuzzug ist.³⁰³ Diese zwar durch die Mitherrschaft ihres Bruders eingeschränkte Machtposition wird in der *Philippis* ignoriert. Die französischen Königinnen Isabella von Hennegau (1170–1190) und Ingeborg von Dänemark (1175–1236) sind als Figuren kaum zu greifen. Gleiches gilt für Philipps dritte Ehefrau Maria-Agnes von Andechs-Meranien (1172–1201), die aufgrund des andauernden Konflikts rund um Ingeborg niemals als rechtmäßige Königin Frankreichs anerkannt oder gekrönt war. Wenigstens kurz erwähnt wird Eleonore von Aquitanien (1124–1204) in einer Rüge an Richard, er möge sich an den Anstand seiner Mutter erinnern und seine kriegerischen Handlungen gegen Frankreich einstellen (*quam sit tua casta memento / mater*, *Phil.* 3, 559f.). Trotz der gescheiterten Ehe zwischen Ludwig VII. und Eleonore wird also ein positives Bild von ihr vermittelt. Prinz Ludwigs Ehefrau Blanche von Kastilien (1188–1252)³⁰⁴ wird bei ihrer einzigen Erwähnung alliterativ und überaus positiv beschrieben:

neptis
Ut sua felici Ludovico federe nubat
Candida, candescens candore et cordis et oris,
Nomine rem signans intus qua pollet et extra;
Que regale genus ducens utroque parente,
Nobilitate tamen animi precellit utrisque;
Phil. 6, 26–31

Dass Wilhelm die latinisierte Version des Namens Blanche wählt, liegt wohl an der Metrik, denn Blanca lässt sich schlechter als Candida im Hexameter unterbringen. Außerdem erlaubt ihm dies das Wortspiel mit *candescere*, *candor* und *cor*. Auch wenn Blanches Regentschaft für den minderjährigen Ludwig IX. aufgrund der Datierung der *Philippis* nicht berücksichtigt werden kann, scheint sie in ihrer Zeit als Kronprinzessin einen durchaus positiven Eindruck bei Wilhelm hinterlassen zu haben.

Philipps Schwester Alys (1160–1220), die seit ihrer Kindheit mit Richard verlobt ist und infolgedessen auch am englischen Hof aufwächst, wird auf ihre indirekte Involviertheit im Bruch zwischen den beiden Königen reduziert. Auch die kursierenden Gerüchte, Alys sei in Obhut – oder Gefangenschaft – durch Heinrich II. ‚geschändet‘ worden, finden Erwähnung, um das Bündnis zwischen ihrem Bruder und Verlobten zu erklären:

Richardus comes interea petit a patre sponsam
Restitui sibi iure suam, quam turre reclusam
Viliter Henricus rex dira mente tenebat,
Contra ius sponsique sui fratrisque Philippi,
Fratrem germana fraudans, uxore maritum,
Se super incestus suspectum crimine reddens,

³⁰³ Rigord überliefert den Wortlaut von Philipps Testament, in dem ausführlich die Aufgaben aufgelistet sind, die sein Onkel, Wilhelm Weißhand, sowie *carissima mater nostra A. regina* in seiner Abwesenheit zu erfüllen haben (*Rigord. gesta* 70). Wilhelm erwähnt in der Chronik: *cura regni commissa Adele matri sue et Guillelmo Remorum archipresuli* (*gesta* 51), während in der *Philippis* darüber keine Aussage getroffen wird. Allerdings werden verwaltungstechnische Elemente in der *Philippis* grundsätzlich weniger beachtet als in der Chronik.

³⁰⁴ Zur historischen Person Blanches vgl. DELORME, Philippe. *Blanche de Castille. Épouse de Louis VIII, mère de Saint Louis*, Paris 2015; GRANT, Lindy. *Blanche of Castile. Queen of France*, New Haven 2016.

*Corrupisse nurum fama vulgante notatus.
Quapropter patri merito se subtrahit ille,
Seque reconciliat sub amica pace Philippo.
Phil. 3, 631–639*

Das weitere Schicksal von Alys nach der gescheiterten Ehe mit Richard bleibt in der *Philippis* unerwähnt, ebenso wie ihr von den übrigen zeitgenössischen Quellen nur wenig Aufmerksamkeit zuteil wird. Im August 1195 wird sie im Alter von 35 Jahren mit Wilhelm IV., dem Grafen von Ponthieu, verheiratet.³⁰⁵ Aufgrund des überlieferten königlichen Beschlusses bezüglich dieser Eheschließung darf man davon ausgehen, dass Wilhelm diese Information vorlag, er sie jedoch nicht für weiter erwähnenswert hielt.

So wie auch Walter in der *Alexandreis* Frauen nicht nennenswert berücksichtigt (Alexanders Mutter Olympias wird namentlich gar nicht genannt), beschränkt Wilhelm sich also auf passive Rollen für Frauen. Weibliche Persönlichkeiten wie Dido, Lavinia oder Camilla, die in der *Aeneis* auftreten, scheinen für die Autoren mittellateinischer (Herrscher-)Epik nicht erstrebenswert.

7 Andere Völker

Vereinzelt werden als Exkurse von den Kriegsbeschreibungen andere Völker in den Blick genommen, um einen Kontrast zu den Franzosen herzustellen. Dabei handelt es sich üblicherweise um die Bewohner verfeindeter Länder, deren Sitten und Gepflogenheiten Wilhelm kritisch beurteilt. Die Abgrenzung von den Franzosen führt wiederum zu einer Stärkung der nationalen Identität, die Wilhelm mit dem Werk zu erreichen sucht. Insbesondere im Rahmen der Schlacht bei Bouvines definiert Wilhelm die beteiligten Parteien stark über ethnische Merkmale, die sich wiederum im Kriegsvokabular niederschlagen: „[Le] vocabulaire du combattant est d'abord un vocabulaire ethnique.“³⁰⁶

Ein wiederkehrendes Element dieser Beschreibungen sind Kommentare, wenn nicht Wein das primäre Getränk des Volkes ist.³⁰⁷ Dies trifft auf den Mangel an Weinstöcken und den daraus resultierenden Bierkonsum³⁰⁸ der Flamen zu (*vinea nusquam*, *Phil. 2*, 147).³⁰⁹ Auch in Bezug auf die Waliser vermerkt er, dass sie statt Wein Milch tranken (*pro vino lacteus humor*, *Phil. 5*, 299). Dass eine Präferenz für Wein alleine jedoch nicht reicht, um eine positive Darstellung zu erlangen, beweist Wilhelm, indem er den bei Bouvines flüchtenden Engländern unterstellt, mehr Bacchus als Mars zugeneigt zu sein (*quos crapula donaque Bacchi / dulcius alliciunt quam duri munia Martis*, *Phil. 11*, 560f.). Dieser Verweis auf die Trinkkultur der Engländer wirkt im Kriegsgeschehen deplatziert, unterstützt aber die These, dass diese Art von kulinarischen Beschreibungen typisch für Wilhelm ist.

Dass diese Abgrenzung primär über Essens- und Trinkkultur stattfindet, ist auffällig. In der *Aeneis* werden beispielsweise die Trojaner von Numanus negativ beschrieben; dabei verweist

³⁰⁵ Vgl. York (1999) 164. Im entsprechenden Beschluss Philipps heißt es lediglich: nos sororem nostram Aales dilecto nostro comiti Pontivi damus in uxorem, Actes de Philippe-Auguste 508.

³⁰⁶ Carpentier (1987) 26.

³⁰⁷ Zur Bedeutung von Wein vgl. Kap. 4.2 zu den Landschaftsbeschreibungen.

³⁰⁸ Das ‚Bier‘, von dem Wilhelm schreibt, ist mit modernem Bier kaum zu vergleichen, sondern qualitativ unzureichend und daher für den höfischen Konsum nicht geeignet (vgl. Schulz (2011) 107).

³⁰⁹ Auch in den *Gesta Ludovici Octavi* findet sich ein solcher Kommentar, ergänzt durch Aussagen zum Essverhalten: *Flandrenses, quorum fomenta butyrum, / caseus et lac sunt, quorum cervisia potus*, Nic. Brai. *gesta* 561f. Die Beschreibung entbehrt jedoch des abwertenden Charakters, der sich in der *Philippis* findet.

er auf Tänze als Freizeitbeschäftigung (*iuuat indulgere choreis*, Verg. *Aen.* 9, 615) und bezeichnet sie als phrygische Frauen (*o vere Phrygiae, neque enim Phryges*, Verg. *Aen.* 9, 617). Auf diese Ebene der Diffamierung begibt Wilhelm sich nicht, sondern nimmt eher die Vorlieben für in seinen Augen minderwertige Getränke in den Blick.

Insgesamt halten sich jedoch die Beschreibungen fremder Völker in Grenzen. So wie auch die Ereignisse während des Kreuzzugs ohne Verweise auf die lokalen Gepflogenheiten auskommen, bleibt Wilhelm auch in Bezug auf Frankreichs direkte Nachbarn verhalten. Längere Exkurse zu anderen Kulturen sucht man vergebens, sondern Wilhelm begnügt sich meist mit zwei bis drei Versen. Damit bleibt Frankreich stets im Mittelpunkt des Werkes.

4 Epische Konventionen

„Heldenepik ist wesentlich Schemaliteratur: Der Stoff wird in noch höherem Maß als in anderen Erzählgattungen über Erzählschablonen, Figurenstereotype sowie wiederkehrende Szenentypen und Motive organisiert.“³¹⁰

Das folgende Kapitel soll daher die Elemente, die sich in lateinischer epischer Dichtung üblicherweise finden, anhand von Beispielen aus der *Philippis* aufschlüsseln. Dabei handelt es sich größtenteils um Bauformen, die bereits im antiken Epos auftreten, doch baut Wilhelm ebenfalls Elemente ein, die erst im Mittellateinischen typisch für die epische Dichtung werden. Die Aufschlüsselung der Bauformen in die Kategorien ‚Formale Elemente‘, sowie die Themenbereiche ‚Krieg‘, ‚Raum‘, ‚Zeit‘ und ‚Interaktion‘ ist aus dem von Christiane Reitz und Simone Finkmann herausgegebenen Kompendium *Structures of Epic Poetry* (2019) hervorgegangen, das aus dem DFG-Projekt *Epische Bauformen* (2016–2019) entstanden ist.³¹¹ Die Auswahl der Bauformen ist darauf zugeschnitten, was in den zwölf Büchern der *Philippis* vorhanden ist: Das Fehlen solcher Kategorien wie Ankunftsszenen, Gastmähler oder Gänge in die Unterwelt ist bedingt durch die schriftstellerischen Entscheidungen Wilhelms. Neben dem Aufsatz Wim Verbaals in besagtem Kompendium sei darüber hinaus für die Untersuchung des Epos im lateinischen Mittelalter auf Carmen Cardelle de Hartmann und Peter Stotz (2012) sowie den gerade entstehenden Tagungsband zum 10. Internationalen Mittellatein-Kongress „EPOS im lateinischen Abendland (4. – 15. Jh.)“ unter Herausgabe von Michele Ferrari verwiesen.

1 Stilistische Formalia

Proömien

*Prelia magnanimi preclaraque gesta Philippi,*³¹²
Armipotente manu teneris que gessit ab annis,
Carmine veridico summatim dicere conor,
Pauca referre volens de pluribus; et quis ad unguem
Omnia vel dictare queat, vel claudere metro,
Vel mandare biblis, memori vel corde tenere.
Non indigna foret istis vel musa Maronis
Theologi cineres Troie qui vexit ad astra;
Vel qui supposuit Troiam victoribus Argis
Erroresque vagi digne celebravit Ulixis,
Non his sufficeret fame Lucanus amator,
Aut qui tam sapido Thebaida carmine scripsit,
Ut queat ad plenum digno memorare relatu
Tot victos hostes, tot bella, tot obsidiones,
*Tot bene gesta domi, tot militie probitates.*³¹³

³¹⁰ Lienert (2015) 171.

³¹¹ Die Fülle an Bauformen im Kompendium ist so groß, dass es kein darin diskutiertes Epos gibt, das alle Bauformen abdeckt. Am vollständigsten erfüllt jedoch zweifelsohne die *Aeneis* die vorgestellten Kriterien.

³¹² Vgl. *Cum canerem reges et proelia*, Verg. *ecl.* 6, 3; *Arma virumque*, Verg. *Aen.* 1, 1; *Gesta ducis Macedum*, Galter. *Alex.* 1, 1.

³¹³ Vgl. *inter tot memoranda ducum regumque triumphos*, Galter. *Alex.* 2, 514.

Im Stil der *Aeneis* enthält die *Philippis* zwei Proömien: eins zu Beginn des Epos (Phil. 1, 1–37) sowie ein kürzeres Zwischenproöm in Buch 6 mit neuem Musenanruf und Darlegung des Vorhabens (Phil. 6, 1–13).³¹⁴ Das Proömium zu Beginn präsentiert das Programm des Werkes. Wie schon in der *Aeneis* verrät der erste Vers die zentralen Aspekte: „Schlachten und die überaus berühmten Taten des großherzigen Philipps“. Wilhelm nennt seine literarischen Vorbilder, bei denen es sich um Vergil, Lukan und Statius handelt (vgl. Phil. 1, 8–12). Dabei findet sich auch der Verweis auf den homerischen Stoff, der jedoch mehr über den Inhalt als den Autoren definiert wird: *Vel qui supposuit Troiam victoribus Argis / erroresque vagi digne celebravit Ulixis* (Phil. 1, 9f.). Ein direkter Rückgriff auf Homer ist aufgrund der Sprachbarriere ohnehin auszuschließen, sodass durch diese Umschreibung der *Ilias* und der *Odyssee* wohl die lateinischen Versionen der Erzählungen sowie der Einfluss Homers auf das Epos gemeint sind. Diese Aufzählung kann durchaus als kleiner Dichterkatalog betrachtet werden, der ein Element „der poetischen Selbstdarstellung und der Selbstreflexion [ist], die dazu dienen, das Verhältnis des ‚Sprecher-Ichs‘ zur literarischen Tradition zu bestimmen und seine Identität zu definieren.“³¹⁵

Weitere relevante Themen sind Feinde, Kriege, Belagerungen sowie Innen- und Außenpolitik Philipps (Vgl. Phil. 1, 14f.); dazu möchte Wilhelm über die Ursprünge der Franzosen sprechen. Damit dreht er quasi Vergils Anspruch an sein Werk um, der im Proömium bereits die Gründung Roms ankündigt, aber mit seinem Epos auf die Gründe (*causas*, Verg. *Aen.* 1, 8) dafür eingehen möchte. Der in der *Aeneis* propagierte Herrschaftsanspruch Octavians fußt auf den Taten des Aeneas; Philipps Ruhm ergibt sich mehr aus seiner selbst als aus seinen Vorfahren. Auffällig ist hier darüber hinaus, dass Wilhelm einerseits ankündigt, mit Philipps Krönung beginnen zu wollen

*et ab illius anno
Incipe, quo primum sceptro radiavit eburno*³¹⁶
*Rex novus. Iste novi limes tibi carminis esto;*³¹⁷
Phil. 1, 22–24

dann jedoch andererseits die Muse anweist, zunächst den Ursprung der Franken in Erinnerung zu rufen, um die genealogische Exorbitanz Philipps in den Vordergrund zu stellen:

*Deinde, quibus sub eo meruit pollere triumphis
Francia, proseguere; quo milite colla subegit*

³¹⁴ Die Positionierung des zweiten Proömiams am Anfang von Buch 6 statt 7 (und somit der Hälfte des Gedichts) unterstützt die These, dass tatsächlich zunächst ein Gesamtumfang von zehn Büchern vorgesehen war.

³¹⁵ Schindler (2019) 339.

³¹⁶ Vgl. Ov. *met.* 1, 178; 7, 103; *Sacrum diadema verendo / suscipiens capiti sceptro radiavit eburno*, Galter. *Alex.* 1, 210f.; *sceptro princeps regalia prestat eburno*, Gunther. *Ligur.* 1, 571. Die Schilderung der Krönung Philipps greift erneut die *Alexandreis*-Verse auf: *Imposuitque sacrum capiti diadema verendo*, Phil. 1, 353.

³¹⁷ Es handelt sich um ein Zitat aus dem Proömium der *Thebais*, in dem Statius den Handlungsverlauf für sein Epos festlegt: *limes mihi carminis esto / Oedipodae confusa domus*, Stat. *Theb.* 1, 16f. Christine Schmitz macht sich mit Verweis auf den TLL (1411, 64–1412, 3, s.v. *limes*) dafür stark, dass Statius das Haus des Oedipus nicht als Startpunkt, sondern als zentrales Element, welches die Handlung des Epos begleitet, intendiert habe. Auch in der *Achilleis* ist das Bild des Weges im Proöm vertreten (vgl. Schmitz (2017) 13). Auf gleiche Weise stellt Wilhelm sein Programm vor, auch wenn er mit *limes* wohl doch eher den Startpunkt und nicht den eingeschlagenen Weg bezeichnet.

*Neustria Francigenis, Anglorum rege fugato,
 Historiamque sequens³¹⁸, procedas ordine recto,
 Littora tuta legens, ne demergare profundo:
 Sic tamen ut primum memores que gentis origo
 Francigene fuerit, quis tanti nominis auctor,
 Que regio in partes Francos emisit istas.
 Scis etenim, quis sit, de quolibet esse sciendum,
 Antea quam sciri liceat quid fecerit ipse.
 Fac pelagus me scire probes, quo carbasa laxo,
 Ut percurrantur levioe sequentia cursu:
 Observandus enim modus est in rebus,³¹⁹ et ordo.
 Phil. 1, 25–37*

Entgegen dem von ihm angekündigten Beginn mit Philipps Krönung fängt Wilhelm also *ab ovo* mit der Herkunftsgeschichte der Franken an. Damit ist seine Komposition gänzlich gegensätzlich zu dem, was Horaz bei Homer lobt und damit auch als Standard für das Epos hervorhebt: *semper ad eventum festinat et in medias res / non secus ac notas auditorem rapit* (Hor. *ars* 148f.). Bei den knapp 160 Versen handelt es sich um einen Exkurs, der der Haupthandlung auf ähnliche Weise wie die *invocatio divini auxilii* vorangestellt ist. Nichtsdestotrotz zeigt sich darin ein Abweichen vom *ordo naturalis* zum *ordo artificialis*,³²⁰ wenn Wilhelm die chronologische Abfolge nicht einhält. Die Zwischenüberschriften, die in L und P vorhanden sind, verdeutlichen jedoch, dass es sich bei diesen Versen noch nicht um die Haupthandlung handelt. Der Übergang zu dieser wird durch den in den Handschriften angekündigten, aber teils fehlenden Stammbaum der Frankenkönige gekennzeichnet.

*Post alternatam requiem, post dulcia somni
 Tempora, Musa, leves expergiscamur oportet,
 Ut subeamus item, pulso languore, laborem.
 Dicere restat adhuc quanta virtute Philippus
 Gaillardum cepit, quam forti mente Bovinis,
 Munere divino, stabili nos pace beavit.
 Tinge tue calamum lingue, quo verior exstet
 Cordis atramento veraci. Vera referri
 Facta volunt scripto, nec amant tam lucida ficto,
 Ut magis eniteant, depingi gesta colore.
 Historie verax vere stylus est adhibendus,
 Que mendicatis lucere nitoribus odit,
 Cui satis est proprie radio lucescere lucis.
 Phil. 6, 1–13*

Das zweite Proöm enthält erneut die Kernthemen der kommenden Bücher, wobei Wilhelm dieses Mal deutlich konkreter wird: Es geht um die Eroberung von Château Gaillard 1204, den Sieg bei Bouvines 1214 sowie den beständigen Frieden danach. Er wiederholt außerdem den

³¹⁸ *Historiamque sequens carmina vera loquar*, Arator. *ad Vigil.* 20.

³¹⁹ *Modus in rebus*, Hor. *sat.* 1, 1, 106.

³²⁰ Vgl. Prill (1987) 136f.

Wahrheitsanspruch, den er an sein Epos stellt.³²¹ Verglichen mit den Zwischenproömien der *Aeneis*, das den Übergang von den Irrfahrten des Aeneas zu seiner Eroberung Latiums einläutet (vgl. Verg. *Aen.* 7, 37–44) oder der *Argonautica* (vgl. Val. Fl. 5, 217–224), stellt das der *Philippis* keinen solch einschneidenden Themenwechsel dar. Nach einem langen Exkurs zu Richard Löwenherz am Ende des fünften Buches kehrt Wilhelm allerdings nun zu Philipp zurück. Eindeutige Buchgruppierungen wie bei der *Aeneis* finden sich in der *Philippis* nicht, doch lässt sich dies alleine schon durch die Tatsache erklären, dass Wilhelm bei Beginn des Schreibens nicht absehen konnte, wie viele Jahre Herrschaft Philipps noch folgen würden. Eine vollständige Planung der Gesamtkonzeption war für ihn daher, anders als für Epiker, die bereits in der Vergangenheit liegende Ereignisse literarisch verarbeiten, schlichtweg nicht möglich.

Buchübergänge

Bei den Buchübergängen ergibt sich ein klares Motiv: Wilhelm unterbricht den Handlungsfluss, um alternativ sich, der Muse oder seinem Reittier eine verdiente Ruhepause zu gönnen. Dass die Muse ermüdet oder der Fuß ermattet, ist typisch für Schlussstopik, wobei Wilhelm dies ins Extreme treibt.³²² Vergleichbares findet sich weder in der *Aeneis* noch in der *Alexandreis*, in denen die Handlung am Ende der einzelnen Bücher weniger drastisch unterbrochen wird.³²³ Dieses Muster wird erst am Ende von Buch 10 und 11 der *Philippis* unterbrochen, die beide mitten im Kampfgeschehen enden und schon zum nächsten Buch überleiten. Eine mögliche Ursache dafür könnte das Versterben Wilhelms vor der endgültigen Überarbeitung sein, doch dagegen spricht der aus Distichen bestehende Epilog, in dem Wilhelm die *Philippis* seinen Arbeits- und Revisionsprozess kommentieren lässt.³²⁴

Die Übergänge der ersten neun Bücher sind ähnlich strukturiert. Wiederholt werden die Musen oder Apollo angesprochen; darüber hinaus erwähnt Wilhelm meist die Buchnummern, indem er die Pausen nummeriert, sowie sein ermattetes Reittier. Aus der Reihe fallen Buch 7 und 9, da der letzte Absatz dort jeweils länger ist und weitere Informationen enthält. Am Ende des siebten Buches äußert Wilhelm sich zur Gesamtlänge des Buches: es solle 10 Bücher umfassen, damit es sich – wenn schon nicht in Bezug auf stilistische Vollkommenheit – wenigstens in der Länge mit der *Alexandreis* messen könne.³²⁵ Dies wird unmittelbar durch den Kommentar relativiert, dass ein unerwartet auftretender Sachverhalt (*inopina re*, Phil. 7, 842) die Notwendigkeit weiterer Bücher begründen könnte. Dies ist ein Indiz dafür, dass Wilhelm bereits zu diesem Zeitpunkt zwölf Bücher plant.

³²¹ Vgl. Kap. 2.4.

³²² Vgl. Curtius (1967) 100.

³²³ Das dritte Buch der *Aeneis* schließt mit einer Ruhepause für Aeneas (*conticuit tandem factoque hic fine quievit*, Verg. *Aen.* 3, 718), der immerhin zwei Bücher lang ohne Unterbrechung geredet hat. Dies ist jedoch die einzige Pause, die an einem Buchende eingelegt wird. Die einzige Ruhepause, mit der Walter ein Buch schließt, findet sich am Ende der *Alexandreis*. Apollos Erreichen des Meeres läutet den Abend ein, sodass Walter verkündet, innehalten und die Musen freigeben zu wollen (*Sed iam precipiti mersurus lumina nocte, / Phebus anhelantes convertit ad equora currus. / Iam satis est lusum, iam ludum incidere prestat. / Pyerides, alias deinceps modulamina vestra / alliciant animas*, Galter. *Alex.* 10, 455–459). Müdigkeit nennt er jedoch nicht als konkreten Auslöser für die Beendigung des Werkes.

³²⁴ Dies setzt voraus, dass das Gedicht von Wilhelm selbst verfasst wurde. Nur V beinhaltet das Gedicht (fol. 151^r); warum die überarbeitete Version von L und P das Gedicht nicht enthält, ist unklar. Interessant ist jedoch, dass es nicht zwingend Wilhelm ist, der spricht, denn die ersten Verse stellen eine Aufforderung an die *Philippis* dar, die wiederum in den restlichen 18 Versen antwortet. Die Informationen zu Schreib- und Überarbeitungsdauer deuten auf Wilhelm als Verfasser hin, doch indem die *Philippis*, und nicht Wilhelm, spricht, könnte es sich ebenso gut um eine elegante Art handeln, wie ein Editor diese Informationen verpackt haben könnte.

³²⁵ *Tres etenim tibi restat adhuc his addere libros, / compleat ut totum denarius ordo volumen, / ut qui Galtero te nosti voce minorem, / saltem librorum numerus te comparet illi*, Phil. 7, 838–841.

Das neunte Buch endet mit einer Passage von dreißig Versen, die an Apollo gerichtet sind und Wilhelm mit neuer Inspiration erfüllen sollen. So wünscht er sich nicht nur die erneute Unterstützung der Musen, sondern hofft ebenfalls, der „Geist Lukans oder Vergils oder wenigstens die Personifizierung des thebanischen Dichters [sc. Statius]“ möge ihn erfüllen.³²⁶ Es finden sich Parallelen zu Statius³²⁷ und Ovid³²⁸ sowie zum Glaubensbekenntnis (*terre celique creator*, *Phil.* 9, 737). In die folgenden Verse lässt Wilhelm erneut die Bescheidenheitstopik einfließen (*sensus brevitatem mei*, *Phil.* 9, 741), ehe er zu einer Erklärung ansetzt, wieso die Gesamtlänge des Werkes nun doch zwölf Bücher umfassen werde. Philipps noch ausstehende Triumphe, insbesondere Bouvines, verlangen mehr Raum als das zehnte Buch alleine bietet, sodass ein elftes Buch zwingend notwendig wird. Eine gesonderte Erklärung für das zwölfte Buch findet sich nicht, doch wären elf Bücher für ein Epos so unkonventionell, dass Wilhelm sich zu Recht dazu nicht weiter äußert.

Die Übergänge zwischen Buch 10 und 11 sowie 11 und 12 fallen aus dem Schema, da sie keinerlei Erwähnung einer Pause im Erzählfluss machen. Vielmehr leiten sie unmittelbar in das nächste Buch über. Dies fällt bei Buch 10 umso mehr auf, da die abschließenden drei Verse den Einstieg in die Schlacht bei Bouvines darstellen und damit die Lesenden zum ersten Mal dazu anhalten, unmittelbar weiterzulesen. Erst die Capitula von Buch 11 sowie der Beginn des Buches mit einer Umschreibung des Datums der Schlacht lenken den Fokus von Philipp weg, was wiederum dadurch unterstützt wird, dass nun Otto in den Mittelpunkt der Erzählung rückt. Auf ähnliche Weise verfährt Wilhelm am Ende des elften Buches, das mit der Gefangennahme und anschließender Übergabe an den König von Rainald von Boulogne endet. Dieser Handlungsstrang wird am Anfang von Buch 12 nicht aufgegriffen; stattdessen werden die direkten Folgen der Schlacht geschildert.

Über die Gründe für diese Diskrepanz kann nur spekuliert werden. Narratologisch ist die vorliegende Fortführung der Handlung sicherlich angebracht, doch muss Wilhelm sich des Bruches bewusst gewesen sein, den er damit geschaffen hat.

Akrostichon

Eine mittelalterliche Konvention des Epos, der auch Wilhelm folgte, sind Akrosticha, die sich aus den Anfangsbuchstaben der Bücher (abzüglich der Widmungsgedichte) zusammensetzen. Beispiele dafür sind die *Alexandreis*, deren Buchanfänge den Namen GUILLERMUS buchstabieren, womit Wilhelm Weißhand, der Bischof von Reims gemeint ist, sowie der *Ernestus* (1212/18) des Odo von Magdeburg, dessen acht Buchanfänge ALBERTUS (Erzbischof Albrecht II. von Magdeburg) ergeben. Mit ein wenig Phantasie ergibt sich aus den zwölf Büchern der *Philippis* PHILIPVSREXF, da das elfte Buch mit dem griechischen Eigennamen *Christophorus* beginnt, der in den Handschriften mit einer χ-Majuskel am Wortanfang geschrieben ist und somit vom Schriftbild her als X zu lesen ist. Die Haplographie des P ist von geringer Bedeutung, da es sich um eine alternative Schreibweise des Namens

³²⁶ *O, nunc Lucani ruat in me sive Maronis / spiritus, aut saltem Thebani vatis imago!*, *Phil.* 9, 731f. Vgl. dazu auch Kap. 2.6 zum Bescheidenheitstopos.

³²⁷ Statius verwendet das Adjektiv *Heliconis* zweimal in Verbindung mit den Musen (vgl. *Stat. Theb.* 7, 756; *silv.* 5, 3, 30).

³²⁸ *Iipse ego (nam memini) Troiani tempore belli / Panthoides Euphorbus eram*, *Ov. met.* 15, 160f. Die Selbstbeschreibung des Euphorbus zitiert Wilhelm wörtlich; die Aussagen zur Reinkarnation paraphrasiert er lediglich und versieht sie darüber hinaus mit dem Hinweis, die Seele sei dem Menschen von Gott eingehaucht (*infundendo creat Deus*, *Phil.* 9, 738).

handelt, die auch in Manuskript V³²⁹ verwendet wurde. Interessant ist vielmehr das zunächst zusammenhanglos wirkende F zu Beginn des zwölften Buchs. Dies lässt sich jedoch leicht aufschlüsseln, indem man hier das ganze Wort (*Francorum*) berücksichtigt, sodass sich schließlich *Philip<p>us Rex Francorum* ergibt. Alternativ schlüsselt Pannenburg es auf zu *Philippus R[ex] E[st] Christ[ianissimus] F[rancorum]*, ohne eine nähere Begründung dafür zu bieten.³³⁰ Stringer befürwortet diese Auflösung mit dem Verweis, Wilhelm habe, anders als Rigord, Philipps Hofchronist, für Philipp nur selten den Begriff *rex Francorum* verwendet.³³¹ An dieser Stelle sei jedoch auf den Gruß zu Beginn des Epos verwiesen, in dem Wilhelm Ludwig als Sohn des *Francorum rex* anspricht. Wenn dieser Titel an so exponierter Stelle zu finden ist, halte ich es für denkbar, dass es auch beim Akrostichon Wilhelms Intention war. Ungeachtet der konkreten Auflösung liefert das Akrostichon jedoch mögliche Aufschlüsse über die Gesamtkonzeption des Epos. Dass Wilhelm nur zehn Bücher geplant haben will, scheint unwahrscheinlich, wenn man bedenkt, dass die Anfänge von Buch 9 und 10 dann maximal als *r[ex] e[st]* aufzulösen gewesen wären. Ich stimme Stringer zu, dass dies unwahrscheinlich und Philipps nicht angemessen gewesen wäre.³³² Eine Änderung des Akrostichons im Rahmen der Überarbeitung ist nicht ausgeschlossen, doch scheint näherliegend, dass Wilhelm das Endprodukt vor Augen hatte, ehe er mit dem Schreiben begann.

Götterapparat und Mythologie

Der antike Götterapparat, für den Lukan im *Bellum Civile* schon keine Verwendung mehr hat,³³³ spielt auch im mittellateinischen Epos eine untergeordnete Rolle. Eine aktive Involviertheit der Gottheiten in das Geschehen oder Götterversammlungen, wie es sie in *Ilias* und *Aeneis* gibt, haben keinen Platz in christlich geprägter Literatur. Ganz ohne Referenzen auf Mythologie kommen die mittellateinischen Werke dennoch nicht aus („Die Wahrheit ist jedoch, daß das Mythische zum Kern und Wesen des Heldenepos gehört.“)³³⁴, sodass die Autoren einen Weg finden müssen, die dem Christentum widersprüchlichen Elemente zu inkorporieren: „The attempts of medieval poets to use classical literary genres for the expression of Christian values often reveal an ambivalent attitude toward pagan culture.“³³⁵ ‚Pagan‘-mythologische Elemente wie Gottheiten und ausgewählte Heroen finden sich daher häufig am Anfang und Ende der Bücher, sind aber nicht Teil des zentralen Elements der *Philippis*, sprich der Kriegsschilderungen.

Römische Gottheiten und Figuren der griechisch-römischen Mythologie finden dennoch ihren Weg in die *Philippis*, oft als Personifizierungen der mit ihnen verbundenen Schutzbereiche. Apollo und Diana werden häufig synonym für Sonne und Mond – und im übertragenen Sinne auch für Tag und Nacht – erwähnt.³³⁶ Zusätzlich setzt Wilhelm Apollo auch einmal synonym für das Orakel von Delphi oder allgemeiner Weissagungen ein (*duplici fallatur Apolline Cresus*, *Phil.* 10, 562). Das neunte Buch schließt mit einer Invokation Apollos, dem Wilhelm attestiert,

³²⁹ Vatikan, Reg. Lat. 1383.

³³⁰ Vgl. Pannenburg (1880) 13.

³³¹ Vgl. Stringer (2010) 20.

³³² Vgl. Stringer (2010) 20. Zur Konzeption des Werkes vgl. außerdem Kap. 2.

³³³ Das mangelnde Vorhandensein eines Götterapparats bei Lukan wird schon durch die Figur des Dichters Eumolpus bei Petron kritisiert (vgl. Petron. 118, 6). Zur Rolle der Götter im antiken Epos vgl. FEENEY, D. C. *The Gods in Epic*, Oxford 1991.

³³⁴ De Vries (1961) 302.

³³⁵ Kratz (1980) 1.

³³⁶ Vgl. Kap. 4.3 zu Tageszeiten.

er als einziger könne den Thron des himmlischen Vaters durchdringen (*te scio, te solum novi penetrare superni / posse patris solium*, *Phil.* 9, 754f.). Apollo agiert hier klar in seiner Rolle als Gott der Dichtkunst, der die Herzen der Dichter inspiriert, sodass, wie bereits bei den Parzen, die Grenzen zwischen christlichen und römischen Bezeichnungen unscharf werden.³³⁷

Darüber hinaus verwendet Wilhelm im Einklang mit den antiken Vorgängern unter anderem Ceres für Getreide, Vulkan für Feuer, Aeolus für den Wind, Mars für Krieg, Bacchus beziehungsweise Lyaeus für Wein, Neptun für das Meer, Thetis für Meer und Wasser generell und Venus für die Liebe. Bellona als Personifizierung des Krieges ist zweimal auf dem Schlachtfeld bei Bouvines präsent und treibt dort das Kampfgeschehen an, ehe sie sich von göttlichem Willen (*divino numine*, *Phil.* 11, 535) geleitet endgültig auf die Seite der Franzosen stellt.³³⁸

An einer Stelle greift Wilhelm auf die griechische Unterwelt zurück, um die christliche Hölle zu umschreiben (*Stygias [...] umbras*, *Phil.* 11, 312); ein anderes Mal verwendet er das Konzept des Tartarus als Umschreibung des Todes (*multosque in tartara misit*, *Phil.* 10, 50). Auch in einer Rede eines einfachen Soldaten, der im Begriff ist, Peter II. von Aragón zu töten, verweist dieser auf die griechische Unterwelt als nächste Station nach dem Tod. Konkret nennt er Dis, also Pluto, sowie Charon und den Styx (vgl. *Phil.* 8, 787–797) und zeichnet damit ein sehr klares Bild von den Vorstellungen, die dieser Soldat, der lediglich als Petrus eingeführt wird, vom Leben nach dem Tod hat. Da es sich jedoch um eine komplett von Wilhelm ausgedachte Person handelt, die darüber hinaus auch fern des französischen Hofes agiert, hat es keine Konsequenzen, dass hier nicht-christliches Gedankengut vertreten wird.

Wilhelm verwendet Figuren des römischen Pantheons auch, um Philipps Frömmigkeit herauszustellen. So lässt er Atropos lobend hervorheben, dass Philipp mehr die Unterstützung des Schicksals verdiene als Richard, da er „ihren Vater“ verehere.³³⁹ Wilhelm scheint die Meinung zu übernehmen, dass die Schicksalsgöttinnen von Zeus abstammen, den er mit dem christlichen Gott gleichsetzt. Gott wird als *pater altitonans* bezeichnet, was sich schon bei Walahfried für den christlichen Gott findet, jedoch eher mit dem römischen *Iuppiter altitonans* in Verbindung gebracht wird.³⁴⁰ Spätestens durch die Aussage *proprii sacravit sanguine Nati* (*Phil.* 5, 549) ist eindeutig, dass die Parzen in einen christlichen Kontext übertragen wurden.

Vereinzelt interveniert eine göttliche Instanz, wobei die Umstände der Intervention verdeutlichen, dass es sich um ein christliches Wunder handelt. Bei der Taufe Chlodwigs wird beispielsweise das benötigte Öl von einem Engel aus dem Himmel gebracht, sodass letzte Zweifel an der Richtigkeit der Konvertierung beseitigt sind (*e celo missus quem detulit angelus illi*, *Phil.* 1, 200). An anderer Stelle ist zumindest möglich, dass Wilhelm ein göttliches

³³⁷ Im klassischen Epos dient Apollo darüber hinaus als Legitimierung der Glaubwürdigkeit des Erzählers, der durch den göttlichen Einfluss über mehr Wissen verfügt als die Figuren des Werkes (vgl. Walter (2014) 7). Diesem Aspekt wird Wilhelm jedoch wenig Beachtung geschenkt haben.

³³⁸ *Taliter in dextro cornu Bellona furebat*, *Phil.* 11, 243; *Sanguineis Bellona rotis utrosque pererrans, / tincta cruore manus, vestes et pectus et arma / effusosque avida sorbescens fauce cruores, / millia mille neces et vulnera spargit ubique*, *Phil.* 11, 529–532. Die blutbedeckten Hände der Bellona sind ebenfalls in der *Alexandreis* zu finden: *cruentas / excutiens Bellona manus*, Galter. *Alex.* 3, 133f. Bei einer weiteren Erwähnung dort im fünften Buch wird sie begleitet von ihrem Bruder Mars sowie den personifizierten Gestalten Furor und Ira (vgl. Galter. *Alex.* 5, 205–214).

³³⁹ *Qui nos, qui nostrum Patrem reveretur, et eius / exhibet obsequiis et honorat ubique ministros*, *Phil.* 5, 568f. Die Abstammung der Parzen ist weder in der griechischen noch römischen Mythologie einheitlich festgelegt; allein Hesiod bezeichnet sie schon als Nachkommen sowohl von Nyx (vgl. Hes. *Th.* 214–219) als auch von Zeus und Themis (vgl. Hes. *Th.* 901–906).

³⁴⁰ Vgl. Walah. *Gall.* 901.

Eingreifen im Kopf hatte, als er von einer verheerenden Dürre spricht, die durch „vom Himmel geschickten Tau“ beendet wurde ([*torrentem*] *sic plenum ros missus ab alto / reddidit*, *Phil.* 3, 51f.). Besonders in Verbindung mit der vorhergehenden Information, dass Philipp sich der göttlichen Liebe als würdig erweise (*sed nec virtus divina Philippo / defuit, immo suo dignum monstravit amore*, *Phil.* 3, 47f.), impliziert Wilhelm, dass der lange ersehnte Regen von Gott geschickt ist.

Auch der Teufel tritt einige Male als Unruhestifter auf. Als Philipp auf einer Jagd kurz vor seiner Krönung einem Eber folgt, sich infolgedessen verläuft und schwer erkrankt, äußert Wilhelm den Verdacht, bei dem Eber könne es sich um den Teufel handeln (*deceptivus aper, aprum si dicere fas est*, *Phil.* 1, 236). Diesen Gedanken führt er wenige Verse später weiter aus, als er von einem *noster* [...] *hostis* (*Phil.* 1, 265) spricht, der die Christen im Auftrag Gottes auf die Probe stelle (vgl. *Phil.* 1, 265–272). Auch für das Zerbrechen der Allianz zwischen Philipp und Richard macht Wilhelm den Teufel verantwortlich, dort als *suggestor iniquus* bezeichnet, der die Beziehung zwischen Richard und Philipp trübe (vgl. *Phil.* 4, 91–108). Gemessen an der hohen Meinung, die Wilhelm durchweg von Richard hat, ist es nicht verwunderlich, dass er nach einem externen Grund sucht, weshalb das Verhältnis der Könige, die *amor unus, spiritus idem, / una fides unit* (*Phil.* 4, 110f.), ab 1191 zerrüttet ist.

Verglichen mit den antiken Epen oder den mittellateinischen, die sich mit antiken Themen beschäftigen, ist Wilhelms Götterapparat folglich überschaubar.³⁴¹ Dass er trotzdem nicht gänzlich darauf verzichtet und auch mythologische Personen und Ereignisse referenziert, weist darauf hin, dass es sich dabei um eine für ihn unverzichtbare Bauform des lateinischen Epos handelt. Es wirkt wie ein Kompromiss, dass die mythologischen Figuren dabei stets von einem göttlichen Willen gelenkt werden, der final auf den christlichen Gott zurückgeführt werden kann.

Musenanrufe

Das (formelhafte) Anrufen der Musen, meist im Rahmen des Proömiums,³⁴² ist ein seit Homer etablierter Teil der epischen Dichtung, der auch im lateinischen Epos und Lehrgedicht eine zentrale Position einnimmt.³⁴³ Diese Anrufe finden sich primär an Werk- oder Buchanfängen und sind meist allgemein an eine *musa* adressiert, statt eine der neun Musen namentlich hervorzuheben. Trotz der ‚paganen‘ Assoziationen der Musen sind sie im Früh- und Hochmittelalter ein nicht wegzudenkender Aspekt der epischen Dichtung. „Ein Gedicht von epischen Ausmaßen war ein Unternehmen, das höheren Beistand zu erfordern schien“,³⁴⁴ sodass es nicht verwundert, dass auch christliche Autoren eine Bitte um literarischen Beistand in ihre Werke inkorporierten. Joseph von Exeter etwa fragt explizit im Proömium des *Bellum*

³⁴¹ Interessant ist der Vergleich mit den *Gesta Ludovici Octavi*, die nur wenig später entstehen. Obwohl er ebenfalls Zeitgeschichte behandelt, lässt Nicolaus von Braia es sich nicht nehmen, einen bedeutenden Teil der 1870 Verse mythologischen Wesen oder Orten zu widmen. So ist es bspw. *Livor*, der sich in die Unterwelt begibt, um sich über die friedlichen Zustände Frankreichs zu beklagen und um Zwietracht im Land zu bitten (vgl. Nic. Brai. *gesta* 288–328), woraufhin eine Beschreibung der Unterwelt sowie die Aufrüstung dort folgt (vgl. Nic. Brai. *gesta* 329–406). Nach diesen beiden längeren Passagen im ersten Viertel des Werkes reduziert Nicolaus den Gebrauch mythologischer Figuren auf Vergleiche sowie Personifizierungen zur Anzeige von Jahres- und Tageszeiten (vgl. dazu Kap. 4.3).

³⁴² Ovid weicht von dieser Praxis ab, indem er den Musenanruf in die hintere Hälfte des letzten Buches der Metamorphosen stellt (*pandite nunc, Musae*, Ov. *met.* 15, 622). Auch die Wahl des Verbes *pandere* als Aufforderung ist unüblich.

³⁴³ Vgl. Curtius (1939) 131.

³⁴⁴ Curtius (1939) 131.

Troianum Quos superos in vota vocem? (Jos. Iscan. *bell. Troian.* 1, 28), um dieses religiöse Problem zum Ausdruck zu bringen. Doch anders als die Götter, die eine direkte Verknüpfung mit dem ‚heidnischen‘ Pantheon herstellen, „verkörpern [die Musen] ein rein geistiges Prinzip, das sich vom griechisch-römischen Pantheon loslösen ließ“, da sie maximal mit Apollo assoziiert waren.³⁴⁵ Lukans Abkehr vom Götterapparat und das daraus resultierende Fehlen eines Musenanrufes stellt in der lateinischen Epik der Antike ein Unikum da. Dass er sich zu Beginn des Epos an das römische Volk wendet (*o cives*, Lucan. 1, 8), bleibt eine Ausnahme. Trotz Walters ausgeprägter Orientierung an den *Pharsalia* greift er in diesem Punkt auf die übrigen Epiker zurück.

Für die Formulierung des Anrufs steht den Autoren ein begrenztes Repertoire an Phrasen zur Verfügung. Ausgedrückt wird die Bitte um literarische Inspiration meist durch Imperative wie *memora*, *age* oder *refer*, die die Muse auffordern, als Erzählerin tätig zu werden.³⁴⁶ Valerius Flaccus bedient sich dreimal der Junktur *age, musa* (Val. Fl. 3, 212f.; 6, 33f.; 6, 516), doch da er dies nicht im Proömium tut, ist es näherliegend, dass Wilhelm sich an Vergils *age, Erato* (vgl. Verg. *Aen.* 7, 37) aus dem Zwischenproöm orientiert.

In der *Philippis* finden sich zehn Erwähnungen der Musen, die überwiegend in die ersten sechs Bücher fallen. Sieben Mal wird dabei das Substantiv *musa* allgemein verwendet,³⁴⁷ während Wilhelm konkret je einmal Polyhymnia, die Muse der Hymnendichtung (*Phil.* 2, 3), sowie Kalliope, die Muse der Epik (*Phil.* 6, 604), anruft. Im fünften Buch schreibt Wilhelm, die Muse habe ihn um eine Pause gebeten, da sie der Trauerthematik, die Richards Tod auslöst, überdrüssig sei (vgl. *Phil.* 5, 628).³⁴⁸

Darüber hinaus verweist Wilhelm auf die Muse Vergils (*musa Maronis*, *Phil.* 1, 7), die nicht ausreichend sei, um Philipps Taten angemessen zu schildern.³⁴⁹ Durch die Aussage, selbst Vergil, Homer (vgl. *Phil.* 1, 10), Lukan (vgl. *Phil.* 1, 11) und Statius (vgl. *Phil.* 1, 12) wären kaum in der Lage, Philipp ein würdiges literarisches Denkmal zu setzen, manövriert Wilhelm sich scheinbar in eine für ihn quasi unmöglich zu lösende Situation. Daher erbittet er nicht nur die Hilfe der Muse, sondern auch die Christi (vgl. *Phil.* 1, 38–54). Diese Verse tragen in den Handschriften L und P die Überschrift *Invocatio divini auxilii*, wodurch verdeutlicht wird, dass die Musen für Wilhelm eben keine göttliche, ‚pagane‘ Hilfe darstellen. Für eine solche doppelte *invocatio* finden sich in den zeitgenössischen Epen der *Philippis* keine Referenzen.

³⁴⁵ Curtius (1967) 236.

³⁴⁶ *Musa, mihi causas memora*, Verg. *Aen.* 1, 8; *diva, refer*, Stat. *Ach.* 1, 3; *da, Musa, decus memorare laborum*, Sil. 1, 3; *musa refer*, Galter. *Alex.* 1, 5; *ergo age, Musa*, *Phil.* 1, 21.

³⁴⁷ *Phil.* 1, 7; 1, 21; 2, 638; 3, 783; 6, 2; 10, 539; 12, 453. Im Widmungsgedicht an Ludwig ruft Wilhelm die Muse nicht an, sondern teilt mit, die Muse habe ihm Wasser aus den kastalischen Quellen angeboten und somit ihre Unterstützung zugesagt (*Pocula Castaliis mihi Musa liquoribus offert, nunc.* 3). Kastalia ist eine den Musen und Apollo geheiligte Quelle am Fuß des Parnass, eines Bergmassivs in Zentralgriechenland. Das Motiv eines Bechers, das mit dem Wasser der Quelle gefüllt ist und infolgedessen poetische Inspiration bietet, verwendet schon Ovid in den *Amores*. Der Erzähler erbittet dort von Apollo den Becher, um seinen andauernden dichterischen Ruhm zu wahren (*mihi flavus Apollo / pocula Castalia plena ministret aqua*, Ov. *am.* 1, 15, 35f.). Anders als bei Statius, bei dem die Musen den *oestrus* auslösen (*cum larigero tua fortior oestro / facta canam*, Stat. *Theb.* 1, 32f.), geht in der *Philippis* die poetische Raserei von Apollo aus. Nach eigenen Aussagen dürstet Wilhelm nach einem Schluck des kastalischen Wassers, seit er zwölf Jahre alt ist und seine literarische Ausbildung begonnen hat (*Patria Britigenum duodennem misit alendum, / iam tunc Castalii sitientem pocula fontis*, *Phil.* 3, 377f.). Die Fluten der Quelle werden ein weiteres Mal in einer Anrede an Apollo am Ende des neunten Buches erwähnt; wiederum als Symbol für dichterische Inspiration (*quicquid Castaliis potus hauritur ab undis*, *Phil.* 9, 730).

³⁴⁸ Wilhelm meldet sich üblicherweise an den Buchenden zu Wort, um sich, seinem Reittier oder der Muse eine Pause zu gönnen.

³⁴⁹ Balderich von Bourgeuil drückt sein Bedauern aus, dass die Muse Vergils nicht die Seine sei: *cum cuperem Musam Virgilii esse meam* (Bald. Burg. *carm.* 1, 24).

Kataloge

Kataloge von Schiffen und Kriegeren stellen ein zentrales Element in griechischen und lateinischen Epen dar, da sie „dem Krieg als Medium der männlichen Bewährung und Gewinnung von Ruhm und Ehre affirmativ gegenübersteh[en], ja sie [sind] vielleicht die Wurzel des Heldenepos überhaupt“.³⁵⁰ Ihre Länge und Form können variieren, doch sind ihnen formale Kriterien wie Parataxe und formelhafte Ausdrücke gemeinsam.³⁵¹ In Anbetracht der Kriegstopik in der *Philippis* wäre es naheliegend, auch hier längeren Aufzählungen von Kriegeren zu begegnen.

Stattdessen beschränkt Wilhelm sich auf kürzere, teils eher generelle Aufzählungen, wenn Adelige genannt werden (*protinus abscedit ab eo Guillelmus et omnes / Andegavi, Turones Cenomannique*, *Phil.* 6, 452f.). An dieser Stelle ist es relevanter, dass die Truppen aller genannten Gebiete abziehen, als deren militärische Anführer zu nennen. Geht es ihm um einzelne Persönlichkeiten, nennt er meist nur eine Hand voll Ritter (e.g. *Hemericus et Hugo / et cum Guillelmo Savericus, Portacleasque*, *Phil.* 8, 293f.). Da es sich bei der *Philippis* inhaltlich um Historiographie handelt, die in epische Formen gekleidet ist, sind Heldenkataloge vom Ausmaß der homerischen Epen oder der *Aeneis* nicht vorhanden. Wilhelm führt die (französischen) Befehlshaber ein, bisweilen mit knappen Charakterbeschreibungen, die für die einzelnen Handlungen relevant sind, ohne ein Heldenrepertoire zu haben, wie die antiken Epen dies für gewöhnlich hatten.

Darüber hinaus verwendet Wilhelm wiederholt das Adjektiv *innumerus*, um auf Truppenkontingente zu verweisen, womit er praktisch das Gegenteil eines Katalogs erreicht.³⁵² Durch die Kategorisierung der Soldaten als unzählbar ist es folglich auch schwierig, auf individuelle Soldaten einzugehen. Im zwölften Buch hingegen wird *innumerus* konkret in eine Aufzählung eingebaut:

*Ast alios comites, Waphalum cum Randerodensi
Tinqueneburgenum Othonem comitemque Pilosum,
Ingenuosque viros, proceres equitesque minoris
Nominis innumeros
Phil.* 12, 154–157

Bei der Auflistung der bei Bouvines Gefangenen beginnt Wilhelm mit deutschen Grafen, die er namentlich nennt, ehe die Aufzählung anonym wird. Die Menge weniger ranghoher Ritter ist zu groß, um weitere Namen zu nennen. Dies zeigt sich auch, wenn er Gruppen von Akteuren in militärischen Operationen benennt. Dabei beginnt er gerne mit drei oder vier Namen konkreter Figuren, die dem Publikum bekannt sind, ehe er die üblichen Truppen etwa als *alii* (*proceres*) bezeichnet, die ebenfalls tüchtig und von der gleichen Motivation geleitet seien (vgl. etwa *Phil.* 7, 218–220; 7, 271–279).

Ein etwas längerer zusammenhängender Katalog findet sich jedoch, als Richard die Adligen aufzählt, die im Konflikt mit Philipp auf Seite der Engländer stehen, wobei er hervorhebt, dass es sich bei diesen konkreten Nennungen nur um einen Teil der Unterstützer handelt (*pretereo*

³⁵⁰ Glei (1991) 191.

³⁵¹ Vgl. Reitz et al. (2019) 654.

³⁵² Auszugsweise seien folgende Junktoren genannt: *innumerus millibus*, *Phil.* 1, 663; 2, 414; 3, 312; 4, 363; 6, 390 (vor der *Philippis* ein einziges Mal bei Alcuin belegt); *peditumque caterve / innumere*, *Phil.* 3, 235f.; *innumeras* [.] *naves*, *Phil.* 4, 17; *innumeramque manum*, *Phil.* 10, 134.

reliquos, quorum satis est tibi virtus / cognita, Phil. 3, 233f.). In den knapp zwanzig vorausgegangenen Versen nennt er mittels rhetorischer Fragen einige englische Adelige, zu denen er teilweise auch weitergehende Informationen wie kriegerische Erfolge anführt (vgl. *Phil. 3, 212–232*). Eine katalogartige Aufzählung am Ende des achten Buchs verdeutlicht die Menge an Verbündeten Johanns, die die französischen Truppen, die explizit als Katholiken bezeichnet werden, besiegen (vgl. *Phil. 8, 865–868*). Ein anderes Beispiel ist die Aufzählung der Adligen, die ihre Zustimmung zu Philipps geplanter Invasion Englands geben (vgl. *Phil. 9, 199–210*). Als Vorbereitung auf die Schilderung der Schlacht bei Bouvines werden im zehnten Buch die wichtigsten Akteure auf französischer Seite vorgestellt, damit diese für die Schlachtbeschreibung dem Publikum bekannt sind (vgl. *Phil. 10, 458–503*).

Auffallend ist, dass Wilhelm bei kataloghaften Aufzählungen dazu neigt, die genannten Personen zu verallgemeinern. Die Auswirkungen des dritten Kreuzzuges stellt er auf zwei Ebenen dar: Zunächst nennt er in einem kurzen Katalog gefallene Adelige (vgl. *Phil. 4, 309–316*), dann würdigt er auch die einfachen Soldaten und deren trauernde Angehörige (vgl. *Phil. 4, 317–324*).³⁵³ Auf ähnliche Weise beschreibt er die Trauer der französischen Oberschicht und des Hofes nach Philipps Tod:

*Et quis contineat lamenta, videns Ludovicum
Flumine complutum lacrymarum hinc, inde Philippum,
Et proceres comitesque et forti corde senatum
Et cum militibus famulos auleque magistros,
Implere attonitam mestis mugitibus aulam?
Phil. 12, 590–594*

Diese polysyndetische Aufzählung namentlich nicht genannter Franzosen ist schwerlich, was Reitz et al. als parataktischen oder formelhaften Katalog definieren, doch für Wilhelm scheint das Einbeziehen der Bevölkerung ein wichtiger Bestandteil seiner historiographisch-epischen Schilderungen. Dass es nicht nur speziell genannte Adelige, sondern offenbar der gesamte Hof ist, der um Philipp trauert, setzt Philipps Position als von ganz Frankreich geliebten König in Szene, ohne dass Wilhelm es konkret schreiben muss.

Betrachtet man daher Wilhelms Schreibstil losgelöst von den antiken Konventionen für Kataloge, dann ergeben sich weitere Passagen im Werk, die unter den Oberbegriff des Katalogs fallen können. Dazu zählt etwa die zweite Hälfte des zehnten Buches, als Wilhelm bei der Schilderung der Ereignisse, die sich vor der Schlacht von Bouvines ereignen, detailliert die Anhänger der Partei um Johann, Otto und den Grafen von Flandern vorstellt. Dabei mischt er die Charaktereigenschaften der herrschenden Adligen mit Landschaftsbeschreibungen der Gebiete. Die Personenbeschreibungen dienen nicht dazu, den individuellen Charakter der Handlungsträger herauszuarbeiten, sondern fokussieren sich auf positive Eigenschaften wie die *virtus, probitas, honor* und *fides* der Ritter und Adligen.³⁵⁴ Damit zeigt sich auch, dass Wilhelm positive Beschreibungen nicht alleine für Philipps Unterstützer reserviert. Im Einzelnen werden diese Beschreibungen in den Kapiteln zu den *loca amoena* und dem

³⁵³ Weitere Gefallene erwähnt Wilhelm in Kapitel 60 seiner Prosa-Chronik.

³⁵⁴ Zur Abstraktion von Charakterzügen zur Beschreibung von Personen vgl. auch CONSTABLE, Giles. „The Abstraction of Personal Qualities in the Middle Ages.“ *Medieval Thought and Historiography*, London 2017, S. 59–82, sowie Kap. 3.

Städtelob (Kap. 4.2) sowie zum Kriegerlob (Kap. 4.4) diskutiert, doch in ihrer Gesamtheit ergeben sie durchaus eine Art von Katalog.

Über Gründe, weswegen Wilhelm auf längere Kataloge im Stil der antiken Epen verzichtet, kann nur spekuliert werden. Gerade in Bezug auf Philipps Gegner darf man davon ausgehen, dass Wilhelm diesen nicht übermäßig viel Raum im Epos zugestehen wollte. Die Städte in Flandern, die sich 1214 gegen Philipp stellen, erwähnt er nur verallgemeinernd, da ihm eine vollständige Aufzählung zu lästig ist: *hos multosque alios, quos enumerare morosum est* (Phil. 10, 452). Man sollte jedoch nicht aus den Augen verlieren, dass es sich bei der *Philippis* um Wilhelms zweite literarische Auseinandersetzung mit der Herrschaftszeit Philipps handelt. Die zuvor verfasste Prosa-Chronik liefert in ihrer Rolle als Historiographie deutlich mehr Informationen, wenn es um konkrete Persönlichkeiten geht. Dass in der *Philippis* der Fokus auf Philipp liegt und nicht auf Randakteuren, ist daher nicht ungewöhnlich.

Exkurse

Als ersten Exkurs des Epos kann man den Beginn des ersten Buches betrachten, da Wilhelm – anders als angekündigt – nicht im Jahr 1179 mit Philipps Krönung beginnt, sondern stattdessen den Ursprung der Franken von den Trojanern an ausführt.³⁵⁵ Dieser Exkurs beginnt unmittelbar nach dem Proömium in Phil. 1, 55 und endet in 1, 219, mit dem die Handlung sich Philipps Krönung zum Mitregenten zuwendet. Dabei geht Wilhelm zunächst auf die Flucht der fränkischen Vorfahren aus Troja in das heutige Österreich unter der Führung des Hektor-Sohnes Francio ein, ehe er darlegt, wie ein Teil dieser Gruppe wiederum den Weg nach Paris findet. Detaillierter werden die Merowinger-Herrscher sowie die Taufe Chlodwigs am Ende des fünften Jahrhunderts geschildert; die Karolinger sowie frühen Kapetinger übergeht Wilhelm vollständig.

Wilhelm nutzt seine Exkurse häufig, um auf politische Begebenheiten der Handlungsschauplätze einzugehen. In die Schilderung des dritten Kreuzzugs in Buch 4 baut er im Rahmen des Zwischenaufenthaltes auf Sizilien die politische Lage der Insel ein, ehe er auf Philipps und Richards zwischenmenschliche Situation zu sprechen kommt (vgl. Phil. 4, 74–90). In die gleiche Kategorie fallen Richards Rückreise und seine daraus resultierende Gefangennahme durch Leopold von Österreich nach dem Kreuzzug (vgl. Phil. 4, 325–429) sowie der vierte Kreuzzug 1202–1204 (vgl. Phil. 6, 45–60).

Die Exkurse zu Land und Leuten können in sich geschlossene Ereignisse umfassen, wie den Brand der Kathedrale von Chartres und deren Wiederaufbau, der durch Spenden aus ganz Europa innerhalb kürzester Zeit ermöglicht wurde (vgl. Phil. 4, 598–612). Es finden sich jedoch auch Beispiele für ganze Volksgruppen. Obwohl die Flamen sich in Buch 2 gemeinsam gegen Philipp auflehnen, widmet Wilhelm ihnen ausführliches Lob, in dem er sowohl den Ertragsreichtum des Landes als auch das Äußere der Bewohnenden hervorhebt (vgl. Phil. 2, 130–149). In Buch 5 kommen die Waliser auf, deren Temperament, Kleidung, Kriegswesen und bevorzugte Lebensmittel beschrieben werden (vgl. Phil. 5, 276–302). Den Exkurs zu den Belgern stattet Wilhelm mit einem Verweis auf Caesar aus (*Belgica nomen habet, regni pars tertia Galli*, Phil. 9, 372).³⁵⁶

³⁵⁵ Die Aufforderung an die Muse *ab illius anno / incipe, quo primum sceptro radiavit eburno / rex novus* (Phil. 1, 22–24) revidiert Wilhelm, indem er um Hintergrundinformationen zur französischen Geschichte bittet, um der Thematik gerecht zu werden (*sic tamen ut primum memores, que gentis origo / Francigene fuerit, quis tanti nominis auctor, / que regio in partes Francos emisit istas*, Phil. 1, 30–32).

³⁵⁶ Vgl. Caes. gall. 1, 1. Zu den Darstellungen anderer Völker vgl. Kap. 3.

Auf ähnliche Weise werden das Château Gaillard und die Umgebung rund um Les Andelys beschrieben. Neben Informationen zur geographischen Beschaffenheit der Seine-Schleife bietet der Text auch Hintergrundwissen um den Bau der Burg, die Richard innerhalb kürzester Zeit als Befestigung der Normandie-Grenze hatte errichten lassen (vgl. *Phil.* 7, 29–85). Diese Exposition des Schauplatzes ist notwendig, um die komplizierte geographische Beschaffenheit sowie die vermeintliche Uneinnehmbarkeit der Burg zu etablieren. Mit diesem Wissen ist die Schilderung von Philipps langwieriger, doch letztlich erfolgreicher Belagerung der Festung umso eindrucksvoller.

Eine interessante Abweichung von Wilhelms üblichem Fokus auf Philipp stellt das sechste Buch dar. Ein zentraler Charakter in diesem ist Arthur, Herzog der Bretagne. Im Alter von 15 Jahren schlägt Philipp ihn zum Ritter, woraufhin Arthur eine Invasion der von Johann besetzt gehaltenen Bretagne plant. Dieses Unternehmen sowie Johanns Reaktion, die im Tod Arthurs enden wird, legt Wilhelm in einem langen Exkurs dar, der zwei Drittel des Buches umfasst (vgl. *Phil.* 6, 262–603). Es handelt sich dabei um den längsten Abschnitt im Epos, in dem Philipp nicht als Akteur auftritt. Als ‚Exkurs vom Exkurs‘ redet Wilhelm währenddessen rund fünfzig Verse lang über die Fluten der Seine, da diese relevant für Johanns Vorhaben sind (vgl. *Phil.* 6, 501–551). Eine wissenschaftliche Erklärung für die Gezeiten kann Wilhelm nicht liefern; dies sei ein Phänomen, für das es auch in den kommenden Jahrhunderten keine Erklärung geben werde (*nec eam comprehendere sensu / humano potuit poteritve in secula quisquam; / causa latet*,³⁵⁷ *sed res ita nobis se manifestat*, *Phil.* 6, 505–507). Die Gezeiten generell und der Einfluss des Mondes auf ebendiese werden im achten Buch noch einmal thematisiert, als Wilhelm die besondere Lage des Mont-Saint-Michel und dessen schwierige Erreichbarkeit beschreibt (vgl. *Phil.* 8, 43–99). Erneut lautet sein Fazit, dass er keine physikalische Erklärung für dieses Phänomen geben könne und sich dies auch gar nicht anmaßen wolle. Er verbindet damit eine Warnung vor Hybris und dem Hinterfragen der göttlichen Ordnung.³⁵⁸ Nach dem Zugeständnis, die wissenschaftlichen Hintergründe nicht zu kennen, möchte er mit der Erzählung fortfahren (*rem prosequimur*, *Phil.* 8, 92), doch es dauert weitere acht Verse, bis er sich tatsächlich der Landschaftsbeschreibung des Mont-Saint-Michel zuwendet; und selbst dort schweift er wieder ab, indem er die geschichtlichen Hintergründe der Befestigung präsentiert. Ebenso wie Arthurs Tod in Buch 6 widmet Wilhelm auch Richards Tod eine längere Textpassage. Damit die Leserschaft den gesamten Hintergrund der militärischen Aktion der Engländer im Jahr 1199 versteht, beginnt Wilhelm in *Phil.* 5, 491 mit der Schilderung eines Gerüchts, einem Bauern sei von seinem Herrn ein im Feld gefundener Goldschatz entwendet worden. Richard erfährt von diesem Umstand und reagiert mit der Belagerung von Châlus-Chabrol im Limousin, da ihm seiner Meinung nach als Lehnsherrn ein Teil des Fundes zugestanden hätte. Es folgt eine Beschreibung der Belagerung (vgl. *Phil.* 5, 520–537), ehe Wilhelm einen weiteren Exkurs beginnt und ein Gespräch zwischen den Parzen schildert (vgl. *Phil.* 5, 538–584). In diesem erklärt Atropos ihren Schwestern gegenüber, Richard verdiene es nicht, dass das Schicksal für ihn Mühen auf sich nähme (*Quid iuvat immerito tantum impendisse laborem?*, *Phil.* 5, 541). Darüber hinaus zählt sie die schlimmsten Vergehen Richards auf, die im Rahmen des Epos teilweise schon erwähnt wurden:

³⁵⁷ Den Hinweis auf die noch unergründeten Ursprünge übernimmt Wilhelm von Ovids Beschreibungen der Quelle Salmacis: *Causa latet, vis est notissima fontis* (Ov. *met.* 4, 287).

³⁵⁸ *Comprehendere nulla / mortale ingenium valet hoc ratione vel arte. / At res et rerum causas qui condidit illas / solus dinoscit, solus disponere novit; / illi cuncta patent soli qui cuncta creavit. / Non fixos homini fines, homo, transgrediari, / neu que scire nequis investigare labores*, *Phil.* 8, 82–88.

*Qui sacros violare dies tempusque beatum
 Quod Pater altitonans, qui nos dedit ipse ministras
 Esse suas, proprii sacravit sanguine Nati,
 Audet avaritia nimiaque cupidine ductus;
 Qui domino percussa suo tot federa rupit,
 Quem voluit nuper comprehendere. Transeo fraudes
 Partibus in Syrie gestas regnoque Panormi;
 Transeo nature violato iure querelas.
 Phil. 5, 547–554*

Atropos selbst inszeniert sich als Lenkerin des Armbrustbolzens, der Richard schließlich zum Verhängnis werden wird. Es wird im wahrsten Sinne des Wortes als Ironie des Schicksals präsentiert, dass Richard durch eine Armbrust umkommt, da er deren Technik aus dem Heiligen Land mitgebracht haben soll.³⁵⁹ Atropos' Schwestern Clotho und Lachesis reagieren auf ihren Appell, indem sie Richards Lebensfaden durchtrennen und sein Schicksal somit besiegeln (*Clotho colum nudat, Lachesis sua pensa reponit, Phil. 5, 584*). Erst dann kehrt die Handlung zur Belagerung zurück.

Apostrophen

Neben Exkursen gehören auch Apostrophen in das Repertoire der *amplificatio*.³⁶⁰ In der *Philippis* finden sich Anreden an Charaktere des Epos, epische Autoren sowie mythologische Figuren. Bei der letzten Gruppe handelt es sich zweifelsohne um die kleinste, mit zwei Anreden an Phoebus Apollo, der die Musen veranlassen soll, Wilhelm zu inspirieren.³⁶¹ Die Gruppe epischer Dichter ist insbesondere in den Widmungsgedichten, die freilich selbst Anreden darstellen, vertreten. So richtet Wilhelm das Wort sowohl an Walter von Châtillon (vgl. *Phil. nunc. 10*) als auch an Petrus Riga (vgl. *Phil. nunc. 14*), um sich in Relation zu ihrem literarischen Schaffen zu positionieren. Thematisch ähnlich sind Anreden an sich selbst sowie an eine Erzählinstanz, die er als *navita* anspricht (*Phil. 1, 814*). Wilhelm nutzt diese, um sein weiteres Vorgehen für die Leserschaft darzulegen. Im letzten Abschnitt des siebten Buches erklärt Wilhelm in einer Anrede an sich selbst, dass nun eine Pause von Nöten sei, damit er sich auf die verbleibenden drei Bücher – beziehungsweise fünf Bücher – vorbereiten könne (*Tempus erat, Guillelme, tibi desternere mulum, / teque brevi longo reparare quiete labori, Phil. 7, 836f.*).

Historische Persönlichkeiten, die Wilhelm anspricht, umfassen sowohl die Herrscher Richard, Johann, Otto und Ludwig, als auch Adelige, Kleriker und Soldaten³⁶². In diesen Apostrophen

³⁵⁹ *Hac volo non alia Richardum morte perire, / ut qui Francigenis baliste primitus usum / tradidit, ipse sui rem primitus experiatur, Phil. 5, 579–581.*

³⁶⁰ Zu Apostrophen bei Vergil vgl. BLOCK, Elizabeth. „The Narrator Speaks: Apostrophe in Homer and Vergil.“ *Transactions of the American Philological Association* 112 (1982) 7–22; BEHR, Francesca d'Alessandro. „The Narrator's Voice: A Narratological Reappraisal of Apostrophe in Virgil's ‚Aeneid‘.“ *Arethusa* 38, no. 2 (2005) 189–221. Zur Bedeutung von Erzählerkommentaren vgl. auch Kap. 3.

³⁶¹ *Nunc utinam, nunc, Phebe, velis Heliconidas / inspirare mihi, Phil. 9, 727*. Dreißig Verse später bestätigt Wilhelm den Lesenden, dass die Gunst Apollos ihm erlaube, sich weiter mit der Last der Niederschrift zu beschäftigen (*metuens succumbere moli, / ni tua, Phebe, meos confortet gratia sensus, Phil. 9, 752f.*). Auch die Parallele zum *Metamorphosen*-Proömium fällt auf (*di, coeptis [...] / adspirate meis, Ov. met. 1, 2f.*).

³⁶² Deutsche Soldaten etwa, die bei Bouvines geschlagen werden, redet Wilhelm mittels einer rhetorischen Frage an, um die Aussichtslosigkeit ihrer Situation zu verdeutlichen (*quo ruitis, peritura manus?, Phil. 10, 721*). Die Frage *quo ruitis* ist ein Aeneas-Zitat, der die Seinen zur Kampf auffordert (vgl. Verg. *Aen. 12, 313*).

demonstriert Wilhelm dabei meist sein Wissen um das Schicksal der Figuren, indem er beispielsweise auf deren Tod verweist.

Im fünften Buch wendet Wilhelm sich an Richard, der sich ein weiteres Mal gegen Philipp aufgelehnt hat, um ihn zu warnen, dass sein Sieg nur vorübergehend und das Schicksal unvorhersehbar sei (vgl. *Phil.* 5, 441–490). Den Hinweis *quam gnara nihil mens est humana futuri!* (*Phil.* 5, 441)³⁶³, mit dem er diese Apostrophe beginnt, kann Wilhelm retrospektiv leicht aussprechen, denn für ihn ist klar, dass dies Richards letzter Erfolg sein würde. Seine folgenden rhetorischen und abwertenden Fragen *Quid temere gaudes? Quid te victore superbis? / Stulte, quid exsultas? Quid te sic vexat inanis / gloria?* (*Phil.* 5, 455–457) funktionieren nur, da er weiß, dass Richard niemals über Philipp triumphieren und darüber hinaus in naher Zukunft sterben wird. Auch Richards Todesart wird hier bereits erwähnt (*Cum tibi quadrello medium per corporis acto / mors erit in foribus*, *Phil.* 5, 450f.).

In den abschließenden Worten des sechsten Buches legt Wilhelm Johann die Konsequenzen der Ermordung dessen Neffen dar (vgl. *Phil.* 6, 588–603). Dabei zieht Wilhelm eine direkte Verbindung zwischen dem Tod Arthurs und Johanns eigenem Sterben: *eius per mortem vita regnoque carebis* (*Phil.* 6, 590), obwohl Johann erst 13 Jahre später in England an Dysenterie versterben wird. Darüber hinaus zieht Wilhelm eine Verbindung zwischen Johanns Beinamen ‚Ohnland‘, der noch zu Lebzeiten seines Vaters aufgrund der geringen Aussicht auf eigenes Land entstand, und den Verlusten englischer Ländereien an Philipp unter Johanns Herrschaft. Die weiteren Prophezeiungen, die Wilhelm allesamt nach Johanns Tod 1216 verfasst haben muss, widersprechen den historischen Tatsachen.³⁶⁴ Damit unterscheidet sich diese Ansprache von anderen Erzählerkommentaren Wilhelms, in denen er üblicherweise *ex eventu* informiert, wie das Schicksal der angesprochenen Person aussehen werde.

Nachdem Prinz Ludwig Johanns Belagerung von Roche-au-Moine beendet hat und somit seinen ersten militärischen Erfolg vorweisen kann, verspricht Wilhelm ihm daraus resultierenden Ruhm und Erfolg bei weiteren Kriegen; gleichzeitig beglückwünscht er ihn zu einem Sieg über das zahlenmäßig überlegene englische Heer (vgl. *Phil.* 10, 332–339). Allerdings lässt er es sich nicht nehmen, im Anschluss Philipps parallel stattfindende Erfolge in Flandern zu erwähnen (vgl. *Phil.* 10, 340–349). Auch die Nachricht des Todes von Henri Clément richtet Wilhelm an Ludwig (vgl. *Phil.* 10, 350–360), wohingegen schon die Beschreibung dessen Bruders ab *Phil.* 10, 361 nicht mehr speziell an Ludwig adressiert zu sein scheint.

Als Wilhelm auf die gescheiterte Invasion Englands durch Ludwig zu sprechen kommt, spricht er diesen erneut direkt an und versichert, das englische Volk habe diesen als seinen König gewollt, obwohl sowohl Philipp als auch Papst Innozenz III. gegen den Feldzug und die Eroberung gewesen seien:

Te, Ludovice, suum tibi patre negante favorem,

³⁶³ Vgl. *sit caeca futuri / mens hominum fati*, Lucan. 2, 14f.

³⁶⁴ Die Aussage *privatus regno* (*Phil.* 6, 598) ist höchstens auf den Verlust an Einfluss als Folge der Unterzeichnung der Magna Charta im Juni 1215 oder die bereits erwähnte Verkleinerung der englischen Kronomäne zu deuten. Wilhelm wiederholt diese Formulierung, als er im zwölften Buch Johanns Tod schildert: *rex, post tot patrata per ipsum / crimina, privatur regno vitaeque Iohannes* (*Phil.* 12, 295f.). Dabei übergibt er jedoch genau das Jahr 1215 und die innenpolitischen Auseinandersetzungen zwischen Johann und seinen Baronen, sondern widmet Prinz Ludwigs Feldzug stattdessen einige Verse, die sehr oberflächlich zusammenfassen, Johann sei von Ludwig jenseits des Humber vertrieben worden und dort nach Verlust seiner Ländereien gestorben (vgl. *Phil.* 12, 297–309).

*Pontificis nolente offensam incurrere summi
Qui nitebatur relevare ad scepra Iohannem.
Phil. 12, 303–305*

Im neunten Buch führt Wilhelm dem Grafen von Boulogne vor Augen, wie viel besser es ihm ergangen wäre, wäre er nicht Philipp gegenüber wortbrüchig geworden (vgl. *Phil.* 9, 107–138). Er betont, dass Rainald Philipp um Verzeihung hätte bitten können, die der König ihm auch gewährt hätte:

*Si supplex humilisque redis, positoque tumore,
Poscere te patitur innata superbia pacem,
Omnia restituet tibi protinus et potiora
Dona dabit solitumque bona cum pace favorem,
De cuius bonitate fuit te fidere dignum.
Phil. 9, 123–127*

Wilhelm stellt hier wieder sein vermeintliches Wissen um Philipps Gedanken und Gefühle zur Schau, während er gleichzeitig einen Leitfaden für den richtigen Umgang mit ihm gibt. Aufgrund der ausbleibenden Versöhnung der beiden bleiben Wilhelms Aussagen ohnehin hypothetisch.

Ein wenig aus dem Rahmen fällt die Anrede an Gauchier de Châtillon, da Wilhelm hiermit einen Ritter zum Kämpfen auffordert, der vorher erst einmal erwähnt wurde: *Nec mora te, Gauchere, tenet* (*Phil.* 11, 114).³⁶⁵ Durch solch einen Einbezug von Randfiguren zeigt Wilhelm jedoch auch, dass er als Erzähler im Werk präsent ist und mit allen Figuren kommunizieren kann.

Die Schilderungen rund um Philipps Tod nutzt Wilhelm, um Kleriker, die teils im engen Kontakt mit Philipp standen, direkt anzusprechen. Die ersten Adeligen erwähnt er lediglich, ehe er dann zur direkten Anrede übergeht. Bei den Angesprochenen handelt es sich zunächst um Gautier le Cornu, den Diakon von Paris und späteren Erzbischof von Sens, der ein Vertrauter Philipps war (vgl. *Phil.* 12, 685–705). Die zweite direkt angesprochene Person ist Guillaume de Perche, der Bischof von Châlons-en-Champagne (vgl. *Phil.* 12, 706–715). Diese Anreden reihen sich ein in die Auflistung der französischen Elite, die sich nach Philipps Tod in Paris versammelt (*regni primores procuresque virique potentes / sanctorumque fere patrum omnis concio*, *Phil.* 12, 632f.). Dass Wilhelm dabei nur die letzten beiden anspricht, zeugt von einer gewissen Willkür seinerseits, wann er Figuren persönlich anspricht oder nur über sie schreibt.

Insgesamt wird deutlich, dass der Erzähler Wilhelm sich häufig zu Wort meldet. Seine Kommentare in den Apostrophen variieren dabei deutlich in ihrer Länge und Bedeutsamkeit. Die Retrospektive erlaubt sowohl Kommentare über Einzelschicksale als auch Handlungsaufforderungen, denen die Figuren nachkommen – oder auch nicht.

³⁶⁵ Zum ersten Mal wird er im zehnten Buch eingeführt, als Wilhelm ihn üblich hyperbolisch den waffengewandtesten Menschen nennt: *Gaucherus, quo nemo alius laudatior armis* (*Phil.* 10, 483).

Wortspiele

Die *Philippis* zeigt sich überwiegend in Bezug auf die Sprache als konventionelles Werk, doch es ist die Wortwahl, bei der Wilhelm sich gewisse Freiheiten erlaubt, um dem Werk seine persönliche Note zu verleihen.³⁶⁶ Da Wilhelms Lateinkenntnisse und sein Gebrauch der Sprache im übrigen Werk ein hohes Niveau aufweisen, stechen diese sprachlichen Auffälligkeiten besonders hervor. Ein wiederholt auftretendes sprachliches Merkmal sind Wortspiele, bei denen Wilhelm in meist einem Vers einen Begriff als Polyptoton verwendet.³⁶⁷ Bereits in der *nuncupatio* bringt er das Adjektiv *dignus* in gleich drei Formen in einem Vers unter (*dignus qui digne digno decoreris honore*, *Phil. nunc.* 34). Meist treten diese Wiederholungen in nur einem Vers auf, wodurch die Häufung besonders auffällig ist. Dabei geht Wilhelm auf verschiedene Weise vor; in den ausgeprägtesten Fällen finden sich neben Substantiven flektierte Verben und bisweilen Adjektive der gleichen etymologischen Herkunft.³⁶⁸ Das wohl längste Beispiel für eine solche Wiederholung findet sich im sechsten Buch, in dem innerhalb von drei Versen diverse Formen von *hostis* sowie Derivate von *vincere* auftreten:

*Se non victori victoria suggerit ultro,
hostis devicto non vincens hoste triumphat;
captus, non victus, hostis vincitur ab hoste.
Phil. 6, 444–446*

Die Grenzen zwischen Sieger und Verlierer verschwimmen hier, denn die hinterlistige Art, auf die der Sieg von den Engländern errungen wurde, passt nicht in Wilhelms Vorstellung von tugendhafter Kriegsführung. Dieses ist gewiss das längste Beispiel für solche Wiederholungen, doch finden sich ähnliche Ansammlungen von Wiederholungen zweier Paare etymologisch verwandter Wörter auch anderen Stellen.³⁶⁹

Eine Kategorie für sich sind lautliche Abfolgen, bei denen die verwendeten Wörter jedoch etymologisch nicht verwandt sind. Am auffälligsten ist dies in einem Vers im ersten Buch, in dem Wilhelm die gleich vier Wörter mit der Silbe *so-* beginnen lässt: *solo se solius equi solamine solans* (*Phil.* 1, 244).³⁷⁰

Auch zur Beschreibung von Ungleichgewicht auf dem Schlachtfeld dienen solche Wortwiederholungen: *nec iam par animis animus, non ictibus ictus, / non pugno pugnus, non vires viribus eque* (*Phil.* 8, 726f.). Hierbei sind es jeweils die gleichen Substantive, die verwendet werden, um zum Ausdruck zu bringen, dass das Heer der Franzosen seine Gegner kräftemäßig bezwungen hat.

³⁶⁶ Egbert Bakker argumentiert, die Tatsache, dass mittellateinische Autoren keine Muttersprachler waren, gäbe ihnen mehr Freiheit in Bezug auf die Originalität ihrer Syntax: „[T]rue originality is for foreigners“ (Bakker (2019) 87).

³⁶⁷ Der Autor der *Rhetorica ad Herennium* warnt einerseits vor einer solchen Häufung (*eiusdem verbi adsiduitatem nimiam fugiemus*, *Rhet. Her.* 4, 12), andererseits gesteht er auch zwei Paragraphen später zu: *cum idem verbum crebrius ponatur, non modo non offendat animum, sed etiam concinniore orationem reddat* (*Rhet. Her.* 4, 14).

³⁶⁸ Weitere Beispiele für dieses Phänomen sind *miseris miserere!* *Misertus*, *Phil.* 7, 582; *comas comis Dea comat*, *Phil.* 7, 612; *iniustum iustus hoc iuste rex revocavit*, *Phil.* 8, 239; *reprobos reproborum reprobet actus*, *Phil.* 9, 319; *metuens metuendo metu*, *Phil.* 9, 668; *crudoque cruore cruentas*, *Phil.* 11, 350 und *cetus [...] regique superno / gratus agit grates grato rex corde*, *Phil.* 12, 52f.. Es ist ein deutlicher Schwerpunkt auf die hinteren Bücher für diese Art von Wortspiel bemerkbar.

³⁶⁹ *Sustinet ut sua fallaci fallacia prosit, / ne totiens doleat dolus utilis esse doloso*, *Phil.* 6, 200f.

³⁷⁰ Wilhelm wiederholt dies in ähnlicher Form im achten Buch: *hoc solo miseram solans solamine vitam*, *Phil.* 8, 488.

Insgesamt ist auffällig, dass diese Wortspiele sich tendenziell im ersten sowie den hinteren Büchern finden. Daher könnte man darin eine stilistische Entwicklung Wilhelms sehen, die möglicherweise durch die Überarbeitung des Werkes Einzug in das erste Buch gefunden hat. Darüber hinaus handelt es sich bei diesen Wortspielen um eine Eigenheit Wilhelms, die sich nicht eindeutig auf literarische Vorlagen zurückführen lässt, sondern vielmehr seine Individualität und Originalität zum Ausdruck bringt.

Vergleiche

Durch Vergleiche „mit berühmten Exemplaren, welche die Tradition bietet, wird also die Überlegenheit, ja Einzigkeit des zu preisenden Gegenstandes festgestellt“.³⁷¹ Ein Großteil der literarischen Vergleiche im Epos stammen aus der Tierwelt, doch auch Mythologie, Naturphänomene, Pflanzen und Menschen können zum Vergleich herangezogen werden.³⁷² In der *Philippis* finden sich zumeist Vergleiche mit Tieren, doch auch historisch-epische Persönlichkeiten dienen als Vergleichspunkte.³⁷³ Dabei handelt es sich besonders um Alexander den Großen, Caesar und Karl den Großen, auf deren Präsenz im gesamten Werk bereits in den Widmungsgedichten und im ersten Proömium verwiesen wird. Wie beim Herrscherlob üblich, dienen solch hyperbolische Vergleiche dazu, die Einzigartigkeit Philipps gegenüber den literarischen Vorbildern hervorzuheben.³⁷⁴ Bei den im Folgenden diskutierten Vergleichen, die nach Personen, Tieren und Gegenständen als Vergleichsobjekten geordnet sind, handelt es sich um eine repräsentative Auswahl der von Wilhelm verwendeten Vergleiche. Dabei liegt der Fokus auf den längeren Vergleichen, die mehrere Verse umfassen.

Eine feste Formel für die Einleitung von Gleichnissen ist nicht ersichtlich, doch verwendet Wilhelm an neun Stellen die Wendung *haud secus* (sowie einmal *non secus*), um den Vergleich einzuführen.³⁷⁵ Ebenfalls finden sich Signalwörter wie *sic*, *ut* und *qualis* beziehungsweise *talis*. Die Vergleiche sind selten kürzer als fünf oder länger als zehn Verse. Häufig ist es Philipp, der mit Menschen oder Tieren verglichen wird, doch auch die englischen Könige, weitere Adelige sowie Naturphänomene werden mit Vergleichen ausgeschmückt. Dabei ist auffällig, dass Wilhelm wiederholt Vergleiche anstellt, die keine Vorbilder im antiken Epos haben. Dies gilt beispielsweise für seine Versionen des Bienengleichnisses im siebten Buch sowie der Wolfgleichnisse in Buch sieben und acht.

Die Herrscher Philipp, Johann und Otto werden jeweils mit unterschiedlichen historischen Persönlichkeiten verglichen, die durch epische Überlieferung auch dem mittelalterlichen Publikum bekannt waren.³⁷⁶

Der Vergleich Philipps mit Caesar ist eine direkte Reaktion auf Otto, der als Pompeius charakterisiert wird, unter dessen Einfluss die Macht des römischen Reiches zu schwinden gedroht hatte (vgl. *Phil.* 12, 183–189). Der Verweis auf die Feindschaft zwischen Caesar und Pompeius scheint hier der tragende Vergleichspunkt zu sein, nicht die Taten Pompeius’

³⁷¹ Curtius (1941) 2.

³⁷² Vgl. Gärtner/Blaschka (2019) 757. Zu Gleichnissen in der *Aeneis* konkret vgl. auch Monreal (2023) 273–291.

³⁷³ Zum Vergleich im mittellateinischen Epos vgl. KNAPP, Fritz Peter. *Similitudo. Stil- und Erzählfunktion von Vergleich und Exempel in der lateinischen, französischen und deutschen Epik des Hochmittelalters*, Band 1, Wien 1975, insbesondere das Kapitel zur *Alexandreis* (S. 222–267).

³⁷⁴ Vgl. Curtius (1941) 2.

³⁷⁵ Vgl. *Phil.* 1, 660; 3, 389; 7, 193; 7, 360; 7, 503; 8, 848; 10, 526; 11, 335; 11, 367.

³⁷⁶ Quintilian setzt die Bekanntheit des Vergleiches voraus: *ne id quod similitudinis gratia adscivimus aut obscurum sit aut ignotum* (Quint. 8, 3, 73). Teilweise wurden diese Vergleiche bereits in Kap. 3 bei den Figuren abgehandelt.

beziehungsweise Ottos im Konkreten. Vielmehr wird Philipp hier ein weiteres Mal mit Caesar verglichen, da sie beide nach militärischen Erfolgen triumphvoll empfangen werden. Der Jubel in Frankreich nach der Schlacht bei Bouvines ist freilich größer als der des römischen Volkes nach Caesars Triumph über Pompeius bei Pharsalos (vgl. *Phil.* 12, 190–201). Daran schließen sich weitere biblisch-historische Verweise an, wie etwa auf den Triumph Titus' und Vespasians nach der Zerstörung des Tempels sowie die Passionsgeschichte.

Neben Caesar tritt auch Marius als historische Persönlichkeit auf, die für einen Vergleich herangezogen wird. Konkret geschieht dies in der Episode rund um Richards gescheiterte Verkleidung auf der Heimreise nach dem dritten Kreuzzug. Richards aussichtsloses Unterfangen wird sowohl mit Marius, der sich während des Bürgerkriegs im Sumpf versteckt,³⁷⁷ als auch mit Thetis, die Achilles, als Mädchen verkleidet, vor dem Krieg zu bewahren versucht, gleichgestellt.³⁷⁸

*Nil Minturnensi Mario latuisse palude
Profuit, aut Thetidi natum sub veste pudenda
Virgineis miscere choris Lycomedis in aula.
Nec rex celatur nec mons absconditur.*³⁷⁹
Phil. 4, 347–350

Die Exorbitanz des Herrschers, die ihm natürlich gegeben ist, wird schon durch den Vergleich mit der Größe eines Berges ersichtlich. Als Grund dafür, dass Richard letztlich in Österreich aufgegriffen und gefangen genommen wurde, gibt Wilhelm dessen königliche Majestät an, deren Glanz sich auch durch ärmliche Kleidung nicht verbergen lässt:

*ipsa
Regia maiestas nunquam se passa latere,
Quicquid agat, regis persona patebat ubique
Phil.* 4, 350–352³⁸⁰

Zu einer Zeit, in der weder der eigenen und schon gar nicht fremden Bevölkerungen das Aussehen des Königs allgemein bekannt ist, bleiben üblicherweise königliche Insignien als Erkennungsmerkmale. Hier bietet Wilhelm jedoch mit Richards *regia maiestas* eine Erklärung dafür, wie es zu seiner Gefangennahme kommt, obwohl er sich auf fremdem Territorium befindet.

Für die Tier-Vergleiche, die den größten Anteil der Gleichnisse ausmachen, bedient Wilhelm sich verschiedenster Tierarten. Naheliegend sind Vergleiche mit starken Raubtieren wie Löwen

³⁷⁷ Geschildert wird dies im verlorenen 77. Buch von *Ab Urbe Condita*; die Information findet sich auch in den *Periochae* zu Buch 77 (*C. Marius pater cum in paludibus Minturnensium lateret, extractus est ab oppidanis*, Liv. *perioch.* 77). Auch Valerius Maximus erwähnt die Episode (vgl. Val. Max. 2, 10, 6), ebenso Lukan (vgl. Lukan. 2, 69–72).

³⁷⁸ Im ersten Buch der unvollendeten *Achilleis* beschreibt Statius diese Passage ausführlich.

³⁷⁹ Vgl. *sicut nec mons valli celatur*, Hildegard. *Rup.* 429.

³⁸⁰ Curtius Rufus erwähnt die *regia maiestas* Alexanders (vgl. Curt. 10, 6, 10), doch interessanter ist, dass Walter den Begriff direkt zweimal mit Darius in Verbindung bringt (vgl. Galter. *Alex.* 2, 14; 6, 455). Besonders in der zweiten Textstelle wird Darius' eindrucksvolles Auftreten betont, vor dem die *gentes barbarae* Respekt oder Angst haben. Richard wird somit auch mit Darius, dem zentralen Gegenspieler Alexanders, verglichen.

und Wölfen, doch Wilhelm greift auch auf Ameisen³⁸¹, Biber³⁸² und Heuschrecken³⁸³ zurück. Die folgenden Beispiele stellen daher nur eine Auswahl dar.

Kein Tier wird häufiger für einen Vergleich herangezogen als der Löwe, der gewiss nicht in die Alltagswelt Frankreichs gehört, sondern „den deutlichen Stempel antiker Provenienz“³⁸⁴ trägt. Die primäre Emotion, die Wilhelm mit ihm verbindet, ist Zorn, ungeachtet der Person, die mit dem Tier verglichen wird.³⁸⁵ Philipps aufbrausendes Gemüt, besonders als Jugendlicher, gepaart mit seiner generellen Güte als weiser Herrscher, wird im ersten Buch mit einem Löwen verglichen, der seine Gegner niederstreckt, diese jedoch anschließend nicht tötet:

*Quod quanto stantem ruit irrevocatus in hostem,
Tanto mente pia strato revocatur ab hoste,
Ut nunquam veniam supplicanti deneget hosti:
Qualiter irato satis est prostrasse leoni
Corpora, pugna suum finem capit, hoste iacente.
Phil. 1, 556–560*

Vorbild für diesen Vergleich ist zweifelsohne Ovid, der in den *Tristia* ebenfalls einen besänftigten Herrscher mit einem Löwen vergleicht (*Corpora magnanimo satis est prostrasse leoni, / pugna suum finem, cum iacet hostis, habet, Ov. trist. 3, 5, 33f.*).³⁸⁶ Dass Wilhelm ausgerechnet das mit Philipp assoziierte Adjektiv *magnanimus* auslöst, verwundert. Auch im zweiten Buch vergleicht Wilhelm Philipp mit einem libyschen Löwen, der zornig vor ihm zurückweichende Feinde verfolgt (vgl. *Phil. 2, 259–270*).³⁸⁷ Mit elf Versen ist der Vergleich recht lang, denn sowohl das Äußere des Tieres als auch seine Kriegslust werden ausführlich geschildert. Sprachliche und inhaltliche Parallelen liegen auch zur *Alexandreis* vor (vgl. Galter. *Alex. 1, 49–58*), denn in beiden Vergleichen steht ein noch junger Löwe im Mittelpunkt, der

³⁸¹ Vgl. *Phil. 1, 655–665*. Die Emsigkeit der Belagerten bei der Belagerung von Châtillon-sur-Seine 1184 wird mit Ameisen verglichen, die durch einen Stock aufgewühlt hin und her eilen, um die Schäden an ihrem Ameisenhaufen zu reparieren. Dabei greift Wilhelm sicherlich auf Verg. *Aen. 4, 402–407* zurück.

³⁸² Vgl. *Phil. 2, 183–189*. Das Motiv, das gejagte Biber sich selbst verstümmeln, um den Jägern keinen Grund zu geben, sie für ihr Castoreum, ein unter anderem in der Medizin genutztes Sekret, zu töten, findet sich schon in antiker Literatur (vgl. Phaedr. *app. 28*; Iuv. *12, 34–36*; Apul. *met. 1, 9*). In der Spätantike und im Mittelalter ist diese Information hauptsächlich in Abhandlungen über Medizin oder Natur im Allgemeinen zu finden (vgl. Alan. Ins. *Planct. 2* (Prosa), 438B). Auf gleiche Weise handelt in der *Philippis* ein *cautus cives*, indem er die Brücken rund um Corbie abreißt, um Philipp von Elsass und dessen Heer den Zugang zu erschweren. Es sei einfacher, die Brücken wieder zu errichten, statt die Stadt zu verlieren. Der Vergleich hinkt, da das Abreißen der Brücken die Eroberung der Stadt nicht verhindert oder unattraktiv macht, sondern lediglich erschwert oder verzögert.

³⁸³ Vgl. *Phil. 9, 400–402*; *10, 711f.* Heuschrecken als Vergleich für ein ausschwärmendes Heer finden sich an mehreren Stellen in der Bibel (vgl. *Vulg. Ri. 6, 5*; *7, 12*; *Jdt. 2, 11*).

³⁸⁴ Knapp (1975) 232.

³⁸⁵ Lukan (Lucan. *4, 686*), Seneca (Sen. *Oed. 150*) sowie die *Gesta regum Britannie* (*gest. 1247f.*; *3327f.*) verwenden ebenfalls das Motiv des *leo iratus*. Wilhelm nutzt es ein weiteres Mal, um Guillaume des Barres während der Schlacht bei Bouvines zu beschreiben (*irati more leonis, Phil. 11, 500*). Auch Philipp von Elsass wird beim Angriff mit einem Löwen verglichen (*Iamque leonino rictu bacchatur in hostem, Phil. 2, 165*), woraus ersichtlich wird, dass Wilhelm bei der Verwendung des Vergleichs keinen Unterschied darin macht, ob es sich um Verbündete oder Feinde Philipps handelt.

³⁸⁶ Ob Löwen tatsächlich von bezwungenen Gegnern ablassen, sei an dieser Stelle irrelevant. Da Wilhelm jedoch höchstwahrscheinlich nie einen Löwen mit eigenen Augen gesehen hat und daher auf literarische Berichte angewiesen war, ist es nicht verwunderlich, dass er Ovid hier beinahe wörtlich zitiert. Zur Darstellung des Löwen im Mittelalter vgl. außerdem HARRIS, Nigel. „The Lion in Medieval Western Europe: Toward an Interpretive History.“ *Traditio* 76 (2021) 185–213.

³⁸⁷ Ein libyscher Löwe tritt schon bei Seneca (vgl. Sen. *Oed. 919*), Lukan (vgl. Lucan. *1, 206*; *4, 612f.*), in der *Ilias Latina* (Homer. 500), bei Silius Italicus (vgl. Sil. *7, 401*) und schließlich bei Martial (*epigr. 12, 61, 5*) in Erscheinung.

aufgrund seines Alters ein ungestümes Verhalten an den Tag legt – so wie auch die Herrscher Philipp und Alexander noch jung sind (*teneros [...] annos*, Galter. *Alex.* 1, 58; *anno iam pene secundo*, *Phil.* 2, 261).³⁸⁸ Ebenfalls offensichtlich ist die Verwendung des Verbs *(de)bacchari*, um die Raserei der Könige zu schildern (*Sic puer effrenus totus bachatur in arma*, Galter. *Alex.* 1, 56; *Sic puer in comitem rex debacchatur*, *Phil.* 2, 271). Man kommt nicht umhin, im direkten Vergleich Philipp für reifer zu halten, denn während ein zwölfjähriger Alexander dieses Verhalten als Reaktion auf den sich nähernden Darius an den Tag legt, ist Philipp bereits in einen Kampf mit seinem Vasallen verstrickt.

Die zweite Person, die mit einem Löwen verglichen wird, ist – wenig überraschend – Richard Löwenherz, als er sich nach seiner Gefangennahme einen Schlagabtausch mit dem deutschen Kaiser Heinrich VI. (1165–1198) liefert (*ore disertio / corde leonino*, *Phil.* 4, 395f.). Den Vergleich greift Wilhelm in Buch 5 wieder auf, als Richard sich zum Kampf gegen französische Truppen rüstet. Zunächst bezeichnet er Richard als *leo fortis* (*Phil.* 5, 194), dann folgt der erneute Vergleich mit einem libyschen Löwen, der sich mit einer Herde Stiere konfrontiert sieht, gegen die er nicht gewinnen kann:

*Quos simul aspexit leo fortis adesse furore
Indomito novitque viros per signa virorum;
Qualiter in tauros Libyci furit ira leonis,*³⁸⁹
*Quos videt elatis in pascua cornibus ire,
Agmine conserto sese defendere promptos,
Nec dare terga fuge nec eos tamen audet adire,
Dum non presumit quod ei victoria cedat;
Haud secus obstupuit rex nobilis hoste propinquo.
Phil.* 5, 194–201

Zum wiederholten Male im Laufe des Epos hat Richard sich in eine ausweglose Situation gebracht: ein Kampf mit den französischen Adeligen, die sich ihm entgegen stellen (konkret nennt Wilhelm Simon de Montfort, Guillaume des Barres und Alain den Bretonen),³⁹⁰ kann von ihm nicht gewonnen werden; durch eine Flucht böte er dem Feind den Rücken dar und brächte sich somit in eine ungeschützte Position. Es folgt der weitere innere Konflikt Richards, in dem der *rex nobilis* (*Phil.* 5, 201) zwischen Ehre und Nützlichkeit abwägen muss und sich letztlich für die Ehre entscheidet.

Erneut verwendet Wilhelm einen Löwen-Vergleich im Rahmen des Albigenser-Kreuzzugs (1209–1229), konkret während der Belagerung von Muret 1213. Die Kreuzfahrer unter Führung von Simon de Montfort werden in der Befestigung vom Heer Peters II. von Aragón belagert. Nach einer flammenden Ansprache Simons (vgl. *Phil.* 8, 632–694) greifen die Kreuzfahrer die Belagerer an wie ein Löwe, der in der Ferne Kühe weiden sieht.³⁹¹

³⁸⁸ Vgl. Orth (2005) 981f.

³⁸⁹ Auch in der *Alexandreis* gibt es ein Gleichnis, in dem der Zorn von Löwen im Angesicht einer Stierherde geschildert wird, wobei dort der Zorn weniger im Fokus steht als das Angriffsverhalten (vgl. Galter. *Alex.* 3, 30–32), doch gibt es keine inhaltlichen Parallelen zwischen dem Verhalten der Tiere und der mit ihnen verglichenen Menschen. Es besteht eine weitere sprachliche Parallele zur *Alexandreis*: *Qualiter Hyrcanis si forte leunculus arvis / cornibus elatos videt ire ad pabula cervos*, Galter. *Alex.* 1, 49f.

³⁹⁰ Während es sich bei den ersten beiden um prominente Akteure in der englischen und französischen Geschichte handelt, sind zu Letzterem keine biographischen Informationen verfügbar.

³⁹¹ Dieses Motiv geht gewiss auf eine Passage aus der *Aeneis* zurück, in der ein Löwe aus der Ferne Bullen beobachtet: *utque leo, specula cum vidit ab alta / stare procul campis meditantem in proelia taurum, / advolat,*

*Protinus armati, cursu rapiente reclusis
Egressi foribus, hostile feruntur in agmen:
Ut leo, qui caude sibi verbere suscitatur iras,
Dum ruit armento vaccarum damna daturus,
Quas videt, oblitus iam viso graminis illo,
Herbosis mussare procul sub vallibus Ide.
Phil. 8, 704–709*

Das Bild des Löwen, der seine Kampfeslust anstachelt, indem er seine Flanke mit seinem Schwanz schlägt, findet sich beispielsweise bei Lukan³⁹² sowie später bei Coripp³⁹³, Walter von Châtillon³⁹⁴ und Gunther von Pairis³⁹⁵. Es ist nicht ersichtlich, welches Verhalten der Figuren mit dem Schlagen des Schwanzes als Mittel zur Selbstprovokation gleichgesetzt wird. Die Motivation, die Belagerer anzugreifen, geht auf einen extrinsischen Faktor, nämlich Simons Rede zurück. Auch der Vergleich der Belagerer mit einer friedlich weidenden Kuhherde hinkt, da die Belagerer in ihrer Stadt weniger zu befürchten haben als die schutzlosen Kühe.

Neben dem Löwen greift Wilhelm auch auf den Wolf für Vergleiche zurück. In der Episode um die Verteidigung Murets werden die Kreuzfahrer auch mit einem Wolf gleichgesetzt, der nach dem Blut von Schafen lechzt.

*Ut vi fracta lupus ingressus ovilia nocte,
Non sedare sitim aut carnes immergere ventri
Dente petens avido,³⁹⁶ gregibus tantummodo rumpit
Guttura lanigeris et strages stragibus addit,
Sanguinis illecebras dum sicca fauce ligurit,
Et calido stomachum potus dulcore saginat:
Haud secus illa Deo devota per illius hostes
Turma necando ruit gladiisque ultoribus³⁹⁷ iram
Exsequitur Domini, sibi quam geminaverat ille
Desertor fidei populus, comes hereticorum.
Phil. 8, 842–851*

Vereinzelt wird der Wolf mit Gier assoziiert,³⁹⁸ doch für das hier beschriebene Verhalten eines Raubtieres, das nicht um der Nahrung, sondern des Mordens willen Schafe reißt, findet sich in

Verg. *Aen.* 10, 454–456. Der Tatsache, dass dieser Vergleich Turnus beschreibt, darf wohl keine große Beachtung geschenkt werden. Statius greift den Vergleich ebenfalls auf (vgl. *Stat. Theb.* 2, 675f.).

³⁹² *Mox, ubi se saevae stimulavit verbere caudae*, Lukan. 1, 208.

³⁹³ *Vt leo uenantum magno clamore coactus / montibus in mediis, stimulis et uerbere caudae / aspera terga ciens in proelia suscitatur iras, / ore fremens, frangitque uiros uirtute potentes*, Coripp. *Ioh.* 5, 232–235.

³⁹⁴ *In thaurus quantum geminos rapit ira leones, / quos stimulat ieiuna fames, causamque furoris / adiuuat excussae gravis obliquatio caudae*, Galter. *Alex.* 3, 30–32. Dass der ohnehin schon aufgrund seines Hungers zornige Löwe sich weiter aufstacheln muss, erscheint beinahe redundant.

³⁹⁵ *Tunc se stimulante flagello / incitat*, Gunther. *Ligur.* 2, 489f. Das Löwengleichnis insgesamt ist länger (vgl. Gunther. *Ligur.* 2, 482–495), dient aber ebenfalls dazu, den wachsenden Zorn Friedrich Barbarossas mit einem immer weiter provozierten Löwen zu vergleichen.

³⁹⁶ *Qui lanient audito uiscera dente, lupos*, Ov. *epist.* 10, 84. Die Lesart *avidus* folgt Handschrift V, abweichend von *avida* in der Edition.

³⁹⁷ Vgl. Jos. Iscan. *bell. Troian.* 5, 80.

³⁹⁸ Aeneas vergleicht sich und die Trojaner mit von Hunger getriebenen Wölfen (*improba ventris [...] rabies*, Verg. *Aen.* 2, 356f.) Später folgt der Vergleich des Turnus mit einem rasenden Wolf, den die *edendi rabies* und

den klassischen Quellen kein direktes Vorbild.³⁹⁹ Darüber hinaus gibt Wilhelm den Kreuzfahrern im Text auch ein sehr gutes Motiv für ihr Verhalten, denn sie agieren als Rächer Gottes, der zum Krieg gegen die Häretiker aufgerufen habe. Daher ist auch dieser Vergleich nicht vollständig akkurat.

Der Wolf tritt als Randfigur in einem weiteren Vergleich auf: Johans Verhalten während der Belagerung von Gaillard vergleicht Wilhelm mit einem Schäfer im Angesicht eines Wolfes, der dessen Schafherde bedroht:

*Sic mandata suis solitus dare rusticus olim,
Dum lupus eius ovem dumis eviscerat aspris:
„I“, famulo clamat, „in dumum; tu quoque, pastor,
Perplexos irrumpe rubos; tu vero, bubulce,
Hoc penetrato specus; ego cum cane tuta tuebor.“
Haud secus armatos in summa pericula mittit,
Cum quibus ipse tamen non sustinet ire Iohannes.
Phil. 7, 188–194*

Wilhelm kritisiert offen die Reaktion Johans auf die Belagerung. Dass der König seine Adeligen und Soldaten losschickt, um Philipp aufzuhalten, während Johann selbst keine Anstalten macht, sich in Person um die Verteidigung Gaillards zu kümmern, führt zu diesem Vergleich mit einem Bauern, der seine Aufgaben an Schwächere delegiert, obwohl die Situation sein eigenes Eingreifen forderte.

Ein thematisch deutlich anderer Vergleich findet sich in Buch 7, während der Belagerung von Château Gaillard durch die Franzosen (1203/04). Die Bürger, die der Kommandant der Burg, Roger de Lacy, aus Gaillard verwiesen hatte, um die in der Burg vorhandenen Lebensmittel länger strecken zu können, werden mit einem Bienenschwarm verglichen, der einen neuen Bienenstock sucht.

*Haud secus examen effusum, sole calenti,
Vase cavernoso veteri, cum, matre relictis,
Rex novus urget apes alias transferre penates,⁴⁰⁰
Multiplices densant gyro in versante volatus,
More nivis quam ventus agens per inane volutat.
Phil. 7, 503–507*

Ein Blick in Grindas *Enzyklopädie der literarischen Vergleiche* gibt Aufschluss über die übliche Verwendung von Bienen als Vergleich: für friedliche wie kriegerische Menschengeschwärme, Geschäftigkeit, die Tätigkeit des Sammelns sowie den mit dem Stachel

die *siccae sanguine fauces* antreiben, einen Schafstall zu belauern (vgl. Verg. *Aen.* 9, 59–66). In der Passage des *Karolellus*, die Wilhelm eventuell als Quelle für den Vergleich mit Karls Marsch nach Spanien benutzt, wird Karl ebenfalls mit einem *lupus esuriens* verglichen (*Ps. Turpin.* 6, 147). Auch für Alexander findet sich der Vergleich, der sich wie ein hungernder Wolf auf die Perser stürzt (*sic ruit in predam ieiuna fauce Lycaon, / cuius opem sicco mendicat ab ubere pendens / vagitus prolis*, Galter. *Alex.* 2, 398–400).

³⁹⁹ Das Vorgehen des Euryalus beim nächtlichen Angriff auf das Lager der Rutuler wird mit einem Löwen verglichen, der aus Hunger in einen Schafstall eindringt – dort handelt das Tier jedoch explizit getrieben von Hunger: *impastus ceu plena leo per ovilia turbans / (suadet enim vesana fames) manditque trahitque / molle pecus mutumque metu, fremit ore cruento*, Verg. *Aen.* 9, 339–341.

⁴⁰⁰ *Cum prima novi ducent examina reges / vere suo*, Verg. *georg.* 4, 21f.

verbundenen Schmerz.⁴⁰¹ Für den Umzug eines Bienenschwarms hingegen nennt er kein Beispiel. Das ungeordnete Fortbewegen der Leute wird darüber hinaus auch mit Schnee gleichgesetzt, der beim Fallen vom Wind umhergetrieben wird. Beides verdeutlicht die Hilflosigkeit der Vertriebenen, die sich primär aus Frauen und Alten zusammensetzen (*personasque alias, quibus est infirmius evum / aut sexus*, *Phil.* 7, 492f.) und weder von den englischen noch französischen Truppen Hilfe zu erwarten haben.

Die Episode der Belagerung von Gaillard nutzt Wilhelm für einen weiteren Vergleich. Gemessen an der exponierten Lage der Burg in den Klippen oberhalb der Seine ist der Vergleich der finalen Eroberung Gaillards mit Troja naheliegend.

*Ruit Ilion ingens,*⁴⁰²
Ingentemque ruens strepitum facit, haud minus illo,
Quo fuit Hectoreus puer olim raptus ab ulnis
Flebilis Andromaches, Priami quem cede madescens
Misit Achilleides in terram corpore fracto.
Phil. 7, 711–715

Die Festung, die 1196 von Richard zur Sicherung der Normandie errichtet worden war, galt durch ihre Lage auf den steilen Klippen oberhalb der Seine als nahezu uneinnehmbar. Johann besiegelte letztlich das Schicksal der Burg, indem er das trojanische Pferd quasi selbst anbaute: Zum Verhängnis wird der Befestigung eine an der Außenmauer von Johann angebaute Kapelle, durch deren Fenster eine Handvoll Franzosen eindringen konnte. Dass dies explizit Johanns Schuld ist, deutet Wilhelm erst am Ende des Buches an (*cum sic perdidit castellum fortius omni / castello, quod posse capi nulla arte putabat*, *Phil.* 7, 820f.). Obwohl es sich bei der Beschreibung der Belagerung und Einnahme der Festung nur um eine von vielen im Epos handelt, sticht sie dennoch durch den Umfang der Schilderung heraus. In Anbetracht des langwierigen Prozesses, den die Einnahme darstellte, ist Gaillard geradezu prädestiniert für diesen Vergleich.

Für Schilderungen, die die Elemente beinhalten, greift Wilhelm gerne auf mythologische Vergleiche zurück. Bei der Beschreibung der Eroberung der kleinen Stadt Gournay-en-Bray im Juni 1202 löst Philipp durch die Zerstörung einer Staumauer eine Flutwelle aus, die Wilhelm erst zehn Verse lang beschreibt, ehe er die Überflutung mit dem Achelous in Griechenland vergleicht und obendrein auf die Schilderung der Liebschaft zwischen Achelous und der Nymphe Perimele bei Ovid verweist.⁴⁰³ Bei der Eroberung Gaillards bedienen die Franzosen sich Feuers, um die Holzbefestigungen der Burg zu zerstören. Die zerstörerische Kraft des Feuers wird mit dem Giganten Enkelados gleichgesetzt, der von Zeus' Blitz getroffen unter dem Ätna begraben lag und für die vulkanische Aktivität dort verantwortlich gemacht wurde.⁴⁰⁴

Qualiter Encheladus ardenti fauce vapores
Evomit ignitos ambustaque saxa per Etnam,

⁴⁰¹ Vgl. Grinda (2002) 959–974.

⁴⁰² Vgl. Verg. *Aen.* 3, 462; Ov. *met.* 13, 169; 13, 505.

⁴⁰³ Vgl. *Phil.* 6, 235–244. Die entsprechende Passage bei Ovid findet sich in *met.* 8, 590–610. Es ist auffällig, dass Wilhelm nicht nur eine Quelle für seinen mythologischen Exkurs nennt, sondern darüber hinaus einschränkend hinzufügt, dass am Wahrheitsgehalt Ovids gezweifelt werden muss (*si Sulfone sati verax est fabula vatis*, *Phil.* 6, 244). Vgl. auch die Ausführungen zu Gournay-en-Bray in Kap. 4.2.

⁴⁰⁴ Vgl. Verg. *Aen.* 3, 578–582. Statius erwähnt den Giganten ebenfalls in *Theb.* 3, 595.

*Haud secus absumit bristegas, valla domosque,
 Et que reddebant tutos hurdicia muros,
 Furtim Gauberti succensus fraude fideli,
 Ignis edax, omni spolians munimine muros.
 Phil. 7, 358–363*

Obwohl das Wissen um Enkelados zweifelsohne aus der *Aeneis* stammt, verzichtet Wilhelm darauf, die bei Vergil präsenten Hintergrundinformationen erneut zu nennen. Damit liegt der Fokus mehr auf der vulkanischen Aktivität des Ätna als der aitiologischen Erklärung dafür. Im elften Buch findet sich ein interessanter Vergleich für das Angriffsverhalten des Grafen von Boulogne mit der Brunft eines betagten Hirsches im Oktober. Auch hier erfolgt die Einleitung des Vergleichs durch *velut*, doch die folgende Exposition ist für Wilhelm ungewöhnlich spezifisch. Vergleichsobjekt ist ein Hirsch, dessen Alter an seinem vielverzweigten Geweih ersichtlich wird, im Wald von Fontainebleau.

*Ac velut in saltus scopulosa Bieria saltu
 Precipiti mittit ingenti corpore cervum,
 Cuius multifidis numerant a cornibus annos,
 Mense sub octobri, nondum septembre peracto,
 Annua quando novis Venus incitat ignibus illum,
 Cursitat in cervos ramosa fronte minores,
 Omnibus ut pulsus victor sub tegmine fagi⁴⁰⁵
 Connubio cervam solus sibi subdat amatam.
 Haud secus e peditum medio, quibus ipse
 Ut castro cauta se circumsepserat arte,
 Prosiliens volat in Thomam Robertigenasque rotundo
 Drocaram comitem Belvacenumque Philippum,
 Bolonides, quos Francigenis magis omnibus odit,
 Ipsius a regno fuerant qui causa fugandi.
 Phil. 11, 327–340*

Der Verweis auf das Alter Rainalds, der bei der Schlacht etwa 58 Jahre alt ist, kann in Anbetracht seiner kämpferischen Leistungen wohl positiv gewertet werden. Es überrascht jedoch gleichzeitig, da Philipp gleichalt ist, doch dessen Alter in keinster Weise erwähnt wird. Allerdings ist Philipps Alter – und besonders sein Altern – im Werk generell schwer zu fassen. Beginnend mit der *senex-puer*-Topik scheint Philipp durch die *Philippis* hindurch nahezu gleich alt. Dies entspricht der von Spiegel formulierten Idee, dass der epische Held quasi statisch keine Entwicklungen durchlebt, sondern von Anfang an ‚vollkommen‘ ist: „He is presented as a fully finished and completed being, appearing in heroic literature as ‚readymade‘, entirely present in and of himself, incapable of either spiritual progress or regression.“⁴⁰⁶

⁴⁰⁵ Verg. *ecl.* 1, 1; *georg.* 4, 566.

⁴⁰⁶ Spiegel (1993) 154.

Ekphrasis

Die in der Antike typische Objekt-Ekphrasis, die häufig eine proleptische Funktion hatte,⁴⁰⁷ hat in der *Philippis* kein Äquivalent. Anders verhält es sich beispielsweise in Nicolaus von Braias *Gesta Ludovici Octavi*, in denen ein Becher detailliert beschrieben wird, wenn auch ohne eine Prolepsis (vgl. Nic. Brai. *gesta* 131–195).⁴⁰⁸ Vielmehr verwendet Wilhelm Ekphraseis für lebhaftere Einführungen in neue Schauplätze oder Ereignisse, womit es jedoch schwierig ist, eine klare Linie zwischen Exkursen und Ekphrasis zu ziehen. Sofern es sich bei den Passagen um besonders deiktische Schilderungen handelt, sind sie in diesem Kapitel zusammengefasst.

Ein Beispiel für eine Ekphrasis ist die Schilderung der Schlachtvorbereitungen in Buch 2, in der Wilhelm in einer lebhaften Beschreibung die Sinne seines Publikums anregt: Die Waffen strahlen durch die Sonne, Pferde wiehern schrecklich klingend (*horrisonus*), Staub hängt in der Luft.⁴⁰⁹ Auch während Schlachtbeschreibungen nutzt Wilhelm Ekphraseis; bevorzugt, um das vielfältige Sterben der Soldaten in Szene zu setzen.⁴¹⁰ Dabei verwendet er verhältnismäßig viele Demonstrativpronomina, sodass der Eindruck entsteht, als wären die Lesenden auf dem Schlachtfeld anwesend und könnten die sterbenden Menschen sehen und hören.

Am häufigsten nutzt Wilhelm Ekphraseis für Landschaftsbeschreibungen, wie beispielsweise bei einem Stausee in der Nähe des Dorfes Gournay-en-Bray. Nach einer Beschreibung der Siedlung, der ein ebenso großes Lob zukommt wie deutlich größeren Städten, erklärt Wilhelm die physische Beschaffenheit des aufgestauten Sees (vgl. *Phil.* 6, 221–224). Diese geographische Schilderung dient als Einleitung in Philipps Vorgehen bei der Belagerung und Eroberung der Burg. Dazu zerstört Philipp den Staudamm und löst eine Flutwelle aus, deren Folgen für Land und Leute Wilhelm ausführlich beschreibt. Ein Vergleich mit der Flut bei Ovid (vgl. *Ov. met.* 1, 253–312) verdeutlicht, dass Wilhelm zwar von der antiken Vorlage inspiriert war, jedoch nahezu keine Formulierung oder Vokabeln von Ovid übernimmt.⁴¹¹

2 Raum

Neben den Figuren und ihren kriegerischen Taten sowie dem Umgang mit Zeit stellt die Darstellung der Handlungsräume einen zentralen Aspekt im Epos dar. Die räumlichen Gegebenheiten zu beschreiben ist essentiell, um dem Publikum die Geschnisse bildhaft zu machen. In erster Linie äußert dies sich durch Landschaftsbeschreibungen, deren Gestaltung in der *Philippis* daher als Erstes behandelt werden soll. Doch nicht nur die natürlichen Aspekte der Landschaft, sondern auch menschengemachte Konstrukte spielen eine Rolle, sodass davon der Umgang mit Städten sowie deren Etymologien abgegrenzt werden sollen. Der Einfluss der Naturgewalten, insbesondere von Wasser, ist ein bindendes Element in vielen Epen, das sich häufig auch durch das Durchleben von Seestürmen äußert, deren unbändige Macht – in der

⁴⁰⁷ Vgl. Harrison (2019) 773.

⁴⁰⁸ Der Becher sei sogar von Vulcan geschaffen, wenngleich Nicolaus diese Information direkt mit einem *caveat* versieht: *quem (si sit credere dignum) / perditus ingenio fabricavit Mulciber auro* (Nic. Brai. *gesta* 131f.). Dennoch handelt es sich um einen expliziteren Bezug zur römischen Mythologie als Wilhelm diese verwendet. Die auf dem Krug abgebildeten Szenen entstammen allesamt der griechisch-römischen Mythologie, ohne dass weitere Einschränkungen zur Realität der Szenerie gemacht werden.

⁴⁰⁹ *Rebus et ornatu diversicolore refulgent / agmina, crispantur vexilla moventibus auris, / arma repercusso duplicant sua lumina Phebo; / territat horrisonus aures hinnitus equorum, / pulverulenta terunt pedibus sola, pulvere densant / aera; vix etiam pressis retinentur habenis, / quin equites rapiant cursu per inane rotato*, *Phil.* 2, 150–156.

⁴¹⁰ Vgl. etwa *Phil.* 5, 147–156; 7, 296–314.

⁴¹¹ Ann-Kathrin Barfuß spricht bei dieser Art von Orientierung an klassischen Epen von „Situations-imitatio“ (Barfuß (2021) 76).

Antike auch übernatürliche Macht durch den Einflussbereich Neptuns – die epischen Helden vor Schwierigkeiten stellt. Wilhelms Interpretation eines Seesturms soll daher am Ende des Kapitels im Mittelpunkt der Untersuchung stehen.

Landschaftsbeschreibungen

Topographische und geographische Beschreibungen sind als Teil der Bewegungen der Figuren durch den Raum ein wichtiger Bestandteil des lateinischen Epos der Antike und des Mittelalters.⁴¹² Dabei werden sowohl ganze Länder oder Weltteile, handlungsrelevante Orte sowie fiktive oder ‚übernatürliche‘ Orte beschrieben. Der *Waltharius* beginnt etwa mit einer zehn Verse langen Beschreibung Europas; Walter von Châtillon greift diese Thematik in der *Alexandreis* wieder auf und schildert in dreißig Versen die bekannte Welt (vgl. Galter. *Alex.* 1, 396–426). Solche eher allgemeinen Beschreibungen fehlen in der *Philippis*; stattdessen konzentriert Wilhelm sich auf handlungsrelevante, nahezu ausschließlich in Frankreich gelegene Orte für diese Art von Ausführungen. Dass der Beginn des vierten Buches auf Sizilien und im Heiligen Land stattfindet, spiegelt sich nicht in Beschreibungen fremder Länder wider. Auf ähnliche Weise verfährt beispielsweise auch Gunther in seinem *Ligurinus*, bei dem es sich ebenfalls um Herrscherpanegyrik in Eposform auf einen noch lebenden Regenten handelt. Darüber hinaus fehlen in der *Philippis* Beschreibungen übernatürlicher oder mythologischer Orte.

Eine in der *Philippis* typische und seit der Antike etablierte Einleitung für Beschreibungen handlungsrelevanter Orte ist *est locus* in diversen Variationen. In der *Aeneis*⁴¹³ leitet Vergil damit bevorzugt die Beschreibung von schwerlich oder gar nicht erreichbaren Orten ein, etwa Hesperien (vgl. *Aen.* 1, 530; 3, 162 sowie *Enn. ann.* 1, 23), Äthiopien (vgl. *Aen.* 4, 481) und insbesondere die Unterwelt (vgl. *Aen.* 6, 390) oder der Zugang zu ihr (vgl. *Aen.* 7, 563).⁴¹⁴ Ovid gebraucht den Ausdruck beispielsweise für die Heimat der *Fames* in Szythien (vgl. *Ov. met.* 8, 787), bei der es sich um einen ebenfalls abgelegenen und schwer zu erreichenden Ort handelt.⁴¹⁵ Analog dazu verwendet Wilhelm die Phrase, um Les Andelys (*est locus Andelii*, *Phil.* 7, 29) und den Mont-Saint-Michel (*est locus in medio situs equore*, *Phil.* 8, 43) als Handlungsorte einzuführen. In beiden Fällen folgt eine ausführlichere Beschreibung der widrigen Landschaft sowie der Bauwerke.⁴¹⁶ Verglichen mit der Konnotation der Unerreichbarkeit der antiken Belegstellen ist auffällig, dass es Philipp durchaus gelingt, beide Orte zu erreichen beziehungsweise sogar zu erobern. Durch die geschichtlichen Aspekte, die Wilhelm in die Ausführungen integriert, können besonders diese beide Fälle nahezu zu Exkursen gezählt werden, doch auch aitiologische Einflüsse sind nicht außer Acht zu lassen. Abgeschwächte

⁴¹² An dieser Stelle sei verwiesen auf die Arbeit von Martha BRAUNEISER, die sich intensiv mit Tageszeiten und Landschaftsbeschreibungen im antiken Epos beschäftigt und eine beeindruckende Sammlung an Indikatoren für solche Beschreibungen zusammengestellt hat (vgl. BRAUNEISER, Martha. *Tagzeiten und Landschaft im Epos der Griechen und Römer*, Würzburg 1944). Zu Landschaft in der Literatur der Kaiserzeit vgl. LEACH, Eleanor. *The Rhetoric of Space. Literary and artistic representations of landscape in Republican and Augustan Rome*, Princeton 1988. Zur Funktion von Raum als narratologisches Werkzeug vgl. DE JONG, Irene J. F. *Narratology and Classics: A Practical Guide*, Oxford 2014, S. 122–129.

⁴¹³ In seiner Dissertation zu „Epischem im *Moretum* und *Culex*“ führt Reuschel eine Liste aller Ortseinführungen in der *Aeneis* auf (vgl. Reuschel (1935) 68–75).

⁴¹⁴ Für den Hinweis auf das Motiv der Unerreichbarkeit der so eingeführten Orte danke ich ganz herzlich Professor Cillian O’Hogan.

⁴¹⁵ Allerdings ist Ovid auch oft spezifischer bei der Einleitung, indem er die Beschaffenheit des Ortes nennt, wie e.g. *est nemus* (*Ov. met.* 1, 568) oder *est lacus* (*Ov. met.* 9, 334).

⁴¹⁶ Vgl. *Phil.* 7, 29–60; 8, 100–126.

Variationen der Einleitung sind beispielsweise *vicus erat scabra* (*Phil.* 8, 9) für die Stadt Falaise oder *urbs erat et rebus et cive superba potenti* (*Phil.* 9, 695) in Bezug auf Tournai.

Wilhelm nutzt diese Exposition auch, um Philipps Einsatz für die Pariser Stadtgestaltung einzuleiten. Der Vers *Parisiis locus est, Campellos nomine dicunt* (*Phil.* 1, 436) führt den Friedhof Les Innocents ein, der im Pariser Viertel Les Halles im heutigen ersten Arrondissement liegt.⁴¹⁷ Die Ummauerung des Feldes und Einrichtung eines offiziellen Friedhofs datiert Wilhelm in Kapitel 34 der Prosachronik erst auf das Jahr 1186, womit diese Passage chronologisch gesehen in das zweite Buch gehört. Eine parallele Formulierung zu *Campellos nomine dicunt* findet sich in Vergils Beschreibung der Trauerfelder der Unterwelt (*Lugentes campi; sic illos nomine dicunt*, Verg. *Aen.* 6, 441). Es handelt sich nicht nur bei beiden beschriebenen Orten um Felder, sondern das Elend der Unterwelt spiegelt auch den desolaten Zustand von Les Halles vor Philipps Intervention wider.

Neben *locus est* findet sich auch die Einleitung *haud procul* an mehreren Stellen, um einen neuen Handlungsort einzuführen.⁴¹⁸ Vorlagen dafür finden sich bei allen klassischen Epikern. Wilhelm benutzt diese Phrase unter anderem, um die Beschreibung der Ulme vor Gisors einzuleiten (vgl. *Phil.* 3, 102–115). Dieser für sich genommen eher unbekannte Ort wird damit über die nahegelegene Stadt identifiziert und hilft dem Publikum, geographischen Sprüngen in der Handlung leichter zu folgen.

Überleitende Passagen zwischen Handlungssträngen nutzt Wilhelm, um die landwirtschaftliche Nutzung der erwähnten Orte in den Fokus zu stellen, da dies im Rahmen der Darstellung Frankreichs als ertragreiches Land relevant ist. Bisweilen werden auch Nachbarregionen erwähnt, zu denen Wilhelm Informationen zu Land und Leuten zur Verfügung stellt, e.g. Flandern (vgl. *Phil.* 2, 130–149), Lothringen (vgl. *Phil.* 10, 385–394) oder die Vogesen (vgl. *Phil.* 10, 507–532). Die Stilisierung Frankreichs als fruchtbares Land erinnert an die *laudes Italiae*, die Vergil in den *Georgica* präsentiert.

Bei der am häufigsten erwähnten Eigenschaft, die Gegenden positiv hervorhebt, handelt es sich gewiss um den Weinanbau. Obwohl es an epischen Vorbildern für dieses Charakteristikum mangelt, scheint es für Wilhelm ein auszeichnendes Element einer Stadt oder Region zu sein. Zu diesen Städten zählen unter anderen Châtillon-sur-Loire⁴¹⁹, Beaune⁴²⁰, Châteauroux und Issoudoun⁴²¹, Meulan⁴²² und Niort⁴²³. Die Bedeutsamkeit des Weinbaus in Frankreich wird auch durch weitere Erwähnungen dessen deutlich; so wird er etwa in die Umschreibung des Monats Mai eingebaut, in dem das Auftreten von Nachtfrost schädlich für Weintrauben sei (*tunc cum nascentibus uvis / mane solet madido damnosior esse pruina*, *Phil.* 3, 641f.). Als Gegenden, die durch den Weinbau berühmt sind, nennt Wilhelm etwa das Berry⁴²⁴ und die Vogesen⁴²⁵, wohingegen Walter eine solche Aussage über die Champagne⁴²⁶ trifft. Somit wird

⁴¹⁷ Vgl. Fußnote 232.

⁴¹⁸ *Phil.* 3, 102; 3, 701; 4, 514; 6, 221. Die Verwendung in *Phil.* 5, 52 dient im Gegensatz lediglich dazu, die Schlachtordnung Richards und Philipps zu erklären, ohne eine Beschreibung der Stadt Bourges oder der Umgebung zu bieten.

⁴¹⁹ *Phil.* 1, 531–537.

⁴²⁰ *Phil.* 1, 580–582.

⁴²¹ *Phil.* 2, 538–542.

⁴²² *Phil.* 3, 82.

⁴²³ *Phil.* 8, 376.

⁴²⁴ *Phil.* 1, 517.

⁴²⁵ *Et regio dorsis que monticulosa iugosis, / fruge tamen multa, dapibus bacchoque redundans, / urbibus egregiis ambit vicisque Lemanum*, *Phil.* 10, 517–519.

⁴²⁶ *Celebri Campania Bacho*, Galter. *Alex.* 7, 411.

das epische Element der Landschaftsbeschreibung durch eher aus Reiseberichten bekannte Beschreibungen erweitert.

Auch andere landwirtschaftliche Nutzung findet ihre Erwähnung. So zeichnet Ypern sich durch seine Wollproduktion aus (vgl. *Phil.* 2, 92) und in Bezug auf Brügge wird neben den landwirtschaftlichen Erträgen auch die Textilproduktion hervorgehoben (vgl. *Phil.* 2, 103f.). Bei der Region Beauce hebt Wilhelm sowohl die Getreideproduktion als auch den reichlichen Apfelanbau, dessen Früchte in der Normandie zu Cidre verarbeitet werden, hervor (vgl. *Phil.* 6, 335–337).

Zentral für die Handlung sind die Beschreibungen der Orte, an denen Philipp militärische Erfolge feiert.⁴²⁷ Dies gilt zum einen für die Gegend und die Klippen rund um Château Gaillard, da sich dort ein nicht unerheblicher Teil des siebten Buches abspielt (vgl. *Phil.* 7, 29–60), zum anderen für die Gegend rund um den Ort Bouvines (vgl. *Phil.* 10, 713–715). Dass letzterer Ort in nur drei Versen beschrieben wird, ist vermutlich auf die wenig spektakuläre Lage des Schlachtfeldes zurückzuführen, die nicht an die Einzigartigkeit von Gaillard heranreicht.

Obwohl Wilhelm die Städte und Regionen, die im Rahmen der Handlung eine Rolle spielen, meist kurz beschreibt, finden sich kaum Landschaftsbeschreibungen, die an klassische *loca amoena* erinnern.⁴²⁸ Klassische Epen, aber auch *De Bello Troiano* des Joseph von Exeter (vgl. *Jos. Iscan. bell. Troian.* 1, 514–519) beispielsweise bieten gar kleine Kataloge von Mischwäldern, die durch das Spenden von Schatten für die Figuren erstrebenswert sind und den Autoren Gelegenheit bieten, ihre schriftstellerischen Fähigkeiten darzulegen.⁴²⁹

Trotz der zahlreichen Kampfschilderungen und der damit einhergehenden Zerstörung von Städten werden *loca horrida*, die bei Lukan und Statius wiederholt zu finden sind, kaum erwähnt.⁴³⁰ Eine der wenigen Ausnahmen stellt die Schlacht vor Châteauroux zwischen den Franzosen und Engländern 1188 dar, im Rahmen derer Wilhelm die Verwüstung des Schlachtfeldes beschreibt und die aus dem Boden hervorragenden Speere als Wald bezeichnet, womit der Bruch zwischen unberührter Landschaft und Krieg unterstrichen wird.⁴³¹ Ein literarisches Vorbild dafür ist sicherlich auch Vergil, der dieses Motiv sowohl in den *Georgica* als auch der *Aeneis* als negative Konsequenz von Krieg verwendet.⁴³² Üblicherweise betont Wilhelm jedoch vielmehr den Wiederaufbau der Städte durch Philipp, statt sich auf die Zerstörung zu konzentrieren. Beispiele dafür sind Château Gaillard (vgl. *Phil.* 7, 813–817), das Philipp erst im Rahmen der Belagerung zerstört und dann wieder befestigt, sowie der Mont-Saint-Michel (vgl. *Phil.* 8, 145–150).

⁴²⁷ Zur Bedeutung von Raumbeschreibungen im militärischen Kontext vgl. STROLL, Oliver. „‘Mehr nutzt der Ort als Tapferkeit‘ (Veg.mil. III 26,11). Vorstellungen von Landschaft bei den antiken Militärfachschriftstellern.“ In: Kasper, Michael et al. (edd.). *Entdeckungen der Landschaft. Raum und Kultur in Geschichte und Gegenwart*, Wien 2017, S. 119–136.

⁴²⁸ Zwar wird Sizilien, der Schauplatz zahlreicher bukolischer Dichtungen, im Rahmen des Kreuzzugs erwähnt (vgl. *Phil.* 4, 69–90), doch verbindet Wilhelm dies nicht mit einem möglichen Exkurs in landschaftliche Idylle, sondern erklärt die politischen Schwierigkeiten, mit denen die Insel nach dem Tod König Wilhelms II. 1189 zu kämpfen hat. Zu *loca amoena* im Allgemeinen vgl. Curtius (1967) 202–206.

⁴²⁹ Vgl. Curtius (1942) 230.

⁴³⁰ Vgl. Behm (2019) 338–344.

⁴³¹ *Effuso pinguescunt sanguine campi. / Amissis errant dominis per rura caballi, / hastis et iaculis dumescent plana Soendri / silvaque fit subito modo quod fuit area nuda*, *Phil.* 3, 589–592. Galfrid von Vinsauf verwendet dasselbe Bild als Beispiel für Hyperbeln: *Silvas imitatur / hastarum confracta strues*, Gaufrid. *Vinos. poet. nov.* 1017f.

⁴³² *Nec galeis densisque virum seges horruit hastis*, Verg. *georg.* 2, 142; *tum late ferreus hastis / horret ager campique armis sublimibus ardent*, Verg. *Aen.* 11, 601f.

Während in den *Metamorphosen* Wälder sowohl positive als auch negative Emotionen auslösen,⁴³³ schöpft Wilhelm dieses Potenzial nicht aus. Selbst ein von Richard in einem düsteren Wald gelegter Hinterhalt wird nur überaus knapp beschrieben (*posito Richardus in arcto / cuiusdam nemoris egressu milite multo / cum famulis levibus, loca nactus commoda fraudi*, Phil. 4, 521–523). Dafür wird Philipps strategischer Vergeltung mehr Raum gegeben, wodurch sich bestätigt, dass Philipps Handeln Vorrang vor Landschaftsbeschreibungen hat. Man erinnere sich auch an die Passage, in der Philipp sich im Wald verläuft: die einzige Aussage zur Gegend ist, dass Philipp in ein dunkles Dickicht gelaufen sei und beim Umherirren die Wege uneben seien (*nemus obscurum*, Phil. 1, 231; *per salebras partesque ruens, per devia queque*, Phil. 1, 246).⁴³⁴

Es ist insgesamt auffällig, dass die beschriebenen Gegenden zu einem Großteil auf französischen Gebiet liegen, womit auch dieser Aspekt von Wilhelms Stil zu der Absicht passt, nicht nur Philipp, sondern Frankreich ein Denkmal zu setzen. Auch Wilhelms mögliche eigene Vertrautheit mit den lokalen Gegebenheiten oder die Möglichkeit, Augenzeugen zu befragen, dürften eine Rolle gespielt haben. Generell stehen Wilhelms Beschreibungen in Bezug auf ihre Länge hinter den antiken Vorbildern zurück.

Städtelob

Eng verbunden mit den Landschaftsbeschreibungen ist auch die Art, wie Wilhelm Städte als neue Handlungsorte einführt. Die Beschreibungen der Städte nehmen meist nur ein oder zwei Verse ein, sodass sie nur im Ansatz an die Lobgedichte auf Städte erinnern, die im Mittelalter häufig verfasst werden.⁴³⁵ Wiederkehrende Motive sowohl in den bei Eugen Giegler gesammelten Lobgedichten als auch in der *Philippis* sind die Berühmtheit der Stadt, die vorteilhafte Lage, der Stolz auf die Bevölkerung sowie vorhandene Reichtümer. Schemata für Lobpreisungen von Städten finden sich bereits bei Menander und im Lateinischen bei Quintilian, der Elemente nennt, die besonders hervorzuheben sind.⁴³⁶ Neben Gedichten, die sich ausschließlich mit dem Lob einer Stadt befassen, finden sich solche Elemente auch in der Hagiographie, Historiographie und Dichtungen – wie etwa im Epos.⁴³⁷

Das erste Beispiel in der *Philippis* ist die Beschreibung von Burgund, Dijon und Autun im ersten Buch. Hugo III, Herzog von Burgund (1148–1192), unterdrückt die Kirchen und Klöster in seinem Umland, mit Unterstützung von Männern, die ihm aus Dijon, Autun, Beaune und

⁴³³ „In many tales the rustic attributes of the forest initially suggest peace and comfort, but instead form the penumbral background for the darker powers who so often direct the action of the *Metamorphoses*.“ (Segal (1969) 15). Auf den folgenden Seiten geht Segal detailliert auf die Bedrohlichkeit der *nemora obscura* in den *Metamorphosen* ein.

⁴³⁴ Zur literarischen Funktion von Wald in volkssprachlicher Dichtung vgl. LIEBERMANN, Anna-Lena. „Wald, Lichtung, Rodung, Baum.“ In: Renz, Tilo et al. (edd.). *Literarische Orte in deutschsprachigen Erzählungen des Mittelalters: Ein Handbuch*, Berlin 2019, S. 547–561.

⁴³⁵ Weiterführende Informationen zum Städtelob insbesondere in der Antike und Spätantike bietet die Dissertation von Eugen GIEGLER, *Das Genos der Laudes urbium im lateinischen Mittelalter. Beiträge zur Topik des Städtelobes und der Stadtschilderungen*, Würzburg 1953. Die Stadt Autun ist dabei mehrfach vertreten. Zum Städtelob im Mittelalter vgl. HYDE, J. K. „Medieval Descriptions of Cities.“ *Bulletin of the John Rylands Library, Manchester* 48.2 (1966) 308–340; CLASSEN, Carl Joachim. *Die Stadt im Spiegel der Descriptiones und Laudes urbium in der antiken und mittelalterlichen Literatur bis zum Ende des zwölften Jahrhunderts*, Hildesheim 1980; KUGLER, Hartmut. *Die Vorstellung der Stadt in der Literatur des deutschen Mittelalters*, München 1986, insbesondere S. 17–37.

⁴³⁶ *Laudantur autem urbes similiter atque homines. Nam pro parente est conditor, et multum auctoritatis adfert vetustas, ut iis qui terra dicuntur orti, et virtutes ac vitia circa res gestas eadem quae in singulis: illa propria quae ex loci positione ac munitione sunt. Cives illis ut hominibus liberi sunt decori*, Quint. inst. 3, 7, 26.

⁴³⁷ Vgl. Classen (1980) 41.

weiteren untergebenen Städten geschickt werden (vgl. *Phil.* 1, 565–608). Alle Städte werden von Wilhelm beschrieben, wobei er unterschiedlich ausführlich wird. Das Herzogtum Burgund selbst sei aufgrund seines Volkes einflussreich und reich durch Schätze, Waffen und Soldaten (*gente potens, dives opibus, ditissimus armis / belligerisque viris*, *Phil.* 1, 568f.). Bei den Soldaten handelt es sich um Truppen aus Dijon und Autun, die als Konsequenz beide ebenfalls beschrieben werden. Der Fokus liegt dabei eindeutig auf Autun, das eine der ausführlichsten Beschreibungen des Epos erhält (vgl. *Phil.* 1, 570–579). Die Beschreibung Autuns setzt sich insofern von den übrigen der *Philippis* ab, als sie den vergangenen Ruhm einer Stadt schildert. Die Blütezeit der Stadt ist längst vorbei; die Charakteristika, die sie ausmachten, liegen in der Vergangenheit. Unterstrichen wird dies durch die Schilderung der Verwilderung in den Versen

*At modo nulla fere raris habitata*⁴³⁸ *colonis*
Nobilibus vicis, ubi gaza domusque fuere,
*Pro gaza silvas monstrat,*⁴³⁹ *pro gente myricas*
Phil. 1, 574–576,

die an die Beschreibungen der Ruinen Trojas in lateinischer Literatur erinnern.⁴⁴⁰ In den folgenden Versen findet sich eine Häufung an Parallelen zu den *Pharsalia*.⁴⁴¹

Im zweiten Buch zählt Wilhelm Städte auf, die Philipp von Elsass im Konflikt mit Philipp ihre Unterstützung zusagen. Innerhalb weniger Verse werden Gent⁴⁴², Ypern⁴⁴³ und Arras⁴⁴⁴ als Verbündete genannt. Insbesondere der Verweis auf die Wollproduktion von Ypern zeigt, dass Wilhelm bemüht ist, individuelle Informationen zu den Städten einfließen zu lassen, statt sich ausschließlich auf Standardformulierungen zu stützen. Damit weicht er bisweilen von der Gewohnheit ab, statt einer tatsächlichen Stadtbeschreibung antike Topoi zusammenzustellen, wie man es im Mittelalter auch findet.⁴⁴⁵

Besonders erwähnenswert ist auch die Stadt Chinon⁴⁴⁶, zu der Wilhelm nicht nur die Etymologie, sondern auch einen Vergleich mit Château Gaillard anführt. Den Namen führt Wilhelm auf König Artus' Ziehbruder Keie zurück (s. unten). Es folgt aufgrund der exponierten Lage auf Felsen oberhalb des Flusses Vienne ein Vergleich mit Gaillard (*ut non Gaillardo se iactitet inferiorem*, *Phil.* 8, 394).

Während Johanns Feldzug in der Bretagne werden auch die Städte Angers, Nantes und deren flussreiches Umland beschrieben (vgl. *Phil.* 10, 71–94). Damit verbindet sich das Städtelob mit der allgemeinen Landschaftsbeschreibung, da Wilhelm detailliert auf die Flüsse Loire, Mayenne und Vienne eingeht, die die südliche Bretagne fruchtbar machen. Obwohl Angers

⁴³⁸ *Rarus et antiquis habitator in urbibus errat*, Lucan. 1, 27.

⁴³⁹ *Silvaeque latentis / Anchisae thalamos*, Lucan 9, 970f.

⁴⁴⁰ *Campos ubi Troia fuit*, Verg. *Aen.* 3, 11; Lucan. 9, 964–969; darüber hinaus die Trojadichtungen des frühen zwölften Jahrhunderts wie *Urbs erat illustris* (Hugo Primas), *Pergama flere volo* (*Carmen Buranum* 101) und *Viribus arte minis* (Peter von Saintes). Vgl. dazu FISCHER, Susanna. „Urbs erat illustris. Trojas Ruinen in der lateinischen Lyrik des 11. und 12. Jahrhunderts.“ In: Federow, Anne-Katrin/Malcher, Kay (edd.) *Troja bauen. Vormodernes Erzählen von der Antike in komparatistischer Sicht*, Heidelberg 2022, S. 59–75, insbesondere S. 69–73.

⁴⁴¹ Neben den bereits erwähnten Parallelen erinnert die Formulierung *plusquam vicina* (*Phil.* 1, 573) an den ersten Vers der *Pharsalia*, *bella per Emathios plus quam civilia campos*, Lucan. 1, 1.

⁴⁴² *Communia Gandavium / turritis domibus, gavis et gente superba*, *Phil.* 2, 87f.

⁴⁴³ *Ypra, colorandis gens prudentissima lanis*, *Phil.* 2, 92.

⁴⁴⁴ *Atrebatumque potens, urbs antiquissima, plena / divitiis, inhians lucris et fenore gaudens*, *Phil.* 2, 94f.

⁴⁴⁵ Vgl. Giegler (1953) 45.

⁴⁴⁶ *Villa referta bonis, circumdata menibus altis, / inter aquam montemque situ splendescit ameno*, *Phil.* 8, 387f.

umgeben ist von Weinbergen, deren Ertrag die Bevölkerung reich macht, weist die Stadt eine eklatante Schwachstelle auf. Das Fehlen einer Stadtmauer erlaubt es Johann, die Stadt ohne Probleme einzunehmen, woraufhin er unverzüglich den Bau einer Mauer nachholt:

*Protinus Andegavim nullo munimine cinctam
Ingressus, lapide incepit murare quadrato;
Qua vix divitior urbs aut ornatior usquam
Esse potest, clari vel clarior ubere Bacchi.
Circumquaque nihil nisi vites impedit agros,
Que pariunt potum Normannis Britigenisque
Nec dominos unquam permittunt eris egere;
Phil. 10, 71–77*

Bei weiteren Städten mit detaillierten Schilderungen der positiven Aspekte über mehrere Verse handelt es sich etwa um Tours⁴⁴⁷, Gournay-en-Bray⁴⁴⁸, Caen⁴⁴⁹ und La Rochelle⁴⁵⁰. Wiederkehrende Merkmale der Beschreibungen sind auch bei diesen Städten die Lage an Gewässern und die daraus resultierende fruchtbare Umgebung, die Stadtmauern, die Schönheit des Stadtbildes und die Einwohnerzahl.

Der Einbezug von Elementen, die sich üblicherweise im Städtelob finden, stellt ein Beispiel für Wilhelms Offenheit anderen Textsorten gegenüber dar. Obwohl die in der *Philippis* vorhandenen Passagen jeweils kürzer sind als eigenständige Gedichte, weisen sie dennoch schematische Formulierungen auf, die eine eindeutige Verbindung zur Textsorte Städtelob herstellen lassen. Dabei berücksichtigt Wilhelm hauptsächlich die von den antiken Autoren etablierten Charakteristika der Städte, wobei er selten auf christliche Elemente wie Kirchen oder mit den Städten verbundene Heilige eingeht.

Etymologien von Städten

Im entferntesten Sinne erinnern Wilhelms Versuche, Etymologien für Städte aus Ereignissen dort oder den lokalen Begebenheiten herzuleiten, an Ovids Aitien in den *Metamorphosen*. Mit dem *Ligurinus* existiert ein nur wenig vor der *Philippis* entstandenes Werk, welches besonders zu Beginn ebenfalls für einige der erwähnten Städte Etymologien liefert.⁴⁵¹

⁴⁴⁷ [Urbs], *quam geminum nitida flumen circumfluit unda, / hinc Liger, hinc Carus; medio sedet inter utrumque: / clara situ, speciosa solo, iucunda fluentis, / fertilis arboribus, uberrima fruge, superba / cive, potens clero, populis numerosa, referta / divitiis, lucis et vitibus undique lucens*, Phil. 3, 678–683.

⁴⁴⁸ *Non procul hinc vicum populosa gente superbum, / divitiis plenum variis, famaue celebrem, / rure situm plano, munitum triplice muro, / deliciosa nimis speciosaque vallis habebat / nomine Gornacum, situ inexpugnabile solo, / etsi nullus ei defensor ab intus adesset*, Phil. 6, 210–215; *Armis villa potens, muris munita virisque, / arte capi nulla metuens aut viribus ullis*, Phil. 6, 252f.

⁴⁴⁹ *Villa potens, opulenta, situ speciosa, decora / fluminibus, pratis et agrorum fertilitate, / merciferasque rates portu capiente marino, / seque tot ecclesiis, domibus et civibus ornans, / ut se Parisio vix annuat esse minorem*, Phil. 8, 24–28. Dass Wilhelm hier explizit die Kirchen als Schmuck der Stadt hervorhebt, ist unüblich für ihn. Der Vergleich mit Paris ist ebenfalls bemerkenswert, denn Caen nimmt sonst in der *Philippis* keine besondere Stellung ein.

⁴⁵⁰ *His tu materiam prebebis carmine dignam, / cum Baccho Rupella rubens, portuque superba / classe frequentatur, quo nusquam crebrius alter, / Aunisioque nihil Ciprio debente Lyeo, / se tibi subiiciet*, Phil. 12, 820–824.

⁴⁵¹ Es soll an dieser Stelle genügen, auf die Beispiele Aachen (vgl. Gunther. *Ligur.* 1, 415–434), Regensburg (vgl. *Ligur.* 1, 572–574) sowie Mailand (vgl. *Ligur.* 2, 96–101) zu verweisen. Bereits diese Beispiele veranschaulichen ebenfalls die Varietät der Länge der Etymologien.

Bereits im ersten Buch bemüht Wilhelm sich, die Namen Paris und Lutetia auf den trojanischen Prinz Paris oder einen nicht näher definierten griechischen Begriff für *audacia*⁴⁵² beziehungsweise die schlammige Beschaffenheit des Bodens (*lutum*) zurückzuführen. Der römische Name für Paris ist schon bei Caesar zu lesen (*id est oppidum Senonum in insula Sequanae positum, ut paulo ante de Lutecia diximus, gall. 7, 58, 3*); eine etymologische Erklärung dazu liefert Wilhelm selbst einen Vers vorher: Die Gegend sei früher ein Sumpf gewesen, durch den das Land lehmig (*lutosus*) gewesen sei, weswegen die *Parisii* den Namen Lutetia gewählt hätten. Bei Caesar hingegen klingt es so, als sei der Name erst von den Römern eingeführt worden. Dies ist hinsichtlich der lateinischen Etymologie auch logischer als dass die *Parisii* ihrer Stadt einen lateinischen Namen gegeben hätten. Der Ansatz, den Stadtnamen auf das griechische Adjektiv λευκός, ‚weiß, glänzend‘ zurückzuführen, scheint ebenso wenig zielführend wie die Verbindung zu der trojanischen Göttin Leucothea, wie Colin Jones anführt.⁴⁵³ Die Bezeichnung ‚Lutetia‘ kommt im vierten Jahrhundert außer Mode und wird sukzessive durch ‚Paris‘ ersetzt.⁴⁵⁴ Diesen Namenswandel erwähnt Wilhelm auch in der Chronik (*hic ut Parisiis placeret, civitatem Lutetiam, mutato nomine, Parisius vocari instituit, gesta 7*) und datiert ihn auf das Jahr 1185 (*et tunc primo amisit civitas proprietatem antiqui vocabuli quo Lutetia vocabatur, gesta 33*). Für Wilhelms vorgeschlagene Etymologie zu Paris gibt es keine handfesten Belege.

Der lateinische Name der Stadt Beaufour (*Belfogia*) in der Normandie sei laut Wilhelm aus *bellum* und *fraus* entstanden, da Richard Philipp dort Wertgegenstände sowie Staatspapiere und das königliche Siegel raubte (*vicum / ut vere dicas a bello et fraude vocatum, Phil. 4, 547f.*). Dass die Ortsbezeichnung älter ist als das geschilderte Ereignis, spielt für Wilhelm keine Rolle. Anders verhält es sich hingegen mit den Gemeinden Sainghin-en-Mélantois und Cysoing südöstlich von Lille, die ein geeigneter Ort für die Schlacht bei Bouvines seien, weil ihnen *sanguis* und *caedes* im Namen stecke:

*Sanguineum a zephyro, Cesonam tangit ab euro;
Dignus cede locus et sanguine commaculati,
Sanguinis et cedis medius communis utrique.
Phil. 10, 806–808*

Die Schlacht führt nicht zur Namensgebung, sondern die Orte sind aufgrund ihrer Namen geradezu prädestiniert als Schlachtfeld. Auch für den lateinischen Namen von Soissons (*Suessio*) hat Wilhelm eine Erklärung parat, denn ihm zufolge sei die Stadt von vertriebenen Sueben gegründet.⁴⁵⁵ Tatsächlich geht der Name auf den belgischen Stamm der Suessionen zurück, die bei Caesar und sogar Lukan erwähnt werden.⁴⁵⁶

Ein wenig anders verhält es sich mit der Stadt Genua, die laut Wilhelm nach dem römischen Gott Janus benannt ist (*[urbs] / Italie, clarum posuit cui Ianua nomen, Phil. 4, 18f.*), da es sich dabei um eine im Mittelalter verbreitete Theorie handelt. Die Stadt findet sich in lateinischen Quellen sowohl in der Schreibweise Genua als auch Ianua/Janua, wobei Genua etymologisch

⁴⁵² Das Adjektiv πάριος, welches dem Stadtnamen am nächsten kommt, bedeutet ‚ausgeglichen‘ (vgl. *LSJ* s.v. πάριος) und kommt somit nicht als Herleitung in Frage. Eine Alternative stellt möglicherweise παρησία (‚Freimütigkeit‘) dar, da zumindest eine lautliche wie inhaltliche Ähnlichkeit gegeben ist.

⁴⁵³ Vgl. Jones (2004) 1.

⁴⁵⁴ Vgl. Jones (2004) 17.

⁴⁵⁵ *Sit fundata Suevis / exulibus, merito sortita est Suessio nomen, Phil. 9, 152f.*

⁴⁵⁶ Vgl. *Caes. gall. 2, 3, 5; Lukan. 1, 423.*

auf *genu* zurückzuführen ist und vermutlich auf die Lage der Stadt in einer scheinbaren Krümmung eines Knies anspielt.⁴⁵⁷ Die Assoziation mit Janus geht ebenfalls auf die Geographie zurück, da Genua mit einem Gesicht den Handel im Osten, mit dem anderen den Handel mit dem Westen symbolisiert haben soll.⁴⁵⁸ Daran knüpft wohl auch das Bild Genuas als Tor in die Welt (*ianua*) an.

Des Weiteren greift Wilhelm im achten Buch direkt zweimal auf eine arthurische Figur zurück, indem er die Etymologien von Caen⁴⁵⁹ sowie Chinon beide von Keie, Arthurs Seneschall, herleitet, der der legendarische Gründer beider Städte gewesen sei (*quam Kaius dapifer Arturi condidit olim / (unde Domus Kaii pulchre appellatur ab illo, Phil. 8, 29f.; iste senescalli vicus de nomine Kaii / nomen habet, Phil. 8, 381f.)*). Dass eine Stadt nach Keie benannt ist, findet sich auch im etwa zeitgleich entstandenen *Brut* des englischen Priesters Layamont, einer mittellenglischen Erzählung über den trojanischen Ursprung Britanniens, in der von der Burg Kinun die Rede ist, die nach Keies Tod in Kain umbenannt wird.⁴⁶⁰ In seiner Edition des *Brut* bemerkt Frederic Madden, Wilhelm habe die Etymologie von dort übernommen und von Chinon auf Caen übertragen: „An ancient opinion (probably arising from the doubtful reading in the Latin *Brut*) appears to have fixed the locality at *Caen*, and is adopted by Guilielmus Brito, a writer of the 13th century.“⁴⁶¹ Dies setzt freilich voraus, dass Wilhelm das Werk, das Madden auf nach 1204 datiert⁴⁶² und das in einer anderen Sprache verfasst ist, gelesen haben muss, wodurch sich weitere Einblicke in Wilhelms Biographie, aber auch die literarische Kultur am französischen Hofe ergäben. Auch wenn es bei nur zwei existierenden Manuskripten des mittellenglischen *Brut* fraglich ist, wie Wilhelm darauf Zugriff hatte, ist dennoch auffällig, dass im *Brut* die Burg Kinun in Kain umbenannt werden soll, während Wilhelm darauf die Städtenamen von sowohl Chinon als auch Caen ableitet. Dies spricht eher für ein Wissen aus zweiter Hand als dafür, dass Wilhelm den *Brut* selbst gelesen hat.

Besonders die Beispiele der kleineren Städte zeigen, dass Wilhelm der Glaubwürdigkeit seiner Erklärungen nur geringe Bedeutung zumisst und auch darauf verzichtet, seine Quellen zu nennen. Vielmehr steht im Vordergrund, wie die Etymologien Wilhelms Argumentationen und seinen Erzählfluss unterstützen können.

Gewässer

Obwohl es sich bei Gewässern nicht direkt um ein eigenes Merkmal im lateinischen Epos handelt, möchte ich an dieser Stelle auf die Fülle an Flussbeschreibungen in der *Philippis* näher eingehen, da diese ein zentrales Element der Landschaftsbeschreibungen darstellen.⁴⁶³ Dass Flüsse für die Fruchtbarkeit und den Ertrag des Landes eine große Rolle spielen, betont Wilhelm immer wieder, indem er selbst kleinere, wenig bekannte Flüsse lobend erwähnt. Das

⁴⁵⁷ Vgl. Petracco Sicardi (1990) 301.

⁴⁵⁸ Vgl. Fernández-Armesto (1987) 96.

⁴⁵⁹ Tatsächlich hat sich der moderne Namen Caens wohl aus dem gallischen *Cato-magos gebildet, mit der Bedeutung Schlachtfeld. (vgl. Delamarre (2003) 111). Der Wortbestandteil *magos*, ‚Feld‘, hat sich in modernen Städtenamen der Normandie in Endungen wie -on, -an oder -en erhalten, zum Beispiel bei Rouen oder Carentan (vgl. Lepelley (1999) 13–15). Für den bibliographischen Hinweis danke ich herzlich Damien Michel-Valériot der Bibliothèque Alexis de Tocqueville in Caen.

⁴⁶⁰ *Kæi hehte þe eorl. / Kinun þe castel. / Arður 3æf him þene tun; / and he þer to tumde; / and sette þer þene nome. / after him seoluen. / for Keises dæðe; / Kain he hit hehte, Brut 27916–27922.*

⁴⁶¹ Madden (1847b) 405.

⁴⁶² Vgl. Madden (1847a) xvii–xxi.

⁴⁶³ Zur Funktion von Gewässern in der volkssprachlichen Dichtung vgl. LOCHER, Eva/POSER, Thomas. „Fluss, Quelle, Brunnen.“ In: Renz, Tilo et al. (edd.). *Literarische Orte in deutschsprachigen Erzählungen des Mittelalters: Ein Handbuch*, Berlin 2019, S. 146–162.

Berry sei so ertragreich, weil der Fluss Cher neben Fischreichtum auch für die Bewässerung der umliegenden Gebiete verantwortlich sei.⁴⁶⁴ Für die Seine verwendet er sogar das Adjektiv *frugifer*, das an den anderen drei Stellen im Epos sonst die Fruchtbarkeit des Bodens, nicht den Grund der Fruchtbarkeit, beschreibt (*Sequana frugifer*, *Phil.* 7, 30).⁴⁶⁵ Darüber hinaus dienen Gewässer ebenfalls als natürliche Barrieren rund um Burgen und Siedlungen, die es zu überwinden gilt. An zwei Stellen im siebten Buch berichtet Wilhelm von besonders talentierten Schwimmern, die so ungesehen bis an die Mauern tauchen und zur Eroberung von Château Gaillard beitragen. Zunächst reißen schwimmende Soldaten die in der Seine verborgenen Verteidigungsanlagen ein, die einen Angriff per Schiff erschweren sollen (vgl. *Phil.* 7, 99–108). Während der Belagerung gelingt es einem gewissen Galbert (*hic Gaubertus erat ita doctus in arte natandi*, *Phil.* 7, 337), Feuer, das in mit Pech versiegelten Tongefäßen aufbewahrt ist, tauchend bis an die Holzpallisaden zu bringen und diese somit in Brand zu setzen (vgl. *Phil.* 7, 337–363).

Wie bereits erwähnt, sind Zeit- und Raumangaben der primäre Ort, an dem Wilhelm mythologische Aspekte in sein Werk einfließen lässt. Die Beschreibung der Rhône und ihres Verlaufs durch den Genfer See (vgl. *Phil.* 10, 507–532) verweist zunächst auf den Mythos um Arethusa und Alpheus⁴⁶⁶; im gleichen Abschnitt zitiert Wilhelm direkt aus den *Eklogen*.⁴⁶⁷ Dass Wilhelm dabei hier ausgerechnet auf dieses Werk zurückgreift, unterstreicht den Bezug zum natürlichen Idyll bei der Landschaftsbeschreibung.

Wilhelm nutzt solche Flussbeschreibungen auch, um geographisch von einem Handlungsstrang zu einem anderen überzuleiten. Nach dem Exkurs über Richards Gefangennahme und seine Verhandlungen mit Heinrich VI. wendet Wilhelm sich wieder Ereignissen in Frankreich zu. Dies leitet er mit der Beschreibung kleinerer Flüsse in der Normandie ein, die ihr Umland reichhaltig machen und schließlich in der Seine aufgehen.⁴⁶⁸

Wasser stellt jedoch nicht nur eine Lebensgrundlage dar, sondern kann durch seine reißende Kraft und Unvorhersehbarkeit großen Schaden anrichten. Ein typisches episches Element, um die Widerstandsfähigkeit und Frömmigkeit des Helden szenisch zu untermalen, sind Seestürme: „The heroes’ response to the terrifying melee of the storm – whether despair, Stoic calm, or rage – offers a rubric that measures his heroic qualities against those of earlier epic heroes who had confronted the same circumstances“.⁴⁶⁹ Obwohl Wim Verbaal auf ein Fehlen von Sturmszenen im mittellateinischen Epos verweist,⁴⁷⁰ gibt es in der *Philippis* gleich zwei

⁴⁶⁴ *Latus inde sinistrum / lene fluens per prata virentia Carus amenat / arboribus cultisque placens patiensque carine, / piscibus et multis iuvat utilitatibus ipsum*, *Phil.* 5, 101–104.

⁴⁶⁵ Vgl. *Phil.* 1, 580; 3, 314; 5, 101.

⁴⁶⁶ Vgl. *Ov. met.* 5, 487–497, *Verg. Aen.* 3, 694–696.

⁴⁶⁷ *Doris amara suam non intermiscuit undam*, *Phil.* 10, 531; *Doris amara suam non intermisceat undam*, *Verg. ecl.* 10, 5. Es handelt sich um eine der wenigen Stellen in der *Philippis*, an der ein ganzer Vers (mit Ausnahme der Anpassung des Verbes) übernommen wird.

⁴⁶⁸ *At iam Rodolie Vallis qua pascua lambit / sidereis Audura vadis, qua, lapsus in amnem / fame maioris, maius sibi nomen adoptat, / qua procul hinc in se ridentem suscipit Arvam / nomen ei donando suum, qua Ridula pratis / irrigat arridens ridentibus arva Bruonne; / quicquid abhinc spatii Fontem patet usque Serenum, / unde oriens hortis fluit utilis Epta satisque, / donec Sequanio procul hinc se perdit in amne*, *Phil.* 4, 430–438. Das Einmünden kleiner Flüsse in größere erinnert auch an die Beschreibung des Tibers in der *Aeneis*: *hunc inter fluvio Tiberinus amoenus / verticibus rapidis et multa flavus harena / in mare prorumpit*, *Verg. Aen.* 7, 30–32.

⁴⁶⁹ Biggs/Blum (2019) 125. Zu spätantiken Darstellungen von Seestürmen vgl. Christine Ratkowitsch, „Vergils Seesturm bei Iuvenecus und Sedulius.“ *Jahrbuch für Antike und Christentum* 29 (1986) S. 40–58.

⁴⁷⁰ Vgl. Verbaal (2019) 229–232, insbesondere: „In medieval epicity storms have lost their importance and are completely absent. They reappear in the *romans d’antiquité* (between 1150–1170), which are stricter rewritings of ancient texts. From thence they may appear in the *roman courtois*, but they disappeared entirely from poems that seem to adhere to the epic tradition“, S. 229. Neben der *Philippis* weist zumindest der *Ligurin* eine

Abschnitte, die durchaus als Seesturmschilderungen kategorisiert werden können. Wilhelm bettet den ersten im Rahmen des dritten Kreuzzugs ein, zu Beginn des vierten Buchs. Nachdem die französische Flotte nach „vielen Stürmen, vielen Gefahren, vielen erlittenen Verlusten“ in Sizilien landet (*post tempestates, post multa pericula, multas / passus iacturas, Trinacribus appulit oris, Phil. 4, 22f.*), folgt zunächst die Beschreibung des Sturms, ehe Wilhelm sich den Ereignissen in Sizilien zuwendet.

*Pharita dum classis legeret freta forte suborta
Tempestate, rates iam rumpebantur et undis
Pene tegebantur, nisi navita cautus in equor
Emisisset equos, fruges iactasset et escas
Vasaque plena mero; nec contradicitur illi.
Immo suam rem quisque iacit, sua perdere malens,
Funere quam nullo vitam finire sub undis,
Reque sua potius quam corpore pascere pisces;
Nec reputat damnum, quo mortis prorogat horam
Tempore vel modico. Sic navibus exoneratis
Esset cum noctis medio plus temporis actum
Nec cessaret adhuc vis tempestatis et ether
Cogeret attonitos iam desperare salutem,
Et tonitru et nimbo tenebrisque tenentibus astra,
Fulgura quas nimio rumpebant crebra stupore;
Rex animo forti stupidos affamine tali
Solatur: „Cesset timor omnis, visitat ecce
Nos Deus ex alto; tempestas ecce recedit;
Iam matutinas Clarevallensis ad horas
Concio surrexit; iam sancta oracula sancti,
Nostri haud immemores, in Christi laude resolvunt,
Quorum pacificat nobis oratio Christum,
Quorum nos tanto prece liberat ecce periclo.“
Vix bene finierat, et iam fragor omnis et estus,⁴⁷¹
Ventorumque cadit rabies, pulsisque tenebris,
Splendiflua radiant et luna et sidera luce.
Sicque data cunctis ad regis verba salute,
Nox abit et flatu classem ducente secundo,
Auxiliante Deo, magna non absque suarum
Rerum iactura, leti evasere periculum
Atque alacri plausu portum subiere salutis.
Tunc rex larga suis gazis effundit apertis
Dona, quibus veniant illis obliviam iactus,
Ne Christi athletic vel equi vel pabula desint.*

Sturmbeschreibung auf, die von Ovid inspiriert wurde (vgl. Gunther. *Ligur.* 10, 374–397), während in der *Alexandreis* das Motiv in einen Sandsturm umgewandelt wird (vgl. Galter. *Alex.* 3, 373–385).

⁴⁷¹ Das Substantiv *fragor* stellt eine der wenigen direkten Parallelen zur *Aeneis* dar: *sic cunctus pelagi cecidit fragor*, Verg. *Aen.* 1, 154.

Der offensichtliche Vergleich, der sich hier anbietet, ist die Schilderung des Unwetters im ersten (vgl. Verg. *Aen.* 1, 34–179) sowie dritten Buch (vgl. Verg. *Aen.* 3, 192–208) der *Aeneis*.⁴⁷² Wie auch die Franzosen auf dem Weg ins Heilige Land, befinden die Trojaner sich in der Nähe Siziliens, als der Sturm sie überrascht (*vix e conspectu Siculae telluris*, Verg. *Aen.* 1, 34). Die deutlich längere Passage im ersten Buch der *Aeneis* beschreibt den Sturm und den Einfluss der Windgötter sehr detailliert, während Wilhelm sich nach gerade einmal zweieinhalb Versen Exposition mehr auf die Reaktionen der Menschen fokussiert: der Steuermann, die Soldaten und nicht zuletzt Philipp. Darüber hinaus ist auffällig, dass Wilhelm das Aufkommen des Sturms nur sehr knapp umreißt, während dem Aufklaren danach ein wenig mehr Raum gegeben wird. Auch der Sturm, von dem Aeneas im dritten Buch spricht, wird ausführlicher beschrieben als der der *Philippis*. Einzig der Verweis auf die Dunkelheit, die dadurch entsteht, dass die Sterne aufgrund von Wolken nicht sichtbar sind, findet sich in beiden Werken.⁴⁷³

Vergleicht man das Verhalten Philipps mit dem des Aeneas, so zeigt sich, dass beide das Wort ergreifen, wobei Aeneas erst seine Furcht überwinden muss (*extemplo Aeneae solvuntur frigore membra; / ingemit et duplicis tendens ad sidera palmas / talia voce refert*, Verg. *Aen.* 1, 92–94), ehe er den vor Troja Gefallenen gegenüber klagt, dass ihm der ruhmvolle Tod auf dem Schlachtfeld verweigert bleibe. Lieber als im Seesturm umzukommen, wäre er von den Fluten des Simoïs fortgerissen worden.⁴⁷⁴ Philipp hingegen wird als furchtloser Anführer gezeigt (vgl. *Phil.* 4, 39f.), der seinen Männern versichert, göttlicher Beistand werde sie vor dem Tod bewahren. Philipps einleitende Worte erinnern an die ‚Stillung des Sturms‘ in den Evangelien (vgl. *Vulg. Mt.* 8, 23–27; *Mk.* 4, 39f.; *Lk.* 8, 22–25). Zur Umsetzung des Seesturms bei Juvenecus (vgl. *Iuvenc.* 2, 25–43) lassen sich in der *Philippis* keine sprachlichen Parallelen ziehen, obwohl die Struktur aus Aufkommen des Sturmes, Rede des Protagonisten sowie daraus resultierender Beruhigung des Gewässers die gleiche ist. Die göttliche Beteiligung an den Seestürmen, die Homer und Vergil deutlich machen und die von Valerius Flaccus als epische Konvention bekräftigt wird, hat in der *Philippis* keinen Platz. Im Gegenteil, in seiner Rede betont Philipp, dass die Hilfe Gottes, der die prekäre Lage, in der die Franzosen sich befinden, sieht, sie aus der Gefahr retten wird (*visitat ecce / Nos Deus ex alto*, *Phil.* 4, 40f.). Dies fügt sich in das Bild Philipps als kompetenter Herrscher ein, welches Wilhelm mit dem Epos vermitteln möchte. Aeneas hingegen strebt, typisch für die Helden des antiken Epos, danach, durch seinen Tod im Krieg unsterblichen Ruhm zu erlangen. Eine solche Rede aus Philipps Mund wäre, besonders in Anbetracht der noch ausstehenden militärischen Erfolge, an dieser Stelle unangebracht

⁴⁷² Weitere Seestürme finden sich bei Ovid (vgl. *met.* 1, 253–348; *trist.* 1, 2), Lukan (vgl. *Lucan.* 5, 597–721), Valerius Flaccus (vgl. *Val. Fl.* 1, 574–692), Statius (vgl. *Theb.* 5, 361–421) sowie Silius Italicus (vgl. *Sil.* 17, 236–291). Im Vergleich zu diesen fällt die Passage in der *Philippis* deutlich knapper aus, da die opulenten Schilderungen der Naturgewalten fehlen.

⁴⁷³ *Tris adeo incertos caeca caligine soles / erramus pelago, totidem sine sidere noctes*, Verg. *Aen.* 3, 203f.; *suborta / tempestate*, *Phil.* 4, 24f.

⁴⁷⁴ „O terque quaterque beati, / quis ante ora patrum Troiae sub moenibus altis / contigit oppetere! o Danaum fortissime gentis / Tydide! mene Iliacis occumbere campis / non potuisse tuaque animam hanc effundere dextra, / saevus ubi Aeacidæ telo iacet Hector, ubi ingens / Sarpedon, ubi tot Simois correpta sub undis / scuta virum galeasque et fortia corpora volvit!“, Verg. *Aen.* 1, 94–101. Auch Caesar erwähnt bei Lukan in seiner Rede den ihm verweigerten Tod in der Schlacht, zeigt sich jedoch gewillt, diese Herausforderung anzugehen (*si gloria leti / est pelago donata mei bellisque negamur, / intrepidus quamcumque datis mihi, numina, mortem / accipiam*, *Lucan.* 5, 656–659).

gewesen, sodass Wilhelm die Passage lieber nutzt, um Philipps Frömmigkeit in den Mittelpunkt zu stellen.

Bei einem Blick auf literarische Quellen jenseits der *Aeneis* müssen sowohl Lukan als auch die Bibelepik berücksichtigt werden. Im fünften Buch der *Pharsalia* kündigt sich ein Seesturm an, indem für das Meer untypische Charakteristika als Warnzeichen aufgeführt werden (vgl. Lucan. 5, 540–556). Auf die ängstliche Bitte des Steuermanns, kehrt zu machen und zur Küste zurückzukehren, reagiert Caesar mit der Zuversicht, die Fahrt werde gut ausgehen (*fisus cuncta sibi cessura pericula Caesar*, Lucan. 5, 577). Sprachliche Parallelen zur *Philippis* sind nicht ersichtlich. Petrus Riga erwähnt die Stillung des Sturms in der *Aurora* nicht; gleiches gilt für das *Carmen paschale* des Sedulius. In der zeitgenössischen Literatur lohnt sich zuletzt noch ein Blick auf den *Ligurinus*, in dem ein Seesturm geschildert wird, der das darin gefangene Schiff völlig zerstört (vgl. Gunther. *Ligur.* 10, 374–397). Die Naturgewalten werden deutlich lebhafter beschrieben als in der *Philippis*, dafür fehlen die Rede eines einzelnen Akteurs und die resultierende Rettung durch göttliches Eingreifen. Sprachliche Parallelen sind spärlich und beschränken sich auf die Verwendung von Vokabeln wie *rumpere* und *ether*.

An anderer Stelle in der Passage ist die *Philippis* hingegen im Einklang mit antiker Dichtung. Die französischen Soldaten werfen auf Befehl eines Seemanns den Großteil der Ladung über Bord, um das Sinken des Schiffes und ihren damit verbundenen Tod zu vermeiden. Der Verlust der Ladung (die Praxis wird üblicherweise als ‚Seewurf‘ bezeichnet) ist dem Tod durch Ertrinken vorzuziehen, da diese Todesart bedeutet, keine Beerdigung zu haben (*sua perdere malens / funere quam nullo vitam finire sub undis*, *Phil.* 4, 29f.). Das Motiv der Sorge um eine fehlende Beerdigung findet sich schon in antiker Epik, insbesondere bei Lukan und Ovid.⁴⁷⁵ Für den Verlust ihrer Besitztümer werden die französischen Truppen jedoch von Philipp entschädigt, denn während bei den Trojanern *arma virum tabulaeque et Troia gaza per undas* (Verg. *Aen.* 1, 119) verloren gehen, hat Philipp am Ende noch genug *gaza* übrig, um seine Truppen neu auszustatten (*tunc rex larga suis gazis effundit apertis / dona, quibus veniant illis obliviam iactus*, *Phil.* 4, 55f.). Analog zu Aeneas, der nach dem Seesturm für seine Männer Hirsche erlegt und so für Nahrung sorgt (vgl. Verg. *Aen.* 1, 184–193), kann auch Philipps Verhalten hier als Zeichen seiner *pietas* gedeutet werden.⁴⁷⁶

⁴⁷⁵ Die Bedeutung von ordnungsgemäßen Bestattungen ist in Religion und Kultur Roms verankert: „In ancient Greece and Rome, religion played an important role in funerals and the burial of the dead was a sacred rite that had consequences for the deceased in the afterlife if a body was either not buried, whether on land or at sea, or not buried properly“ (Erasmus (2012) 5f.). So verkündet Caesar beispielsweise während des Sturms in den *Pharsalia*, eine aufgrund des Todes im Meer nicht mögliche Beerdigung sei ihm weniger wichtig als über den Tod hinaus gefürchtet zu werden (*mihi funere nullo / est opus, o superi: lacerum retinete cadaver / fluctibus in mediis, desint mihi busta rogosque, / dum metuar semper terraque expecter ab omni*, Lucan. 5, 668–671). Als im achten Buch die Leiche des Pompeius verbrannt wird, wird die Verbrennung als besserer Leichenritus bezeichnet, als im Meer zu treiben oder nicht beerdigt zu werden (*si tibi iactatu pelagi, si funere nudo / tristior iste rogos*, Lucan. 8, 761f. Shackleton Bailey übernimmt die nur in einer Handschrift belegte Lesart *funere nudo*; *nullo* ist jedoch in vier Handschriften, davon den beiden ältesten, überliefert). Die Verse 29 und 30 der *Philippis* erinnern überdies an eine Formulierung aus den Metamorphosen, in denen über Jupiter gesagt wird, er lasse Menschen lieber durch Fluten umkommen, als sie mit seinen Blitzen zu vernichten (*poena placet diversa, genus mortale sub undis / perdere et ex omni nimbos demittere caelo*, Ov. *met.* 1, 260f.). Die Hoffnung auf eine adäquate Bestattung bringt Ovid auch zum Ausdruck, als er auf dem Weg in die Verbannung in einen Seesturm gerät (*et sperare sepulcra / et non aequoreis piscibus esse cibum*, Ov. *trist.* 1, 2, 55f.). Helzle verweist darüber hinaus auf dieses Motiv in Grabepigrammen (vgl. Helzle (1996) 191f.).

⁴⁷⁶ Vgl. Mackie (1988) 20f.

Der Seesturm im vierten Buch stellt eindrucksvoll dar, auf welche Weise Wilhelm sich epischer Bauformen bedient, um durch diese Philipp als Herrscher zu inszenieren.⁴⁷⁷ Anders als bei den antiken Epikern stehen nicht der Sturm und die waltenden Naturkräfte im Mittelpunkt der Passage, sondern Philipps besonnene, fromme Reaktion. Diese fällt insbesondere im direkten Vergleich mit Aeneas und Caesar auf, die beide ihren Tod auf hoher See statt auf dem Schlachtfeld als sicher annehmen. Philipp hingegen scheint zu keiner Sekunde diesen Gedanken zu hegen, sondern vertraut vollständig darauf, dass ihm und seinen Männern göttliche Rettung gewährt werden wird. Wilhelm verwendet den Seesturm also sowohl, weil solche Szenen sich üblicherweise im Epos finden, als auch besonders, weil er die Charakterisierung Philipps damit durch den direkten Vergleich mit Aeneas und Caesar, die schließlich beide nicht an den christlichen Gott glauben, weiter ausbauen kann.

Im Verlauf des Werkes gibt es weitere Szenen, in denen Menschen der Gefahr des Ertrinkens ausgesetzt sind. Bei der Einnahme von Gournay-en-Bray lässt Philipp die Staumauer eines angrenzenden Sees zerstören, um die Stadt durch eine Flutwelle unbewohnbar zu machen (vgl. *Phil.* 6, 217–256). Sprachliche Parallelen zu den Schilderungen der Sintflut in den Metamorphosen oder im Buch Genesis sind nicht ersichtlich, sondern Wilhelm demonstriert erneut seine Kreativität und die Tendenz, nicht wörtlich zu zitieren. Einzig die Verwendung von *diluvium* erinnert an den Flutbeschreibung im Alten Testament;⁴⁷⁸ ein Vergleich mit der Flut in den Metamorphosen ergibt lediglich die Verwendung des Substantivs *colonis* am Versende (*Phil.* 6, 228; *Ov. met.* 1, 272) sowie das Motiv, dass Land zu Meer geworden ist (*vallis abit maris in speciem*, *Phil.* 6, 227; *omnia pontus erat*, *Ov. met.* 1, 292). Auch die Beschreibung der Flutwelle, die Caesars Lager in Spanien zerstört, bietet keine erkennbaren sprachlichen Vorlagen (vgl. *Lucan.* 4, 85–143).

Interessanter als die sprachlichen Gemeinsamkeiten – oder vielmehr das Fehlen derer – ist das Verhalten der beteiligten Personen. Der Vergleich von Philipp, der die Flutwelle auslöst (*hunc rex obrumpi medium facit*, *Phil.* 6, 225), mit Jupiter und Neptun, die die Wind- und Wassergottheiten die Zerstörung der Erde auftragen, liegt nah, ohne dass Wilhelm dies explizit anspricht. Doch auch die Darstellung der Stadtbewohner von Gournay-en-Bray ist bemerkenswert, verglichen mit den Äußerungen zum Tod durch Ertrinken an anderen Stellen: Es sei besser, gefangen genommen zu werden oder durch das Schwert zu sterben als in den Fluten zu ertrinken:

*Nec metuit ne, dum fugiat, capiat ab hoste,
Dum minus esse malum putat aut in vincula trudi
Aut perimi gladio, quam vitam perdere fluctu
Tam subito flatumque suo privare meatu,
Phil.* 6, 247–250

Als Gegenbeispiel dazu dienen die Engländer bei der Belagerung von Roche-au-Moine im zehnten Buch. Als die Truppen bemerken, dass Johann sich aus Furcht vor einer Niederlage längst mit einem Boot über die Loire abgesetzt hat, verfallen sie in Panik und stürzen sich in

⁴⁷⁷ Dies zeigt sich ebenfalls darin, dass Wilhelm für Richards Reise nur die Worte *nil passus in equore damni* (*Phil.* 4, 66) findet, obwohl auch Richard laut den mittelalterlichen Quellen keine reibungslose Schiffsreise ins Heilige Land hatte, sondern das letzte Stück sogar über Land zurücklegen musste (vgl. Delaborde (1885) 98). Trotz der insgesamt positiven Darstellung Richards in der *Philippis* sind seine Fähigkeiten als Herrscher für Wilhelm von keinerlei Relevanz, sodass Richard nicht derselben Probe unterzogen werden muss wie Philipp.

⁴⁷⁸ *Phil.* 6, 226; *Vulg. Gen.* 7, 17; *Petr. Riga. Aurora*, Gen. 636.

voller Rüstung in die Fluten des Flusses, wohlwissend, dass ihre Überlebenschancen gering sind (*Neptunique mori quam Martis turbine malunt*, *Phil.* 10, 273). Wilhelm beschreibt den Tod durch Ertrinken als *intolerabilior* (*Phil.* 10, 274) als im Krieg zu fallen. Die Umstände der jeweiligen Situationen müssen berücksichtigt werden, da für Zivilisten andere Maßstäbe angenommen werden dürfen als für Soldaten, die vom Schlachtfeld fliehen.

Beide Szenen demonstrieren Wilhelms Kenntnis um epische Motive, die er wiederum für seine eigene Narration nutzt. Dafür integriert er genug Elemente aus Vergil oder Ovid, um bei den Lesenden Assoziationen an antike Vorlagen zu wecken, ehe er sich auf die Inszenierung Philipps konzentriert. Im Seesturm beweist er sich als frommer König, dem göttliche Rettung zuteil wird; bei der Eroberung von Gournay-en-Bray löst er in Reminiszenz an die römischen Götter eine Flutwelle aus, deren Folge er im Anschluss beseitigen lässt.⁴⁷⁹

3 Zeit

Im folgenden Kapitel soll untersucht werden, wie Wilhelm zeitliche Marker nutzt, um das Werk nach Jahres- und Tageszeiten zu gliedern. Insbesondere im Vergleich zu seiner Prosa-Chronik, die annalistisch strukturiert ist, ist Wilhelms Umgang mit dem Verstreichen von Zeit ein interessantes Konzept.

Zeitangaben

Der zentrale Teil der Handlung der *Philippis* deckt einen Zeitraum von knapp 44 Jahren ab, beginnend mit Philipps Krönung 1179⁴⁸⁰ und bis zu seinem Tod 1223. In den seltenen Fällen, in denen Wilhelm konkrete Jahreszahlen verwendet, datiert er diese bisweilen ab Mariä Empfängnis.⁴⁸¹ Für die Jahresangabe der Eroberung Akkons greift er auf die Phrase *postquam Deus est homo factus* (*Phil.* 4, 233) zurück und gibt darüber hinaus auch das genaue Datum an (*crastina quintiles data cum produceret idus*, *Phil.* 4, 235). Um die meisten Ereignisse chronologisch einzuordnen, ist die Datierung oft nur anhand von Beschreibungen des Laufs der Zeit möglich.⁴⁸² Wiederholt leitet Wilhelm neue Absätze mit Aussagen ein, wie viel Zeit vergangen sei; vereinzelt unterlaufen ihm dabei Fehler. So datiert er beispielsweise den Besuch des Grabs von Thomas Becket durch Ludwig VII. auf 1175, obwohl diese Bitte um Heilung des erkrankten Philipps laut Delaborde 1179 stattgefunden habe und es in Hinsicht auf die Narratologie auch keinen Sinn ergeben hätte, hätte Ludwigs Reise früher stattgefunden.⁴⁸³ Auch das Todesjahr Johannis gibt Wilhelm falsch an, indem er es in das vierte Jahr nach der Schlacht bei Bouvines datiert, obwohl Johann bereits im Oktober 1216 stirbt (*iamque Bovinei post bello tempora quartus / annus erat*, *Phil.* 12, 294f.). Dies lässt sich wohl dadurch erklären, dass er den Tod Ottos im Mai 1218 direkt an die Passage anschließt und für die Datierung *ipso sub tempore* (*Phil.* 12, 316) verwendet. Die zeitlich vergleichsweise nahen Tode beider Kontrahenten Philipps werden dadurch eng verknüpft und suggerieren eine gleichzeitige Beendigung von Gefahren von außen. Darüber hinaus stirbt auch Simon de Montfort 1218,

⁴⁷⁹ *Indigenas omnes revocans ad propria, pacem / indicit populis libertatemque priorem. / Deinde reedificat muros vicosque domosque, / quos fera torrentis violentia straverat unde*, *Phil.* 6, 258–261.

⁴⁸⁰ Die Datierung für das Jahr 1179 schreibt Wilhelm vollständig aus: *Annus millenus centenus septuagenus / nonus erat post Virginei sacra tempora partus*, *Phil.* 1, 219f.

⁴⁸¹ Vgl. *Phil.* 1, 223; 10, 7.

⁴⁸² Der Jahreswechsel 1212/13 ist ein Beispiel dafür: *Et iam post sacre conceptum Virginis anni / transierant unus bis sex et mille ducenti*, *Phil.* 10, 7f.

⁴⁸³ Rigord erwähnt die Pilgerreise nach Canterbury in seiner Chronik nicht, doch Delaborde verweist auf diverse englische Autoren als Zeugnisse (vgl. Delaborde (1882) 12).

wovon Wilhelm wiederum im Anschluss berichtet, sodass man annehmen darf, dass er die Schilderungen der Tode wichtiger Charaktere zusammenhalten möchte.

Bei Tageszeiten unterlaufen ihm ebenfalls vereinzelt Fehler; so erhebt sich etwa im siebten Buch ein Geschrei der Soldaten zu den Sternen (vgl. *Phil.* 7, 364f.), obwohl hundert Verse zuvor noch der Sonnenaufgang beschrieben wurde (vgl. *Phil.* 7, 253–255). Da jedoch nur selten ganze Tage oder Nächte so detailliert behandelt werden, dass mehrfach Marker für Tagesenden oder -beginne benötigt werden, handelt es sich hierbei um einen Einzelfall.

Um den Ablauf eines weiteren Jahres anzuzeigen, greift Wilhelm auf Formulierungen wie *finito* [...] *anno* (*Phil.* 1, 565) oder *anno preterito* (*Phil.* 4, 360) zurück. Der Zeitraum von 1185–87 vergeht ohne handlungsrelevante – sprich kriegsereignisse – Ereignisse, sodass die Jahre als Zeitraum zusammengefasst werden, in dem Philipp durch Prinz Ludwigs Geburt zum Vater wurde (vgl. *Phil.* 2, 485f.). Das dynastische Fortbestehen ist von ebenso großer Bedeutung wie die Expansion des Reiches, die sonst im Fokus der *Philippis* steht.

Vergehende Monate werden mit Diana als Personifizierung des Mondes umschrieben, die sich von ihrem Zwillingsbruder entfernt.⁴⁸⁴ Noch seltener als Jahres- oder Monatsangaben verwendet Wilhelm tagesgenaue Daten. Ausnahmen stellen Ereignisse wie Philipps geplante und tatsächliche⁴⁸⁵ Krönung an Allerheiligen⁴⁸⁶ oder die Schlacht bei Bouvines dar. Letztere fand am 27. Juli 1214 statt, in der *Philippis* datiert über die Gedenktage der Heiligen Christophorus und Jakobus.⁴⁸⁷ Das Vorhandensein konkreter Zeitangaben unterscheidet die *Philippis* von antiken Epen, die üblicherweise nicht auf das Vergehen von Zeit eingehen und darüber hinaus nicht an reale Daten gebunden sind.⁴⁸⁸ Im ebenfalls historiographisch-biographischen *Ligurinus* verwendet Gunther von Pairis ebenfalls konkrete Jahreszahlen, womit Wilhelms Vorgehen bei der Beschreibung einer Herrscherbiographie zumindest nicht einmalig ist. Auch wenn die Menge an Zeitangaben der *Philippis* nicht mit denen der Prosa-Chronik zu vergleichen ist, zeigt sich an ihnen jedoch eine der Schnittstellen zwischen Epos und Historiographie.

Entgegen dem seit Homer bekannten „Brauch, das Buch mit dem Morgen beginnen zu lassen, als dem natürlichen Anfang eines neuen Abschnitts“⁴⁸⁹ greift Wilhelm zu Beginn seiner Bücher auf größere Zeitintervalle wie Jahreszeiten oder Jahre zurück. Lediglich die Bücher elf und zwölf sind inhaltlich und zeitlich so nah miteinander verbunden, um ein Fortsetzen der Handlung innerhalb weniger Stunden zu erlauben, doch beginnt das zwölfte Buch unkonventioneller Weise mit dem Einbruch der Nacht (vgl. *Phil.* 12, 6–12). Dass Nacht ist, ist für die siegreichen Soldaten, die die in der Schlacht bei Bouvines erlangte Beute aufteilen, und für die Handlung irrelevant; stattdessen wird die Nacht zum Tag gemacht, um zu feiern und die Nachwirkungen der Schlacht zu bewältigen. Wilhelm übergeht also bewusst den natürlichen Endpunkt des Tages – und den eines epischen Buches. Daher sollen in den folgenden beiden

⁴⁸⁴ *Pleno luna quater a fratre remotior orbe / fulserat et toties abscondita fratre propinquo, / succensos iterum cornuta novaverat ignes*, *Phil.* 7, 567–569. Dass *luna* gleichzeitig Diana und den physischen Mond bezeichnet, findet sich spätestens bei Walter (vgl. Galter. *Alex.* 3, 470), doch auch Vergil spricht vom geborgten Licht ihres Bruders, das Diana reflektiert (vgl. Verg. *georg.* 1, 396).

⁴⁸⁵ *Veneranda luce beate / quam sibi sanctificat Assumptio sancta Marie*, *Phil.* 1, 222f. Die Krönung zum Mitregenten hätte somit am 15. August 1179 stattfinden sollen.

⁴⁸⁶ *Dies [...] novembris / que caput est mensis, que cunctis sanctificata / iam dudum sanctis*, *Phil.* 1, 336–338.

⁴⁸⁷ *Christophori Iacobique dies post gaudia festi / primus erat Domini, cui dant a nomine nomen / Christicole*, *Phil.* 11, 1–3.

⁴⁸⁸ Vgl. Wolkenhauer (2019) 216.

⁴⁸⁹ Brauneiser (1944) 195.

Unterkapitel die Marker für Tages- und Jahreszeiten und ihr Einsatz in der *Philippis* näher untersucht werden.

Jahreszeiten

Zunächst soll die Darstellung der Jahreszeiten in der *Philippis* näher in den Blick genommen werden. Für kürzere Zeitabschnitte wie Jahreszeiten bedient Wilhelm sich verschiedener Stilmittel, um deren Übergang anzuzeigen. Mit Sternzeichen, die den Zeitraum, in dem sie am Himmel sichtbar sind, repräsentieren, greift Wilhelm auf einen seit der Antike etablierten Indikator zurück.⁴⁹⁰ Ebenfalls beliebt sind Winde und göttliche Wesen, deren Auftreten die Jahreszeiten angeben. In den Zeiträumen, in denen kein Krieg stattfindet, schweigt das Epos ebenso wie das Land.⁴⁹¹ Mit Ausnahme der Feststellung dieser Tatsache im ersten Buch wird im Verlauf des Werks nicht weiter darauf hingewiesen, wenn Zeitabschnitte aufgrund von Friedenszeiten übersprungen werden.

Da der Winter Kriegsführung unmöglich macht, werden diese Monate ebenso wie Friedenszeiten schnell abgehandelt (*qui cum iam quinque fuissent / mensibus hibernis Sicula in regione morati*, *Phil.* 4, 154f.). Im zehnten Buch bezeichnet Wilhelm die vergangenen Wintermonate konkret als *hyemali horrore* (*Phil.* 10, 9). Schon Galfrid von Vinsauf geht in der *Poetria Nova* auf die widrigen Umstände der Wintermonate ein.⁴⁹² Der Winter 1202/03, in dem kriegerische Aktivitäten wie üblich ruhten und die Soldaten in ihre Heimat zurückkehren konnten (*peditum turme sua rura revisere gaudent*, *Phil.* 7, 9), wird in zwölf Versen abgehandelt. Wilhelm greift auf das Sternbild Skorpion, die Wintersonnwende sowie Boreas⁴⁹³, den winterlichen Nordwind, zurück (vgl. *Phil.* 7, 4–6), um den Lauf der Zeit wiederzugeben. Der Winter ist keine Zeit, um Krieg zu führen, sodass die Monate narratologisch für Wilhelm von keinerlei Relevanz sind. Mit der Ankunft des Frühlings geht das neuerliche Aufrüsten Philipps einher, sodass die Handlung nun fortgesetzt werden kann.⁴⁹⁴ Wie auch der Winter wird der Herbst nur selten explizit erwähnt, da bereits weniger Handlung stattfindet. Nach der Belagerung von Boves steht mit dem Herbst nun auch die Ernte an – sofern die Felder die Belagerung und die Heerlager überstanden haben.⁴⁹⁵

Die Jahreszeit, die am häufigsten in der *Philippis* beschrieben wird, ist ohne Zweifel der Frühling. Der Zephyrus, der von Westen her milde Luft bringt, dient als Bote des Frühlings.⁴⁹⁶ Flora wird in ihrer Funktion als Frühlingsgöttin, die mit Zephyrus verheiratet ist, zum Symbol für sprießende Pflanzen und die wiederauflebende Fruchtbarkeit.⁴⁹⁷

Das achte Buch beginnt mit dem Frühling 1204, den Wilhelm durch verschiedene Anzeichen ankündigt: Die kalten Temperaturen werden durch frühlingshafte Milde ersetzt, das Land blüht

⁴⁹⁰ Vgl. Wolkenhauer (2019) 221.

⁴⁹¹ *Spatiumque per unius anni / terra silet*, *Phil.* 1, 563f.; *uno dehinc anno belli secunda quievit / terra*, *Phil.* 1, 807f.

⁴⁹² *Semper hiems inhiat duris praedura tyrannis, / imperio cuius contrastant aera nimbi, / excaecat caligo diem, parit aura procellas, / nix claudit stratas, transfigit bruma medullas, / grando flagellat humum, glacies incarcerat undas*, Gaufrid. Vinos. *Poetr. nova.* 802–806.

⁴⁹³ Vgl. etwa Verg. *georg.* 1, 93; *Phil.* 7, 11.

⁴⁹⁴ *Iamque revestierat tellus se floribus, herbis / luxuriabat ager, medio plus tempora cursu / veris erant, cum rex iratus in arma cohortes / rursus agit*, *Phil.* 7, 13–16.

⁴⁹⁵ *Tempus erat quo iam falx pratis curva minatur / quo seges in culmum prodit, cum flore cadente / spica parat tenerum de se producere granum; / tunc damnosa magis fit conculcatio messis*, *Phil.* 2, 454–457.

⁴⁹⁶ Vgl. etwa Verg. *Vere novo, gelidus canis cum montibus umor / liquitur et Zephyro putris se glaebe resolvit*, Verg. *georg.* 1, 43f.

⁴⁹⁷ *Et iam finis erat hyemis tellusque, calore / impregnata novo, flores gignebat et herbas, / quos colit et Zephyro commendans Flora marito, / orat ut almifluo spiramine purpuret hortos / floribus, unde comas comis Dea comat amantum*, *Phil.* 7, 608–612. Zu Flora als Ehefrau des Zephyrus vgl. Ov. *fast.* 5, 201f.; Galter. *Alex.* 2, 317.

auf, Rhea – die Erde – erblickt ihren Sohn Jupiter – repräsentiert durch den Planeten – erneut und das Sternbild Widder, das vom 21. März bis zum 19. April sichtbar ist, ist vom Stier abgelöst.⁴⁹⁸ Ähnliche mythologisch-astronomische Zeitangaben leiten den Frühling 1214 ein: Neben dem Zephyrus werden erneut Jupiter und das Sternzeichen Widder (*pecus Helleum*) als Boten des Frühlings genannt.

*Eolus obscuro zephyros emisera antro,
Et iam rorifluis impregnans nubibus alnum
Telluris gremium, risu meliore, senecta
Temporis abiecta, iuvenescere fecerat annum
Iupiter, atque pecus Helleum, sole recepto,⁴⁹⁹
Gaudebat lucem producere nocte retracta;
Phil. 10, 1–6*

Davon abweichend wird auf den Frühling 1213 – beziehungsweise dessen Ende – nicht über mythologische Marker, sondern einen Verweis auf das Pfingstfest verwiesen (vgl. *Phil.* 9, 529–533). In einer Randbemerkung zu den Gezeiten um Mont-Saint-Michel wird allgemein die Tag- und Nachtgleiche in Frühling und Herbst erwähnt, ohne dass dies handlungsrelevant ist (*scilicet autumnus et veris sub tempore, quando / esse solet paribus spatiis nox equa diei?*, *Phil.* 8, 71f.). Beispiele für längere Frühlingsbeschreibungen finden sich auch in der *Poetria Nova*, im Rahmen der Ausführungen zu Exkursen sowie zu Vergleichen.⁵⁰⁰ Walter verzichtet in der *Alexandreis* weitestgehend auf solche Passagen; im dritten Buch bringt er das naturwissenschaftliche Wissen des Zoroas von Memphis zum Ausdruck, indem er über mit den Jahreszeiten verbundene Naturphänomene spricht, doch fehlen dort jegliche Referenzen zu antiker Mythologie.⁵⁰¹

Ein wiederkehrendes Motiv, um die Hitze des Sommers zum Ausdruck zu bringen, ist der Stern Sirius. Bereits in den *Georgica* repräsentiert er die Hitze, die mit dem Zeitraum vom 24. Juli bis zum 23. August einhergeht, in dem das Sternbild *Canis Maior* tagsüber sichtbar ist.⁵⁰² Die Hitze, die im August 1188 während der Verhandlungen zwischen Philipp und Heinrich II. vor den Stadtmauern von Gisors herrscht, verdeutlicht Wilhelm mit der Aussage *Sirius ardebat* (*Phil.* 3, 116). Ein zweites Mal wird der Stern erwähnt, um die Sommerhitze 1223 zu umschreiben, die bei Philipp zu Fieberschüben und schlussendlich seinem Tod führt (*attigerat quintum mensem, quo Sirius egris / ingeminare solet solis cum febre calores*, *Phil.* 12, 531f.). Schon Vergil beschreibt Sirius als Bringer von Dürre und Krankheiten (*ille sitim morbosque ferens*, Verg. *Aen.* 12, 274).

⁴⁹⁸ *Solverat interea zephyris melioribus annum / frigore depulso, veris tepor et renovari / ceperat et viridi gremio iuvenescere tellus, / cum Rhea leta Iovis rideret ad oscula mater, / cum iam, post tergum Phryxi vectore relicto, / solis Agenorei premeret rota terga iuveni*, *Phil.* 8, 1–6.

⁴⁹⁹ *Sed postquam vernus calidum Titana recepit / sidera respiciens delapsae portitor Helles*, Lucan. 4, 56f.

⁵⁰⁰ Vgl. Gaufrid. Vinos. *Poetr. nova* 545–553; 791–795. Matthäus von Vendôme sammelt ebenfalls ein Beispiel für die Beschreibung von Jahreszeiten (vgl. Matth. Vindoc. *ars* 1, 107).

⁵⁰¹ Vgl. Galter. *Alex.* 3, 140–146.

⁵⁰² Vgl. Verg. *georg.* 4, 425f.; Verg. *Aen.* 10, 273f.; Sil. 1, 256, Galter. *Alex.* 10, 71f., Gunther. *Ligur.* 4, 179–181. Für nähere Informationen zu den ‚Hundstagen‘, der Sichtbarkeit Sirius‘ und der Assoziation mit Hitze vgl. außerdem LONG, Eleanor R. „How the Dog Got Its Days: A Skeptical Inquiry into Traditional Star and Weather Lore.“ *Western Folklore* 43, no. 4 (1984) 256–264.

Tageszeiten

Auch für das Anzeigen der Tageszeiten finden sich in der *Philippis* wiederkehrende Elemente. Wohl am häufigsten beschreibt Wilhelm die Dämmerung mit Sonnenauf- oder -untergang, wohingegen die Handlung nur selten nachts stattfindet. Als Umschreibung der Nacht greift Wilhelm wie schon bei den Jahreszeiten auf mythologische Figuren sowie Sterne zurück. Neben der naheliegenden Wahl des Abendsterns⁵⁰³ als Indikator für Nacht nutzt Wilhelm auch die Pferde des Sonnenwagens Apollos, die am Abend bei Thetis oder Tethys⁵⁰⁴ – also im Atlantik – zur Ruhe kommen dürfen. Dabei handelt es sich um den seltenen Fall, dass Wilhelm sich selbst zitiert und mehrere Verse wiederholt:

*Et iam solis equi, flexo temone,⁵⁰⁵ diurni
Non procul antidotum gaudebant esse laboris,
Quos expectabat gremio refovere tepenti
Thetis ovans poteratque vie iam meta videri,
Qua sibi nocturnam gaudent sperare quietem.
Phil. 3, 419–423*

*Iamque parante suam luna producere bigam,
Solis ad oceanum curvo quadriga rotatu
Ibat et eius equi, laxo temone, diurni
Non procul antidotum gaudebant esse laboris;
Quos expectabat gremio refovere tepenti
Tethis ovans poteratque vie iam meta videri,
Qua placide sperant se commendare quieti.
Phil. 12, 6–12*

Auch wenn in Buch 12 noch zwei weitere Verse am Anfang stehen und die Formulierungen der Verse *Phil. 3, 419* und *Phil. 12, 9* in den ersten Worten noch voneinander abweichen, ist dieses beinahe formelhafte Wiederholen der folgenden Verse überraschend. Eine literarische Vorlage für diese Verse scheint nicht gegeben.

Auch das Sternbild Bootes, das aufgrund seiner Nähe zum Großen Wagen als Treiber des Ochsespanns des Wagens gedeutet wurde,⁵⁰⁶ dient als Indikator der Nacht: *Iam piger astra Bootes / flexerat* (*Phil. 6, 434f.*). Schon Ovid beschreibt Bootes als *piger* (*Ov. fast. 3, 405*), eine sehr ähnliche Formulierung zur *Philippis* findet sich in der *Alexandreis* (*Iam piger expleta flectebat nocte Bootes / emeritos currus*, *Galter. Alex. 10, 356f.*).⁵⁰⁷ Ebenfalls als Vorlage

⁵⁰³ *Hesperus interea confinia noctis agebat; / duxerat et mundo tenebras absentia solis, / aurea luna vicem cuius supplere parabat, / orbe fere medio mundi per climata lucens*, *Phil. 3, 608–611*.

⁵⁰⁴ Beide mythologische Figuren finden sich im Werk, wobei Tethys dreimal genannt wird (vgl. *Phil. 3, 422; 12, 11; 12, 348*), während in den vorderen Büchern überwiegend Thetis genannt wird (vgl. *Phil. 2, 148; 2, 542; 4, 348; 7, 299*). Dies scheint jedoch eine Entscheidung Delabordes gewesen zu sein, denn ein exemplarischer Abgleich mit P zeigt, dass die Lesarten der Edition nicht mit denen der Handschrift übereinstimmen. So liest man dort Tethidi in *Phil. 2, 148* (fol. 6^r), dafür aber Thetis in *Phil. 12, 11* (fol. 44^v). Ob Wilhelm daher zwischen den beiden Figuren unterschieden hat, bleibt unklar, ändert jedoch nichts an der metonymischen Funktion.

⁵⁰⁵ Vgl. *Lucan. 4, 523*.

⁵⁰⁶ *Bootes autem, quod plastrum huic ursarum nomine tribuatur*, *Serv. georg. 1, 67*.

⁵⁰⁷ Das Attribut *piger* für Bootes wird in einer Glosse zur *Alexandreis* folgendermaßen erklärt: *piger dicit, quia numquam tendit ad oceanum propter brevitatem circuli* (Wien, Österreichische Nationalbibliothek, cod. 568, zitiert nach Colker (1978) 485).

dürften die *Metamorphosen* gedient haben, in denen die Stille der Nacht ebenfalls mithilfe des Bootes beschrieben wird:

*Tempus erat quo cuncta silent interque Triones
Flexerat obliquo plastrum temone Bootes;
Ad facinus venit illa suum. Fugit aurea caelo
Luna, tegunt nigrae latitantia sidera nubes
Ov. met. 10, 446–449*

Auch in den *Pharsalia* (vgl. Lucan. 2, 722; 3, 252), der *Thebais* (vgl. Stat. *Theb.* 10, 328) und den *Argonautica* (vgl. Val. Fl. 2, 68; 7, 457) wird Bootes als Ausdruck der Dunkelheit verwendet.

Die Bedrohlichkeit, die durch den Mangel an Lichtquellen bei Nacht entsteht, spiegelt sich etwa in der Sturmszene im vierten Buch wider, als nach Abflauen des Sturms als erstes die Sterne und der Mond wieder sichtbar sind:

*Pulsisque tenebris,
Splendiflua radiant et luna et sidera luce.
Sicque data cunctis ad regis verba salute,
Nox abit.
Phil. 4, 48–51*

Eine wolkige Nacht, die nicht einmal durch Mondschein erhellt wird, birgt auch im Krieg Gefahren, da ein nächtlicher Überfall auf ein Lager erst spät bemerkt werden kann. Ein solcher Überfall ereignet sich im siebten Buch, als die englischen Truppen das Heerlager der Franzosen, die Château Gaillard belagern, ihrerseits angreifen (vgl. *Phil.* 7, 140–385).⁵⁰⁸ Johann, der einen Angriff bei Tag nicht wagt, wählt daher den Schutz der Nacht für den Angriff und instruiert seine Truppen, solange damit zu warten, bis der Mond nicht mehr sichtbar sei (*cum iam luna suos absconderit aurea vultus*, *Phil.* 7, 151).

Im Verlauf dieses Überfalls wird die Relevanz der Verwendung künstlichen Lichts für Kampfhandlungen deutlich. Als die englischen Truppen den Überfall vorbereiten, hält der Vogel, der den Morgen ankündigt, seinen Gesang zurück, damit der Überfall noch im Dunkeln geschehen könne (*Dimensus spatiis horarum tempora certis, / verbere iam triplici se castigaverat ales, / altisono lucem qui gutture precinit almam*, *Phil.* 7, 201–203). Die überraschten Franzosen, die zunächst kopflos ihr Heil in der Flucht suchen wollen, reagieren auf die Dunkelheit, indem sie überall Feuer entzünden und somit „die Nacht zum Tag machen“ (*faciuntque diescere noctem*, *Phil.* 7, 232). Als die Sonne schließlich aufgeht, beschreibt Wilhelm dies durch das rötliche Licht, das sich in den Fluten der Seine bricht (*lux sub mane rubescere primo / ceperat et radios tremulis crispabat in undis*, *Phil.* 7, 254f.). Ein weiteres Beispiel für die Verwendung künstlichen Lichts sind die Feierlichkeiten nach der Schlacht bei Bouvines, bei denen die Nacht, erhellt durch Fackeln, die die ganze Nacht brennen, den Sternen und dem Mond durch ihre Helligkeit ebenbürtig ist.⁵⁰⁹ Durch diese Wachslaternen ist es den

⁵⁰⁸ Diese Passage wird weiter unten im Kapitel zu Nachtüberfällen detailliert diskutiert.

⁵⁰⁹ *Cerea non cessant per totam lumina noctem / cunctorum in manibus tenebris clarere fugatis, / ut nox in faciem conversa repente diei, / tantis luminibus, tanto fulgore diescens, / stellis et lune „Nil vobis debeo“ dicat*, *Phil.* 12, 258–262.

französischen Truppen möglich, die Freude über Philipps militärischen Erfolg ununterbrochen in den nächsten Tag fortzuführen, denn die Festlichkeiten dauern acht Tage und Nächte lang an (*perque dies octo totidemque celebra noctes / gaudia continuant*, Phil. 12, 273f.).

Dämmerung wird häufiger beschrieben als Dunkelheit, da zu dieser Tageszeit bereits Handlungen stattfinden können. Ein wiederholt auftretendes Merkmal ist die Tatsache, dass die Dämmerung ein gewisses Zwischenstadium zwischen Tag und Nacht ist (*Tempore quo neque nox necque lux, sed utrumque videtur*, Phil. 1, 640), in dem das menschliche Auge sich mit dem Unterscheiden etwa von Hund und Wolf schwer tut (*interque canem distare lupumque / nullus adhuc poterat aliquid discernere visu*, Phil. 3, 277f.). Dieses Motiv tritt bereits bei Valerius Flaccus auf, bei dem nicht einmal die Zwillinge Castor und Pollux voneinander unterschieden werden können.⁵¹⁰ Das Licht des Sonnenaufgangs befreit die Welt von den Schatten der Nacht (*interea solis aurora preambula terras / exuerat tenebris et lux est reddita mundo*, Phil. 1, 648f.). An anderer Stelle übergeht Wilhelm die Nacht vollständig, indem er nahtlos vom Abendessen zur Morgenröte überleitet: *Letantesque cibus et somno corpora curant. / Postera vix summos aurora rubescere montes / fecerat* (Phil. 3, 274–276). Fast schon untypisch für das Epos ist das Fehlen einer Erwähnung des Tithonus, den Aurora im Ehebett zurücklässt.⁵¹¹

Der Einbruch der Nacht als typisches Ende der Handlung nimmt bei Wilhelm eine untergeordnete Rolle ein. Da die *Philippis* selten tagesspezifische Handlungen thematisiert, entfallen Szenen, in denen der Nachteinbruch mit endenden Reisen zusammenfällt.⁵¹² Geradezu antithetisch dazu beginnt das zwölfte Buch mit dem Einbruch der Nacht nach der Schlacht bei Bouvines:

*Iamque parante suam luna producere bigam,
Solis ad oceanum curvo quadriga rotatu
Ibat et eius equi, laxo temone, diurni
Non procul antidotum gaudebant esse laboris;
Quos exspectabat gremio refovere tepenti
Tethis ovans poteratque vie iam meta videri,
Qua placide sperant se commendare quieti.
Phil. 12, 6–12*

Im Folgenden wird das Aufteilen der Beute beschrieben, ehe die Truppen aufgrund der angebrochenen Nacht in die Lager zurückkehren.⁵¹³ Während Diana ihren Mondwagen⁵¹⁴ für die nächtliche Fahrt vorbereitet, wird der Wagen der Sonne von Tethys in Empfang

⁵¹⁰ Vgl. Val. Fl. 3, 186–189.

⁵¹¹ Vgl. Verg. *Aen.* 4, 584f.; 9, 459f.; Sil. 5, 25f.; Stat. *Theb.* 2, 134f.; Nic. *Brai. gesta* 265f. Nicolaus von Braia ist deutlich mehr an den in den antiken Epen zu findenden, mehrere Verse umfassenden Beschreibungen von Tageszeiten orientiert als Wilhelm.

⁵¹² Beispiele dafür sind das Ende der Flucht des Pompeius (vgl. Lucan. 3, 40–45) oder die Ankunft des Odysseus auf Scyros (vgl. Stat. *Ach.* 1, 689–694).

⁵¹³ *Continuo spoliis oneratus, nocte propinqua, / cetus ovans in castra redit*, Phil. 12, 51f.

⁵¹⁴ Der Wagen der Diana/Phoebe ist besonders bei den elegischen Dichtern vertreten: *versis Luna recurrit equis*, Tib. 2, 4, 18; *et mediis caelo luna ruberet equis*, Prop. 1, 10, 8; *in niveis Luna vehetur equis*, Ov. *rem.* 258; *roscida luciferos cum dea iungit equos*, Ov. *ars* 3, 180; *Denaque luciferos Luna movebat equos*, Ov. *epist.* 11, 46. Bei Statius tritt Luna generell häufiger in Erscheinung, auch in Verbindung mit ihrem Wagen: *sed Vesper opacus / lunaris iam ducit equos*, Stat. *Theb.* 8, 159f. (vgl. Brauneiser (1944) 197). Matthäus von Vendôme veweist auf Apollo und die Pferde seines Wagens: *Uberius radios Phebus dispensat, hanelant / quadrupedes cursu dimidiante diem*, Matth. *Vindoc. ars* 1, 108, 7f.

genommen;⁵¹⁵ eine gegenteilige Beschreibung, bei der die Nacht aus dem Ozean hervorgeht, findet sich in der *Aeneis*.⁵¹⁶ Neben der Allegorie des Zusammentreffens von Apollo und Tethys/Thetis als Visualisierung des Sonnenuntergangs im Westen findet sich dieses Konzept auch ohne mythologische Aspekte (vgl. *Phil.* 2, 380). Die Platzierung dieser Episode zu Beginn eines Buches statt am Ende von Buch 11 stellt einen Bruch mit der antiken Konvention dar, Bücher mit Tagesenden abzuschließen. Dennoch stört diese Entscheidung Wilhelms nicht den narrativen Fluss, sondern sorgt vielmehr dafür, dass das elfte Buch in sich geschlossen die Schlacht umfasst, während Auftakt und Folgen in die angrenzenden Bücher verschoben werden.

Besonders die Verwendung mythologischer Figuren als Indikatoren für Tageszeiten ist in der *Philippis* für einzelne Passagen reserviert. Verglichen etwa mit den *Gesta Ludovici Octavi*, in denen nahezu jeder Zeitsprung auf diese Weise eingeleitet wird, hält Wilhelm sich mit diesem Element zurück. Obwohl es kein inhaltliches verbindendes Motiv gibt, das die auf diese Weise eingeleiteten Handlungsstränge in der *Philippis* verbindet, wirkt die Verwendung durch ihre relative Seltenheit sorgsam überdacht, um ein inflationäres Auftreten zu vermeiden. Gleichzeitig zeigt sich, dass Wilhelm hier verhältnismäßig viel auf andere Epen zurückgreift und es dementsprechend recht viele Parallelstellen gibt.

4 Krieg

Die Beschreibungen von Kriegen und den daraus resultierenden Veränderungen von Herrschaftsstrukturen stellen ein wichtiges Bindeglied zwischen den klassischen und mittellateinischen Epen dar. In seiner Monographie zu Krieg bei Vergil hält Reinhard Glei fest, dass „Krieg das genuine und eigentliche Thema der Gattung [Epos, Anm. d. Verf.] bildet“ und beruft sich dabei auf Horaz: *Res gestae regumque ducumque et tristia bella / quo scribi possent numero, monstravit Homerus* (Hor. *ars* 73f.).⁵¹⁷ Die Stabilisierung des *Imperium Romanum* sowie der *Pax Romana* durch Augustus ist das Telos der *Aeneis* – in gleicher Weise stehen Philipps militärische und expandierende Erfolge im Zentrum der *Philippis*.⁵¹⁸ Dass eine Verdopplung der Krondomäne, wie Philipp sie in 44 Jahren Regierungszeit erreicht hat, nicht ohne Krieg durchführbar ist, liegt auf der Hand.

Aus dem im Proömium angekündigten Programm ergibt sich, dass im Werk kein Platz für Friedensschilderungen ist. Für Wilhelm, wie für die meisten Chronisten seiner Zeit, strukturieren Kriege die Jahre, sodass es nicht verwundert, dass Friedensepisoden in einzelnen Versen abgehandelt werden.⁵¹⁹ Beispiele dafür finden sich etwa am Ende von Buch 1 (*uno dehinc anno belli secura quievit / terra*, *Phil.* 1, 807f.) sowie am Anfang von Buch 4 (*nec fuit inter eos anno discordia pleno*, *Phil.* 4, 5). Auch die Jahre nach Bouvines werden im Epos wohl gerade wegen der stabilen politischen Lage kaum behandelt. Das erste Mal spielt Wilhelm im Zwischenproöm von Buch 6 auf diese Friedensjahre an (*stabili nos pace beavit*, *Phil.* 6, 6); ein weiteres Mal beschreibt er den friedvollen Zustand Frankreichs nach Bouvines an der chronologisch korrekten Stelle in Buch 12 der *Philippis*:

Pax erat in toto populis gratissima regno

⁵¹⁵ *Solverat Hesperii devexo margine ponti / flagrantis Sol pronus equos rutilamque lavabat / Oceani sub fonte comam*, Stat. *Theb.* 3, 407–409.

⁵¹⁶ *Vertitur interea caelum et ruit Oceano nox*, Verg. *Aen.* 2, 250.

⁵¹⁷ Glei (1991) 118.

⁵¹⁸ Zum Kriegsvokabular in der *Philippis* vgl. Carpentier (1987).

⁵¹⁹ Vgl. Scharff (2002) 109.

*Rexque gubernabat regnum populumque paterno
 Affectu, cunctos et amans et amatus ab illis;
 Nulli damnosus, nulli gravis, omnibus equus,
 Omni precipue cleri protector ab hoste;
 Sicque benignus erat, quod, amico pacis amicos
 Corde fovens, malefactores puniret acerbe.
 Unde vocabatur omni reverenter ab ore
 Cleri rex, patrie pater ecclesieque columna;
 Nec sciri poterat mage diligat an populum rex,
 An regem populus; et erat contentio dulcis
 Inter eos super his, uter utri carior esset,
 Quem penes alterni vis esset maior amoris,
 Tam puro nexu dilectio colligat ambos!*
 Phil. 12, 280–293⁵²⁰

Dem narrativen Anspruch nach Schilderung kriegigerischer Ereignisse steht also durchaus der Wunsch entgegen, in einer von Frieden geprägten Gesellschaft zu leben, wenn man Wilhelms Ausführungen zur Lage nach 1214 folgt. So wird es schon früh im Werk als Philipps langfristiges Ziel dargestellt, „die Ruhe des beständigen Friedens“ zu genießen (*cuius erat studiosa sedulitate / postmodo continue pacis fruitura quiete*, Phil. 4, 272f.).⁵²¹ Wilhelm ist in der Lage, diese Aussage zu treffen, eben weil die späteren Jahre der Herrschaft Philipps von Frieden geprägt waren. Dies wird durch die zuvor zitierte Passage deutlich, in der Wilhelm den andauernden, willkommenen Frieden lobt und Philipps Rolle als hoch geschätzter König hervorhebt. Damit erinnert dies unweigerlich an die in der *Aeneis* gerühmte und propagierte *Pax Augusta*, die im Laufe der Abfassungszeit an Stabilität gewinnt.⁵²² In beiden Fällen wird das Leben in friedlichen Zeiten nur durch die zuvor erreichten kriegigerischen Taten der Herrscher ermöglicht.

Die Kriegsschilderungen folgen in annähernd chronologischer Reihenfolge Philipps Herrschaft, doch es gibt militärische Aktionen, deren Schilderung häufiger anzutreffen sind. Dies trifft besonders auf die Frequenz beschriebener Belagerungen im Vergleich zu Schlachten auf offenem Feld zu.⁵²³ Dies ist jedoch wohl weniger eine literarische Entscheidung Wilhelms, sondern eine Abbildung der Realität. Die große Ausnahme stellt dabei die Schlacht bei Bouvines dar, bei der Wilhelm auch die Schlachtordnung sowie einzelne Manöver und Kämpfe

⁵²⁰ Auch in der Chronik betont Wilhelm im Anschluss an die Feierlichkeiten rund um den Sieg bei Bouvines, dass Philipp lieber durch Frieden als durch Krieg herrscht: *Rex magnanimus, malens more suo pace semper quam bello vincere* (gesta 204). Vgl. auch die Ausführungen zu dieser Passage in Kap. 3 zu Philipps Person.

⁵²¹ Gunther von Pairis wählt einen anderen Zugang zur Friedensthematik, indem er über Friedrich Barbarossa schreibt, dass dieser sich selbst den (außenpolitischen) Frieden versage, da er nicht zuträglich für das Reich sei: *Non tamen in tanta princeps ignava quiete / otia carpebat, credens hoc perdere tempus / quo nihil adiectum regni proventibus esset: / Quamque aliis dederat pacem, sibi sponte negabat*, Gunther. *Ligur.* 6, 7–10. Es ist auffällig, dass diese Aussagen an nahezu identischen Positionen in beiden Werken stehen.

⁵²² Zum Einfluss der *Pax Augusta* auf Vergil vgl. LEFÈVRE, Eckard, „Cicero und Vergil als Literarische Zeugen des Übergangs vom Bürgerkrieg zur Pax Augusta: Von den ‚Orationes Philippicae‘ zur ‚Aeneis‘.“ *Latein und Griechisch in Baden-Württemberg* 35 (2007) 32–45.

⁵²³ Anders sieht es in der *Alexandreis* aus, in der das Schlachtfeld deutlich öfter den Schauplatz der Handlung bildet. Für diesen Hinweis danke ich PD Dr. Susanna Fischer und verweise darüber hinaus auf das vorangegangene Kapitel zu Raum.

schildert.⁵²⁴ Dass Bouvines das zentrale Element der *Philippis* ist, ist für Duby eindeutig: „Et c’est Bouvines avant tout que dans son livre il entend célébrer. Il parle plus longuement de cette seule journée qu’il ne fait des cinq années précédentes.“⁵²⁵ Erstmalig erwähnt wird die Schlacht in der Widmung an Ludwig (*Donec Theutonicos, Othonem vicit et Anglos, / Flandrigenasque uno confecit marte Bovinis, Phil. nunc. 30f.*); es folgen zwei weitere Erwähnungen vor Beginn der Schlacht selbst. Die erste findet sich im Zwischenproöm, in dem der Sieg als göttliches Geschenk bezeichnet wird (*munere divino, Phil. 6, 6*), die zweite am Ende von Buch 9, als der Erzähler verkündet, es seien weitere Bücher notwendig, um Bouvines und Philipps endgültigen Triumph zu schildern:

*Et licet ad primum trepidet nec sufficiens sit
Ut totum capiat in se, vix ecce secundum
Sustinet, undecimi consumet pagina libri;
Tam festinanter cupit insudare Bovinis,
Rex ubi bellorum summam conclusit et hostes
Marte triumphavit uno finaliter omnes!
Phil. 9, 745–750*

Insbesondere das elfte Buch zeigt, wie wichtig Wilhelm eine detailreiche Darstellung der Schlacht ist. Damit setzt er in epischer Form um, was bereits durch mehr als zwanzig Kapitel in der Chronik ausgeführt ist, denn der Großteil der Kapitel dort haben eine Entsprechung in der *Philippis*, wenn auch nicht immer in der gleichen Reihenfolge.⁵²⁶

Als Rechtfertigung für Kriege führt Wilhelm außerdem Glaubenskonflikte an. Dies schließt natürlich den dritten Kreuzzug (1189–1192) sowie den Albigenserkreuzzug (1209–1229) ein, gilt jedoch auch etwa für die geplante Invasion Englands 1212, bei der Philipp konkret sagt, es gehe ihm nicht um eine Expansion seines Territoriums oder weltlichen Besitzes, sondern nur darum, dem von Johann unterdrückten englischen Klerus zu helfen. Auch die von der Kirche abgeschnittene Bevölkerung wolle er befreien und in den Schoß der Kirche zurückführen:

*Mens mea proponit Anglorum invadere regnum,
Ut digne feriat pene vindicta Iohannem,
Aut ignominia regnum comitante relinquat,
Servitiumque Dei tandem renovetur ibidem,
Anglia quo caruit septem et multo amplius annis.⁵²⁷
Phil. 9, 179–183*

⁵²⁴ Eine detaillierte Analyse der Schlacht bietet Georges Duby, der den Sonntag der Schlacht anhand zahlreicher Quellen untersucht hat: DUBY, Georges. *Le Dimanche de Bouvines. 27 Juillet 1214*, Paris 1973. Vgl. darüber hinaus BALDWIN, John/SIMONS, Walter. „Bouvines, Un Tournant Européen (1214–1314).“ *Revue Historique* 316.3 (671) (2014) 499–526.

⁵²⁵ Duby (1973) 17.

⁵²⁶ Besonders auffällig ist dies bei Kapitel 193, das das Schicksal deutscher Ritter (vgl. *Phil. 11, 391–402*), deren Gefangennahme (vgl. *Phil. 11, 516–525*) und das Kämpfen des Grafen von Boulogne (vgl. *Phil. 11, 315–343*) in dieser Reihenfolge thematisiert.

⁵²⁷ Der Verweis auf die vergangenen sieben Jahre, in denen Johann sich folglich durch noch schlechteres Verhalten hervorgetan haben muss als in den ersten sechs Jahren seiner Regierungszeit, gehen wohl auf die geplante Invasion Englands 1205 zurück. Ebenfalls in diesen Zeitraum fällt seine Exkommunizierung 1209 durch Papst Innozenz III.

Dass Johanns Konflikt mit der Kirche so hervorgehoben wird, während das aufgrund von Philipps Verhalten in Bezug auf seine zweite Ehefrau ausgesprochene Interdikt 1200 unerwähnt bleibt, bekräftigt Wilhelms Voreingenommenheit. Philipp beteuert im gleichen Buch ein weiteres Mal seinen Vertrauten gegenüber, der Eifer, sich um England zu bemühen, sei ausschließlich auf seine Gottgefälligkeit zurückzuführen.

*„Quis me, teste Deo, zelus commoverit Anglas
Visere velle plagas, plene discretio vestra
Agnovit, quo me, vos scitis, nullus bonorum
Ambitus, aut rerum delectamenta, trahebant.
Solo divini zelo ducebar amoris⁵²⁸
Noster ut ecclesie oppresse succursus adesset.“
Phil. 9, 538–543*

Die religiöse Komponente in der Kriegsführung spielt in Wilhelms Fokus auf Philipps bereits diskutierte Frömmigkeit hinein.

Der dritte Kreuzzug nimmt die erste Hälfte des vierten Buches ein, wobei sich der Großteil davon mit dem Hinweg und den Schwierigkeiten auf Sizilien sowie dem Zerwürfnis mit Richard befasst. Die im Vorhinein stattfindenden Verhandlungen zwischen Richard und Philipp, um die Stabilität zwischen beiden Ländern in Abwesenheit der Monarchen zu gewährleisten, sind nicht Teil der *Philippis*.⁵²⁹ Philipps Aufenthalt im Heiligen Land wird durch seine Krankheit vorzeitig abgekürzt, woraufhin die Erzählung zu Richard und seiner Gefangennahme übergeht. Die reine Beschreibung des Kreuzzugs umfasst die Verse 174–194 sowie 203–261, wobei die Belagerungen von Akkon (1189–1191) und Askalon (1192) zwar erwähnt, aber nicht ausführlich beschrieben werden. In die Erzählung sind biblische Geschichten eingebettet, um Hintergrundinformationen zu den eroberten Städten (Akkon, Askalon, Joppa und Gaza) zu liefern.⁵³⁰

Wilhelms Zurückhaltung bei der Schilderung des dritten Kreuzzuges darf wohl auch auf die Tatsache zurückgeführt werden, dass er nicht Teil des Kreuzzugs war, obwohl ihn dies an anderer Stelle auch nicht von Schlachtbeschreibungen abhält. Ebenfalls darf nicht außer Acht gelassen werden, dass Philipps Teilnahme am Kreuzzug aufgrund seiner frühen Abreise nur mäßig erfolgreich war, obwohl es ihm sehr gelegen kam, früher abreisen und sich auf die englischen Territorien in seinem Herrschaftsgebiet konzentrieren zu können.⁵³¹

Während die früheren Konflikte des Albigenserkreuzzugs, inklusive der Belagerung von Muret, auch ohne Philipps Anwesenheit thematisiert werden, widmet Wilhelm den späteren Ereignissen, an denen hauptsächlich Ludwig beteiligt ist, keinen nennenswerten Raum. Gleiches gilt für Niederlagen des französischen Heeres oder Philipps im Besonderen.

⁵²⁸ *Rex, divini zelo succensus amoris, Phil. 1, 445.*

⁵²⁹ Eine historische Einschätzung bietet CARTELLIERI, Alexander. *Philipp II. August, König von Frankreich. Band 2. Der Kreuzzug 1187–1191*, Leipzig 1906. Kapitel zum dritten Kreuzzug finden sich darüber hinaus in den in der Einleitung erwähnten Biographien. Die Beziehung zwischen Philipp und Richard wird außerdem thematisiert bei: MOOSA, Matti. *The Crusades: Conflict Between Christendom and Islam*, Piscataway, NJ 2008, S. 961–998. Zu den Kreuzzügen im Allgemeinen vgl. MAYER, Hans Eberhard. *Geschichte der Kreuzzüge*, Stuttgart 102005.

⁵³⁰ Vgl. *Phil. 4, 236–261.*

⁵³¹ Im *Itinerarium Regis Ricardi* wird das Unverständnis der französischen Truppen über diese Entscheidung erwähnt (vgl. *itin. 3, 21*), während Wilhelm davon berichtet, Philipps Freunde und Ärzte hätten ihm zu dieser Entscheidung geraten (*amico / hortatu procerum, cum consilio medicorum / in patriam statuit nativaeque rura redire, Phil. 4, 276–278*).

Im folgenden Unterkapitel werden einige mehrfach auftretende Elemente näher beleuchtet, die sowohl der Kriegsvorbereitung, dem Verhalten während der Schlachten sowie den Folgen gewidmet sind. Dazu zählen die Beschreibung von Toden auf dem Schlachtfeld, das Anlegen von Rüstung sowie Lobpreisungen besonders vorzüglicher Kämpfer. Hinzu kommen Szenen, die sich während des Kämpfens ereignen: Flucht und Verfolgung, Überfälle bei Nacht sowie Reden vor und während der Schlacht. Elemente, die in antiken Epen relevant sind, in der *Philippis* jedoch nur einmalig erwähnt werden, werden hintangestellt. Dazu zählt beispielsweise die französische Flotte, die Philipp vor der Küste von Boulogne-sur-Mer versammelt, um die England-Invasion auszuführen. Da die Flotte von den Engländern zerstört wird, ehe Philipp ernstliche Bemühungen unternehmen kann, fällt auch ihre Beachtung im Epos eher gering aus, doch zieht Wilhelm den Vergleich mit der Flotte der Griechen auf dem Weg nach Troja, die aufgrund widriger Winde, mit deren Hilfe Neptun die Zerstörung seiner Stadt verhindern wollte, nicht aus Aulis auslaufen konnte (vgl. *Phil.* 9, 303–307). Das Sinken der Flotte hat auch zur Folge, dass es keinerlei Schilderungen von Seeschlachten gibt.

Sterbeszenen

Einhergehend mit den Kriegsschilderungen, die die *Philippis* dominieren, werden häufig Tode, die sich während der Schlachten ereignen, anschaulich beschrieben. Zwar ist Wilhelm in Bezug auf seinen Stil deutlich weniger explizit als beispielsweise der Autor des *Waltharius*, doch unterbrechen bisweilen längere Sterbeszenen die Erzählung. Selten liegt der Fokus dabei auf einer konkreten Person, wie es etwa in der *Aeneis* oder *Alexandreis* der Fall ist, sondern es wird besonders verdeutlicht, auf wie viele verschiedene Arten Soldaten in der Schlacht umkommen können.

Ein längeres Beispiel dafür sind die Tode rund um die Belagerung von Gaillard im siebten Buch: Verschiedene Todesarten werden, sprachlich unterstützt von Anaphern und Parallelismen, beschrieben.

*Hic, fluvio lapsus, Thetidi se mandat humandum*⁵³²
Nereidumque choros pro funeris orat honore;
Hic ratis in medio morientem mortuus ipse
Corruit in socium supremaque basia donat,
*Gaudet et infernas comiti comes ire sub umbras.*⁵³³
Hic pede truncatur, oculis hic, auribus ille;
*Visceribus ruit hic fuis,*⁵³⁴ *hic gutture rupto;*
Huic sudis infringit femur, illi clava cerebrum;
Huic mucrone manus abscinditur; ille securi
Perdit utrumque genu nec adhuc pugnare recusat,
Donec eum superinfundens pix cogit abire.
Ille per os ferro gemit expirare recepto,
Non posse assuetos anime prestare meatus;
Transmisso cadit hic tempus per utrumque quadrello,
Galline similis, quam, pluma nare forata,

⁵³² Vgl. Galter. *Alex.* 3, 47.

⁵³³ Vgl. Verg. *Aen.* 12, 881.

⁵³⁴ Vgl. Galter. *Alex.* 3, 62; Sedul. 1, 304.

*Expellit Beroe*⁵³⁵ *nido recubare volentem.*
Phil. 7, 299–314

Die Erwähnung der mythologischen Figuren Thetis und der Nereiden generell sticht hier hervor. Während Thetis als Personifizierung des Wassers gesehen werden kann, sind die Nereidenchöre ein direkterer Verweis auf antikes Gedankengut, als es sonst in der *Philippis* zu finden ist. In der *Alexandreis* stehen im Chor singende Nereiden stellvertretend für das friedliche Meer vor einem Sturm (vgl. Galter. *Alex. 4, 319f.*); weitere Erwähnungen der Chöre finden sich in Verg. *Aen. 5, 240* und *Sil. 3, 413*, wobei es dort keine Parallele zur Trauerthematik der *Philippis* gibt. Die größte inhaltliche Parallele findet sich in der *Thebais*, als die Nymphe Ismenis den Tod ihres Sohnes beweint und dabei von trauernden Nereiden begleitet wird (*Nereidum miserata cohors*, Stat. *Theb. 9, 372*).⁵³⁶

Darüber hinaus erinnert die Beschreibung stark an eine ähnlich aufgebaute Passage der *Alexandreis* während der Schlacht bei Issos.

Hic dolor, hic gemitus. Perit acris utrimque iuventus,
Involuitque ducum mors uno turbine turbam.
Seminat in Persas leti genus omne cruentas
Excuiens Bellona manus: gemit ille recluso
Guttore, transiecto iacet ille per ilia ferro.
Hunc sudis excerebrat, hunc fundit funda vel arcus.
Ille vomit saniem fractis cervicibus. illi
Intestina cadunt, alium sibi vendicat ensis.
Hic obit, ille obiit. Hic palpitat, ille quiescit.
Galter. *Alex. 3, 131–139*

Die Häufung von Demonstrativa ist beiden Passagen eigen, doch fällt erneut auf, dass Wilhelm sich mehr inhaltlich als sprachlich an der *Alexandreis* orientiert, da er auf deutlich andere Formulierungen zurückgreift. Man vergleiche *visceribus ruit hic fusis* (*Phil. 7, 305*) mit *intestina cadunt* (Galter. *Alex. 3, 138*) – das Resultat ist dasselbe, doch Wilhelm zieht wie so oft die ‚Aroma-imitatio‘⁵³⁷ dem direkten Zitat vor. Auch sonst weichen die hier beschriebenen Todesarten voneinander ab.

Ein interessantes Beispiel für den Tod einer konkreten Persönlichkeit findet sich wenig später ebenfalls im achten Buch. Dem Tod Peters II. von Aragón ist ein Dialog mit dem Soldaten, der ihn verwundet und wenig später töten wird,⁵³⁸ vorangestellt (vgl. *Phil. 8, 769–801*). Die Beschreibung seines Todes selbst nimmt danach nur drei Verse ein (*hec dicens, ferrum regali sanguine spumans / tinxerat et vulnus alio geminaverat ictu. / Protinus Arragones, amisso rege*, *Phil. 8, 802–804*), ebenso wie die Verwundung in einem Satz abgehandelt wurde (*iamque gule regis ferrum, thorace reducto, / aptabat*, *Phil. 8, 768f.*). Dass der an der Kehle verwundete

⁵³⁵ Vgl. Matt. Vindoc. *ars 1, 58, 1*.

⁵³⁶ In der *Ilias* beweinen einige namentlich genannte Nereiden gemeinsam mit ihrer Schwester Thetis den gefallenen Patroklos (vgl. Hom. *Il. 18, 35–64*), doch kommt diese Stelle aus den bereits angesprochenen Gründen der Sprachbarriere nicht als Vorlage für Wilhelm in Frage.

⁵³⁷ Vgl. Barfuß (2021) 76.

⁵³⁸ Sicherlich ist es kein Zufall, dass der König von Aragón, der den Kampf mit Rittern für unter seiner Würde hält (vgl. *Phil. 8, 738f.*), letztlich von einem einfachen Soldaten getötet wird. Auch hier findet sich damit eine Ironie des Schicksals, auch wenn sie nicht so offensichtlich ist wie Richards Tod durch den Armbrustbolzen.

König noch eine Rede von über dreißig Versen halten kann, ist für das Epos nicht ungewöhnlich.

Auch der Tod Richards, der aus einer Verwundung mit einem Armbrustbolzen resultiert, ist ähnlich knapp formuliert:

*Nec lethalis erat percussio, sed medicorum
Rex et amicorum monitus audire salubres
Aufugit: unde, male Veneris dum gaudia sano
Prefert consilio, mortem sibi nescius adscit;
Atropos et filum iam ruperat.
Phil. 5, 602–606*

Der Fokus der Verse liegt nicht auf Richards Tod, sondern auf dessen Vermeidbarkeit, hätte er auf seine Ärzte gehört. Man denke an dieser Stelle als Kontrast an Philipp zurück, der auf Rat seiner Ärzte den Kreuzzug abbricht und zur Genesung in die Heimat zurückkehrt (vgl. *Phil.* 4, 276–278). Durch den Vorwurf, Richard habe sein Leben aufs Spiel gesetzt und schließlich verloren, baut Wilhelm einen subtilen Hieb gegen Richard ein. Es sei dahingestellt, woher Wilhelm dieses intime Wissen über den Gesundheitszustand des englischen Königs genommen haben mag. Woran Richard letztlich Wilhelms Meinung nach stirbt, wird aus dem Text nicht ersichtlich, denn der Verweis auf die *Veneris gaudia* erfolgt – verglichen mit der bisherigen Charakterisierung Richards, in der Wilhelm keinen Kommentar zu dessen Liebesleben abgibt – recht unvermittelt.⁵³⁹ Dafür nimmt die Beschreibung der Trauer eine längere Passage ein, in der auf die Folgen des Todes für das politische Machtgefüge und England generell eingegangen wird.⁵⁴⁰ Daraus wird ersichtlich, dass für Wilhelm die historiographische Bedeutung von Toden wichtiger Männer die sonst im Epos übliche Todesbeschreibung überschattet.

Auch im Rahmen des Albigenserkreuzzugs erfolgt eine Auflistung sterbender Soldaten, bei der Wilhelm wiederum mit Polyptota arbeitet, um das Ungleichgewicht zwischen den kämpfenden Parteien zum Ausdruck zu bringen:

*Pugna recrudescit, ictus geminantur et hastis
Nil agitur; gladii rimantur viscera nudi.
Nec iam par animis animus, non ictibus ictus,
Non pugno pugnus, non vires viribus eque;
Nam quemcumque hostem Francus ferit, illico lapsus*

⁵³⁹ Radulfus de Diceto (†1202) berichtet lediglich, Richard sei von einem Pfeil verwundet worden; dass der Tod erst einige Tage später eingetreten ist, wird nicht erwähnt (*Ricardus rex Anglorum cum regnasset annis novem, mensibus sex, diebus decem et novem, in Acquitannico ducatu, Lemovico territorio, castello Chaluz, vii^{mo} kalendas Aprilis a Petro Basilii sagitta percussus est*, Radulf. Dic. abbrev. chron, Band 2, S. 166). Ausführlicher schreibt Roger von Hoveden (†1201) in seinen *Chronica: quidam arcubalista nomine Bertrannus de Gurdun traxit sagittam de castello, et percutiens regem in brachio vulneravit eum plaga insanabili; [...] Deinde rex commisit se manibus cuiusdam medici Marchadei, qui, cum conaretur ferrum extrahere, solum lignum extraxit, et sagitta remansit in carne; et cum carnifex ille circumquaque brachium regis minus caute incideret, tandem sagittam extraxit. [...] Decessit autem viii^o. idus Aprilis, feria tertia ante Dominicam in Ramis Palmarum, xi^o. die postquam percussus fuerat*, Rog. Hoveden. chron. S. 82–84. Dass diese beiden englischen Chronisten keinen negativen Kommentar zu Richard einbauen, ist nicht verwunderlich, doch auch Rigord bleibt in seiner Chronik sachlich: *balistarius quidam ex improviso, quarello transmissio, regi Anglie lethale vulnus intulit, et, paucis revolutis diebus, viam universe carnis ingressus est* (Rigord. gesta 126). Der Verweis auf die *gaudia Veneris* muss folglich auf Wilhelm zurückgeführt werden, für dessen Verhältnisse dies ein überaus kritischer Kommentar zu Richard ist.

⁵⁴⁰ Vgl. Kap. 4.5 zur Trauer.

*Corruit, et vitam tenues exsufflat in auras.
 Si quis adhuc vivens ab equo ruit, ocius illum
 Dilaniant pedites, et ei vitalia solvunt,
 Dum properant equites alios aut cogere labi,
 Ut peditum manibus rumpantur guttura lapsis,
 Aut in equis ipsis occidere vulnere crebro.
 Phil. 8, 724–734*

Dabei wird insbesondere das kriegerische Ungleichgewicht zwischen den Parteien deutlich, denn die Franzosen sind ihren Gegnern in jeglicher Hinsicht überlegen und können so den Sieg über die vollkommen erschöpften Katharer erringen. Das Verhalten der Franzosen, die Ritter von ihren Pferden reißen, damit Fußtruppen ihnen die Kehle durchschneiden können, wird dabei von Wilhelm nicht kommentiert.

Eine vergleichsweise blutige Passage ist der Tod Étienne de Longchamps' während der Schlacht bei Bouvines:

*Et, quasi se soli victoria debeat illi,
 Dum desevit in hos et ab his se vertit in illos
 Nec requiem capit et nec ad horam cessat ab ictu,
 In cerebrum casu ferrum subulare recepit
 (Incertum cuius dextra impingente) fenestras
 Per galee medias, quibus est ocularia nomen,
 Per quas admittit ocularis pupula lumen,
 Quando nusquam alias in toto corpore prestant
 Armamenta viam qua stringant vulnera corpus;
 Frigore continuo lethali membra rigescunt
 Hostilemque super stragem quam straverat ipse,
 Fundit equus dominum, cuius rapit ignea sursum
 Vis animam, corpus terrenum terra recepit.
 Phil. 11, 432–444*

Doch auch hier verzichtet Wilhelm auf allzu detaillierte Beschreibungen des Todes, sondern legt stattdessen den Fokus auf Étiennes vorherige Erfolge im Kampf und die Tatsache, dass ein Stich ins Auge die einzige Möglichkeit war, einen Ritter mit Étiennes Fähigkeiten niederzustrecken.

Rüstungsszenen

Mit den Schlachtszenen im Epos geht oftmals auch das Rüsten der Helden einher: „The arming of the epic hero before he goes into battle is one of the most famous narrative structures of classical epic.“⁵⁴¹ Es läge daher nahe, dass Philipp als epischer Held ebenfalls durch das Anlegen seiner Rüstung inszeniert wird, doch dies ist nicht der Fall.

In der *Philippis* liegt der Fokus meist eher auf den Kriegshandlungen allgemein, sodass nur selten Zeit für den einzelnen Krieger bleibt, selbst wenn es sich dabei um Philipp handelt. Dies spiegelt sich auch in der eher geringen Anzahl an Rüstungsszenen wider, die darüber hinaus meist nur ein oder zwei Verse umfassen und nicht auf Details der Rüstungen eingehen. So heißt es von Philipp oft, er lege nun schnell seine Waffen an, ohne näher zu spezifizieren, wie diese aussehen.⁵⁴² In der Prosa-Chronik erwähnt Wilhelm, Philipps Rüstung sei „unvergleichlich“, lässt jedoch eine detaillierte Beschreibung dieser aus.⁵⁴³ Auch das Rüsten der englischen Truppen lässt sich in einem Vers zusammenfassen und gibt keine Auskunft über ihre Ausstattung: *induitur raptim levis arma iuventus* (*Phil.* 3, 281). Während der Schlacht bei Bouvines kommentiert Wilhelm, dass die „moderne“ Art der Rüstung zu weniger Toten auf dem Schlachtfeld führe:

*Sed nec tunc acies valet illos tangere ferri,
Ni prius armorum careat munimine corpus,
Tot ferri sua membra plicis, tot quisque patenis
Pectora, tot coriis, tot gambesonibus armant.
Sic magis attenti sunt se munire moderni
Quam fuerint olim veteres, ubi millia mille
Una sepe die legimus cecidisse virorum.
Phil. 11, 124–130*

Dabei steht jedoch freilich nicht der Vorgang des Rüstens, sondern die Art der Rüstung im Vordergrund.

Über den Schild Richards heißt es an einer Stelle, auf diesem seien die Mäuler von Löwen zu erkennen (*Rictus agnosco leonum / illius in clypeo*, *Phil.* 3, 445f.). Dies bezieht sich auf das Wappen Richards, auf dem auf rotem Hintergrund drei schreitende, blau bewehrte und bezungte, nach vorne blickende Löwen abgebildet sind. Mit den im antiken Epos üblichen Schildbeschreibungen ist dies kaum zu vergleichen. Obwohl Schilde gerne als Ekphrasis Aussagen über ihre Träger und deren Zukunft treffen, verzichtet Wilhelm auf diesen epischen Baustein. Dies lässt sich vermutlich auf den mythologischen Kontext der antiken Schildbeschreibungen zurückführen, für den in der *Philippis* kein Platz ist. Die Anfertigung – oder Verwendung – eines Schildes, der durch die Intervention eines göttlichen Elternteils entsteht, ist nicht vereinbar mit Wilhelms literarischem Anspruch. Darüber hinaus wäre eine Schildbeschreibung wie in der *Aeneis* für das zeitgenössische Publikum überflüssig, da ihm das generelle Aussehen von Schilden bekannt war und das Wappen allein die Besonderheit darstellt.

⁵⁴¹ Reitz (2019) 13.

⁵⁴² *Protinus accingens se rex ad bella*, *Phil.* 1, 802; *correptis impiger armis*, *Phil.* 2, 378; *hec dicens, armis corpus premunit et alto / insilit altus equo*, *Phil.* 10, 836f.

⁵⁴³ *Et nisi dextra superna et incomparabili armatura protegeretur, gesta* 191.

Kriegerlob

Im Rahmen der Kataloge wurde bereits das Kriegerlob angesprochen, bei dem Wilhelm den Charakter und die körperlichen Merkmale einzelner Figuren, zumeist Angehörige des höheren Adels, beschreibt. Philipp ist vergleichsweise selten Subjekt dieses Lobs; zwischen den französischen Adeligen stechen insbesondere Simon de Montfort und Guillaume des Barres hervor.⁵⁴⁴ An zwei Stellen im Epos finden sich lobende Beschreibungen Simons (vgl. *Phil.* 8, 558–571; 12, 320–332).

*Comes inclytus ille, fideli
Corde, manu forti, papalia iussa secutus,
Et subiens onus impositum cervice volenti,
Phil. 8, 560–562*

Wilhelm legt den Fokus auf Simons Treue, seine Stärke im Kampf sowie seine Frömmigkeit im Befolgen päpstlicher *iussa*, ehe er in den folgenden Versen auf seine militärischen Erfolge eingeht. Bei der zweiten Beschreibung handelt es sich mehr um eine Totenklage als um Kriegerlob, sodass Wilhelm besonders auf den Empfang Simons im Himmel eingeht.

Guillaume des Barres wird bereits im ersten Buch erwähnt (*Barrensis eques*, *Phil.* 1, 684), doch zur zentralen Figur wird er erst im dritten Buch, als Philipp sich in einem Konflikt mit Richard befindet. Mit seiner einführenden Beschreibung gibt Wilhelm den Ton für die Darstellung im restlichen Werk an:

*Haud tulit hec baro, Barrarum nobilis heres,
Armipotentis eques animi,⁵⁴⁵ Guillelmus, equestris
Ordinis exemplar, fame decus, inclyta gentis
Gloria Francigene⁵⁴⁶, speciosus corpore, prestans
Viribus, omnimoda morum bonitate repletus;
Quem cum pre cunctis sic extulerit videatur
Nil ut abesse bonis de naturalibus illi
Ipsa suum miratur opus natura suoque
Applaudens operi speculum sibi fecit in illo,
Exemplumque capit quo cetera formet ab ipso.
Phil. 3, 431–440*

Mit Ausnahme der Aussagen *speciosus corpore* und *prestans viribus* werden hauptsächlich immaterielle und geistige Qualitäten Guillaumes hervorgehoben. Im Zentrum stehen dabei sein Rittertum, seine Bedeutung für Frankreich sowie seine Fähigkeiten im Krieg. Da Guillaume als Mensch präsentiert wird, auf den selbst *natura* stolz ist und dem alle natürlichen Güter inne sind, ist lediglich überraschend, dass keine christlichen Tugenden explizit genannt werden. Da diese jedoch durch das Werk hindurch mit Philipp assoziiert werden, scheint Wilhelm für die

⁵⁴⁴ Vgl. auch Kap. 3 zu der Darstellung adeliger Figuren.

⁵⁴⁵ Vgl. *Hic Mars armipotens animum virisque Latinis / addidit*, Verg. *Aen.* 9, 717f.

⁵⁴⁶ Diese Formulierung greift Wilhelm im elften Buch ein weiteres Mal zur Beschreibung Guillaumes auf: *Francigeneque / gloria se gentis interposuisset eisdem*, *Phil.* 11, 297f. Als epische Vorbilder sind *Proximus ille Procas*, *Troianae gloria gentis* (Verg. *Aen.* 6, 767) sowie *Totaque Romuleae squaleret gloria gentis* (Galter. *Alex.* 1, 8) anzunehmen. Die Formulierung *gloria gentis* findet sich darüber hinaus ebenfalls in Ov. *met.* 12, 530; Stat. *Theb.* 5, 331; Sil. 1, 88; Coripp. *Ioh.* 6, 140; Galter. *Alex.* 5, 373.

Ritter auf andere Beschreibungen zurückzugreifen. Als Guillaume kurz nach seiner Beschreibung von Richard verletzt wird und sich von seiner Verwundung erholt, möchte er *probitas* erringen (*flagratque novo probitatis amore*, *Phil.* 3, 625), nicht eine der mit Philipp verbundenen Tugenden.

Auch bei der Schlacht bei Bouvines wird Guillaumes Kampfverhalten lobend erwähnt, als er sich schon am Boden befindlich mit Schwert und Dolch gegen die Übermacht an Soldaten zur Wehr setzt (vgl. *Phil.* 11, 497–505). Wie lange er sich in dieser vergleichsweise schutzlosen Situation hätte behaupten können, muss er nicht beweisen, denn der Ritter Thomas de Saint-Valery und zweitausend Fußtruppen kommen ihm zu Hilfe (vgl. *Phil.* 11, 506–512).

Ein interessantes Beispiel stellt ein kurzer Exkurs zu einem gewissen Enguerrand dar, der auch äußerlich beschrieben wird (vgl. *Phil.* 10, 156–164). Bei diesem handelt es sich um einen *violentus predo* (*Phil.* 10, 165), der während Johanns Eroberungen im Anjou auf Seiten der Engländer kämpft. Die Passage, in der er auftritt, erstreckt sich über seine Beschreibung hinaus bis *Phil.* 10, 192, als er im Rahmen der Belagerung von Roche-au-Moine im Juli 1214 stirbt.

Wilhelm – der sicherlich nicht anwesend war – beginnt mit Enguerrands Äußerem: Er sei groß, mit breiten Schultern, einem unförmigem Gesicht und roten Augen.

*Engorrandus erat vir corpore maximus, ampla
Fronte patens, oculis saliente rubentibus igne,
Crine nigro, facie larvata, pectore grosso,
Turritis alte scapulis, cervice reducta,
Inflatus bucca, rictu deformis, aduncus
Naso, membra rigens membris equanda gigantum,
Phil. 10, 156–161*

Die von Feuer rot aussehenden Augen lassen an Turnus denken, der sich auf den Zweikampf mit Aeneas vorbereitet (*oculis micat acribus ignis*, Verg. *Aen.* 12, 102); wie üblich halten sich die sprachlichen Parallelen zu antiken Vorlagen in Grenzen. Wichtiger noch als Enguerrands bedrohliches Aussehen ist ohnehin sein Verhalten vor und während der Belagerung. Er ist berüchtigt für seine Raubzüge gegen Kirchen und Klöster, wodurch er einen entsprechenden Beinamen als „Klosterbrecher“ erhalten habe (*Fregerat ecclesias, fractura monasteriorum / addiderat nomen proprio famosius illi*, *Phil.* 10, 166f.). Wilhelm schreibt es nicht explizit, doch scheint Enguerrand im Gefolge Johanns in bester Gesellschaft. Bei der Belagerung schützt der Mann sich, indem er einen Knappen einen Schild vor sich tragen lässt, der ausreichend groß ist, um ihn vor allem, womit die Belagerten ihn angreifen könnten, zu schützen.

*Hunc precedebat cum parma garcio, sub qua
Nil sibi formidans obsessos damnificabat
Assidue, poterat nec ab illis damnificari,
Asseribus latis dum parma protegit ipsum,
Quam nexu taurina tegit septempace⁵⁴⁷ pellis.
Phil. 10, 168–172*

⁵⁴⁷ Einen siebenlagigen Schild trägt auch Ajax in der *Ilias Latina* (*At ferus Ajax / ingentem clipeo septempace reppulit ictum*, Homer. 611f.). Auch Hypseus besitzt einen solchen Schild aus der Haut eines Stieres (*clipei septempace tauro / laeva*, Stat. *Theb.* 7, 310f.).

Enguerrand scheint wegen des Schildes unangreifbar, doch einer der Belagerten, ein gewisser Poncius, bedient sich einer List (*mira ars*, vgl. *Phil.* 10, 174), um Enguerrand unschädlich zu machen. Da der Schild nicht durchdringbar ist (*nec facile quis rumpere possit*, *Phil.* 10, 176), bindet Poncius stattdessen eine kaum sichtbare Leinenschnur an einem Pfeil fest, durch die er nach dem Treffen des Schildes diesen wegreißen kann (vgl. *Phil.* 10, 175–186). Dass der Knappe dabei in den Tod gerissen wird, ist für Poncius unvorhersehbar und wird nicht weiter kommentiert. Seines Schutzes beraubt, wird Enguerrand von Pfeilen durchbohrt und stirbt eines verdienten Todes (*digna morte ruens*, *Phil.* 10, 189).

Durch diesen Exkurs zu zwei ansonsten nicht bekannten Rittern schafft Wilhelm bei der Schilderung einer weiteren Belagerung Abwechslung. Enguerrand entbehrt der ritterlichen Tugenden, die in den französischen Rittern zu finden sind;⁵⁴⁸ der Einfallsreichtum Poncius' hingegen wird lobend hervorgehoben. Die auffallend ausführliche Beschreibung von Enguerrands Äußerem sucht in der *Philippis* ihresgleichen. Über Aimery de Craon († 1226), den Schwiegersohn Guillaume des Roches', schreibt Wilhelm *Amalricus, qui pulchro corpore fortis / fortior est animo* (*Phil.* 10, 231f.), womit sein gutes Aussehen wenigstens erwähnt wird. Wie bereits im Kapitel zur Person Philipps deutlich wurde, wird dieser mehr über seine Frömmigkeit und sein strategisches Herrschen ausgezeichnet als durch seine individuellen kämpferischen Tätigkeiten. Demzufolge sucht man längere Lobpreisungen seiner Kampfesfähigkeit vergebens, doch sei an dieser Stelle auf einige kürzere Kommentare hingewiesen. In Ottos langer Rede an die Grafen von Flandern und Boulogne kommt er auch kurz auf Philipps Fähigkeiten zu sprechen: *Tantum habet ille animi, tanta est presumptio Franci / militis, ut nullum dubitet tentare periculum!* (*Phil.* 10, 650f.). Obgleich Philipp als *miles* bezeichnet wird, ist die Aussage eingebettet in eine Passage über die Strategie Philipps vor der Schlacht bei Bouvines, sodass noch keine Informationen zu seinen Fähigkeiten als Kämpfer gegeben werden.

Ein seltenes Beispiel für das Lob eines Gegners von Philipp stellt Rainald, der Graf von Boulogne, während der Schlacht bei Bouvines dar (vgl. *Phil.* 11, 315–343). Der Vergleich seines Angriffsverhaltens mit dem eines Hirsches wurde bereits im Rahmen der Figur des Grafen diskutiert, doch ist auch die Beschreibung seiner Kampfesstärke und Bewaffnung von Interesse. Zu Beginn des Absatzes erfolgt die Aussage, niemand sei ihm kämpferisch gewachsen (*qui nulli Marte secundus*, *Phil.* 11, 315)⁵⁴⁹; daran schließt sich die Information an, seine Eschenlanze sei so schwer, dass kaum jemand sie heben könne. Dies erinnert an den pelischen Speer Achills, der ebenfalls aus Eschenholz gefertigt ist und nicht von Patroklos geschwungen werden konnte (*nec non onerosa gravisque / Pelias hasta potest imbellibus esse lacertis*, *Ov. met.* 13, 108f.). Auf die Beschreibung des ungewöhnlichen Helms (*phantastica pompa*, *Phil.* 11, 326) des Grafen verwendet Wilhelm mehrere Verse:

*cui fraxinus ingens
Nunc implet dextram, vix ulli baiula (qualem
In Bacchi legimus portasse Capanea cunas,*⁵⁵⁰

⁵⁴⁸ Delaborde sieht in der Beschreibung Enguerrands nicht eine Abbildung der Realität, sondern vielmehr eine Parallele zu Riesen, die in den Chansons de Geste auftreten (vgl. Delaborde (1885) 288).

⁵⁴⁹ An zwei weiteren Stellen verwendet Wilhelm die Formulierung *nulli [...] secundus*, jeweils in Bezug auf Henri I. Clément (1170–1214): In *Phil.* 8, 284, um die *probitas* Henris hervorzuheben; in *Phil.* 10, 350–360 beklagt er dessen Tod in einer Ansprache an Prinz Ludwig.

⁵⁵⁰ Mit der Wiege des Bacchus ist Theben gemeint: *cunabula Bacchi*, *Stat. Theb.* 10, 424.

*Quem vix fulmineo deiecit Iuppiter ictu),
Nunc culter vite impatiens, nunc sanguine pingui
Mucro rubens; gemina e sublimi vertice fulgens
Cornua conus agit superasque educit in auras,
E costis assumpta nigris quas faucis in antro
Branchia balene Britici colit incola ponti,⁵⁵¹
Ut qui magnus erat, magne superaddita moli
Maiores faceret phantastica pompa videri.
Phil. 11, 316–326*

Diese auf den ersten Blick lobend erscheinenden Worte werden jedoch durch den Vergleich mit dem thebanischen Fürsten Capaneus zunichte gemacht. Über dessen Tod durch den Blitz Jupiters schreibt schon Statius, wobei auch dieser den federbesetzten Helm des Kämpfers beschreibt.⁵⁵² Obwohl hier also das Lob des Grafen im Vordergrund steht, ist sein Schicksal den Lesenden durch den Verweis auf Capaneus bereits mitgeteilt. Auch wenn Philipp an dieser Stelle nicht mit Jupiter gleichgesetzt werden kann, ist dem militärischen Erfolg des Grafen von Boulogne zumindest im übertragenen Sinne durch Philipp und die Franzosen ein Schlusspunkt gesetzt.

Dass der Graf aber nicht nur gelobt wird, um seine Sieger später als umso kriegerischer hervorzuheben, sondern auch um seiner selbst willen, wird etwa 250 Verse später deutlich. Während die restlichen Truppen der Allianz das Schlachtfeld bereits fliehend verlassen haben, bleibt der Graf, geschützt von seinen Fußsoldaten, standhaft (*Cumque latus belli fuga iam nudasset utrumque, / stabat adhuc peditum medio se sepe receptans / Bolonides*, Phil. 11, 585–587). Dass der Graf immer wieder in Wilhelms Fokus rückt, liegt wohl primär daran, dass er Franzose ist, jedoch auf Seiten der Engländer kämpft. Ausgedrückt wird dies etwa durch Aussagen wie *hostis amicorum patrieque exosus alumnos* (Phil. 11, 589), als sich seine Kampfeswut gegen die eigenen Landsmänner richtet. Dass Wilhelm es lieber sähe, wenn der Graf auf Philipps Seite stünde, wird schon in einer Apostrophe an ihn in Buch 9 deutlich, als Wilhelm ihm nahelegt, demütig um die Rückkehr in Philipps Gunst zu bitten (vgl. Phil. 9, 123–130).

Frankreich solle sich jedoch nicht zum Vorwurf machen, dass dieser Appell fruchtlos bleibe und Rainald nun auf der gegnerischen Seite stehe (*non tamen istius pudeat te, Francia, culpe*, Phil. 11, 600). Die unvergleichliche Tapferkeit (*virtus effrena*, Phil. 11, 594) des Grafen gereiche Frankreich vielmehr dennoch zur Zierde:

*Tam caute, tam se prudenter agebat in armis!
Tam liquido Francis traxisse parentibus ortum
Belligerando ipsum probitas innata probabat!
Phil. 11, 596–598*

Hier fällt auf, dass Rainald die *probitas* ebenso angeboren ist wie die im neunten Buch erwähnte *superbia*. Um daher nicht mit den positiven Eigenschaften des Abtrünnigen zu enden, fügt

⁵⁵¹ Vgl. Ov. met. 13, 904.

⁵⁵² *Toto Iove fulmen adactum / corripuit: primae fugere in nubila cristae, / et clipei niger umbo cadit*, Stat. Theb. 10, 927–929. Auch Ovid erwähnt den Tod des Capaneus, jedoch weniger ausführlich (*Capaneusque nisi ab Iove vinci / haud poterit*, Ov. met. 9, 404f.; *notior est factus Capaneus a fulminis ictu*, Ov. Pont. 3, 1, 51), sodass Statius als Vorlage angenommen werden darf.

Wilhelm der Passage eine abschließende Sentenz hinzu: *Sepe fit, ut pariat prazos bona mater alumnos, / et mala sepe parens sanctos alit ubere natos* (Phil. 11, 603f.). Sofern eine literarische Vorlage für diese Sentenz vorhanden war, ist diese nicht überliefert oder noch nicht gefunden. Das Schicksal des Grafen wird bis zum Ende des elften Buches in 150 Versen ausführlich behandelt. Lange scheint er sich gegen die Fluten an Soldaten, die Philipp ihm entgeschickt (*ter mille clientes / hastis armatos in equis emisit in illos*, Phil. 11, 613f.) behaupten zu können, doch mit *virtus* als Begleiterin vermögen die französischen Truppen es, den Schutzwall aus Soldaten rund um Rainald zu durchbrechen (vgl. Phil. 11, 613–633). Dieser lässt dennoch nicht vom Vorhaben ab, zu Philipp durchzukommen, für dessen Tötung er seinen eigenen Tod billigend in Kauf nähme (*vitam non dubitans eius pro morte pacisci / affectansque simul illo moriente moriri*, Phil. 11, 645f.). Stattdessen wird das Pferd, auf dem der Graf reitet, von einem Fußsoldaten namens Pierre de la Tourelle tödlich verwundet. An dieser Stelle schiebt Wilhelm ein kurzes Lob auf Pierre ein, der es nicht nur wegen seiner Abstammung, sondern auch wegen seiner Taten (*et origine dignus et actu*, Phil. 11, 650) verdiene, zum Ritter geschlagen zu werden, damit der Besieger des zuvor unbezwingbar scheinenden Grafen entsprechend gewürdigt wird.

Ein weiterer Kontrahent Philipps, der positiv beschrieben wird, ist Girard (Bernard) von Horstmar (vgl. Phil. 11, 394–397), dessen Verhalten im folgenden Kapitel zu Fluchtszenen näher betrachtet wird. Auch bei ihm handelt es sich jedoch nur um eine Randfigur, sodass mehr das situative Verhalten als der Charakter lobend erwähnt werden.

Abschließend bleibt noch festzustellen, dass als *heros* beschriebene Figuren damit zumindest begrifflich an das antike Heldenverständnis angebunden werden, auch wenn das Substantiv ab dem frühen Mittelalter eine Bedeutungserweiterung erfährt.⁵⁵³ Neunmal verwendet Wilhelm diesen Begriff und meint dabei üblicherweise Grafen oder andere Adelige, die dem Ritterstand angehören.⁵⁵⁴ Philipp hingegen ist nie gemeint, was sich jedoch in die übrigen Beschreibungen Philipps einfügt, die mehr auf seine Herrschertugenden als seine Fähigkeiten im Krieg gerichtet sind.

Beim Kriegerlob, wie auch schon bei der Beschreibung von Philipp im Speziellen, wählt Wilhelm häufig hyperbolische Darstellungen. Diese vermeintlich widersprüchlichen Aussagen, wer nun der Beste unter den Genannten ist, sollten jedoch losgelöst voneinander betrachtet werden. In den jeweiligen Beschreibungen der Ritter soll hauptsächlich zum Ausdruck gebracht werden, dass der Beschriebene unter den Anwesenden der Beste sei. Insgesamt fällt auf, dass das Lob der Kämpfer in den Kampfbeschreibungen einen proportional größeren Teil einnehmen als die Kämpfe selbst.

Flucht und Verfolgung

Ebenso wie tapfere Krieger für ihre Taten lobend hervorgehoben werden, kommt auch Feigheit zur Sprache: „The flight of one’s enemy is an indicator of a hero’s greater prowess and is therefore often an intrinsic component of his *aristeia*.“⁵⁵⁵ Obwohl es an Darstellungen von Zweikämpfen mangelt, gibt es dennoch Fluchtszenen, bei denen – wenig überraschend – Otto und Johann jeweils im Zentrum stehen.

⁵⁵³ Neben dem ‚Kriegsheld‘ etwa im *Waltharius* umfasst der Begriff auch schlichtweg Adelige und säkulare sowie geistliche Herrscher (vgl. MLW IV,3 998,35–1000,15).

⁵⁵⁴ Vgl. Phil. 1, 598; 3, 245; 3, 451; 3, 485; 5, 182; 9, 436; 10, 587; 11, 341; 11, 508.

⁵⁵⁵ Roche (2019) 392.

Es sticht besonders die Flucht Ottos während der Schlacht bei Bouvines hervor, da er nach seinem verlorenen Duell mit Guillaume des Barres als Erster flieht und dadurch seine Verbündeten der sicheren Gefangennahme oder Tötung preisgibt (vgl. *Phil.* 11, 470–480). Dass Otto überhaupt dem Zweikampf entkommen kann, verdankt er dem Eingreifen des Ritters Girard von Hostmar⁵⁵⁶, dessen loyales Verhalten seinem Dienstherrn gegenüber Wilhelm ausdrücklich lobt (*O mira fideli, / o laudanda fides in milite!*, *Phil.* 11, 469f.). Dass er sich Guillaume des Barres in den Weg stellt, wird als *gnaviter* (*Phil.* 11, 473) hervorgehoben, denn dass der Ritter von Barres ein ernstzunehmender Gegner ist, ist sowohl dem Publikum als auch Girard bewusst. Durch diesen direkten Vergleich wirkt das Verhalten Ottos umso feiger. Er treibe nicht nur sein Pferd übermäßig an, sondern nehme auch billigend in Kauf, dass er Freunde und Vertraute der Gefangennahme aussetze:

*Lateri non parcit equino,
Dum memor est celeri solum salvare fuga se;
Nec curat quantos belli in discrimine caros
Negligat,
Phil.* 11, 475–478

Das sächsische Kontingent ist sich der Tatsache, dass die Flucht des Herrschers vom Schlachtfeld eine Schande darstellt, durchaus bewusst, sodass eine *numerosa manus* sich Ottos Flucht anschließt, damit durch ihre Begleitung die Flucht des Kaisers weniger auffällt. Durch ihre Loyalität kann das Verhalten der Soldaten positiv bewertet werden, doch es verstärkt gleichzeitig das negative Bild Ottos.

*Et numerosa manus Saxonum, qui fugientem
Consociant dominique fuge solatia prebent,
Ut sociatus eis habeat minus ipse pudoris.
Phil.* 11, 488–490

Ottos Feigheit und Egoismus kommen deutlich zum Ausdruck: Er weiß genau, dass er ausschließlich sich selbst retten kann. Die Flucht des Turnus stellt sicherlich das prominenteste Vorbild für eine Flucht aus einem Zweikampf dar, das im römischen Epos zu finden ist. Anders als Turnus, der den Zweikampf mit Aeneas zu Fuß fliehend verlässt, nachdem sein Schwert geborsten ist, und dabei als *amens* (Verg. *Aen.* 12, 742) beschrieben wird, handelt Otto voller Kalkül. Durch die Gegenüberstellung von *memor* und *amens* hebt Otto sich negativ sogar von Turnus ab. Auch Darius, dessen Flucht von Walter aufs schärfste verurteilt wird (*quo tendis inertem, / rex periture, fugam?*, Galter. *Alex.* 5, 298f.), flieht nur widerwillig (*invitus*, Galter. *Alex.* 5, 296). Es handelt sich jedoch nicht um die erste Flucht des Darius, der auch die Schlacht bei Issos zunächst zu Fuß und dann zu Pferd fliehend verlässt (vgl. Galter. *Alex.* 3, 189–202). Mit seiner Flucht löst Otto eine Welle von Fliehenden aus. Zunächst verlassen die Engländer das Schlachtfeld (vgl. *Phil.* 11, 559–572), ehe die Deutschen und weitere Alliierte folgen, bis nur noch der Graf von Boulogne bleibt (vgl. *Phil.* 11, 573–584). Dessen Motivation, bis zur Gefangennahme zu kämpfen, wurde bereits im Rahmen seiner Figur analysiert. Solche Fluchtszenen ereignen sich jedoch nicht nur auf dem Schlachtfeld, sondern dienen auch als taktische Manöver. Zu Beginn des zehnten Buches wird die Belagerung der Stadt Nantes

⁵⁵⁶ Gemeint ist wohl Bernhard II. von Horstmar (1170–1227).

geschildert, die Johann im Rahmen seiner Truppenbewegungen durch den Westen des Reiches vornahm. Als Bewohner der Stadt unter der Führung von Peter und Robert von Dreux einen Ausfall wagen, um sich gegen die Belagerer zu verteidigen, ruft Johann seine Truppen zurück. Da ihm klar ist, dass er die Stadtbewohner nicht im offenen Kampf besiegen kann, sinnt er nach einer List (*cogitat insidiis illorum effringere vires, / quos bello vinci non posse videbat aperto*, *Phil.* 10, 37f.). Auch wenn hier keine offene Flucht auf dem Schlachtfeld beschrieben ist, sondern man eher von einem taktischen Rückzug reden kann, werden die Engländer als *profugi*⁵⁵⁷ bezeichnet (vgl. *Phil.* 10, 47), die Robert von Dreux verfolgt, um dadurch Ruhm zu erlangen. Dieses Vorhaben endet jedoch in der Gefangennahme Roberts und seiner Gefährten, die in eine von Johann gestellte Falle laufen, als sie ermüdet vom Kampf zur Stadt zurückkehren wollen (vgl. *Phil.* 10, 65–70). Damit ist Johanns Plan aufgegangen, wie bereits zuvor angekündigt: *nec sua successu caruit meditatio fraudis*, *Phil.* 10, 39.

Ebenfalls im zehnten Buch entschließt Johann sich dazu, im Angesicht der französischen Übermacht unter Prinz Ludwig seine Truppen zurückzulassen. Obwohl Wilhelm keine Anspielungen darauf macht, erinnert dies an Pompeius bei der Schlacht von Pharsalos. Als Pompeius die aussichtslose Situation während der Schlacht erkennt, hält er seine Truppen an, die Waffen niederzulegen, um ihr Leben zu retten, während er selbst vom Schlachtfeld reitet (vgl. *Lucan.* 7, 677–727). Dass Johann sich dabei mit einem Boot über die Loire absetzt, erinnert an Pompeius' Flucht nach Brindisi 49 v.Chr., auch wenn dessen Truppen wissen, wie er zu fliehen gedenkt (vgl. *Lucan.* 2, 680–725) sowie nach Ägypten nach der Schlacht bei Pharsalo (vgl. *Lucan.* 7, 647–697).

*Rex autem ut vidit regis vexilla probosque
Per sua signa viros agnovit, qui modo pugnax,
Qui modo victor erat scriptoque tonabat et ore,
Armis nudato proiectis vertice, cum iam
Cepissent equites pugnare, latenter abivit,
Consuluitque fuge sola formidine victus
Arrepta transnans Ligerina fluenta phaselo.
Phil. 10, 259–265*

Es gibt jedoch während der Schlacht bei Bouvines auch Adelige, die die Schande einer Flucht nicht auf sich nehmen wollen. Dies gilt für die Flamen, die lieber sterben oder gefangen genommen werden wollen, als zu fliehen:

*tanta indignatio mentes
Obsidet illorum servandique ardor honoris,
Ut malint pugnando mori vel vincla subire,
Cedereque et cedi, quam se fugisse notari!
Phil. 11, 230–233*

Die Präferenzen gehen auseinander, ob Tod oder Gefangennahme vorzuziehen seien. Den Burgundern attestiert Wilhelm, sie würden den Tod mehr fürchten als besiegt zu sein (*Hic*

⁵⁵⁷ Trotz der starken Assoziation des Begriffs mit den Troja-Flüchtlingen in der *Aeneis* scheint Wilhelm das Substantiv hier wertneutral zu benutzen. Schließlich sind es die Franzosen, die durch das Werk hinweg als Troja-Abkommen bezeichnet werden.

eques, ille pedes vinclis se mancipat ultro, / dum perimi magis odit ibi quam vivere victus, Phil. 11, 191f.), auch die deutschen Adeligen wollen sich lieber in die Hände der Franzosen geben als ihr Leben zu verlieren (vgl. Phil. 11, 516–520). Auch der im vorherigen Kapitel bereits näher untersuchte Graf von Boulogne sieht sich vor der Entscheidung, als ein *quidam fidis ex eius amicis* (Phil. 11, 661) ihm ein frisches Pferd für die Flucht zur Verfügung stellt. Obwohl um ihn herum viele fliehen, bleibt er nicht nur standhaft, sondern verkündet auch, die Schande der Flucht sei für ihn unerträglich. Allein der französischen Übermacht ausgesetzt, versucht er dennoch, die Sieger zu besiegen:

*Staret adhuc solus victores vincere certans,
 Procurans proprio sibimet suspendia facto,
 Non metuens merita se precipitare ruina,
 Quam leve cum reliquis posset fugiendo cavere.
 Talia prosequitur et eum per frena seorsum
 Nolentem retrahit, ut equo mandare novato
 Terga fuge faciat; cui tota mente resistit,
 A bello nequiens animum revocare superbum:
 „Malo“, inquit, „salvo vinci pugnando pudore,
 Vincere quam fugiens; vitam postpono pudori,
 In bellum redeo, quicquid mihi fata minentur.“
 Phil. 11, 665–675*

Rainalds Hilflosigkeit ohne Pferd (*iacuitque supinus*, Phil. 11, 681) erinnert an Philipp früher in der Schlacht, doch anders als diesem eilt niemand Rainald zu Hilfe. Stattdessen wird er beinahe von einem *famulus* namens Cornut mit einem Dolch getötet, hätte nicht der *Electus* von Senlis ihm das Leben gerettet. In einer letzten Rede bittet der Graf, er möge einem so unwürdigen Tod – als schon Gefangener erstochen zu werden – entgehen, da er sich lieber als Gefangener vor den Hof begeben wolle, um dort eine angemessenere Strafe zu erhalten (*melius me curia regis / damnet*, Phil. 11, 708f.).

Für die Soldaten und adeligen Figuren ist Flucht vom Schlachtfeld bei Bouvines keine Option, sondern es bleibt lediglich die Entscheidung, ob Tod oder Gefangenschaft erstrebenswerter sind. Otto hingegen zögert nicht, sein Heil in der Flucht zu suchen, obwohl er weiß, dass die Situation für seine Truppen damit praktisch aussichtslos wird. Auch Johann entzieht sich der Gefangennahme durch Prinz Ludwig und nutzt an anderer Stelle seine vermeintliche Flucht als Falle für die Verfolger. Daraus wird ersichtlich, welche zumindest implizite moralische Verurteilung diese beiden im Vergleich zu beliebigen Adeligen auf ihrer Seite durch Wilhelm erfahren.

Nachtüberfälle

In der *Philippis* findet sich an zwei Stellen mit Nachtüberfällen ein typisch episches Kriegselement.⁵⁵⁸ In beiden Fällen gehen die Befehle für diese Angriffe von König Johann aus. Im sechsten Buch befiehlt er seinen Truppen, die Burg Mirabeau, in der seine Mutter, Königin

⁵⁵⁸ Darüber hinaus wird im neunten Buch die nächtliche Eroberung von Tournai durch die Grafen von Flandern und Boulogne erwähnt, jedoch nicht näher ausgeführt ([*Tornacum*] *cum Ferrando Reginaldus, fraude latenti / obtentam de nocte*, Phil. 9, 701f.). Auch hier spricht Wilhelm von Betrug, wobei dies nicht eindeutig auf die Wahl der Tageszeit für die Eroberung zurückzuführen ist.

Eleonore, in einem Turm von ihrem Enkelsohn Arthur belagert wird, bei Nacht anzugreifen, um seiner Mutter zu Hilfe zu kommen. Dabei weist er explizit auf die Nacht als günstigen Zeitpunkt für einen Angriff hin, da die Truppen Arthurs aufgrund von Schlaf und Weinkonsum leicht zu überraschen seien.

*Tutius esse tamen illos invadere nocte
Arbitror, oppressos somno vinoque gravatos,⁵⁵⁹
Dum sibi nil metuunt, dum, post mera postque laborem,
Per diversa quies loca sparsim detinet illos.
Phil. 6, 404–407*

Literarisch erinnert dies stark an die Ausgangslage des von Euryalus und Nisus durchgeführten Überfalls auf das Lager der Rutuler im neunten Buch der *Aeneis*.⁵⁶⁰ Die beiden Szenen unterscheiden sich jedoch dahingehend, dass Euryalus und Nisus von der Aussicht auf Ruhm motiviert sind (*magno laudum percussus amore*, Verg. *Aen.* 9, 197), nur zu zweit gehen und ihren von Ascanius gebilligten Plan selbst ausführen, statt wie Johann lediglich den Befehl zu geben. Auch wenn die Passage recht frei von wertenden Aussagen ist – die Ausnahme stellt sicherlich Johanns Charakters durch die Beschreibung *mos perversus* dar –, bringt Wilhelm dennoch zum Ausdruck, dass er die von den Engländern auf diese Weise erreichte Eroberung nicht für einen Sieg hält:

*Furtivo armati ingressu aggrediuntur inermes;
Innumeri paucos capiunt stratisque iacentes
Vincla pati cogunt, armis et veste carentes,
Mirandoque modo sine bellis bella geruntur.
Se non victori victoria suggerit ultro,
Hostis devicto non vincens hoste triumphat;
Captus, non victus, hostis vincitur ab hoste.
Omnia perverso contingunt more Iohanni;
Non tuba congressum cecinit lituusque regressum;
Ut fur ingressus, ut latro regressus abivit,
Trans Ligerim contra sua iuramenta Iohannes
Captos abducens, violato federe pacti.⁵⁶¹
Phil. 6, 440–451*

Durch die Gegenüberstellungen *armati* – *inermes* sowie *innumeri* – *paucos* wird deutlich, dass dies kein fairer Kampf – oder ein Nachtüberfall im antiken Sinne mit nur einer Hand voll Beteiligter – ist, sondern die Partei als Sieger hervortritt, die es nicht verdient hat – schließlich hat nicht einmal ein wirklicher Kampf stattgefunden (*sine bellis bella geruntur*, Phil. 6, 443). Das Maß an Heimlichkeit, aber auch Heimtücke bei der Aktion wird auch durch die Worte *fur* und *latro*⁵⁶² ersichtlich. Noch härter fällt wie üblich das Urteil über Johann aus, indem direkt

⁵⁵⁹ Vgl. das nächtliche Erobern Trojas in der *Iliupersis* (vgl. Verg. *Aen.* 2, 265).

⁵⁶⁰ *Lumina rara micant, somno vinoque soluti / procubuerunt, silent late loca*, Verg. *Aen.* 9, 189f.; *Rutuli somno vinoque soluti / conticuere*, Verg. *Aen.* 9, 236f.

⁵⁶¹ Vgl. Galter. *Alex.* 3, 297.

⁵⁶² Insbesondere *latro* haftet im antiken Gebrauch eine starke moralische Verurteilung an (vgl. TLL 1015, 57–1016, 70, s.v. ²*latro* II).

doppelt betont wird, er habe seine Eide und Verträge gebrochen. Die möglichen Konsequenzen für die Überfallenen ahnte bereits Guillaume de Roches, sodass er Johann das Versprechen abnimmt, dass im Rahmen des Angriffs niemand getötet oder gefangen genommen werde – insbesondere Arthur.

*Guillelmus vero de Rupibus (ille maligni
Noverat insidias et perfida corda Iohannis)
His ita respondet: „Hostes tibi subiiciemus
Hac in nocte tuos, si vis iurare quod horum
Afficies nullum morte aut in carcere claudes
Precipueque tuum sub amica pace nepotem
Suscipies et ei reddes, mediante tuorum
Consilio procerum, quicquid sine iure tulisti;
Phil. 6, 411–418*

Der zweite Nachtangriff findet im Rahmen der Belagerung von Château Gaillard statt. Dabei befiehlt Johann einem seiner Befehlshaber, das Lager der Franzosen, das am Ufer der Seine aufgeschlagen ist, bei Nacht anzugreifen, um den Belagerungsring zu durchbrechen und die Burg mit Proviant versorgen zu können.

*Interea, varias versans in pectore curas,
Auxilium nota mendicat ab arte Iohannes,
Ut quod ei sub sole dies audere negabat,
Audeat obscura de nocte irrumpere castra.
Phil. 7, 140–143*

Trotz der Charakterisierung des Plans als *ars*, bleibt der erhoffte Erfolg jedoch aus: „The whole plan miscarried. It was not to be the last time that John would find his agents unable to carry out his imaginative schemes.“⁵⁶³ Es soll der einzige Versuch Johanns bleiben, den in Gaillard Eingeschlossenen Hilfe zu leisten.

Obwohl Wilhelm die moralische Verwerflichkeit und Niederträchtigkeit eines solchen Angriffes gegen die Franzosen kommentieren könnte,⁵⁶⁴ bleiben seine Schilderungen hier eher wertneutral. Er betont einzig die Tatsache, dass Johann sich nicht selbst am Angriff beteiligt, sondern als Drahtzieher zurückbleibt (*haud secus armatos in summa pericula mittit, / cum quibus ipse tamen non sustinet ire Iohannes, Phil. 7, 193f.*).

Im Vergleich mit den antiken Vorlagen ist der Sachverhalt der beiden geschilderten Nachtüberfälle also ein anderer. Statt einzelner Kleingruppen, die sich mittels ihres nächtlichen Überfalls Ruhm erwerben wollen, steht in der *Philippis* das strategische Element der Überraschung und der Grad der Alkoholisierung beziehungsweise Müdigkeit der überraschten Truppen im Vordergrund. Obwohl diese Bauform also formal vorhanden ist, weicht die Ausführung stark von den antiken Praktiken ab, denn wie schon die Fluchtbeschreibungen dienen auch die Nachtüberfälle dazu, Johanns niederen Charakter hervorzuheben.

⁵⁶³ Warren (1961) 87.

⁵⁶⁴ „The majority of nyktomachy scenes openly address the ethically questionable nature of this rarely employed military strategy, with which the attacking party gains a significant advantage over the surprised, and thus at least unprepared or even entirely helpless, sleeping enemy” (Dinter et al. (2019) 245f.).

Kriegsreden

Neben der weiter unten diskutierten *oratio recta* ist im Epos eine Spezialform davon vorhanden, wenn Feldherren sich an ihre Soldaten wenden. Dies geschieht in der *Philippis*, gemessen an der Menge von Kriegsschilderungen, überraschend selten. Stattdessen finden solche Reden meist nur vor einem ausgewählten Kreis vertrauter Adelliger statt, wie etwa vor der Schlacht bei Bouvines. Narratologisch bezwecken diese Reden jedoch das Gleiche wie solche, die vor dem gesamten Heer gehalten werden: „As ornaments, they embellish and amplify the stories, and they display the chroniclers’ rhetorical skills. The orations also depict character and motives in the events being described and characterize the deeds of the major actors.“⁵⁶⁵ Bliese weist darüber hinaus zurecht darauf hin, dass solche Reden im Epos keineswegs authentisch wirklich Gesagtes wiedergeben, sondern vom Autor der Situation angemessen verfasst werden.⁵⁶⁶

Bliese vermerkt in seiner Appendix die folgenden zwölf Reden in der *Philippis*.⁵⁶⁷

Textstelle	Redner	Adressaten
3, 287–291	Heinrich II.	cursoribus
3, 443–450	Guillaume des Barres	Truppen im Lager
3, 548–550	Richard	quirites
6, 394–410	Johann	suos fideles
7, 221–225	Französische Grafen	Fliehende Soldaten
7, 259f.	unklar [Ruf zu den Waffen]	viri
8, 308–339	Henri I. Clément	socii
8, 632–694	Simon de Montfort	Francos
10, 683–695	Philipp	<i>paucis</i> ; Odo von Burgund
10, 759–790	Philipp	suis [...] caris
10, 826–835	Philipp beim Rüsten	n. a.
11, 65–74	Elekt von Senlis (<i>oratio obliqua</i>)	istos et illos

Es fällt auf, dass die Reden meist nicht alleine stehen, sondern direkt mehrere im gleichen militärischen Konflikt gehalten werden, wohingegen andere Auseinandersetzungen ohne Reden auskommen. Dadurch ergibt sich eine ungleiche Verteilung der Reden auf die zwölf Bücher, denn nur in der Hälfte sind Reden vorhanden.

Die Tabelle zeigt darüber hinaus, dass durchaus zwischen kleinem sowie großem Adressatenkreis unterschieden werden kann. Insbesondere die Könige sprechen jeweils nur zu einer Hand voll Vertrauter, statt sich vor das gesamte Heer zu stellen. Bei den Anreden *quirites* und *socii* darf man davon ausgehen, dass nur ausgewählte, höherrangige Männer angesprochen sind. Die Reden Richards und Guillaumes im dritten Buch beinhalten dabei Kommentare zum

⁵⁶⁵ Bliese (1989) 203.

⁵⁶⁶ „Of course, these speeches are not verbatim reports of orations actually delivered on the field of battle. Most of them were written long after the battles were fought, by chroniclers who were seldom anywhere near the action.“ (Bliese (1989) 203). Selbst wenn Wilhelm die Reden Philipps vor der Schlacht bei Bouvines gehört haben sollte, woran aufgrund des eingeschränkten Adressatenkreises stark zu zweifeln ist, wird er kaum währenddessen Notizen gemacht und diese Jahre später in die *Philippis* eingebaut haben. Darüber hinaus beinhalten auch die *Gesta Senoniensis Ecclesie* des Richer von Senones – wiederum mehr als vierzig Jahre nach der Schlacht verfasst – eine Rede, die Philipp unmittelbar vor der Schlacht gehalten haben soll, deren Inhalt, Länge und Argumentationsstruktur deutlich von der Version Wilhelms abweichen (vgl. Richer. 15). Abgesehen von dem vermutlichen Mangel an Dokumentation wird Philipp darüber hinaus kaum auf Latein und sicherlich nicht im Hexameter gesprochen haben.

⁵⁶⁷ Vgl. Bliese (1989) 222.

eigenen Vorgehen während der Schlacht oder Ausrufe über das Kampfgeschehen. Von den drei Reden, die klar vor Truppen gehalten werden (vgl. *Phil.* 3, 443–450; 8, 632–694; 11, 65–74), sticht die Simon de Montforts durch ihre Länge und Rhetorik hervor, die deswegen im Folgenden näher betrachtet werden soll.

Im Rahmen des Albigenserkreuzzugs kommt es 1213 zur Belagerung der Stadt Muret. Die französischen Kreuzfahrer sehen sich einer Übermacht von Truppen des Königs von Aragon und des Grafen von Toulouse gegenüber, der sie hundert zu eins unterlegen sind (*nec corpora se tot habere / singula quot numero centenos hostis habebat*, *Phil.* 8, 629f.). In dieser scheinbar aussichtslosen Situation wendet Simon sich an seine Truppen. Schon die Apostrophe *magnanimi proceres Troiana stirpe creati* (*Phil.* 8, 632) sowie der Verweis auf die Verwandtschaft zu Karl dem Großen und Roland⁵⁶⁸ (*Karolique potentis / Rollandique coheredes*, *Phil.* 8, 633f.) geben den Ton der Rede an, die voller rhetorischer Mittel ist. Auffallend sind besonders die Anaphern und Parallelismen zu Beginn. Zum Ende der Rede spricht er darüber hinaus konkret seinen Stiefbruder Guillaume des Barres III. (1185/90–1249), seinen Bruder Guy de Montfort (†1228), Alain de Roucy (†1221) sowie *alii proceres* an.

Im *exordium* der Rede zählt Simon die Opfer auf, die die Soldaten gebracht haben, um für die Verteidigung des christlichen Glaubens zu kämpfen. Gleichzeitig dient dies als Erinnerung daran, wofür es sich zu kämpfen und in die Heimat zurückzukehren lohnt:

*Qui patrie tam dulce solum, tot castra, tot agros,*⁵⁶⁹
Qui villas tot deliciis opibusque fluentes,
Qui tot amicorum, tot pignora coniugiorum
Cara reliquistis pro Christi lege tuenda.
Phil. 8, 635–638

Die direkte Anrede greift er zwei Verse später erneut auf (*committatis*, *Phil.* 8, 640), ehe er weiter auf Christus als Motivation für die Kämpfe eingeht. Nachdem er den Truppen vor Augen gestellt hat, warum es lohnenswert ist, in dieser scheinbar aussichtslosen Situation zu kämpfen, baut er die belagernden Katharer weiter zum Feindbild aus. Die *gens tam numerosa* (*Phil.* 8, 649) dürfte es danach, die Kreuzfahrer gefangen zu nehmen, zu töten und schließlich wilden Tieren zum Fraß vorzuwerfen (vgl. *Phil.* 8, 650–653). Obwohl dadurch die Gefahr besteht, dass eine ordentliche Beerdigung verwehrt bleibt,⁵⁷⁰ sei es dennoch besser, die Zahl der Feinde im

⁵⁶⁸ Die Erwähnung Rolands ergibt sich schon durch die relative geographische Nähe zwischen Roncesvalles und Muret im französisch-spanischen Grenzgebiet. Dabei greift Wilhelm vermutlich weniger auf die historische Schlacht von Roncesvalles im Jahr 778 zurück, bei der neben Roland zahlreiche weitere französische Adelige ihr Leben verloren, sondern auf die dramatisierte Version, die in der *Chanson de Roland* präsentiert wird. Obwohl die Nachhut des karolingischen Heeres ausgelöscht wird, gelingt es Karl und dem Hauptheer, die ‚Heiden‘ zu besiegen und Saragossa einzunehmen. Die Idee, durch eine Selbstopferung eines kleinen Teils des Heeres den Gegner ausreichend zu schwächen, greift Simon in seiner Rede auf: *non omnes tollet inultos / mors ita nos, numerum quin attenuemus eorum* (*Phil.* 8, 660f.). Daher ist es rhetorisch sinnvoll, Rolands Opfer durch das Hervorheben einer gemeinsamen Abstammung direkt zu Beginn der Rede in Erinnerung zu rufen.

⁵⁶⁹ Nicht nur die gemeinen Soldaten, sondern auch die Adligen sollen eingedenk der Heimat sein: *communiter esse velitis / et patrum et patrie memores, genus unde tulistis, / ne patres sibi dissimiles, ne dulcis alumnos / patria degeneres doleat genuisse, quod absit!*, *Phil.* 8, 687–690.

⁵⁷⁰ Den Mangel an *honor funeris* attestiert Lukan einem Scheiterhaufen (*sine funeris ullo / ardet honore rogas*, Lucan. 9, 62f.).

Kampf so weit wie möglich zu verringern, selbst wenn man dies mit dem Leben bezahle (vgl. *Phil.* 8, 654–663).⁵⁷¹

Es folgt der Verweis auf die Heiligen Simon, Jonathan und Judas Makkabäus, deren Auflehnung gegen die *tyranni* des Seleukidenreiches zu ihrer Verewigung in der Bibel geführt habe. Simons impliziten Wunsch, in seinem eigenen Glaubenskonflikt gegen die Katharer ähnlichen Ruhm zu erlangen, erfüllt Wilhelm ihm durch die *Philippis* (*laus canitur et festa coluntur ubique*, *Phil.* 8, 668). Mit diesem biblischen Vorbild als Motivation endet der allgemeine Teil der Rede Simons an das Heer, da die restlichen Worte an die bereits genannten Adeligen gerichtet sind (vgl. *Phil.* 8, 674–694).

Die abschließenden Worte nutzt er, um göttlichen Beistand zu erbitten:

Ipse

Dux velit et princeps pro se pugnantibus esse!

*Sic fiat sicut fuerit divina voluntas.*⁵⁷²

Phil. 8, 692–694

Insgesamt stellt Simons Rede einen rhetorischen Erfolg dar, der durch den Sieg über die Katharer widerspiegelt wird. Die Apostrophen an seine Brüder wirken auf den ersten Blick unpassend platziert in der Ermunterung der Soldaten, zeigen jedoch insgesamt eine Nähe zwischen Simon, den restlichen Adeligen und den Truppen, indem Simon oft die erste Person Plural verwendet und sich somit auf eine Ebene mit den einfachen Soldaten stellt.

Philipps drei Reden vor der Schlacht bei Bouvines sind interessant, da er sie nur vor ausgewählten Männern hält, statt sein ganzes Heer zu adressieren. Bei der dritten Rede wird kein Adressat genannt, doch da Philipp spricht, während er seine Waffen anlegt, darf man davon ausgehen, dass auch dabei nur vertraute Ritter und Diener anwesend sind (*Hec dicens, armis corpus premunit*, *Phil.* 10, 836). Die Beschreibung der Abfolge der Ereignisse sowie Handlungen ist jedoch nicht eindeutig, denn Philipp verlässt einerseits zu Beginn der Rede die Kirche, in der er für den Sieg gebetet hat (*intrat / ecclesiam Dominoque suum commendat agonem / finitaque brevi prece mox egressus*, *Phil.* 10, 824–826), andererseits besteigt er unmittelbar nach der Rede schon sein Pferd: *et alto / insilit altus equo*, *Phil.* 10, 836f.). Ob er sich demnach dazwischen zum Rüsten in ein Zelt zurückgezogen oder lediglich die vor dem Betreten der Kirche vermutlich abgelegten Waffen wieder aufgenommen hat, bleibt offen.

Die erste Rede (vgl. *Phil.* 10, 683–695) beinhaltet hauptsächlich taktische Informationen zur Schlachtvorbereitung sowie eine Anrede an den Herzog von Burgund am Ende. In dieser prophezeit Philipp, die Schlacht werde lediglich einen Tag dauern, damit Odo von Burgund sich nicht über eine erneut aufgeschobene Schlacht beschweren müsse (*Et tibi, dux Odo, quereris qui sepe venire, / terminet una dies, Franco victore, laborem*, *Phil.* 10, 694f.). Hierbei handelt es sich um eine verzögerte Antwort auf Odos eigene Aussage, er wolle endlich kämpfen, statt die Feinde weiterhin vergeblich zu verfolgen (vgl. *Phil.* 10, 534–537). Diese Apostrophe erlaubt auch einen Rückschluss auf den Adressatenkreis: die *pauci* scheinen die

⁵⁷¹ Die Phrase *pugnando mori* (*Phil.* 8, 660) findet sich darüber hinaus noch in *Phil.* 11, 232 sowie in Galter. *Alex.* 2, 336; 6, 309.

⁵⁷² *Sicut autem fuerit voluntas in caelo sic fiat*, *Vulg.* 1. *Makk.* 3, 60. Der Abschnitt über die Makkabäer selbst enthält keine direkten Zitate aus der *Vulgata*, wohl auch, weil Simon die biblische Geschichte sehr gekürzt wiedergibt. Indem er jedoch die Rede mit einem nahezu wörtlichen Zitat – abzüglich der Satzstellung – beendet, spannt Simon den rhetorischen Bogen zurück zur erhofften Überlegenheit über religiöse Widersacher.

Kommandanten zu sein, sodass von den häufiger auftretenden Rittern in der *Philippis* vermutlich auch der Graf von Dreux sowie Guillaume des Barres anwesend sind.

Die zweite Rede (vgl. *Phil.* 10, 759–790) nutzt Philipp, um hervorzuheben, dass die Franzosen Gott bei diesem Unterfangen auf ihrer Seite haben und dadurch triumphieren werden. Damit reagiert er auf die Meldung Garins, des Elekten von Senlis, der mitteilt, das deutsche Heer sei mit nur wenig Abstand im Rücken der Franzosen. Philipp sieht darin offensichtlich ein göttliches Zeichen, dass ihm der Sieg sicher sei, denn Gott werde mit den Franzosen als Werkzeug den Sieg erlangen: *ille idem percussor erit, nos malleus; ille / totius actor erit belli, nos vero ministri* (*Phil.* 10, 768f.). Die gesamte Rede ist geprägt von christlichen Themen, mit denen Philipp die Schlacht generell sowie konkret den Umstand, dass sie nun an einem Sonntag stattfinden müsse, rechtfertigt. Darüber hinaus wird dadurch seine *pietas* hervorgehoben. Die Rede ist kurz, schlicht und berührt ausschließlich militärische Taktik.

Es lohnt ein vergleichender Blick auf die korrespondierenden Kriegsreden in der Prosa-Chronik, da die jeweiligen Reden schließlich in den unterschiedlichen Textsorten verschiedene Zwecke erfüllen und dementsprechend abweichend formuliert sein können. Bliese vermerkt zwei Reden, die beide bei der Schlacht von Bouvines gehalten werden, eine von Philipp, die andere vom Elekt von Senlis.⁵⁷³ In der ersten wendet Philipp sich an *suos milites* (*gesta* 184), um zu betonen, dass das französische Heer im Namen Gottes gegen die exkommunizierten Deutschen kämpfen müsse, die Feinde Gottes und der Franzosen seien. Diese Rede bietet deutlich mehr Informationen über die Beweggründe für die Schlacht und den Einfluss der Kirche auf den andauernden Konflikt zwischen Franzosen und Deutschen, als Philipps Worte in der *Philippis* es tun. Dies ist aufgrund des historiographischen Charakters der Chronik nachvollziehbar.

In der *Philippis* nutzt Wilhelm stattdessen eine Rede Ottos an die Grafen von Flandern und Boulogne (vgl. *Phil.* 10, 566–660), die Bliese nicht in seine Übersicht aufnimmt,⁵⁷⁴ um die Differenzen Ottos mit der Kirche darzulegen. Aus rhetorischer Sicht greift Otto sehr häufig auf Pronomina in der ersten Person Plural zurück, um mit der Rede einen Zusammenhalt zwischen seinen Adeligen und eine gemeinsame Front gegen die Franzosen zu schaffen. Zusätzlich rechtfertigt er sein Vorgehen, den Klerus zu enteignen, mittels rhetorischer Fragen und eines Verweises auf die Gesetzgebung Karl Martells (vgl. *Phil.* 10, 612–623).

Die zweite Rede in der Prosa-Chronik wird vom Elekten von Senlis gehalten. Ein direkter Vergleich der Worte des Elekten in der *Philippis*, die Wilhelm als einzige Kriegsrede in *oratio obliqua* wiedergibt, und der Prosa-Chronik ergibt überraschende Ähnlichkeiten, wobei die Rede in der *Philippis* länger ist.

*Interea electus levis istos ambit et illos,
Hortaturque sue vigilant ut quisque saluti,
Fortiter ut patrie pugnent et regis honori,
Sintque sue memores gentis, que semper in omni
Conflictu victrix hostes confregit; id autem
Summopere caveant, ne ipsos numerosior hostis*

⁵⁷³ Vgl. Bliese (1989) 222.

⁵⁷⁴ Es kann nur spekuliert werden, weswegen die Rede in der Übersicht fehlt. Wohlmöglich zählt Bliese die Rede nicht, da sie explizit nicht vor Truppen, sondern nur vor den beiden Grafen und dazu noch *secreto* (*Phil.* 10, 564) stattfindet. Darüber hinaus beinhaltet die Rede nicht nur strategische Informationen über eine bevorstehende Schlacht, sondern auch Erklärungen Ottos zu seinem bisherigen Vorgehen.

*Cornua protendens forte intercludere possit,
Ne serie series sit longior hostis eorum,
Ne scutum miles faciat de milite, sed se
Quisque suo fronte opposita sponte offerat hosti.*
Phil. 11, 65–74

*„Campus amplius est; extendite vos per campum directe, ne hostes vos intercludant.
Non decet ut unus miles scutum sibi de alio milite faciat; sed sic stetis ut omnes quasi
una fronte possitis pugnare.“*
gesta 186

Obwohl sich die taktischen Anweisungen sehr ähneln, sind die Adressaten in der *Philippis* weniger klar definiert, wobei es sich um die in erster Front stehenden Adeligen handelt. Hier appelliert der Elekt jedoch auch an den Patriotismus der Franzosen (*fortiter ut patrie pugnent et regis honori*, Phil. 11, 67), ehe er darauf hinweist, ein Abschneiden einzelner Truppen zu vermeiden. Die Verse 73–74 sind sogar sprachlich nahezu identisch in beiden Werken, eine Seltenheit für Wilhelm.

Die Kriegsreden in der *Philippis* dienen also zwei Zwecken: der Vermittlung militärischer Taktik sowie Aufmunterungen an die Soldaten vor der Schlacht. Philipp spricht dabei mehr über Strategie, während Simon im Angesicht einer scheinbar unbesiegbaren Übermacht mehr die Moral der Soldaten steigern möchte.

5 Weitere Interaktionen

Bisher weniger betrachtet sind soziale oder interaktive Passagen, die nicht Teil des Kriegsgeschehens sind. Dazu zählen im antiken Epos neben den hier besprochenen Botenszenen und Visionen Gastmähler, Ankunftsszenen und Leichenspiele, die jedoch allesamt in der *Philippis* außen vor bleiben. Bei Leichenspielen ist dies durch den christlichen Hintergrund des Werkes erklärt, doch das Fehlen von Gastmählern fällt auf, denn: „Nach den Gegebenheiten des Lebens gehört zum Abend und zur Nacht das *Mahl mit Gelage*, natürlich, daß wir es deshalb auch bei den Dichtern so finden“.⁵⁷⁵ In der *Philippis* werden die Mahlzeiten jedoch übergangen, stattdessen wird die Folge davon präsentiert: Die Soldaten sind satt gegessen und schläfrig vom Weinkonsum.⁵⁷⁶

Ein wichtiges Mittel, um Figuren mit Informationen auszustatten, sind nicht nur herkömmliche Botenszenen, sondern auch Visionen, die den Figuren in den klassischen Vorbildern üblicherweise im Schlaf erscheinen. Dazu kommen Omen, die sich rund um Philipps Tod ereignet haben sollen.

Personenrede

Neben den bereits diskutierten militärischen Reden finden sich weitere Passagen in *oratio recta*. Die Anteile wörtlicher Rede im Epos sind im römischen Epos bereits geringer als bei Homer, dessen Werke rund 50% Redenanteil haben; bei den römischen Autoren variiert die Menge an *oratio recta* zwischen 31% (Silius Italicus, *Punica*) und 38% (Vergil, *Aeneis*).⁵⁷⁷ Die

⁵⁷⁵ Brauneiser (1944) 81.

⁵⁷⁶ *Oppressos somno vinoque gravatos*, Phil. 6, 405; *sic nimio pressi vino somnoque iacebant*, Phil. 7, 213.

⁵⁷⁷ Vgl. Lipscomb (1909) 114. Sangmeister verweist zurecht darauf, dass die *Aeneis* bei 47% Redenanteil liegt, sofern man die Bücher 2 und 3 in ihrer Ganzheit als *oratio recta* des Aeneas wertet (Sangmeister (1978) 4). An dieser Stelle sei auch auf die Monographie von Martin Helzle verweisen, der insbesondere die Epen der Kaiserzeit

Alexandreis bringt es auf 29% Redeanteil,⁵⁷⁸ in der *Philippis* sind es gerade einmal 12,2% (1124 Verse *oratio recta* auf 9205 Verse). Es reden hauptsächlich Adelige; Bürgern oder gar Bauern kommen kaum Redeanteile zu. Wenig überraschend führt Philipp mit 22,5% Redeanteil⁵⁷⁹, doch sind seine Reden meistens mit maximal 30 Versen recht kurz. Diese *brevitas* in der Rede attestiert Wilhelm ihm jedoch als Charaktereigenschaft: *sic incipit ore, / more suo brevitate studens substringere verba* (*Phil.* 9, 164f.).

Die Figuren mit weiteren substantiellen Redeanteilen sind Otto (8,6%), Johann (8,4%), Richard (7,8%) und Arthur (5,8%). Die längste zusammenhängende Rede umfasst 97 Verse und wird von Otto an die Grafen von Flandern und Boulogne gehalten (vgl. *Phil.* 10, 566–660). Nicht zuletzt durch diese Rede beinhaltet das zehnte Buch den größten Anteil an *oratio recta*. Die einzigen übernatürlichen Figuren, die sprechen, sind Atropos (vgl. *Phil.* 5, 539–582) sowie kurz darauf die Muse, die bei Wilhelm um eine Ruhepause bittet (vgl. *Phil.* 5, 629–632).

Im ersten Buch ist besonders wenig wörtliche Rede vorhanden, da es hauptsächlich in der Vergangenheit geschehene Ereignisse zusammenfasst, die auf Philipps Herrschaft hinleiten. Dementsprechend handelt es sich bei der meisten *oratio recta* um Zitate, nicht um zur Zeit der Handlung getätigte Aussagen. Dies gilt für Worte Valentinians (vgl. *Phil.* 1, 114f.; 121–129), Thomas Becketts (vgl. *Phil.* 1, 295–304) sowie Jesu am Kreuz (vgl. *Phil.* 1, 424f.).

Es lohnt sich ein Blick auf die Redeankündigungen, durch die die Personenreden eingeleitet werden.⁵⁸⁰ Sangmeisters Untersuchungen zur *Aeneis* und den *Pharsalia* ergeben eine Präferenz beider Autoren für das Verb *fari*, welches häufiger als jedes andere genutzt wird (39 Mal in der *Aeneis*, neun Mal in den *Pharsalia*).⁵⁸¹ In der *Philippis* hingegen wird es kein einziges Mal verwendet, wenn auch die Komposita *affari* (zwei Mal) sowie *profari* (ein Mal) vorhanden sind. Mit 14 Belegstellen ist Wilhelms bevorzugtes Verb *ait*, gefolgt von *clamare* (neun Mal, mit Komposita und Intensiva sogar 15 Mal), *dicere* (sieben Mal) und *alloqui* (sechs Mal). In einigen Fällen verwendet er statt *verba dicendi* Kombinationen aus Verben und Substantiven, um den Beginn einer Rede anzuzeigen (e.g. *fudit voces*, *Phil.* 1, 282, oder *compellat famine*, *Phil.* 8, 631; 9, 33). Während die erste Junktur klassisch verwendet wird, ist *famen* in der Antike kaum und in dieser konkreten Junktur erst ab dem frühen Mittelalter bei Walahfried Strabo und Marbod von Rennes belegt. Dies muss nicht unbedingt eine Abgrenzung von der Antike sein, zeigt jedoch den Einfluss zeitgenössischer Literatur auf Wilhelm.

Eine gewisse Dopplung der *verba dicendi* stellt die Verwendung von Formen von *dicere* am Ende von Reden dar. Üblicherweise endet die *oratio recta* mit Versende, sodass der nächste Versanfang die abgeschlossene Rede aufgreift, ehe zur anschließenden Handlung übergeleitet

auf Reden und Redner untersucht hat: HELZLE, Martin. *Der Stil ist der Mensch: Redner und Reden im römischen Epos*, Berlin 1996. Zu den Reden in der *Aeneis* vgl. auch HIGHET, Gilbert. *The Speeches in Vergil's Aeneid*, Princeton 1972.

⁵⁷⁸ Vgl. Barfuß (2021) 305.

⁵⁷⁹ Die Reden Philipps finden sich an folgenden Stellen: *Phil.* 1, 786f.; 2, 58–82; 4, 40–46; 4, 139–149; 5, 398–407; 7, 592–596; 8, 257–264; 9, 166–192; 9, 472–483; 9, 538–570; 10, 126–134; 10, 683–695; 10, 759–790; 10, 826–835; 12, 81–88; 12, 97–137. Der Fokus liegt eindeutig auf den Büchern 9 und 10. Dies erklärt sich auch durch den besonderen Stellenwert der Schlacht bei Bouvines, in der Philipp seine militärischen wie rhetorischen Fähigkeiten zur Schau stellen darf.

⁵⁸⁰ Zu Redeankündigungen im antiken Epos vgl. besonders SANGMEISTER, Ursula. *Die Ankündigung direkter Rede im ‚nationalen‘ Epos der Römer*, Meisenheim am Glan 1978.

⁵⁸¹ Vgl. Sangmeister (1978) 11, 56.

wird. Die häufigste Formulierung dafür ist *dixit et* (zwölf Mal)⁵⁸², gefolgt von *dixerat* (sieben Mal)⁵⁸³ und *hec dicens* (fünf Mal)⁵⁸⁴.

Nur sehr selten finden sich neben den Reden wirkliche Dialoge zwischen zwei Figuren.⁵⁸⁵ Ausnahmen sind etwa die Unterhaltung zwischen Philipp und Philipp von Elsass in Buch 2, und zwischen Richard und Philipp sowie Richard und Kaiser Heinrich VI. in Buch 4. Die Konversation zwischen Philipp und Philipp von Elsass beginnt mit einer Wiedergabe des Sachverhalts in *oratio obliqua*; eingeleitet durch *rex super hoc semel ac iterum convenit eumdem* (*Phil.* 2, 26), gefolgt von der Zusammenfassung der Anschuldigungen an Philipp von Elsass (vgl. *Phil.* 2, 27–36). Dessen Antwort findet sich in *oratio recta* (vgl. *Phil.* 2, 37–56), ebenso wie Philipps verbale Reaktion darauf (vgl. *Phil.* 2, 58–82).

Im vierten Buch erklärt Richard, dass er seine Verlobung mit Philipps Schwester Alys auflöse, da er Berengaria von Navarra geheiratet habe (vgl. *Phil.* 4, 117–136). Philipps Antwort bestätigt die Auflösung der Verlobung, aber besonders auch das Ende der Allianz zwischen Philipp und Richard (vgl. *Phil.* 4, 139–149). Die ausführlichen Erklärungen beider Könige vermitteln die unüberwindbaren Differenzen zwischen ihnen eindrucksvoller, als wenn Wilhelm dieses Zerwürfnis als reine Tatsachen präsentiert hätte.

Nach Richards Gefangennahme auf der Rückreise vom dritten Kreuzzug wird er vor den deutschen Kaiser Heinrich VI. gebracht, der ihn mit Vorwürfen zu seinem früheren Verhalten empfängt (vgl. *Phil.* 4, 378–391). Richard lässt diese Anschuldigungen nicht auf sich sitzen und pariert wortgewandt (*ore diserto*, *Phil.* 4, 395). Seine rhetorischen Fähigkeiten werden dadurch deutlich, dass er – auch durch das Versprechen von Subsidienzahlungen – seine Freilassung erreicht (vgl. *Phil.* 4, 397–422). Die Antwort Heinrichs ist eine einzige Zeile: *Sicut dixisti facias et liber abito* (*Phil.* 4, 425). Der Fokus der Szene liegt klar auf Richard und dessen Fähigkeiten als Redner und König.

Heinrichs knappe Antwort wird mit der Formulierung *paucis [...] verbis* (*Phil.* 4, 424) beschrieben, die Wilhelm auch im zweiten Buch bereits verwendet (vgl. *Phil.* 2, 58). Dort wird der Ausdruck jedoch sehr liberal gebraucht, als Philipp damit seine Rede von 25 Versen einleitet. Wie bereits angesprochen, ist Philipps *brevitas* bei Reden jedoch ein Motiv, das sich durch das gesamte Werk hindurchzieht und Philipps besondere Fähigkeiten in der Rhetorik zum Ausdruck bringt.

Eine längere Passage ist der Wortwechsel zwischen einer Erscheinung des heiligen Dionysius und einem Soldaten, der so vom Tod Philipps erfährt und dies dem päpstlichen Gesandten mitteilen soll (vgl. *Phil.* 12, 735–754).⁵⁸⁶ Es handelt sich um eine der wenigen Passagen, in denen eine Figur ohne adelige Abstammung zu Wort kommt, wobei der Soldat nur auf die Worte des Heiligen reagiert und seine mangelnde Eignung für diese Botenschaft zum Ausdruck bringt.

Die drei Beispiele demonstrieren, wie Wilhelm dialogische Personenrede verwendet, um die Handlung aufzulockern. Darüber hinaus wird der epische Erzähler davon befreit, Sachverhalte, in denen andere Parteien – meist England – positiv dargestellt werden können, objektiv schildern zu müssen. Indem Richard selbst redet, muss Wilhelm nicht Stellung dazu beziehen, ob Richard im Recht ist oder gegen Philipp agiert.

⁵⁸² *Phil.* 5, 408; 7, 597; 8, 265; 8, 340; 8, 695; 9, 571; 10, 219; 10, 258; 10, 696; 11, 174; 12, 755.

⁵⁸³ *Phil.* 1, 788; 9, 193; 10, 135; 10, 661; 10, 791; 11, 676; 11, 710.

⁵⁸⁴ *Phil.* 3, 348; 3, 562; 8, 802; 10, 836; 11, 713.

⁵⁸⁵ Zu den dialogischen Szenen in Verg. *Aen.* 2 vgl. Monreal (2023) 205–270.

⁵⁸⁶ Vgl. weiter unten zu Visionen.

Abschließend lohnt ein Blick auf die gewählten Register, die Rückschlüsse auf die Charakterisierungen der Figuren erlauben. Da die konstante Verwendung von Sakralsprache in seinen Reden die *pietas* des Aeneas hervorhebt,⁵⁸⁷ könnte man bei Philipp ein ähnliches Register erwarten. Zweifelsohne finden sich sakrale Ausdrücke in Philipps Reden, insbesondere natürlich in seinen Gebeten (vgl. *Phil.* 4, 40–60; 10, 826–835), doch scheinen seine Reden weniger programmatisch als die des Aeneas. Dafür sind Worte wiederholt von Zorn begleitet. Dies spiegelt jedoch mehr die Situation als Philipps Charakter wider.

Ebenso wie Aeneas thematisiert auch Philipp seine Familie, am prominentesten im Austausch mit Richard in Buch 4, als dieser die Verlobung mit Alys auflöst. In den ersten drei Versen verwendet er dreimal den Begriff *germana*, gefolgt von *soror* (vgl. *Phil.* 4, 139–142), ehe er sich dem bevorstehenden Kreuzzug zuwendet und auf militärische Termini zurückgreift. Statt der bei Aeneas so häufig auftretenden Imperative bedient Philipp sich eher nüchterner Feststellungen, wenn er aufzählt, was er von Richard erwartet: die Rückgabe der Mitgift und einen Waffenstillstand während des Kreuzzugs.

Obwohl Wilhelm durchaus Reden verwendet, um die Handlung aufzulockern und die Figuren lebendig wirken zu lassen, fällt auf, dass *oratio recta* für ihn nur eine untergeordnete Rolle einnimmt. Im Vergleich zu den anderen Epikern fällt dies besonders auf, da sein Anteil an *oratio recta* gerade einmal ein Drittel dessen ist, was Vergil in der *Aeneis* Figuren sagen lässt. Damit ist der epischen Konvention zwar Genüge getan, doch scheint sie für Wilhelm von weniger zentraler Bedeutung gewesen zu sein als viele der anderen bereits diskutierten Elemente.

Botenszenen

Szenen, in denen Herrscher mittels Boten untereinander Nachrichten austauschen, sind ein zentraler Aspekt klassischer Epik. Dort bestehen diese Szenen typischerweise aus vier Schritten: dem Auftrag der Nachricht, dem Entsenden des Boten, der Ankunft des Boten und der Übermittlung der Nachricht, die jedoch selten in *oratio recta* wiedergegeben wird, um eine Wiederholung des Inhalts zu vermeiden.⁵⁸⁸ Die Rolle von Boten, insbesondere derer im Auftrag von Königen, ist auch im Mittelalter von großer Bedeutung. Einen tiefgehenden Überblick über das mittelalterliche Botenwesen bietet sicherlich die Monographie von Volker Scior, in der er auch der Darstellung von Boten in der Historiographie ein Kapitel widmet.⁵⁸⁹

Sieben Szenen finden sich in der *Philippis*, in den Büchern 3, 9 und 10. Im Einklang mit den antiken Vorlagen finden alle diese Szenen vor oder während Kampfhandlungen statt.⁵⁹⁰

Der Austausch im dritten Buch ereignet sich im Rahmen der Auseinandersetzungen vor Gisors zwischen Philipp und den Engländern. Zunächst erwähnt Richard in seiner Rede Informationen über französische Adelige und deren aktuelle Aufenthaltsorte (vgl. *Phil.* 3, 247–258), was er von einem Boten erfahren habe, „der es nicht wagte, ihn durch irgendein Wort zu täuschen“ (*qui non auderet ullo me fallere verbo*, *Phil.* 3, 260). Hier erfährt das Publikum die Botschaft, ohne dass der Kundschafter selbst in Erscheinung tritt. Wenig später erreicht tatsächlich ein Bote den König (*nuncius interea spirante citatior austro / mittitur ad regem*, *Phil.* 3, 379f.), doch wird dafür die Botschaft an Philipp nicht erwähnt.

⁵⁸⁷ Vgl. Helzle (1996) 72.

⁵⁸⁸ Vgl. Finkmann (2019) 501f.

⁵⁸⁹ Vgl. SCIOR, Volker. *Boten im frühen Mittelalter*, Berlin 2021, besonders S. 251–282.

⁵⁹⁰ Vgl. Finkmann (2019) 535.

Es vergehen sechs Bücher, ehe erneut Boten erwähnt werden. In einer neuerlichen Auseinandersetzung zwischen Philipp und den Engländern wird die französische Flotte, mit der Philipp eine Invasion Englands plant, zerstört. Philipp, der sich zu diesem Zeitpunkt in Gent aufhält, wird durch einen Boten informiert, dass die Flotte, die vor Damme lag, durch die Engländer gänzlich versenkt wurde. Der Bote überbringt neben einem Brief (*nuncius ecce ferens a Dano scripta*, *Phil.* 9, 434) die Nachricht verbal an Philipp (vgl. *Phil.* 9, 436–446). Noch während dieser Bote berichtet, kommt ein zweiter Bote hinzu (*ille volebat adhuc superaddere multa, sed ecce / nuncius alter adest*, *Phil.* 9, 447f.), um den Bericht fortzusetzen, obwohl er so schwer atmet, dass er kaum zu verstehen ist (*vix intellectus anhelat / ore*, *Phil.* 9, 449f.). Beide Boten führen jeweils Schriftstücke des Grafen von Soissons bei sich, die beweisen, dass sie die Wahrheit überbracht haben; Philipp liest diese, ehe er seine Antwort an die umstehenden Adeligen gibt.

Im zehnten Buch tauschen Prinz Ludwig und Johann vor dem Kampf um Roche-au-Moine Nachrichten aus. Ludwig informiert den englischen König, der im Zuge der Rückeroberung der Normandie Roche-au-Moine belagert, durch einen Boten, dass er mit seinen Truppen im Begriff sei, die Belagerer seinerseits anzugreifen (vgl. *Phil.* 10, 206–210). Dies tue Ludwig explizit, so Wilhelm, um dem Vorwurf zuvorzukommen, der Sieg sei lediglich durch eine List erlangt worden.⁵⁹¹ Johann antwortet daraufhin schriftlich und ebenso knapp (*rescribit ei simili brevitate Johannes*, *Phil.* 10, 216). Die für den Austausch benötigten Boten treten dabei nicht in Erscheinung, sodass man davon ausgehen kann, dass der Austausch rein schriftlich stattfindet.

Ein letztes Mal erscheint ein Bote zu Beginn der Schlacht bei Bouvines, der Philipp über die Truppenbewegung des deutschen Heeres informiert (vgl. *Phil.* 10, 818–823). Dieser meldet außer Atem (*nuncius accurrens cursu festinus anhelat*, *Phil.* 10, 818), dass das hintere Ende des französischen Heereszugs angegriffen werde. Philipp reagiert unverzüglich mit einer Rede an seine Soldaten; im Anschluss daran eilt er in Richtung der Kampfhandlungen.

Von allen Passagen, in denen Boten auftreten, beinhaltet lediglich die des neunten Buches Boten, deren Absender bekannt sind. In den übrigen Fällen ist entweder nicht klar, von wem die gemeldete Nachricht ausgeht, oder die Nachricht wird nicht verbal überbracht. An den Austausch zwischen Feldherren im antiken Epos erinnert am meisten die Kommunikation zwischen Ludwig und Johann, doch zeichnet sich diese besonders durch ihre Knappheit aus. Während dem Element der Boten genüge getan wird, bietet Wilhelm beispielsweise mit der Atemlosigkeit der Figuren einen Grund, weshalb die Interaktion nur knapp ausfällt und die vier Schritte der antiken Botenszene dementsprechend gekürzt werden. Auch hier ist wieder an Ökonomie als Grund zu denken: Bei Wilhelms begrenztem Raum für 40 Jahre Regierungszeit Philipps kann dem einzelnen Boten nicht so viel Raum gegeben werden wie im antiken Epos, wo Raum, Zeit und Handlung eine deutlichere Einheit bilden.

Erscheinungen und Traumszenen

⁵⁹¹ *Hec ideo mandavit ei vir nomine dignus, / non indigna patri digne succedere proles, / ne, si forte minus ipsum premuniat ante / quam confligat ei, cum denique vicerit illum, / non virtutis opus, verum dolus esse putetur*, *Phil.* 10, 211–215. Ludwig tritt vergleichsweise selten als Akteur auf, doch Wilhelm nutzt diese Stelle eindeutig, um seine Panegyrik von Philipp auf dessen Sohn auszuweiten. Unklar ist, ob die Verse vor oder nach Philipps Tod verfasst sind, doch kann *Phil.* 10, 212 durchaus als Verweis auf Ludwigs eigene, eventuell bereits begonnene Herrschaft betrachtet werden.

Interaktionen zwischen Gottheiten und insbesondere dem epischen Helden sind ein wiederkehrendes Motiv, um diesen mit Informationen zu versorgen. Meist finden diese in der Grenzzone zwischen Schlaf und Wachheit statt, weswegen hier sowohl Träume als auch Erscheinungen thematisiert werden sollen.⁵⁹² Dass „die Traumerscheinung [...] in der antiken epischen Tradition in der Regel die erzähltechnische Funktion [hat], Eposfiguren zum Handeln zu veranlassen“, gilt auch für die mittellateinischen Epen.⁵⁹³ Visionen als episches Element treten in der *Philippis* insbesondere im letzten Buch als Reaktion auf Philipps Tod auf. Doch bereits im ersten Buch finden sich in Verbindung mit Thomas Becket Passagen, die als Visionen gedeutet werden können. Zwar erlebt Ludwig VII. am Grab Becketts keine Visionen, sondern wiederholt selber, was Becket ihm einst sagte, doch Ludwigs Präsenz am Grab und seine *pietas* reichen aus, um Philipps Heilung zu bewirken (vgl. *Phil.* 1, 322–324). Eine tatsächliche Vision ereignet sich etwas später, als Becket einem gewissen Heiligen (*cuidam sancto*, *Phil.* 1, 329) eine Botschaft zu übermitteln aufträgt, damit Philipp wisse, dass seine Kriege Gott gefallen, doch erreicht diese Vision Philipp nicht (*distuleritque vir ille licet rem prodere visam*, *Phil.* 1, 332). Einen Einfluss auf Philipps weitere Kriegsführung scheint diese fehlgeschlagene Kommunikation jedoch nicht gehabt zu haben.

Dafür wird Philipp kurz nach seiner Krönung Zeuge einer Erscheinung, die allein für den König sichtbar ist (*solī se regi detexit mystica virtus*, *Phil.* 1, 493). Die Szene ereignet sich in Saint-Léger-en-Yvelines südwestlich von Paris, als Philipp die Messe hört (vgl. *Phil.* 1, 482–504). Während der Priester die Hostie weiht, sieht Philipp einen prachtvollen Jungen, der sich in der Begleitung von Engeln befindet. Durch die Aussage, die übrigen Anwesenden verdienten es nicht, dass ihnen göttliche Geheimnisse teilwerden (*sed nec de populo qui circumstabat, id ipsum / promeruit quisquam vidisse, nec ipse sacerdos*, *Phil.* 1, 491f.), wird Philipp in der Gunst Gottes über die anwesenden Geistlichen und damit eher auf eine Stufe mit Heiligen gestellt. Die Szene stellt eine Repräsentation eines Hostienwunders und insbesondere der Gregorsmesse dar.

Erst im zwölften Buch werden wieder Visionen und Träume erwähnt. Der Großteil ereignet sich im Rahmen von Philipps Tod, da die Mitteilung darüber einige Menschen vor der offiziellen Verkündung erreicht (vgl. *Phil.* 12, 724–763; 778–784). Papst Honorius III. wird über Philipps Ableben informiert, indem der heilige Dionysius einem schlafenden Soldaten erscheint und von Philipps Tod berichtet.⁵⁹⁴ Die Verständlichkeit der geschilderten Ereignisse

⁵⁹² Den Überblick über Visionen und Träume im antiken Epos bieten: Khoo, Astrid. „Dream scenes in ancient epic“. In: Reitz, C./ Finkmann, S. (edd.). *Structures of Epic Poetry: Vol. II.2: Configuration*, Berlin 2019, S. 563–596; REITZ, Christiane. „Apparition scenes in ancient epic.“ In: Reitz, C./ Finkmann, S. (edd.). *Structures of Epic Poetry. Volume II.2: Configuration*, Berlin 2019, S. 685–717.

⁵⁹³ Wiener (2000) 69.

⁵⁹⁴ Dies schildert etwa vierzig Jahre später auch Richer in seinen *Gesta Senoniensis Ecclesiae*. Er beruft sich dabei auf Augenzeugenberichte: *sicut a verediciis monachis monasterii Sancti Dyonisii cum fratribus meis apud Lepbra cellam ipsorum, qui morti ipsius regis interfuerunt, de verbo ad verbum audiui*, Richer, *Gesta Senoniensis Ecclesiae* 3, 17, S. 296. Die beiden Versionen weisen große inhaltliche Parallelen auf, auch wenn Richers Beschreibung ausführlicher ist, insbesondere die Rede von Dionysius. Dafür fehlt dort der Dialog zwischen den beiden Figuren. Direkte sprachliche Parallelen sind nur begrenzt feststellbar (man vergleiche etwa die Aufforderung *festina surgere; vade, / dic Iacobo* (*Phil.* 12, 735f.) mit *surge ergo et vade et dic pape Honorio que audisti* (Richer, *Gesta Senoniensis Ecclesiae* 3, 18, S. 297). Dabei wird als markanter Unterschied zwischen den beiden Darstellungen das Fehlen des Adligen Jacques, bei dem der Papst zu Gast ist, deutlich, der bei Wilhelm als Mittelsmann zwischen den Soldaten und den Papst gestellt ist.

Duchesne fügt in seinem Druck der *Philippis* dahinter die *Gesta alia Philippi Augusti Francorum Regis* ein, deren letzter Abschnitt sich ebenfalls mit den Wundern rund um Philipps Tod befasst. Dort erscheinen dem kranken Soldaten Jacques zwei Gestalten, die eine in rot gekleidet, die andere in einen weißen Mantel gehüllt (*vidit [...] ultimo quendam barbatum longa facie aliquantulum rubea, capa indutum, & iuxta eum quendam militem*

wird dadurch erschwert, dass sowohl der Erkrankte als auch sein Gastgeber, ein päpstlicher Pönitentiar, den Namen Jacques tragen. Begleitet wird der in rot gekleidete Heilige von Engeln sowie Philipp, den der Soldat sogleich erkennt, obwohl er ihn vorher nie gesehen hat.⁵⁹⁵

*Visus ab etherea sanctus Dionysius illi
Arce venire fuit, magno splendore relucens,
Quem precedebant induti vestibus albis
Angelici cives,⁵⁹⁶ ipse autem veste rubebat;
Quem prope rex stabat candente Philippus amictu,
Corporeo visu quem nunquam viderat ille,
Sed tamen auditu famam bene noverat eius.
Phil. 12, 728–734*

Es folgt eine Rede des heiligen Dionysius, in dem er den Soldaten auffordert, die Nachricht von Philipps Tod dem Papst zu überbringen und darüber hinaus die Absolution für den Verstorbenen zu erbitten. Auf den Einwand hin, niemand würde ihm eine solche Nachricht glauben, heilt Dionysius den Soldaten, um somit einen Beweis für die Vision zu geben. Da im Text von einer *visio celestis* (Phil. 12, 727) die Rede ist, handelt es sich eher um eine Erscheinung als einen Traum. Trotzdem kommt dies einer Traumszene, in der Figuren Handlungswissen erhalten, am nächsten, da dem Soldaten ein klarer Auftrag gegeben wird. Zur Zeit der Schlacht bei Bouvines geschieht in Auxerre ein Wunder, denn die Stimme des heiligen Germanus spricht aus dem Sarg zum Bischof, der den Diebstahl von Reliquien beklagt (vgl. Phil. 12, 764–784). Auf die Frage des Bischofs, wo der Heilige sich aufgehalten habe und damit den Räubern diese Möglichkeit geboten habe, antwortet dieser, er sei stattdessen mit anderen Heiligen auf dem Schlachtfeld gewesen, um Philipp zum Sieg zu verhelfen:

*Tunc ait: „Hec nobis cum damna illata fuerunt,
Iuxta Cesonam, procul haud a ponte Bovino,
Cum sanctis Francos aliis regemque iuvabam,
Cui fuit auxilio victoria prestita nostro;
Quique ipsum per nos fecit superare tot hostes,⁵⁹⁷
Iam faciet rebus vos exsultare repertis.“
Phil. 12, 779–784*

Die schon im Proömium angekündigten Erfolge Philipps werden nun durch den Heiligen bestätigt. Darüber hinaus wird hervorgehoben, dass Philipp diese Hilfe durch die Gunst Gottes erhalten habe.

habentem tunicam albam, & pallium album ante pectus firmatum, Duchesne, *Gesta alia*, S. 260). Die folgende Vorstellung der beiden Figuren als Dionysius und Philipp ist sprachlich nahezu identisch mit der der *Philippis*, obwohl hier auch der Dialog entfällt. Dafür ist in den *Gesta alia* der Soldat wie bei Wilhelm nur der Mittelsmann, der seinen *hospes* zum Papst schicken soll, um Philipps Absolution zu erbitten. Die inhaltliche wie sprachliche Ähnlichkeit sprechen stark dafür, dass dem Autor der *Gesta alia* die *Philippis* vorlag.

⁵⁹⁵ Dies erinnert an die Gefangennahme Richards auf der Heimkehr vom Kreuzzug, der aufgrund seiner *regia maiestas* erkannt wird (vgl. dazu Kapitel 3 zu Richard).

⁵⁹⁶ Die *angelici cives* traten schon im ersten Buch auf, als Philipp während der Messe seine Vision hatte (vgl. Phil. 1, 487). Petrus Riga verwendet die Junktur sieben Mal in der *Aurora*.

⁵⁹⁷ *Tot victos hostes*, Phil. 1, 14.

Außerdem wird eine Vision erwähnt, die Königin Isabella von der Herrschaft ihres Sohns Ludwig hatte, als sie mit ihm schwanger war und in Chartres Mariens Hilfe erbat (vgl. *Phil.* 12, 867–882). Laut Rigord hatte auch Philipps Vater Ludwig vor der Geburt seines Sohnes im Traum eine Vision von diesem, in der Philipp einen mit menschlichem Blut gefüllten goldenen Kelch hält und diesen seinen Vasallen zum Trank anbietet:

De quo rex Ludovicus, antequam natus esset, talem in somnis vidit visionem: videbatur ei quod Philippus filius suus tenebat calicem aureum in manu sua, plenum humano sanguine, de quo propinabat omnibus principibus suis, et omnes in eo bibebant.

Rigord. *gesta* 1

Diese Vision habe Ludwig auf dem Sterbebett Heinrich von Marcy, dem Kardinalbischof von Albano, anvertraut. Gabrielle Spiegel sieht darin eine Vorausdeutung auf das Blut des französischen Adels, das bei Bouvines vergossen wird, ehe Philipp Frankreich unter seine Kontrolle bringt.⁵⁹⁸ Delaborde hält die Vision, die in seiner Leithandschrift nicht überliefert ist, für nachträglich hinzugefügt, verweist jedoch auch auf eine detaillierte Version bei Gerald von Wales.⁵⁹⁹ Insgesamt ist auffällig, dass Wilhelm sich im Vergleich zu Rigord zurückhält, wenn es um die Schilderung von Wundern oder Visionen geht.

Orakel und Vorzeichen

Eng verbunden mit Träumen und Visionen sind Orakelsprüche und Omen, die als Informationsmedium gesehen werden können. Dezidiert kritisch äußert Wilhelm sich dazu in der Prosa-Chronik, in der er von *quidam astrologi falsidici* berichtet, die sich Prophezeiungen angemaßt hätten (*gesta* 36). Im zehnten Buch der *Philippis* findet sich das bei den Ausführungen zur Gräfin von Flandern bereits angesprochene Orakel zum Ausgang der Schlacht bei Bouvines (vgl. *Phil.* 10, 546–562). Wie es auch bei antiken Orakeln üblich ist, ist der Spruch, den die Gräfin gesagt bekommt, mehrdeutig.

*„Rex, ab equo multa iuvenum vi stratus, equorum
Tundetur pedibus, nec eum continget humari;
Altisonoque comes plausu post prelia curru
Vectus, Parisiis a civibus excipietur.“*
Phil. 10, 555–558

Was auf den ersten Blick nach einem Debakel für Philipp und einem glorreichen Triumph für den Grafen von Flandern klingt, tritt auch ein, jedoch in deutlich anderer Weise, als die Gräfin es wohl gerne hätte. Tatsächlich stürzt Philipp vom Pferd, gerät zwischen feindliche Soldaten und deren Pferde und wird nicht beerdigt – da er nicht stirbt. Ferdinand hingegen gelangt unter Applaus auf einem Wagen nach Paris, doch geht der Jubel von den siegreichen Franzosen aus, die sich über die Gefangennahme ihres Gegners freuen (vgl. *Phil.* 12, 163–172). Bei der Beschreibung des Einzugs nach Paris wendet Wilhelm sich direkt an Ferdinand und weist explizit darauf hin, dass er dem *pythonicus error* erlegen sei.⁶⁰⁰ Wie für einen Orakelspruch

⁵⁹⁸ Vgl. Spiegel (1993) 16.

⁵⁹⁹ Vgl. Delaborde (1882) 9.

⁶⁰⁰ Eine Vorlage für den Ausdruck *Pythonicus error* scheint nicht gegeben. Das Adjektiv ist ohnehin selten, mit einer Verwendung in der Bibel (*Vulg. Lev.* 20, 27).

üblich, ist er dem Wortlaut nach wahr geworden, auch wenn ein anderer Ausgang erwartet und vor allem erhofft war. Die Konsequenz daraus ist für Wilhelm eindeutig: Mit dem Sieg der Franzosen habe Gott für Gerechtigkeit in diesem Konflikt gesorgt (*equo / omnia iudicio Deus ordinat*, *Phil.* 12, 173f.).

Wilhelm warnt also vor den Tücken eines Orakelspruchs und weist außerdem auf die ‚heidnische‘ Assoziation dieser Praxis hin. Die Aussage, die dem Orakel vorweggeht, dass die Spanier generell in der Weissagung unterrichtet seien, geht wohl auf entsprechende Zuschreibungen angesichts der florierenden Wissenschaften unter den kulturellen Einflüssen des Islams auf der iberischen Halbinsel zurück.⁶⁰¹

*Hesperidum ritu cupiens ventura doceri,
Sortilegos nobis ignota consulit arte.
Nec tamen ipsa, reor, erat inscia prestigiorum
Que solet Hispanos presaga Tholeta docere.
Phil.* 10, 549–552

Obwohl die Assoziation des Übersetzungs- und Wissenschaftszentrums Toledo mit dem Erlernen von Magie im 12. Jahrhundert in Mitteleuropa verbreitet schien, findet sie sich nur selten in den lateinischen Quellen. Wilhelm von Malmesbury (c. 1095 – c. 1143) berichtet schon in seinen *Gesta regum Anglorum* davon.⁶⁰²

In die Kategorie von Vorzeichen fällt das Erscheinen des Kometen, der den Tod Philipps ankündigt.⁶⁰³ Dabei handelt es sich um ein Motiv, das typischerweise in Kaiserviten, speziell bei Sueton, und weniger im Epos zu finden ist.⁶⁰⁴ Wilhelm verdeutlicht jedoch durch seine Anrede an Christus (vgl. *Phil.* 12, 475), dass dieses und weitere Vorzeichen von Gott geschickt seien, und stellt die Omina damit in einen klar christlichen Kontext.

*Cur rutilare novum sic admirare cometem?
Ecce Philippei precessit funeris astrum,
Astrum quo mundus dolet et celestia gaudent.
Phil.* 12, 454–456

*Et si forte alias legimus minitante cometes
Crine rei eventum presignificare future,
Non tamen usque adeo aut tanto fulsere rubore,
Ut cum nocte dies septena⁶⁰⁵ reluxerit astri
Lumine flammivomo, commixta nube rubori,
Ut solet ardenti fumo lucente casella,*

⁶⁰¹ Vgl. Page (2023) 33f. Zu Toledo als Schulort der Magie vgl. auch FERREIRO, Jaime, „La escuela de nigromancia de Toledo.“ *Anuario de Estudios Medievales* 13 (1983) 205–268.

⁶⁰² *Et sicut Christiani Toletum, ita ipsi Hispalim, quam Sibiliam vulgariter vocant, caput regni habent, divinationibus et incantationibus more gentis familiari studentes*, Guill. Malm. *gesta* 2, 167.

⁶⁰³ Ob 1223 ein Komet über Frankreich sichtbar war, ist strittig. Brian Marsden identifiziert für das Jahr eine Sichtung des Halley’schen Kometen (Marsden (1979) 187), wohingegen Christopher Carter die Existenz eines Kometen 1223 anzweifelt und stattdessen auf die künstlerische Freiheit der Chronisten verweist: „Most likely, this comet was invented by chroniclers who felt that it would be a fitting tribute to the death of Philip II Augustus“ (Carter (2017) 184).

⁶⁰⁴ Vgl. Suet. *Iul.* 88; *Claud.* 46; *Nero* 36, 1; *Vesp.* 23, 4. Auch bei Augustus erwähnt Sueton Vorzeichen, jedoch keinen Kometen (vgl. Suet. *Aug.* 97).

⁶⁰⁵ *Stella crinita per septem continuos dies fulsit*, Suet. *Iul.* 88.

*Stramineam si forte domum vis corripit ignis,
Flammeus immixtas vapor eiectare favillas.
Phil. 12, 465–472*

Während der Komet ebenso lange zu sehen ist wie der, welcher Caesars Tod ankündigt, hebt Wilhelm hervor, dass er heller und eindrucksvoller anzusehen sei als die, die zuvor Tode von Herrschern vorhergesagt haben. Naheliegenderweise ist also auch Philipp berühmter und wichtiger als die römischen Kaiser vor ihm.

Durch den Kometen wird eine Verbindung zu den Kaiserviten deutlich, die sonst in der *Philippis* im Hintergrund steht, obwohl Wilhelm ebenfalls einen biographischen Anspruch mit dem Werk verfolgt. Auch der Einbezug des Orakels gepaart mit der christlichen Ablehnung dessen unterstreichen Wilhelms bisweilen unkonventionelle Herangehensweise an das Epos.

Trauer

Trauer als Folge des Krieges ist ein häufiges Motiv im Epos, das besonders in der Antike um Elemente wie Leichenspiele ergänzt wird. Letztere finden sich in der *Philippis* nicht, vermutlich auch wegen ihres ‚paganen‘ Charakters, doch besonders die Tode der Könige Richard und Philipp, die sich abseits des Schlachtfeldes ereignen, gehen mit Klagen einher, die Wilhelm detailliert schildert.

Als Richard in Buch 5 während der Belagerung von Châlus-Chabrol tödlich verwundet wird, reagieren sowohl die Engländer als auch die Belagerten unmittelbar mit großer Betroffenheit.

*Omnia luctificus subito per castra tumultus
Exoritur; miles repetit tentoria mestus;⁶⁰⁶
Armis depositis ruit in lamenta iuventus;⁶⁰⁷
Ad stratum primum regem regale reducunt;
Parcius insiliunt victi merore manipuli;
Obliti pugne lacrymas, non tela, profundunt.
Obsessi exsultant nec iam se celat Achardus
Depositoque metu per propugnacula tutus
Cum sociis gaudet discurrere, iam hoste remoto.
Phil. 5, 590–598*

Die verschiedenen Begriffe, die Wilhelm für die Beschreibung der Trauer verwendet (*luctificus tumultus, mestus, lamenta, meror*), ergänzt er mittels des Zeugmas *lacrymas, non tela, profundunt*. Es ist ein Zeichen von Wilhelms Individualität oder künstlerischer Freiheit, da *tela profundere* nicht idiomatisch ist und an keiner anderen Stelle verwendet wird. Wie für Wilhelm üblich, hebt er nicht die Reaktionen einzelner Akteure hervor, sondern weitete die Trauerbekundungen auf das gesamte englische Heer aus. Der Freude der belagerten Franzosen wird deutlich weniger Aufmerksamkeit zuteil, was sich in Wilhelms positive Haltung Richard gegenüber einfügt. Erst im Anschluss an diese Schilderung setzt Wilhelm den chronologischen Erzählfluss fort und beschreibt, wie Ärzte versuchen, die Wunde zu versorgen und das Leben des Königs zu retten.

⁶⁰⁶ *Fessus repetit tentoria miles*, Lucan. 3, 496.

⁶⁰⁷ Vgl. den beinahe tödlich endenden Badeunfall Alexanders in Galter. *Alex.* 2, 169–172.

Während Richards Tod unerwartet eintritt, ahnt Philipp bereits weit im Voraus, dass sein Ableben nicht mehr lange entfernt ist, und ist dadurch in der Lage, seine weltlichen Angelegenheiten zu ordnen (vgl. *Phil.* 12, 517–571). Direkt vor seinem Tod bemüht Philipp sich noch, in Paris in Kirchenangelegenheiten Streit zu schlichten, wie der heilige Martin dies getan habe. Auch Martin kannte den Tag seines Todes (*sibi cum prescitta dies foret ultima vite*, *Phil.* 12, 560), sodass Wilhelm noch ein letztes Mal eine Parallele zu einer wichtigen Person der französischen Geschichte einbauen kann. Obwohl das Publikum also vorgewarnt ist, fällt die Beschreibung der Trauer um Philipp erwartungsgemäß länger aus als die um Richard (vgl. *Phil.* 12, 572–603). Wilhelm greift dabei auf typische Trauermotive wie das Zerkratzen der Wangen oder Ausreißen von Haaren zurück.

*Luctum causa movet eadem, dolor omnibus idem,
Quos tamen excruciat species non una doloris.*⁶⁰⁸
*Hic pectus feriens ululat, secat ille genarum
Ungue superficiem; vestes hic, ille capillos.*
Phil. 12, 580–583

Die Trauer des Volkes steht vollkommen im Einklang mit Trauerbeschreibungen in antiken Vorlagen.⁶⁰⁹ Sprachlich fällt auf, dass Wilhelm mit seiner Formulierung von den Vorlagen abweicht, die überwiegend *ora* statt *genae* zur Bezeichnung des Gesichts verwenden. Eine weitere Belegstelle für die Verwendung von *genae* stellt die *Vita Merlini* des Geoffrey von Monmouth dar: *laniatque capillos / et secat ungue genas* (Gaufrid. Monem. *Merl.* 360f.). Obwohl die Bestattung Philipps in St.-Denis geschildert wird (vgl. *Phil.* 12, 619–626), fehlt eine nähere Beschreibung von Philipps Grabmal. Zwar schmückt Walter die Beschreibung des Alexander-Grabes nicht aus, doch erfährt man bei ihm wenigstens, dass das ursprüngliche Grab überaus schlicht ist:

*cui non suffecerat orbis,
Sufficit exciso defossa marmore terra
Quinque pedum fabricata domus, qua nobile corpus
Exigua requievit humo*
Galter. *Alex.* 10, 448–451

Stattdessen werden Alexanders Trauer um Darius sowie dessen Grabmal, das in Form einer Pyramide über seinem Leichnam erbaut wird, ausführlich beschrieben (vgl. Galter. *Alex.* 7, 348–430). Die detaillierte Beschreibung des Grabmals enthält auch eine Weltkarte, die sich in der Kuppel des Monuments befindet. Dabei wird auch auf König Artus, die militärische Stärke Frankreichs und den Weinreichtum der Champagne eingegangen (*Francia militibus, celebri Campania Bacho, / Arthuro Britones*, Galter. *Alex.* 7, 411f.). Ein Äquivalent dazu sucht man in der *Philippis* vergeblich.

⁶⁰⁸ Vgl. Galter. *Alex.* 3, 311.

⁶⁰⁹ Als mögliche Vorlagen seien auszugsweise genannt: *Unguibus ora soror foedans et pectora pugnīs*, Verg. *Aen.* 4, 673; 12, 871; *Pectora nunc foedans pugnīs, nunc unguibus ora*, Verg. *Aen.* 11, 86; *Squalidaque infestis maerens secat unguibus ora / dilaceratque comas annosaque tempora plangit*, Homer. 28f.; *Unguibus ora secat comptosque in pulvere crines / deformat, scindit firmo de pectore vestes*, Homer. 845f.; *Pectora nunc maerens, nunc ora indigna cruento / ungue secat meritamque comam*, Stat. *Theb.* 6, 624f.; *quo postquam exercitus amens / convenit mixtoque ducum manus inclita vulgo, / undantes lacrimis et arantes unguibus ora*, Galter. *Alex.* 10, 395–397.

Auch die Tode Adelliger werden bisweilen trauernd zur Kenntnis genommen. Ein Beispiel dafür ist Henri I. Clément, dessen Tod an Prinz Ludwig zu übermitteln Wilhelm schmerzt (*doleo*, *Phil.* 10, 350). Doch auch die Franzosen allgemein betrauern den Tod des Marschalls von Frankreich (*indigno tristavit funere Francos*, *Phil.* 10, 353), woraufhin Wilhelm dessen charakterliche Vorzüge aufzählt:

*Nulli militia, nulli probitate secundus,*⁶¹⁰
Nulli sive fide seu postponendus honore
Nullus honorare ecclesiam ecclesieque ministros,
Nullus erat regi servire fidelior illo.
Phil. 10, 354–357

Das Lob wendet sich also von Henris Kampfesstärke zu seiner Ergebenheit Kirche und König gegenüber, ehe ihm durch die Aussage *miles erat regis et Christi* (*Phil.* 10, 358) die vermutlich größte Auszeichnung zuteil wird, die Wilhelm für Mitglieder des Adels vergibt. Vom Soldaten wird Henri zum *civis*, der am himmlischen Hof aufgenommen wird. Ihm wird ein solches Lob zuteil, obwohl er nicht in der Schlacht fällt, sondern infolge eines Fiebers verstirbt. Wieso ausgerechnet Henri auf diese Weise hervorgehoben wird, ist unklar.

Abschließend ist zu bemerken, dass Trauer bei Wilhelm vom Kollektiv ausgeht. Szenen, in denen eine trauernde Figur alleine beschrieben wird, finden sich nicht. Anders als Aeneas, der am Ende der *Aeneis* von Trauer gezeichnet ist,⁶¹¹ assoziiert Wilhelm diese Emotion nur mit Trauer um Philipp, nicht mit dessen eigener Trauer.

Jagd

Während Jagdszenen keinen verbreiteten epischen Baustein darstellen, ist ein Vergleich der Jagdszene im ersten Buch mit den zwei bekanntesten literarischen Vorbildern im Epos dennoch interessant. Dabei handelt es sich um die Passage im vierten Buch der *Aeneis*, die zur Beziehung zwischen Aeneas und Dido führt, sowie die längere Episode in *Karolus Magnus et Leo Papa* (vgl. *Karolus Magnus et Leo Papa* 267–293). Wilhelm legt jedoch weder einen Fokus auf die Vorbereitung oder Umsetzung der Jagd, noch folgen detailliertere Beschreibungen zur Jagdgesellschaft. Stattdessen stehen Philipps Verirren im Wald sowie die daraus resultierende Krankheit klar im Vordergrund.

Die Episode mit dem Eber schildert Rigord abweichend, denn dort folgt Philipp nicht alleine dem Tier: *venatores, discopulatis canibus, insecuti sunt aprum per devia nemoris et vaste solitudinis* (Rigord. *gesta* 3). Erst nach einiger Zeit der Verfolgung fällt Philipp auf, dass er sich nunmehr alleine im Wald befindet. Die Darstellung in der *Philippis*, in der er *prede laudisque cupidine ductus* (*Phil.* 1, 230) alleine die Verfolgung aufnimmt, ist eine Dramatisierung der Ereignisse, um Philipps Verschwinden und anschließende Krankheit zu erklären.

Der Eber wird hier zum Sinnbild allen Übels für das französische Volk. Der Zusatz *aprum si dicere fas est* (*Phil.* 1, 236) verweist eindeutig darauf, dass Wilhelm hier eine höhere – teuflische – Macht sieht, die die Franzosen ihres jungen Thronfolgers zu berauben versucht. Die Trennung Philipps von der Jagdgesellschaft wird dabei als konkretes Ziel genannt. Die

⁶¹⁰ Direkt im Anschluss an das Epitaphium auf Henri relativiert Wilhelm scheinbar diese Aussage seiner sittlichen Unerreichbarkeit, indem er dessen Bruder Albéric das gleiche Maß an *fides*, *probitas* und *honor* attestiert.

⁶¹¹ Zur Trauer des Aeneas vgl. GROSS, Nicolas P. „Mantles Woven with Gold: Pallas’ Shroud and the End of the ‚Aeneid‘.“ *The Classical Journal* 99, no. 2 (2003) 135–156.

Erwähnung eines Ebers stellt die einzige sprachliche oder inhaltliche Parallele zur *Aeneis* da, obwohl der Eber dort lediglich als Objekt der Jagd in Erscheinung tritt (vgl. Verg. *Aen.* 4, 159). Dennoch erinnert der Eber auch an die Jagdlust des jungen Ascanius, der sich durch das Erlegen eines wilden Tieres beweisen möchte.⁶¹² In dieser einen Szene wird Philipp damit mit Ascanius, der Zukunft des Trojanergeschlechts, gleichgesetzt, statt wie sonst mit Aeneas.

Diese Interpretation einer Jagdszene, in der statt des aus epischen Vorgängern bekannten Schemas eine Bewährungsprobe für den jungen Philipp erfolgt, ist programmatisch für Wilhelms Arbeitsweise. Wie schon bei der Beschreibung des Seesturms arbeitet er ein altbewährtes Motiv der epischen Dichtung um, um damit Philipps besonderen Charakter lobend hervorheben zu können.

⁶¹² *At puer Ascanius mediis in vallibus acri / gaudet equo iamque hos cursu, iam praeterit illos, / spumantemque dari pecora inter inertia votis / optat aprum, aut fulvum descendere monte leonem*, Verg. *Aen.* 4, 156–159.

5 Schlussbetrachtungen

Wilhelm der Bretoner ist sich seiner antiken und zeitgenössischen literarischen Vorbilder überaus bewusst und macht dies der Leserschaft direkt zu Beginn der *Philippis* deutlich, indem er in den Widmungsgedichten und dem Proömium auf Walter von Châtillon, Petrus Riga, Vergil, Ovid und Statius verweist. Relevanter als die offenen Bekundungen dieser Vorbilder, die in der mittellateinischen Epik zu einer festen Bauform avanciert sind, sind jedoch die textuellen Spuren dieser Autoren, die sich feststellen lassen. Obwohl Wilhelm sich kaum direkter, antiker Zitate bedient, bieten besonders die Vergleiche und Zeitangaben viele Verweise auf die lateinischen Epiker. Dadurch ergibt sich stilistisch, was Barfuß als „*Aroma-imitatio*“ bezeichnet:⁶¹³ Trotz eigener Formulierungen weckt Wilhelm bei den Lesenden durch die Verwendung einzelner, prägnanter Begriffe Assoziationen an ähnliche Passagen antiker und mittellateinischer Autoren, wobei er sich in Bezug auf die verwendeten Vorlagen breit aufstellt. Die generelle Orientierung an und Interaktion mit der *Alexandreis* bezeugen eine grundsätzliche Kenntnis und Würdigung zeitgenössischer Literatur.

Mindestens ebenso wichtig wie die eindeutigen Referenzen auf Vorgängerwerke sind Stellen, in denen Wilhelm auf solche Verweise verzichtet. Selbst wenn er explizit auf andere Epen verweist, fehlen meist wörtliche Zitate aus diesen, wodurch die von Barfuß definierte „*Situations-imitatio*“ vorliegt.⁶¹⁴ Seinem eigenen Stil folgend, setzt er mit direkten Rückgriffen auf antike Vorlagen Akzente: „So sind es fast ausschließlich isolierte Szenen, in denen Wilhelm gezielt eingestreute Reminiszenzen aus dem epischen Repertoire einsetzte, um seinen Helden in historischer und literarischer Perspektive zu erhöhen.“⁶¹⁵

Die in Kapitel 4 diskutierten Elemente zeigen, dass Wilhelm sich selten weit von den etablierten Konventionen des Epos – sowohl der Antike als auch des Mittelalters – entfernt. Auf den ersten Blick weist er ein breites Repertoire an Elementen auf, die das Publikum in einem Epos erwartet. Dennoch zeigten die Untersuchungen häufig einen anderen Schwerpunkt der Funktion der Elemente. Seine Proömien und Musenanrufe etwa sind an Vergil orientiert, doch wird durch ergänzte Elemente wie die *invocatio Christi* im ersten Buch deutlich, dass der antike Götterapparat für Wilhelm eine hauptsächlich stilistische Bedeutung hat. Damit geht der Verlust ‚paganer‘ Elemente, wie das Besuchen der Unterwelt oder Interventionen der römischen Götter, einher.

Der Bezug zu antiken Vorlagen und der Gebrauch ‚klassischen‘ Lateins sprechen dafür, dass das Werk im Schulunterricht Pierres zum Einsatz gekommen sein könnte. Den Einzug in den Schulkanon geschafft zu haben, wie es der *Alexandreis* vierzig Jahre zuvor gelungen ist, kann die *Philippis* jedoch nicht von sich behaupten. Auch wenn im 13. Jahrhundert schon Übersetzungen ins Französische entstehen, sind heute nur drei Handschriften des lateinischen Texts erhalten. Die geringe literarische Auseinandersetzung mit Philipps Leben steht in einem starken Gegensatz zu den Erfolgen seiner Herrschaft. Wilhelms Wunsch, den er im Rahmen seiner Bescheidenheitsbekundung ausspricht, andere Autoren mögen sich der Thematik und Person Philipps annehmen, ging nicht in Erfüllung. Durch die Prosa-Chroniken und die *Philippis* ist die Zeit von Philipps Herrschaft jedoch gut dokumentiert. Anders als die *Aeneis*, die das Schicksal ihres Helden offenlässt, bietet die *Philippis* eine scheinbar vollständige Darstellung von Philipps Leben und Nachleben. Dies entspricht auch Walters Ansatz bei der

⁶¹³ Barfuß (2021) 76.

⁶¹⁴ Barfuß (2021) 76.

⁶¹⁵ Orth (2005) 986.

Alexandreis, die Alexanders Tod durch Vergiften und die anschließende Klage über seinen Tod einschließt. Für Wilhelm als Zeitzeugen mag auch die Kontinuität des Herrscherhauses über Philipps Tod hinaus von größerer Bedeutung sein als in der *Aeneis*, da Augustus den lebenden Beweis für das Fortleben der Troja-Flüchtlinge darstellt.

Ohne ein genaues Jahr für das Verfassen einzelner Passagen festlegen zu wollen, wird alleine aus den Formulierungen ersichtlich, dass Wilhelm zu jedem Zeitpunkt über Vergangenes schreibt und als allwissender Erzähler die Ereignisse kommentieren und in einen größeren historischen Kontext setzen kann. Die einzige Ausnahme davon stellt seine Prophezeiung über Ludwigs militärische Erfolge und seine Dominanz über den englischen König Heinrich III. dar (vgl. *Phil.* 12, 834–864). Dass dies durch Ludwigs Tod nur drei Jahre nach dem seines Vaters zum Wunschdenken Wilhelms wird, ist diesem wohl unbekannt und spricht für eine Fertigstellung des Werkes vor Ludwigs Tod 1226.

Durch den eindeutigen Fokus auf nationale wie internationale Konflikte hält Wilhelm an dem von ihm im Proömium geäußerten Vorsatz fest, Philipps Kriege (*prelia*) und Taten (*gesta*) schildern zu wollen. Er erfüllt damit die von Isidor festgelegten Kernthemen für das *carmen heroicum: virorum fortium res et facta* (Isid. *Etym.* 1, 39, 9). Auf den ersten Blick scheint durch die Dominanz von Krieg und dessen Beschreibung der epischen Tradition Folge geleistet. Ein näherer Blick zeigt jedoch, dass die einzelnen Passagen bei Wilhelm den Fokus oftmals von den einzelnen Akteuren hin zu den politischen Konsequenzen von militärischen Aktionen verschieben. Zweikämpfe finden nur selten statt, stattdessen steht die Gesamtleistung des Heeres oder belagernder Truppen im Vordergrund. Dafür kommen mehrere Gründe infrage: Zunächst einmal ist Wilhelm bei einer abzudeckenden Periode von über 40 Jahren in nur zwölf Büchern gezwungen, Einschränkungen bei dem zu machen, was er behandeln kann. Dadurch rückt mehr die Auswirkung eines militärischen Konflikts in den Mittelpunkt als die einzelnen Handlungen währenddessen. Außerdem ist Philipp zwar bei Belagerungen anwesend, steht jedoch ausschließlich während der Schlacht bei Bouvines als Kämpfer auf dem Schlachtfeld. Wilhelm greift daher auf weitere Adelige wie Guillaume des Barres und Simon de Montfort zurück, um die kriegerischen Leistungen eines Einzelnen zu loben. Allerdings besteht dabei die Gefahr, dass diese Figuren Philipp überschatten, sodass in Bezug auf diese Ritter nur selten die Tugenden erwähnt werden, die Philipp ausmachen. An allererster Stelle muss dabei Philipps *pietas* genannt werden, gefolgt von seiner Milde und dem Sinn für Gerechtigkeit. Philipp, der außerdem auf allen Ebenen anderen epischen Protagonisten wie Aeneas und Alexander überlegen ist, stehen Johann und Otto entgegen, die konstant als *impius* und *perfidus* charakterisiert werden und damit das Feindbild in der *Philippis* bilden.

In der *Philippis* sind Elemente greifbar, die den Einfluss anderer Textsorten widerspiegeln. Dabei handelt es sich größtenteils um poetische Werke, wie etwa an der Breite von ovidianischen Werken deutlich wird, die Wilhelm neben den Metamorphosen referenziert. Direkte prosaische Einflüsse lassen sich hingegen schwerer greifen. Obwohl zwischen *Philippis* und Prosa-Chronik Parallelen in Bezug auf die Sprache sowie die geschilderten Ereignisse erkennbar sind, findet eine Abgrenzung zur Historiographie über die abgewandelte Auswahl von Themen statt. Zur Verherrlichung Philipps sind Informationen zu Wetterbedingungen oder auch den Sorgen seines Vaters, keinen Erben zu haben, nicht notwendig. Die in der *Philippis* so reichlich vertretenen Landschaftsbeschreibungen sind sowohl der epischen Tradition geschuldet als auch Wilhelms Absicht, Philipps positiven Einfluss auf das Land zu betonen. Die Beschreibungen der Landschaft ermöglichen es Wilhelm, nicht nur das kapetingische Herrscherhaus, sondern das gesamte Land zu würdigen und ihm

literarisch ein Denkmal zu setzen. Dies geschieht ebenfalls über Elemente aus dem Städtelob, durch die die historische wie wirtschaftliche Bedeutung französischer Städte verewigt wird. Der dynamische Charakter der *Philippis* zeigt sich, wenn Formulierungen, die eher für das Städtelob verwendet werden, Tyrannen, die aus Fürstenspiegeln bekannt sind, oder moralische Sentenzen im Werk auftreten. Darüber hinaus greift Wilhelm Elemente der Gattung ‚Epos‘ auf, durch die er sich formal in die Tradition seiner Vorgänger einordnet, mit den Szenen jedoch andere narrative Absichten verfolgt. Dies zeigt sich insbesondere in der Sturmszene in Buch 4, die sich anders als die meisten Seestürme in Epen weniger mit den Naturgewalten, die hinter dem Sturm stehen, befasst, sondern vielmehr Philipps Verhalten in der lebensbedrohlichen Situation in den Vordergrund stellt. Auch die beiden vorhandenen Nachtüberfälle in Buch 6 und 7 dienen nicht mehr dazu, individuellen Figuren die Gelegenheit zu ruhmreichem Handeln zu bieten, sondern heben die Feigheit und moralische Verwerflichkeit des Antagonisten Johanns hervor, der als Befehlender hinter den Angriffen steht, jedoch selbst nicht beteiligt ist. Neben solchen Umfunktionierungen etablierter Motive zeigen sich Wilhelms Originalität und eigenes Verständnis von epischer Dichtung auch stilistisch und strukturell. Auffällig schematisch sind Wilhelms Buchübergänge, die bei den ersten neun Büchern große inhaltliche Ähnlichkeiten aufweisen. Erwähnt werden immer, die wievielte Pause eingelegt wird, sowie die Müdigkeit von Erzähler und Reittier. Zu weiteren stilistischen Unterschieden zwischen den vorderen und hinteren Büchern, die nicht nur auf den dreijährigen Schreibprozess, sondern wohl auch auf die eventuell unvollständige Überarbeitung zurückzuführen sind, zählen die Wortspiele, die überwiegend zu Beginn und in der zweiten Hälfte vorhanden sind. Auch durch den Mangel an direkten Zitaten antiker Epiker setzt Wilhelm sich von vielen Autoren seiner Zeit ab.

Wie bereits in der Einleitung angesprochen, bedarf die *Philippis* einer Neuedition und eines gründlichen Kommentars. Mit der vorliegenden Arbeit konnte jedoch hoffentlich gezeigt werden, dass die *Philippis* keineswegs jeglicher Komposition entbehrt, wie François Guizot so hart urteilt, sondern literarisch durchaus mit ihren Vorgängerwerken mithalten kann und daher weiterer Untersuchungen wert ist.

6 Bibliographie

Primärliteratur

Aegidius von Paris (Aeg. Par.)

(*Karol.*) COLKER, M. L. (ed.). „The ‚Karolinus‘ of Egidius Parisiensis.“ *Traditio*, 1973, Vol. 29 (1973) 199–325.

Alan von Lille (Alan. Ins.)

(*Anticlaud.*) BOSSUAT, R. (ed.). *Alain de Lille. Anticlaudianus*, Paris 1955.

(*planct.*) KÖHLER, Johannes B. (ed.). *Alain de Lille. Die Klage der Natur*, Münster 2013.

Alkuin (Alcuin.)

(*virt. et vit.*) MIGNE, J. P. (ed.). *Patrologiae cursus completus. Series Latina*, 101, Paris 1851, Sp. 613–638.

Anonymous von Béthune

DELISLE, Léopold (ed.). *Anonymus de Béthune, Chronique française des rois de France*, in: *Recueil des historiens des Gaules et de la France*, Bd. 24/2, Paris 1904, S. 750–775.

Apuleius (Apul.)

(*met.*) HELM, Rudolf (ed.). *Apulei Platonici Madaurensis Metamorphoseon libri XI*, Leipzig 1955.

Arator (Arator.)

(*ad Vigil.*) MCKINLAY, Arthur (ed.). *Aratoris Subdiaconi de Actibus Apostolorum*, Wien 1951.

Balderich von Bourgueil (Bald. Burg.)

(*carm.*) TILLIETTE, Jean-Yves (ed.). *Baudi de Bourgueil. Poèmes I*, Paris ²2012.

Cicero (Cic.)

(*Cato, leg.*) POWELL, J. G. F. (ed.). *M. Tulli Ciceronis de re publica, de legibus, Cato Maior de senectute, Laelius de amicitia*, Oxford 2006.

Coripp (Coripp.)

(*Ioh.*) DIGGLE, James (ed.). *Flavii Cresconii Corippi Iohannidos seu de Bellis Libycis libri VIII*, Cambridge 1970.

Curtius Rufus (Curt.)

LUCARINI, Carlo M. (ed.). *Q. Curtius Rufus Historiae*, Berlin 2009.

Actes de Philippe-Auguste

BRUNEL, M. Clovis et al. (edd.). *Recueil des actes de Philippe Auguste, roi de France, Band 2, Années du règne XVI à XXVII (1er novembre 1194- 31 octobre 1206)*, Paris 1943.

Caesar (Caes.)

(*gall.*) HERING, Wolfgang (ed.). *C. Iulii Caesaris Commentarii rerum gestarum. Vol. I. Bellum Gallicum*, Leipzig 1987.

Ennius (Enn.)

(ann.) VAHLEN, Johannes (ed.). *Ennianae Poesis Reliquiae*, Leipzig 1928.

Fredegar (Fredegar.)

(chron.) KRUSCH, Bruno (ed.). *Fredegarii et aliorum chronica*, Hannover 1888.

Geoffrey von Monmouth (Gaufrid. Monem.)

(hist.) REEVE, Michael/WRIGHT, Neil (edd.). *Geoffrey of Monmouth. The History of the Kings of Britain*, Woodbridge 2007.

(Merl.) CLARKE, Basil (ed.). *Life of Merlin: Vita Merlini*, Cardiff 1973.

Galfrid von Vinsauf (Gaufrid. Vinos.)

(Poetr. nova) FARAL, Edmond (ed.). *Les Arts Poétiques du XII^e et du XIII^e Siècle*, Paris 1924.

Gerald von Wales (Girald. Cambr.)

(instruct.) WARNER, George (ed.). *Gerald von Wales. De Principis Instructione Liber*, London 1964.

Gesta alia Philippi Augusti Francorum Regis

DUCHESNE, André (ed.). *Historiae Francorum Scriptores. A Philippo Augusto rege usque ad regis Philippi dicti Pulchri tempora*, Band 5, Paris 1649.

Gesta Regis Henrici Secundi et Gesta Regis Ricardi Benedicti abbatis

STUBBS, William (ed.). *The Chronicle of the Reigns of Henry II and Richard I, A.D. 1169–1192*, Band 2, London 1867.

Gesta Regum Britanniae

(gesta) MICHEL, Francisque (ed.). *Gesta Regum Britanniae. A metrical history of the Britons of the XIIIth century*, Bordeaux 1862.

Gunther von Pairis (Gunther.)

(Ligur.) ASSMANN, Erwin (ed.). *Gunther der Dichter. Ligurinus*, Hannover 1987.

Hesiod (Hes.)

(Th.) SOLMSEN, Friedrich (ed.). *Hesiodi Theogonia Opera et Dies Scvtyvm*. Editio Tertia. Oxford 1990.

Hildegard von Bingen (Hildegard.)

(Rup.) DEPLOIGE, Jeroen et al. (edd.). *Hildegardis Bingensis Opera Minora II*, Corpus Christianorum 226A, Turnhout 2016.

Homer (Hom.)

(Il.) MONRO, David/ALLEN, Thomas W. (edd.). *Homeri Opera*, 2 Bände, Oxford 1902.

Horaz (Hor.)

(ars, ep., sat.) SHACKLETON BAILEY, D. R. (ed.). *Q. Horatius Flaccus Opera*, Berlin 2008.

Ilias Latina (Homer.)

SCAFFAI, Marco (ed.). *Baebii Italici Ilias Latina*, Bologna 1997.

Isidor von Sevilla (Isid.)

(orig. 1) SPEVAK, Olga (ed.). *Isidore de Séville. Étymologies I*, Paris 2021.

(org. 5) ANDRÉS SANTOS, Francisco Javier/YARZA URQUIOLA, Valeriano (edd.). *Isidoro de Sevilla. Etymologías V*, Paris 2013.

Itinerarium Regis Ricardi

(itin.) STUBBS, William (ed.). *Chronicles and Memorials of the Reign of Richard I*, Cambridge 2012.

Joseph von Exeter (Jos. Iscan.)

(bell. Troian.) GOMPF, Ludwig (ed.). *Joseph Iscanus. Werke und Briefe*, Leiden 1970.

Juvenal (Iuv.)

WILLIS, James A. (ed.). *D. Iunii Iuvenalis Saturae Sedecim*, Stuttgart 1997.

Juvencus (Iuenc.)

(evang.) HUEMER, Johannes. *Gai Vetti Aquilini Iuenci Evangeliorum libri quattuor*, Prag 1891.

Karolus Magnus et Leo Papa

BRUNHÖLZL, Franz et al. (ed.). *Karolus Magnus et Leo Papa. Ein Paderborner Epos vom Jahre 799*, Paderborn 1966.

Layamont (*Brut*)

MADDEN, Frederic (ed.). *Layamons Brut, or Chronicle of Britain*, vol. 1, London 1847a.

MADDEN, Frederic (ed.). *Layamons Brut, or Chronicle of Britain*, vol. 3, London 1847b.

Livius (Liv.)

(perioch.) ROSSBACH, Otto (ed.). *T. Livi Ab urbe condita libri pars IV*, Stuttgart 1959.

Lukan (Lucan.)

SHACKLETON BAILEY, D. R. (ed.). *M. Annaei Lucani de Bello Civili Libri X*, Stuttgart 1988.

Martial (Mart.)

(epigr.) Shackleton Bailey, D. R. (ed.). *M. Valerii Martialis Epigrammata*, Stuttgart 1990.

Matthäus von Vendome (Matth. Vindoc.)

(ars) MUNARI, Franco (ed.). *Mathei Vindocinensis Opera*, Band 3, Rom 1988.

Nicolaus von Braia (Nic. Brai.)

(gesta) DELISLE, Léopold. *Receuil des historiens de Gaules et de la France*, Band 17, Paris 1878, S. 311–345.

Ovid (Ov.)

(am., ars, rem.) KENNEY, E. J. (ed.). *P. Ovidi Nasonis Amores, Medicamina faciei femineae, Ars amatoria, Remedia amoris*, Oxford 1961.

(epist.) PALMER, Arthur (ed.). *P. Ovidi Nasonis Heroides*, Oxford 1898.

(fast.) ALTON, E. H. et al. (edd.). *P. Ovidi Nasonis Fastorum libri sex*, Stuttgart 1997.

(met.) TARRANT, R. J. (ed.). *P. Ovidi Nasonis Metamorphoses*, Oxford 2004.

(Pont.) RICHMOND, J. A. (ed.). *P. Ovidi Nasonis Ex Ponto libri quattuor*, Leipzig 1990.

(trist.) LUCK, Georg (ed.). *P. Ovidius Naso. Tristia*, Heidelberg 1967.

Petrus Riga (Petr. Riga)

(Aurora) BEICHNER, Paul Edward (ed.). *Aurora: Petri Rigae Biblia versificata*, 2 Bände, Paris 1965.

Phaedrus (Phaed.)

(app.) ZAGO, Giovanni (ed.). *Phaedrus. Fabulae aesopiae*, Berlin 2020.

Properz (Prop.)

HEYWORTH, S. J. (ed.). *Sexti Properti Elegos*, Oxford 2007.

Pseudo-Turpin (Ps. Turpin.)

SCHMIDT, Paul Gerhard (ed.). *Karolellus atque Pseudo-Turpini Historia Karoli Magni et Rotholandi*, Stuttgart 1996.

Rhetorica ad Herennium

(Rhet. Her.) MARX, Friedrich (ed.). *Incerti Auctoris de ratione dicendi ad C. Herennium Libri IV*, Leipzig 1894.

Quintilian (Quint.)

(inst.) WINTERBOTTOM, M. (ed.). *M. Fabi Quintiliani Institutiones Oratoriae libri duodecim*, 2 Bände, Oxford 1970.

Radulfus de Diceto (Radulf. Dic.)

(abbrev. chron.) STUBBS, William (ed.). *Radulfi de Diceto Decani Lundoniensis opera historica*, 2 Bände, London 1876.

Res Gestae divi Augusti

(R. Gest. div. Aug.) SCHEID, John (ed.). *Res gestae divi Avgvsti. = Hauts faits du divin Auguste*, Paris 2007.

Richard von Devizes (Richard. Div.)

(gesta) STEVENSON, J. (ed.). *Chronicon Ricardi Divisiensis De rebus gestis Ricardi Primi Regis Anglie*, London 1838.

Richer (Richer.)

WAITZ, Georg (ed.). *Richeri Gesta Senoniensis ecclesiae Liber I–V, Gesta saec. XIII*, MGH SS 25, Hannover 1880, S. 249–345.

Rigord (Rigord.)

(gesta) DELABORDE, H. Francois (ed.). *Œuvres de Rigord et de Guillaume Le Breton, historiens de Philippe-Auguste. Tome Premier: Chroniques de Rigord et de Guillaume Le Breton*, Paris 1882.

Roger von Hoveden (Rog. Hoveden)

(chron.) STUBBS, William (ed.). *Chronica magistri Rogeri de Hovedene*, Band 4, London 1871.

Roger von Wendover (Rog. Wend.)

(*chron.*) COXE, Henry (ed.). *Rogeri de Wendover Chronica sive Flores Historiarum*, vol. 3, London 1841.

Servius (Serv.)

(*georg.*) THILO, Georg (ed.). *Servii Grammatici qui feruntur in Vergilii Bucolica et Georgica commentarii*, Leipzig 1887.

Seneca (Sen.)

(*Oed.*) ZWIERLEIN, Otto (ed.). *L. Annaei Senecae Tragoediae*, Oxford 1986.

Silius Italicus (Sil.)

DELZ, Josef (ed.). *Sili Italici Pvnica*, Stuttgart 1987.

Statius (Stat.)

(*Ach., Theb.*) GARROD, H. W. (ed.). *P. Papini Stati Thebais et Achilleis*, Oxford 1906.

(*silv.*) COURTNEY, E. (ed.). *P. Papini Stati Silvae*, Oxford 1990.

Sueton (Suet.)

KASTER, Robert A. (ed.). *C. Suetoni Tranquilli de Vita Caesarum libros XII et de Grammaticis et Rhetoribus librum*, Oxford 2016.

Tacitus (Tac.)

(*ann.*) HEUBNER, Heinrich (ed.). *P. Cornelii Taciti Libri qui supersunt*, Band 1, Stuttgart 1983.

Tibull (Tib.)

LUCK, Georg (ed.). *Albii Tibulli aliorumque carmina*, Stuttgart 1997.

Valerius Flaccus (Val. Fl.)

COURTNEY, Edward (ed.). *C. Valeri Flacci Argonauticon libri octo*, Leipzig 1970.

Valerius Maximus (Val. Max.)

BRISCOE, John (ed.). *Valeri Maximi Facta et Dicta memorabilia*, Band 1, Stuttgart 1998.

Vergil (Verg.)

(*Aen.; georg.*) MYNORS, R. A. B. (ed.). *P. Vergili Maronis Opera*, Oxford 1969.

Vulgata (*Vulg.*)

GRYSON, Roger (ed.). *Biblia Sacra. Iuxta Vulgatam Versionem*, Stuttgart ⁵2007.

Walter von Châtillon (*Galter.*)

(*Alex.*) COLKER, Marvin (ed.). *Galteri de Castellione Alexandreis*, Padua 1978.

Wilhelm der Breton (Guill. Breto)

(*gesta*) DELABORDE, H. Francois (ed.). *Œuvres de Rigord et de Guillaume Le Breton, historiens de Philippe-Auguste. Tome Premier: Chroniques de Rigord et de Guillaume Le Breton*, Paris 1882.

(Phil.) DELABORDE, H. Francois (ed.). *Œuvres de Rigord et de Guillaume Le Breton, historiens de Philippe-Auguste. Tome Second: Philippide de Guillaume le Breton*, Paris 1885.

Wilhelm von Malmesbury (Guill. Malm.)

(gesta) MYNORS, R. A. B. et al. (edd.). *William of Malmesbury. Gesta regum Anglorum. The History of the English Kings*, Band 1, Oxford 1998.

Sekundärliteratur

ADKIN, Neil. „The Proem of Walter of Châtillon’s ‚Alexandreis‘: Si ... nostros uixisset in annos“. *Medium Aevum* 60.2 (1991) 207–221.

AHL, Frederik. „Homer, Vergil and Complex Narrative Structures in Latin Epic: An Essay.“ *Illinois Classical Studies* 14 (1989) 1–31.

ALTHOFF, Gerd. „Das hochmittelalterliche Königtum: Akzente einer unabgeschlossenen Neubewertung.“ *Frühmittelalterliche Studien* 45. 1 (2011) 77–98.

AMBLER, Sophie Thérèse. *The Song of Simon de Montfort: England's First Revolutionary*, London 2019.

BALDWIN, John. *The Government of Philip Augustus. Foundations of French Royal Power in the Middle Ages*, Berkeley 1986.

BALDWIN, John. „Le sens de Bouvines.“ *Cahiers de civilisation médiévale* 30 (1987) 119–130.

BARFUß, Ann-Kathrin. *Narration und Gattung. Konstruktionen des poetischen Erzählers in der Kleinepik des Frühmittelalters*, Hildesheim 2021.

BARLOW, Frank. *The Feudal Kingdom of England 1042–1216*, London 1961.

BARTELS, Hildegard. *Epos – die Gattung in der Geschichte. Eine Begriffsbestimmung vor dem Hintergrund der Hegelschen „Ästhetik“ anhand von „Nibelungenlied“ und „Chanson de Roland“*, Heidelberg 1982.

BARTHÉLEMY, Dominique. „La Bataille de Bouvines Reconsiderée.“ In: van Houts, Elisabeth (ed.). *Anglo-Norman Studies XL: Proceedings of the Battle Conference 2017*, Woodbridge 2018, S. 77–90.

BARTON, Richard E. „‘Zealous Anger’ and the Renegotiation of Aristocratic Relationships in Eleventh- and Twelfth-Century France.“ In: Rosenwein, Barbara H. (ed.). *Anger's Past: The Social Uses of an Emotion in the Middle Ages*, Ithaca, NY 1998, S. 153–170.

BEHM, Torben. „Landscapes in Latin epic.“ In: Reitz, Christiane/Finkmann, S. (edd.). *Structures of Epic Poetry. Volume II.1: Configuration*, Berlin 2019, S. 325–359.

- BLASCHKA, Karen. Fiktion im Historischen. Die Bildsprache und die Konzeption der Charaktere in Lucans *Bellum Civile*, Rahden/Westf. 2015.
- BLIESE, John R. E. „Rhetoric and Morale: A Study of Battle Orations from the Central Middle Ages.“ *Journal of Medieval History* 15.3 (1989) 201–226.
- BRADBURY, Jim. *Philip Augustus: King of France 1180–1223*, London 1998.
- BRIAL, Michel-Jean-Joseph. *Recueil des Historiens des Gaules et de la France, Band 17*, Paris 1878.
- BOURGAIN, Pascale. „L’Emploi de la Langue Vulgaire dans la Littérature au Temps de Philippe Auguste.“ In: Bautier, Robert-Henri (ed.). *La France de Philippe Auguste. Le Temps des Mutations*, Paris 1982, S. 766–784.
- BOWRA, Cecil. *Heroic Poetry*, London 1952.
- BRAUNEISER, Martha. Tagzeiten und Landschaft im Epos der Griechen und Römer, Würzburg 1944.
- CAMPBELL, Joseph. *The Hero With A Thousand Faces*, Princeton 2004.
- CARDELLE DE HARTMANN, Carmen/STOTZ, Peter. „Epyllion’ or ‚Short Epic’ in the Latin Literature of the Middle Ages?“ in: Baumbach, M./Bär, S. (edd.). *Brill’s Companion to Greek and Latin Epyllion and Its Reception*, Leiden 2012, S. 493–518.
- CARPENTIER, Elisabeth. „Le combattant médiéval: problèmes de vocabulaire - de Suger à Guillaume Le Breton.“ In: *Le combattant au Moyen Age*. Actes des congrès de la Société des historiens médiévistes de l’enseignement supérieur public, 18^e congrès, Montpellier 1987, S. 25–35.
- CARPENTIER, Elisabeth. „Les historiens royaux et le pouvoir capétien: d’Helgaud de Fleury à Guillaume le Breton.“ In: Genet, Jean-Philippe (ed.). *L’historiographie médiévale en Europe. Actes du colloque organisé par la Fondation Européenne de la Science au Centre de Recherches Historiques et Juridiques de l’Université Paris I du 29 mars au 1er avril 1989*, Paris 1991, S. 129–139.
- CARTELLIERI, Alexander. *Philipp II. August, König von Frankreich. Band 1. 1165–1189*, Leipzig 1900.
- CARTER, Christopher. „‘I Still Continue Convinced’: Expecting the Great Comet of 1848.“ *Journal for the History of Astronomy* 48.2 (2017) 180–206.
- CASTELLANI, Marie Madeleine. „Chanter la gloire de Philippe Auguste dans la Philippide de Guillaume le Breton.“ In: Lefèvre, Sylvie et al. (edd.). *De la pensée de l’histoire au jeu littéraire. Études médiévales en l’honneur de Dominique Boutet*, Paris 2019, S. 161–169.
- CHRISTENSEN, Heinrich. *Das Alexanderlied Walters von Châtillon*, Halle 1905.

- CISSEN, Martijn. „History in Poems: The *Philippiad* as a Source for the Battle of Bouvines.“ *Medieval Warfare* 1.1 (2011) 16–18.
- CIZEK, Alexandru N. *Imitatio et tractatio. Die literarisch-rhetorischen Grundlagen der Nachahmung in Antike und Mittelalter*, Tübingen 1994.
- CLASSEN, Carl Joachim. *Die Stadt im Spiegel der Descriptiones und Laudes urbium in der antiken und mittelalterlichen Literatur bis zum Ende des zwölften Jahrhunderts*, Hildesheim 1980.
- CONSTABLE, Giles. „The Abstraction of Personal Qualities in the Middle Ages.“ In: ders. (ed.). *Medieval Thought and Historiography*, London 2017, S. 59–82.
- CONTAMINE, Philippe. „*L'oriflamme de Saint-Denis aux XIV^e et XV^e siècles: étude de symbolique religieuse et royale.*“ *Annales de l'Est* 25.3 (1973) 3–72.
- CONTE, Gian Biagio. *The Rhetoric of Imitation. Genre and Poetic Memory in Virgil and Other Latin Poets*, Ithaca 1986.
- CURTIUS, Ernst Robert. „Zur Literarästhetik des Mittelalters.“ *Zeitschrift für romanische Philologie* (1938) 129–232.
- CURTIUS, Ernst Robert. „Die Musen im Mittelalter. Erster Teil: bis 1100.“ *Zeitschrift für romanische Philologie (ZrP)*, vol. 59 (1939) 129–188.
- CURTIUS, Ernst Robert. „Beiträge zur Topik der mittellateinischen Literatur.“ In: *Corona Quernea: Festgabe Karl Strecker Zum 80. Geburtstage Dargebracht*, Leipzig 1941, S. 1–14.
- CURTIUS, Ernst Robert. „Rhetorische Naturschilderung im Mittelalter.“ *Romanische Forschungen* 56 (1942) 219–256.
- CURTIUS, Ernst Robert. *Europäische Literatur und Lateinisches Mittelalter*, Bern ⁶1967.
- DELABORDE, Henri François. *Étude sur la Chronique en prose de Guillaume le Breton*, Paris 1881.
- DELAMARRE, Xavier. *Dictionnaire de la langue gauloise. Une approche linguistique du vieux-celtique continental*, Paris 2003.
- DINTER, Martin et al. „Nyktomachies in Graeco-Roman epic.“ In: Reitz, Christiane/Finkmann, S. (edd.). *Structures of Epic Poetry. Volume II.1: Configuration*, Berlin 2019, S. 245–281.
- DUBY, Georges. *Le Dimanche de Bouvines. 27 Juillet 1214*, Paris 1973.
- DUNBABIN, Jean. „What's in a Name? Philip, King of France.“ *Speculum* 68. 4 (1993) 949–968.

- EFFE, Bernd. Epische Objektivität und subjektives Erzählen. Auktoriale Narrativik von Homer bis zum römischen Epos der Flavierzeit (Bochumer Altertumswissenschaftliches Colloquium 56), Trier 2004.
- VAN EICKELS, Klaus. „Richard Löwenherz und Philipp II. Augustus von Frankreich. Inszenierte Emotionen und politische Konkurrenz.“ In: Bennewitz, Ingrid/van Eickels, Klaus (edd.). *Richard Löwenherz, ein europäischer Herrscher im Zeitalter der Konfrontation von Christentum und Islam. Mittelalterliche Wahrnehmung und moderne Rezeption*, Bamberg 2018, S. 11–46.
- ERASMO, Mario. *Death: Antiquity and Its Legacy. Ancients and Moderns*, London 2012.
- FERNÁNDEZ-ARMESTO, Felipe. *Before Columbus. Exploration and Colonisation from the Mediterranean to the Atlantic, 1229-1492*, London 1987.
- FINKMANN, Simone. „Messenger scenes in Roman epic.“ In: Reitz, Christiane/Finkmann, S. (edd.). *Structures of Epic Poetry. Volume II.2: Configuration*, Berlin 2019, S. 501–561.
- FOREVILLE, Raymonde. „L’Image de Philippe Auguste dans les Sources Contemporaines.“ in: Bautier, Robert-Henri (ed.): *La France de Philippe Auguste. Le Temps des Mutations*, Paris 1982, S. 115–132.
- GALINSKY, Karl. „The Anger of Aeneas.“ *American Journal of Philology* 109.3 (1988) 321–348.
- GÄRTNER, Thomas. „Das ‘Carmen de gestis Ludovici VIII’ des Nicolaus von Braia. Untersuchungen zu den literarischen Quellen und zur Textkritik“, *Studi Medievali* 43 (2002) 349–429.
- GÄRTNER, Thomas. „Die Bucheinteilung als künstlerisches Gliederungsprinzip lateinischer Erzähldichtung in Antike und Mittelalter.“ *Mittellateinisches Jahrbuch* 40.1 (2005) 3–33.
- GÄRTNER, Ursula/BLASCHKA, Karen. „Similes and comparisons in the epic tradition.“ In: Reitz, Christiane/Finkmann, S. (edd.). *Structures of Epic Poetry. Volume I: Foundations*, Berlin 2019, S. 727–771.
- GIEGLER, Eugen. *Das Genos der Laudes urbium im lateinischen Mittelalter. Beiträge zur Topik des Städtelobes und der Stadtschilderungen*, Würzburg 1953.
- GILLINGHAM, John. *Richard Coeur de Lion. Kingship, Chivalry and War in the Twelfth Century*, London 1994.
- GLAUCH, Sonja. „Fiktionalität im Mittelalter; Revisited.“ *Poetica* 46, no. 1/2 (2014) 85–139.
- GLEI, Reinhold. *Der Vater der Dinge. Interpretationen zur politischen, literarischen und kulturellen Dimension des Krieges bei Vergil*, Trier 1991.
- von GLÜCK, Christian Wilhelm. *Die bei Caius Julius Caesar vorkommenden keltischen Namen*, München 1857.

- GORMAN, Vanessa. „Lucan’s Epic *Aristeia* and the Hero of the *Bellum Civile*.“ *The Classical Journal* 96.3 (2001) 263–290.
- GUIZOT, François. *La Philippide*, poème par Guillaume le Breton, Paris 1825.
- GUIZOT, François. *Collection complète des mémoires relatifs à l’histoire de France*, Paris 1825b.
- HARDIE, Philipp. „Ancient and modern theories of epic.“ In: Reitz, Christiane/Finkmann, S. (edd.). *Structures of Epic Poetry. Volume I: Foundations*, Berlin 2019, S. 25–50.
- HARRISON, Stephen. „Artefact ekphrasis and narrative in epic poetry from Homer to Silius.“ In: Reitz, Christiane/Finkmann, S. (edd.). *Structures of Epic Poetry. Volume I: Foundations*, Berlin 2019, S. 773–806.
- HELZLE, Martin. *Der Stil ist der Mensch: Redner und Reden im römischen Epos*, Berlin 1996.
- HOLLISTER, C. Warren. „King John and the Historians.“ *Journal of British Studies* 1, no. 1 (1961) 1–19.
- JANSEN, Ludger. „Die Wahrheit der Geschichte und die Tugenden des Historikers.“ *Zeitschrift für philologische Forschung* 62.4 (2008) 471–491.
- JAUB, Hans Robert. *Alterität und Modernität der mittelalterlichen Literatur. Gesammelte Aufsätze 1956–1976*, München 1977.
- JONES, Colin. *Paris. Biography of a City*, London 2004.
- KAISER, Gerhard. „Zur Dynamik literarischer Gattungen.“ in: Rüdiger, Horst (ed.). *Die Gattungen in der vergleichenden Literaturwissenschaft*, Berlin 1974, S. 32–62.
- KEITH, A. M. *Engendering Rome: Women in Latin Epic*, Cambridge 2000.
- KNAPP, Fritz Peter. *Similitudo. Stil- und Erzählfunktion von Vergleich und Exempel in der lateinischen, französischen und deutschen Epik des Hochmittelalters*, Band 1, Wien 1975.
- KRATZ, Dennis M. *Mocking Epic: Waltharius, Alexandreis, and the Problem of Christian Heroism*. Madrid 1980.
- LAFFERTY, Maura. *Walter of Châtillon’s Alexandreis. Epic and the Problem of Historical Understanding*, Turnhout 1998.
- LANGMUIR, Gavin. „’Judei Nostri’ and the Beginnging of Capetian Legislation.“ *Traditio* 16 (1960) 203–239.
- LEFEVRE, Yves. „L’Image du Roi chez les Poètes“, in: Bautier, Robert-Henri (ed.). *La France de Philippe Auguste. Le Temps des Mutations*, Paris 1982, S. 133–144.
- LEPELLEY, René. *Noms de Lieux de Normandie et des îles Anglo-Normandes*, Paris 1999.

- LEWIS, Andrew. *Royal Succession in Capetian France: Studies on Familial Order and the State*, Cambridge, MA 1981.
- LIENERT, Elisabeth. *Mittelhochdeutsche Heldenepik. Eine Einführung*. Berlin 2015.
- LIPSCOMB, Herbert. „Aspects of the Speech in Vergil and the Later Roman Epic.“ *The Classical Weekly*, vol. 2, no. 15 (1909) 114–117.
- LUCHAIRE, Achille. *Philippe Auguste et son temps*, Paris 1980.
- MACKIE, C. J. *The Characterisation of Aeneas*, Edinburgh 1988.
- MALO, Henri. *Un grand feudataire, Renaud de Dammartin, et la coalition de Bouvines: Contribution à l'étude du règne de Philippe-Auguste*, Paris 1898.
- MARSDEN, Brian. „Comet Halley and History.“ In: Neugebauer, M. et al. (edd.). *Space Mission to Comets*, Cambridge, MA 1979, S. 179–96.
- MCDUGALL, Sara. *Royal Bastards: The Birth of Illegitimacy, 800–1230*, Oxford 2016.
- MILLER, Dean. *The Epic Hero*, Baltimore 2000.
- MONREAL, Ruth. *Aeneas als Held und Erzähler. Zur narrativen Gestaltung von Vergils Aeneis*, Göttingen 2023.
- MOORE, Clifford Herschel. „Prophecy in the Ancient Epic.“ *Harvard Studies in Classical Philology* 32 (1921) 99–175.
- MURRAY, Alexander. „Medieval Origins of the Witch Hunt.“ *The Cambridge Quarterly* 7, no. 1 (1976) 63–74.
- NOREÑA, Carlos F. „The Communication of the Emperor's Virtues.“ *The Journal of Roman Studies* 91 (2001) 146–168.
- NORGATE, Kate. *England under the Angevin Kings*, Band 2, London 1887.
- ORTH, Peter. „Panegyrik durch Imitation: Die *Philippis* Wilhelms des Bretonen.“ In: Díaz y Díaz, Manuel C./ Díaz de Bustamante, José M. (edd). *Poesía latina medieval* (siglos V-XV). Actas del IV Congreso del „Internationale Mittellateinerkomitee“, Santiago de Compostela, 12-15 de septiembre de 2002, Firenze 2005, S. 975–986.
- PAGE, Sophie. „Medieval Magic.“ In: Davies, Owen (ed.). *The Oxford History of Witchcraft and Magic*, Oxford 2023.
- PANNENBORG, Albert. *Zur Kritik der Philipis*, Aurich 1880.
- PATTOU, Étienne. *Maison des Barres*, 2006, http://racineshistoire.free.fr/LGN/PDF/des_Barres.pdf, letzter Zugriff 28.10.2024.

- PETRACCO SICARDI, Giulia. „Gènova.“ In: GASCA QUEURAZZA, G. et al. (edd.). *Dizionario di Toponomastica. Storia e Significato dei Nomi Geografici Italiani*, Turin 1990, S. 301.
- PRILL, Paul E. „Rhetoric and Poetics in the Early Middle Ages.“ *Rhetorica: A Journal of the History of Rhetoric* 5, no. 2 (1987) 129–47.
- RADICKE, Jan. *Lucans poetische Technik. Studien zum historischen Epos*, Leiden 2004.
- RAIBLE, Wolfgang. „Was sind Gattungen? Eine Antwort aus semiotischer und textlinguistischer Sicht.“ *Poetica* 12 (1980) 320–349.
- REITZ, Christiane. „Arming Scenes, war preparation, and spoils in ancient epic.“ In: Reitz, Christiane/Finkmann, S. (edd.). *Structures of Epic Poetry. Volume II.1: Configuration*, Berlin 2019, S. 13–37.
- REITZ, Christiane et al. „Epic Catalogue.“ In: Reitz, Christiane/Finkmann, S. (edd.). *Structures of Epic Poetry. Volume I: Foundations*, Berlin 2019, S. 653–725.
- REUSCHEL, Heinz. *Episches im Moretum und Culex. Beiträge zur Stilistik des Epos*, Markkleeberg 1935.
- ROCHE, Paul. „Flight, pursuit, breach of contract, and ceasefire in classical epic.“ In: Reitz, Christiane/Finkmann, S. (edd.). *Structures of Epic Poetry. Volume II.1: Configuration*, Berlin 2019, S. 391–408.
- RUSSELL, Donald Andrew. „De Imitatione.“ In: West, David/Woodman, Tony (edd.). *Creative Imitation and Latin Literature*, Cambridge 1979.
- SANGMEISTER, Ursula. *Die Ankündigung direkter Rede im ‚nationalen‘ Epos der Römer*, Meisenheim 1978.
- SCHALLER, Dieter. *Studien zur lateinischen Dichtung des Frühmittelalters*, Stuttgart 1995.
- SCHARFF, Thomas. *Die Kämpfe der Herrscher und der Heiligen. Krieg und historische Erinnerung in der Karolingerzeit*, Darmstadt 2002.
- SCHINDLER, Claudia. „The invocation of the Muses and the plea for Inspiration.“ In: Reitz, Christiane/Finkmann, S. (edd.). *Structures of Epic Poetry. Volume I: Foundations*, Berlin 2019, S. 489–529.
- SCHMIDT, Karl Horst. „Keltische Namen.“ In: Eichler, Ernst et al. (edd.). *I. Halbband: Ein internationales Handbuch zur Onomastik*, Berlin 1995, S. 762–774.
- SCHMITZ, Christine. „Einleitung: Anfänge und Enden. Narrative Potentiale des antiken und nachantiken Epos.“ In: Schmitz, C. et al. (edd.). *Anfänge und Enden. Narrative Potentiale des antiken und nachantiken Epos*, Heidelberg 2017, S. 9–35.
- SCHULZ, Armin et al. *Erzähltheorie in mediävistischer Perspektive*, Berlin 2012.

- SCHULZ, Anne. Essen und Trinken im Mittelalter (1000–1300): Literarische, kunsthistorische und archäologische Quellen, Berlin 2011.
- VON SEE, Klaus. „Held und Kollektiv.“ *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur* 122 (1993) 1–35.
- SEGAL, Charles Paul. *Landscape in Ovid's Metamorphoses. A Study in the Transformations of a Literary Symbol*, Wiesbaden 1969.
- SPENCER, Stephen J. „„Like a Raging Lion’: Richard the Lionheart’s Anger during the Third Crusade in Medieval and Modern Historiography.” *The English Historical Review* 132, no. 556 (2017) 495–532.
- SPIEGEL, Gabrielle. *Romancing the Past: The Rise of Vernacular Prose Historiography in Thirteenth Century France*, Berkeley 1993.
- STEINMANN, Martin. „Convention.“ In: Preminger, Alex et al. (edd.). *Princeton Encyclopedia of Poetry and Poetics*, Princeton 1974, S. 152f.
- STRINGER, Gregory. „Book 1 of William the Breton's ‚Philippide’: A translation“. *Master's Theses and Capstones* 133, Durham, NH 2010.
- VERBAAL, Wim. „Homer im lateinischen Mittelalter.“ In: Rengakos, A./Zimmermann, B. (edd.). *Homer-Handbuch*, Stuttgart 2011, S. 329–336.
- VERBAAL, Wim. „Medieval epicity and the deconstruction of classical epic“ in: Reitz, Christiane/Finkmann, Simone (edd.). *Structures of Epic Poetry. Volume III: Continuity*, Berlin 2019, S. 211–256.
- VERBRUGGEN, Jan Frans. *De Krijgskunst in West-Europa in de Middeleeuwen*, Brüssel 1954.
- DE VRIES, Jan. *Heldenlied und Heldensage*, Bern 1961.
- WALTER, Anke. *Erzählen und Gesang im flavischen Epos*, Berlin 2014.
- WAITZ, Georg. *Ex rerum Francogallicarum scriptoribus. Ex historiis auctorum Flandrensium Francogallica lingua scriptis. Supplementum tomi XXIV*, Hannover 1882.
- WALTZ, Matthias. „Zum Problem der Gattungsgeschichte im Mittelalter. Am Beispiel des Mirakels.“ *Zeitschrift für romanische Philologie* 86 (1970) 22–39.
- WARREN, Wilfred Lewis. *King John*, Berkeley 1961.
- WARREN, Wilfred Lewis. *Henry II*, London 1973.
- WEITBRECHT, Julia. „Genealogie und Exorbitanz. Zeugung und (narrative) Erzeugung von Helden in heldenepischen Texten.“ *Zeitschrift für Deutsches Altertum und Deutsche Literatur* 141, no. 3 (2012) 281–309.

WIENER, Claudia. *Proles vaesana Philippi totius malleus orbis: Die Alexandreis des Walter von Châtillon und ihre Neudeutung von Lucans Pharsalia im Sinne des typologischen Geschichtsverständnisses*, Berlin 2000.

WOLF, Alois. *Die Sagga von der Njálsbrenna und die Frage nach dem Epos im europäischen Mittelalter*, Tübingen 2014.

WOLKENHAUER, Anja. „Time as such‘: chronotopes and *periphrases* of time in Latin epic.“ In: Reitz, Christiane/Finkmann, S. (edd.). *Structures of Epic Poetry. Volume II.2: Configuration*, Berlin 2019, S. 215–242.

Hilfsmittel

DAUZAT, Albert/ROSTAING, Charles. *Dictionnaire étymologique des noms de lieux en France*, Paris 1963.

GRINDA, Klaus. *Enzyklopädie der literarischen Vergleiche*, Paderborn 2002.

LSJ: LIDDELL, Henry George/SCOTT, Robert. *A Greek-English Lexicon*, Oxford 1940.

MLW: LEHMANN, Paul et al. (edd.). *Mittellateinisches Wörterbuch. Bis zum ausgehenden 13. Jahrhundert. F – I*, München 2008.

RECH, Régis. „William of Brittany.“ In: Dunphy, R. (ed.). *The Encyclopedia of the Medieval Chronicle*, Band 2, Leiden 2010, S. 1510.

TLL: *Thesaurus Linguae Latinae*, Band 7.2 *Intestabilis – Lyxipyretos*, Leipzig 1956–1979.

YORK, Laura. „Alais of France.“ In: Commire, Anne/Klezmer, Deborah (edd.). *Women in World History: A Biographical Encyclopedia. Vol. I: Aak-Azz*, Waterford 1999, S. 164.